

---

# STUDIA IMAGOLOGICA

Comparative Literature and European Diversity  
Littérature comparée et diversité européenne  
Vergleichende Literaturwissenschaft und europäische Diversität

4

---

series editors

Hugo Dyserinck  
Joep Leerssen



Amsterdam - Atlanta, GA 1992

## Niederlandbild und deutsche Germanistik 1800 - 1933

Ein Beitrag zur komparatistischen Imagologie

ULRIKE KLOOS

Ca 370

## INHALT

VORWORT	9
EINLEITUNG	11
I. DIE BEHANDLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHGEBIETS DURCH DIE GERMANISTIK NACH DEM ZERBRECHEN DES ALTEN REICHS BIS ZUR 48er REVOLUTION (1806-1848)	17
1. Jacob Grimm	18
2. Heinrich Hoffmann von Fallersleben	28
3. Franz Josef Mone	36
4. Johann Wilhelm Loebell	40
5. Ludwig Uhland	44
6. Karl Simrock	45
7. Johann Matthias Firmenich	47
8. Eduard Kausler	49
9. Robert Prutz	50
10. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern zur Allgemeinen Literaturgeschichte	54
10.1 Ludwig Wachler	55
10.2 Josef Hillebrand	56
10.3 Karl Rosenkranz	56
10.4 Oscar L. B. Wolff	57
10.5 August Fuchs	62
10.6 Theodor Mundt	63
11. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern der deutschen Nationalliteraturgeschichte	65
11.1 Georg Gottfried Gervinus	66
11.2 Ludwig Ettmüller	69
12. Zusammenfassende Bemerkungen zu Kapitel I	70
II. DIE BEHANDLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHGEBIETS DURCH DIE GERMANISTIK IN DER ZEIT DER KONSTITUIERUNG DER DEUTSCHEN EINHEIT (1848-1871)	73
1. Rudolf von Raumer	74
2. August Schleicher	76
3. Jacob Grimm	77

Philologische Bibliothek  
FU Berlin

8667967246

Ook verschenen als proefschrift Aken  
"D.82 (Diss. phil. Aachen)". — Met lit. opg.  
ISBN: 90-5183-344-X (CIP)

© Editions Rodopi B.V., Amsterdam - Atlanta, GA 1992  
Printed in The Netherlands

4. Heinrich Hoffmann von Fallersleben	78	9. Lina Schneider	152
5. Klaus Groth	81	10. Karl Menne	154
6. Gustav Freytag	82	11. Die niederländischsprachige Literatur in Josef Nadlers Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften	159
7. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern zur Allgemeinen Literaturgeschichte	86		
7.1 Johannes Scherr	86		
7.2 Johann Georg Theodor Grässe	90		
8. August Hagen	92		
9. Ernst Martin	93		
10. Heinrich Rückert	98		
11. Wilhelm Scherer	104		
12. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern zur deutschen Nationalliteraturgeschichte	109		
12.1 Wilhelm Buchner	110		
12.2 Karl Goedeke	110		
12.3 Wilhelm Wackernagel	111		
<b>III. DIE BEHANDLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHGEBIETS DURCH DIE GERMANISTIK ZWISCHEN REICHSGRÜNDUNG UND AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGS (1871-1914)</b>	113	<b>IV. DIE BEHANDLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHGEBIETS DURCH DIE GERMANISTIK IM ERSTEN WELTKRIEG UND IN DER WEIMARER REPUBLIK (1914-1933)</b>	161
1. Wilhelm Dilthey	114	1. Gustav Roethe	162
2. Ernst Martin	117	2. Franz Jostes	164
3. Heinrich Rückert	119	3. Conrad Borchling	170
4. Friedrich Kluge und Otto Behaghel	121	4. Otto Hoffmann	177
5. Klaus Groth	122	5. Edward Schröder	177
6. Alldeutschum und das niederländische Sprachgebiet	128	6. Karl Bohnenberger	178
6.1 Otto Bremer	129	7. Adam Wrede	179
6.2 Theodor Siebs	131	8. Friedrich Behrend	180
6.3 Ernst Martin	131	9. Albert Köster	182
7. Johannes Franck	132	10. Theodor Frings	187
8. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern zur Allgemeinen Literaturgeschichte und Weltliteratur	134	11. Die niederländischsprachige Literatur in der Literaturgeschichte von Friedrich Vogt und Max Koch	192
8.1 C.S. Wollschläger	134	12. Paul Merker	193
8.2 Otto Weddingen	135	13. Friedrich Kluge	195
8.3 Julius Hart	139	14. Friedrich Panzer	197
8.4 Otto Hauser	142	15. Hermann Hirt	198
8.5 Adolf Bartels	147	16. Arthur Hübner	198
8.6 Albert Schmidt	149	17. Ausblick auf die Jahre 1933-1945	201
		<b>SCHLUSS</b>	205
		<b>ANMERKUNGEN</b>	209
		<b>SCHRIFTENVERZEICHNIS</b>	259

## **VORWORT**

Die vorliegende Untersuchung zum Bild des niederländischen Sprachgebiets in der deutschen Universitätsgermanistik (von der Zeit ihrer Institutionalisierung bis zum Ende der Weimarer Republik) wurde im Sommersemester 1991 von der Philosophischen Fakultät der RWTH Aachen als Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Philosophie angenommen.

Sie stellt sich die Aufgabe, am Beispiel der Behandlung des gesamt-niederländischen Sprach- und Kulturraums ("Holland" und "Flandern") durch deutsche Germanisten einen weiteren Musterfall des Vorhandenseins nationenbezogener Images im Bereich der Sprach- und Literaturwissenschaft vorzuführen und die dabei vorhandenen ideologisch bedingten Elemente einer kritischen Analyse zu unterziehen. Sie versteht sich somit als Beitrag zum Programm der komparatistischen Imagologie, durch die Vorhandensein und Funktion von "Images" bzw. "imagotypen Strukturen" nicht nur in der Belletristik, sondern auch im Bereich der historischen und systematischen Beschäftigung mit Literatur erforscht werden. Dabei wird auch insofern den neuesten Entwicklungen dieser komparatistischen Spezialforschung Rechnung getragen, als der Mechanismus von Hetero- und Autoimage-Bildung besondere Aufmerksamkeit erfährt.

Dank schulde ich meinem Aachener Lehrer der Komparatistik, Univ.-Prof. Dr. Dr.h.c. Hugo Dyserinck, für die Überlassung des Themas und für seine wertvollen Anregungen und Ratschläge bei der Betreuung der Arbeit.

Bedanken möchte ich mich auch bei Harald Filbrich für vielerlei Hilfe bei der Drucklegung.

U.K.

## EINLEITUNG

Im Rahmen des Aachener Komparatistikprogramms versteht sich die vorliegende Untersuchung als Beitrag zum komparatistischen Teilbereich Imagologie.

Die komparatistische Imagologie als "image-mirage"-Forschung<sup>1</sup> oder als Untersuchung des Bildes vom anderen Land, stellt die Frage nach den gegenseitigen Vorstellungen der "Völker" untereinander nicht nur im literarischen Werk, sondern darüber hinaus auch in der Literaturwissenschaft.<sup>2</sup> Angesichts des gegenwärtigen Standes der imagologischen Grundlagendiskussion bedarf das Interesse der komparatistischen Imagologie an literarischen Gegenständen im weiteren Sinn - in casu der Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur - keiner besonderen Rechtfertigung.<sup>3</sup>

Seit Hugo Dyserincks einschlägigem Aufsatz aus dem Jahre 1966 ist es ein legitimes Anliegen der komparatistischen Imagologie, die Präsenz von nationenbezogenen Images auch in den Nationalphilologien zu untersuchen und damit die Einzelphilologie selbst zum komparatistischen Forschungsgegenstand zu erklären.<sup>4</sup> Ziel dieser Aufgabenstellung ist die Entideologisierung von nationalphilologischen Vorgehensweisen, aufgrund derer die Einzelphilologie durch das Übernehmen oder Schaffen von nationalen Typisierungen als Imageproduzent par excellence gelten kann.

Entideologisierung setzt hier kritisch-rationalistische Infragestellung und Entschärfung solcher Images oder "irrationaler Denkstrukturen"<sup>5</sup> voraus, die, ausgehend von dem Glauben an ganz bestimmte "Nationalcharaktere" oder "nationale Wesensidentitäten", die eigene Sprache, Literatur und Kultur sowie die anderer "Völker" oder Nationen interpretieren oder auch von der Literatur einer bestimmten nationalen Gruppe auf deren "Nationalcharakter" rückschliessen.<sup>6</sup> Als nächsten Schritt unternimmt es die Imagologie, die Rolle und Funktion solcher in romantischer und positivistischer Tradition verhafteten Images im zwischennationalen Literatur- und Kulturaustausch und darüber hinaus auch in der politischen Konfrontation nationaler Gruppen, zu untersuchen.

In der vorliegenden Arbeit sei der Versuch unternommen, anhand des charakteristischen Einzelbeispiels der deutschen Germanistik in ihrer Behandlung des niederländischen Sprachgebiets das Vorhandensein und Funktionieren von national-imagotypen Strukturen zu hinterfragen.

~ Auf einer zweiten Ebene versteht sich diese Arbeit als Beitrag zur Erforschung der Kultur- und Geistesbeziehungen zwischen dem deutschen und dem niederländischsprachigen Raum im 19. und 20. Jahrhundert und möchte durch die Wahl der imagologischen Fragestellung zu jener Aufgabe

der Imagologie beitragen, die

"über die spezifisch literaturwissenschaftlichen Zielsetzungen hinaus noch einen zusätzlichen Beitrag zum besseren Verständnis ethnischer oder nationaler Gruppen liefern kann. [...] in dem Sinn, dass sie zunächst einmal jene Vorstellungen zu beseitigen hilft, die eine solche Verständigung erschweren, und dass sie Einblicke gewährt in so manchen ideologischen Prozess, der in der Vergangenheit die geistigen Beziehungen zwischen den Gruppen geprägt und belastet hat".(7)

In diesem Sinn stellt meine Arbeit die Frage nach der Rolle, die die deutsche Germanistik seit ihrer Konstituierung als Universitätsdisziplin im frühen 19. Jh. bei der Ausbildung von imagegeladenen Denkmodellen hinsichtlich des niederländischsprachigen Raumes gespielt hat, die noch bis weit ins 20. Jh. hinein das deutsch-niederländische Verhältnis bestimmt haben.

Dass es sich hierbei um einen weitgehend ideologisch geprägten Prozess handelt, ergibt sich aus dem Selbstverständnis der Germanistik als einer "nationalen" Wissenschaft, das seinerseits auf einer Reihe von Autoimages beruht: Ausgehend von ganz bestimmten Vorstellungen vom deutschen "Wesen", dessen Erforschung sich die Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur seit ihrer Entstehung bis 1945 zum eigentlichen Ziel setzte, war es nur ein kleiner Schritt, andere Nationen, andere Sprach- und Literaturgebiete an diesen Maßstäben zu messen und dadurch urteilsbildend Images zu schaffen. Dem niederländischsprachigen Gebiet ist in diesem Prozess eine besondere Rolle zugekommen. Durch sprachliche Verwandtschaft und historische Vergangenheit ist dieses Gebiet von der deutschen Germanistik fast durchweg als zum deutschen Kulturraum gehörig und mehr oder weniger als Verlängerung des niederdeutschen Gebietes betrachtet worden, mit der Konsequenz, die niederländische Sprache als niederdeutschen Dialekt zu behandeln. Die politischen Implikationen dieser Auffassung lagen für die Zeit des erst im Werden begriffenen "nationalen" Deutschlands und auch für spätere "imperialistische" Perioden auf der Hand.

Andererseits fand die Erforschung "deutschen Wesens" auf einer Ebene statt, die sich vornehmlich mit der Auseinandersetzung zwischen germanischem und romanischem "Wesen" beschäftigte, wobei vor allem der niederländischsprachige Teil Belgiens durch seine Zwischenlage zwischen den beiden Entitäten Beachtung fand. Dass die belgische Revolution von 1830 und die daraufhin einsetzende "Flämische Bewegung", die im Grunde einen sozialen und ökonomischen Ursprung hatte, von der deutschen Germanistik als "Volkstumskampf" zwischen deutsch-germanischem und franzö-

sisch-romanischem "Wesen" rezipiert und interpretiert wurde, bildet den Anfang germanistischen Stereotypdenkens in bezug auf "Flandern".

In diesem Kontext muss denn auch die Schwerpunktsetzung des germanistischen Interesses zugunsten des niederländischsprachigen Belgiens innerhalb des gesamt-niederländischsprachigen Raums gesehen werden.

Vorwegnehmend sei bemerkt, dass das germanistische Bild vom niederländischen Sprachgebiet im Zusammenhang vor allem mit den politischen Ereignissen gesehen werden muss, da der Ausgangspunkt der deutschen Germanistik, nämlich die Frage nach dem "deutschen Volk" und dessen als existent empfundenen "Wesen", eine eminent politische war und in ihrer Verhaftung im präromantischen Volksbegriff (im Gegensatz zur als romanisch betrachteten "nation") den Blick mehr als einmal über die eigentlichen sprachlichen und politischen Grenzen hinaus richtete. Vor solch politischem Hintergrund erhält die nationale Imagebildung in bezug auf das niederländische Sprachgebiet ihre wesentliche Bedeutung. Die ideologische Komponente der Imagebildung ist im vorliegenden Fall untrennbar von der politischen Aufgabe, die sich die deutsche Universitätsgermanistik nun einmal gestellt hatte.

Zweifellos gibt es neben den zahlreichen Untersuchungen über die deutsch-niederländischen Beziehungen<sup>8</sup> auch solche, die spezifisch Bildformung zum Thema haben. So untersucht der Amsterdamer Herman Meyer das deutsche Niederlandebild in der schönen Literatur, J. Bientjes und Steffi Schmidt benutzen deutsche Reiseberichte als Quelle, Hermann Schreiber beschränkt sich auf die Urteile deutscher Persönlichkeiten über die niederländische Sprache.<sup>9</sup>

Gemeinsam ist all diesen Untersuchungen, dass sie sich vorwiegend auf das deutsche "Holland"-Bild beschränken und im Grunde einen Wandel in der deutschen Urteilsbildung konstatieren, der in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eingesetzt und allgemein unter negativem Vorzeichen gestanden habe.

Auf die Verquickung dieses negativen Bildes mit den politischen Umständen weisen Schreiber, vor allem aber Franz Petri hin, der zusätzlich auf die Rolle der Germanisten als "Kronwächter des Reichsgedankens" und die daraus resultierenden Konturen des Niederlandebildes aufmerksam macht.<sup>10</sup>

Einige andere Untersuchungen erforschen das Niederlandebild bei einzelnen Persönlichkeiten. So behandelt die Amsterdamer Dissertation von Timor Hommes das Holland-Urteil Ludolf Wienbargs als Beispiel jungdeutscher Reisebilderliteratur<sup>11</sup>, während andererseits vor allem die Beziehungen Hoffmanns von Fallersleben zum niederländischsprachigen Raum

Beachtung finden.<sup>12</sup> Dabei bilden in jüngerer Zeit die Arbeiten Peter H. Nelde den Schwerpunkt<sup>13</sup>. Komparatistischer Ansatz kennzeichnet seine Studien in ihrer Intention : Nelde betreibt Einfluss- und Beziehungsforschung, untersucht das niederländischsprachige Gebiet in der Sicht Hoffmanns, streift auch seine Rezeption bei niederländischsprachigen Gelehrten und Dichtern und behandelt all diese Aspekte im Gesamtrahmen der deutsch-niederländischen Beziehungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Vom komparatistischen Standpunkt aus gesehen nicht annehmbar ist dabei jedoch die Tatsache, dass Nelde seine Ausführungen auf sogenannte "völkerpsychologische" Argumente stützt und Hoffmanns Beziehungen vor allem zu Flandern im grossen und ganzen auf eine "Wesensverwandtschaft", "Volksseelenverwandtschaft" reduziert. Dabei spricht er Hoffmann pangermanische oder gar nationalistische Beweggründe ab, so dass dieser letzten Endes als Erwecker der "Völkerfreundschaft" auftritt, dessen Rehabilitierung Nelde sich zur Aufgabe stellt.

Komparatistisch relevant im Sinne einer notwendigen Entideologisierung aber werden die einschlägigen Analysen erst dann, wenn mit den spezifischen Methoden der komparatistischen Imagologie über die reine Erfassung des "Bildes" hinaus die Funktion und Wirkungsmechanismen der betreffenden Images und imagotypen Strukturen dargelegt werden, um dadurch die "Rolle, die solche literarischen images bei der Begegnung der einzelnen Kulturen spielen, zu erhellen", wie besonders die Arbeiten von Hugo Dyserinck zum niederländischsprachigen Raume Belgiens zeigen.<sup>14</sup>

Den folgenden Betrachtungen seien einige Bemerkungen zu Terminologie und Thema vorausgeschickt : Mit dem Begriff "niederländisches Sprachgebiet" ist hier das jetzige Königreich der Niederlande ("Holland") sowie der gesamte niederländischsprachige Teil Belgiens ("Flandern") gemeint.<sup>15</sup>

Was die Quellenauswahl angeht, so strebt meine Untersuchung nicht nach quantitativer Vollständigkeit. Es sollen Stimmen zu Wort kommen, die stellvertretend für ihre Wissenschaft das Bild des niederländischen Sprachgebiets mitgeprägt haben. Dabei konnte nicht auf das Gesamtwerk des jeweiligen Germanisten eingegangen werden.

Als "Germanisten" gelten in der Regel Dozenten und Professoren für deutsche Sprache und Literatur, die an einer deutschen Universität gewirkt haben. Hin und wieder sind auch Handbücher zur nationalen Literaturgeschichtsschreibung sowie zur "Allgemeinen Literaturgeschichte" von ausseruniversitären Autoren berücksichtigt worden, insofern sie als wissenschaftliche Handbücher oder "Standardwerke" eine Rolle im deutschen germanistischen Lehrbetrieb gespielt haben.

Dabei bringt der Begriff "deutsche" Universitätsgermanistik eine gewisse Problematik mit sich, zumindest was die Zeitspanne vor 1871 betrifft. Im vorliegenden Fall umfasst "deutsch" dasjenige politische Gebiet, das als Vorstufe zum späteren Bismarck-Deutschland gelten darf, womit die Germanistik Österreichs und der deutschsprachigen Schweiz ausserhalb der Betrachtung bleiben.

Terminologische Schwierigkeiten begegnen übrigens im Laufe der Arbeit allenthalben, so dass die Frage nach der Klärung der Begriffe deutsch, germanisch, niederdeutsch und niederländisch an sich einen der Schwerpunkte der germanistischen Auseinandersetzung mit dem niederländischsprachigen Raum bildet. Es wird sich herausstellen, dass neben einem ganz bestimmten Geschichtsbild gerade diese terminologische Unklarheit, besonders in bezug auf die Bedeutungsambivalenz des Wortes "deutsch", die germanistische Urteilsbildung hinsichtlich des niederländischen Sprachgebiets determiniert hat. Dabei ist immer wieder, teils explizit geäussert, teils stillschweigend vorausgesetzt, die Selbständigkeit des Niederländischen im Verhältnis zum Deutschen in Frage gestellt worden.

Auch nach 1871, als der politische Begriff "deutsch" relativ klar abgegrenzt ist, herrscht in der Germanistik noch weitgehend die Meinung, das Niederländische sei eine "Tochtersprache"<sup>16</sup> des Deutschen, eine Art minderentwickelter Zweig des Deutschen, der sich zu irgend einem Zeitpunkt - über den die Ansichten übrigens stark divergieren - vom Deutschen abgesondert und seinen Status als "Mundart" in den der "Schriftsprache" abgeändert habe.

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein wird in germanistischen Abhandlungen - aufgrund einer im dialektologischen Bereich festgestellten Verwandtschaft - das Niederländische in einem Atemzug mit dem Niederdeutschen genannt, mit der Konsequenz, dass nicht nur die niederländische Sprache, sondern darüber hinaus auch die darin abgefasste Literatur in ihrer "Vollwertigkeit" angezweifelt wird.

Wenn auf die erste Germanistengeneration etwas ausführlicher eingegangen wird, so geschieht dies aus dem Grunde, dass in dieser Konstituierungsphase der Germanistik die historischen Grundlagen für jene ideologischen Prozesse liegen, die auf die präromantischen Denkmodelle von Volk, Sprache und Volksgeist zurückgehen und die sich die Germanistik in ihren Anfängen, gleichzeitig mit dem Aufkommen des modernen deutschen Nationalbewusstseins an der Schwelle des 19. Jahrhunderts, zu eigen machte, um sie über Jahrzehnte hinweg zu tradieren.

Die chronologische Einteilung des Quellenmaterials geschieht nach politischen Daten, da angesichts der Orientierung des germanistischen

Selbstverständnisses an politisch bestimmten Ereignissen die Anknüpfungspunkte deutscher Hochschulgermanisten mit dem niederländischsprachigen Raum vor allem im Zusammenhang mit den Fragen deutscher nationaler Politik gesehen werden müssen. So sind die geschichtlichen Zäsuren 1848, 1871, 1914-18 und 1933 auch in der Fachgeschichte der Germanistik jeweils Zäsuren qua Neubestimmung und Umgrenzung des germanistischen Aufgabenbereichs gewesen.

## I. DIE BEHANDLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHGEBIETS DURCH DIE GERMANISTIK NACH DEM ZERBRECHEN DES ALTEN REICHS BIS ZUR 48er REVOLUTION (1806-1848)

Das Selbstverständnis der Germanistik in ihrer akademischen Konstituierungsphase zu Beginn des 19. Jahrhunderts muss vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse gesehen werden: der Widerstand gegen die napoleonische Fremdherrschaft in Deutschland, die patriotische Neubestimmung nach Napoleons Siegen, die sich besonders gegen die deutsche Kleinstaaterei richtete und Wege zur nationalen Einigung Deutschlands suchte, sind der Horizont, vor dem sich die neue "deutsche" Wissenschaft zu etablieren suchte. Dadurch sind auch Wissenschaftsziele und -methoden von Anfang an festgelegt:

"Rückbesinnung auf eine gemeinsame und damit einigende nationale Tradition, die man [...] vor allem in der gemeinsamen Literatur-, Sprach- und Rechtstradition und in der gemeinsamen Geschichte erkannte".(17)

Die in Prämantik und Romantik vielfach vorhandene Vorstellung von der Sprachnation wurde in dieser Phase politisch konkret. So kann Ernst Moritz Arndts Leitsatz "Was ist des Deutschen Vaterland? - Soweit die deutsche Zunge klingt" als Programm gelten für die Germanistik jener Zeit, "die der Entwicklung und Förderung einer wenigstens sprachlich und kulturell existenten Nation dienen sollte."<sup>18</sup> Auf der Suche nach einer festen Grundlage für die nationale Einigung entdeckte die Germanistik - durch die Romantik angeregt - die kulturelle Tradition der "Deutschen" vor allem in Volkspoesie und Mundartforschung.

Bei der zentralen Stellung des Sprachnationsbegriffs, der Verknüpfung von "Volk" und "Sprache", erfuhr das Forschungsgebiet der neuen Disziplin gleichzeitig eine Ausweitung auf die nordische und allgemein germanische kulturelle Vergangenheit.

Die Germanistik jener Zeit verstand sich also eindeutig als Antwort auf die politische Frage, was eigentlich "deutsch" sei - womit ihre "nationalpolitische Sendung"<sup>19</sup> umschrieben sein dürfte. Dass darüber hinaus aus der Germanenideologie konkrete Forderungen für die politische Praxis der eigenen Zeit gezogen wurden, erhellt aus den nunmehr folgenden Ausführungen zur Behandlung des niederländischen Sprachgebiets bei einer Reihe führender Germanisten dieser Zeitspanne, die sich in ihrer Beschäftigung mit dem, was als "deutsch" zu gelten habe, sämtlich auch auf nieder-

ländische Sprache und Literatur berufen haben.

## 1. Jacob Grimm

Alle Aspekte des germanistischen Selbstverständnisses vereinigen sich in der Person Jacob Grimms, des ersten "Philologen der Nation" im Herderschen Sinne<sup>20</sup>. Noch bevor 1819 das erste germanistische Standardwerk, seine *Deutsche Grammatik* erscheint, geht Grimm auf die Suche nach dem "Deutschen" in der Vergangenheit.

"Mit 'deutsch' soll die organische Entwicklung des deutschen Volkes von seinen Anfängen her gekennzeichnet werden, wobei 'deutsch' als Allgemeinbegriff für 'germanisch' steht."(21)

Aus der als germanische Philologie begriffenen deutschen Philologie wird verständlich, warum fast jedes der Werke Grimms auch das niederländische Sprachgebiet betrifft.

Grimms Streben gilt dem Auffinden von Gemeinsamkeiten, dem Einheitsbewusstsein der einzelnen "deutschen Völker" in der Vergangenheit. Aus diesem Grund nimmt er ab 1811 Kontakt auf zu niederländischen Gelehrten, die sich mit alter Sprache oder Literatur beschäftigen. An Hendrik Willem Tydeman schreibt er 1811 :

"Wie die altholländische Sprache, so ist auch Ihre ganze altvaterländische Literatur und Poesie mit der deutschen engverbunden und zusammenhängend; so wie sich später der französische Einfluss auf die Sprache hervorthut, so hat er auch auf die Poesie und Geschichte, wie es scheint nachtheilig, gewirkt; was wir jetzt also mit Fug trennen und vereinzeln, dürfen wir beiderseits nicht thun, sobald wir über das 15. Jahrhundert hinaufgehen. [...]"(22)

Wieder durch Tydeman lässt er einen Aufruf im *Letterbode* inserieren, in dem er die "Kenner und Freunde altholländischer Literatur" um Mitteilung "aller niederdeutschen" älteren Volksliteratur bittet. Er begründet sein Interesse folgendermassen :

"die niederländische Sprache, worunter wir auf gleiche Weise die flam- und holländische begreifen, ist, je höher wir hinaufsteigen, desto näher mit der übrigen deutschen verwandt, ebenso hat es sich in jener älteren Zeit mit Literatur und Dichtkunst verhalten [...]"(23)

Seine Ausführungen lassen erkennen, dass er mit den Arbeiten niederländischer Gelehrter und mit der altniederländischen Poesie vertraut ist. Er verspricht sich viel von diesem Aufruf, da er vermutet,

"dass, so wie in ganz Niederdeutschland der gemeine Mann seine Worte besser fügt, als in Hochdeutschland, auch in Holland die Gabe des gemüthlichen Erzählens wohnt."(24)

So will Grimm sich alles "verschaffen, was in Holland für die altdeutsche Literatur zu retten ist."<sup>25</sup>

In dieser Zeit tadelt er wiederholt die "auslassung altniederländischer Gedichte" bei den Herausgaben "unserer alten Prosabücher", da "eine Absonderung nach völkern und sprachen alles zerreisst".<sup>26</sup> Die altniederländische Literatur hätte also "in der unsrigen durchaus als einheitlich betrachtet werden sollen."<sup>27</sup>

Im Jahre 1819 erscheint das Werk Grimms, dem er seinen Ruf innerhalb der internationalen Germanistik zu verdanken hat : der 1. Teil der *Deutschen Grammatik*. "Deutsch" darf hier jedoch nicht im gewohnten Sinne aufgefasst werden, Grimm behandelt nämlich alles, was zum Gebiet des Germanischen gehört. Innerhalb des so erweiterten Begriffs der deutschen Sprache hat das Niederländische, das Grimm hier übrigens "niederdeutsch" nennt, seinen gerechtfertigten Platz. Denn es geht Grimm darum, "alle Zweige des deutschen Volksstammes zu erfassen"<sup>28</sup>. Dabei dürfe keine einzige Mundart "dieses grossen deutschen Stammes ohne nachtheil des ganzen" unberücksichtigt gelassen werden, denn "kein Volk auf erden hat eine solche geschichte für seine sprache wie das deutsche."<sup>29</sup>

Wieder ist Grimms Hauptzweck die Beweisführung, "dass und wie alle deutsche sprachstämme innigst verwandt [...] seien."<sup>30</sup>

Dass Grimm sich der Problematik des Gebrauchs von "deutsch" für "germanisch" bewusst ist, zeigt eine Fussnote, die er allerdings erst auf S. 38 einschleibt :

"ich bediene mich [...] des ausdrucks deutsch allgemein, so dass er auch die nordischen sprachen einbegreift : viele würden das wort germanisch vorgezogen haben und unter seine allgemeinheit deutsche und nordische als das besondere gestellt haben. [...] Deutsch bleibt [...] die einzige allgemeine, kein einzelnes volk bezeichnende benennung."

Seit seiner Arbeit an der 2. Auflage konzentriert sich Grimm mehr und mehr auf das Neuhochdeutsche, und es bleibt ihm wenig Zeit für das Niederländische. In "Erholungsstunden"<sup>31</sup> setzt er sich mit den Arbeiten niederländischer Gelehrter auseinander - wobei er besonders Willem Bilderdijk scharfer Kritik unterzieht :

"Ich verkenne manche vorthelle und schönheiten der niederländ. sprache nicht, aber er ist gewöhnlich ungerecht gegen unser hochdeutsch, das er nicht genug kennt oder kennen will. Er nennt es verdorben. Es ist wie jeder heutige dialect verdorben im vergleich mit dem älteren. Allein es ist weniger verdorben, als das holländische, auf welches das französische in wörtern und in der syntax viel nachtheiliger eingewirkt hat. Überhaupt sollen Nieder- und Hochdeutsche ihre sprache nicht als gegensätze betrachten, sondern als zwei entfaltungen eines stammes, der dadurch um so reicher erscheint und wenn eine oder die andere entfaltung fehlte, dann im ganzen verlieren würde".(32)

Immer intensiver legt Grimm seit 1822 den Nachdruck auf die "hochdeutsche Schriftsprache" und die einigende Wirkung, die von ihr ausgehe :

"erst kraft der schriftsprache fühlen wir Deutsche lebendig das Band unserer Herkunft und gemeinschaft und solchen vortheil kann kein stamm glauben zu theuer gekauft zu haben oder um irgend einen preis hergeben wollen. Mich dünkt, die entwicklung eines volks fordert auch für die Sprache, unabhängig von ihrem innern gedeihen, wenn sie nicht verkümmern soll, erweiterte äussere grenzen".(33)

In diesen Zusammenhang gehört auch Grimms Diskussion über den Wert des Hochdeutschen im Gegensatz zum Niederdeutschen, wobei immer wieder auf das Niederländische zurückgegriffen wird : 1825 heisst es in einer Rezension Grimms, dass die hochdeutsche Sprache zu einer solchen "Freiheit der Ausbildung" gekommen sei, dass die niederdeutsche Sprache sich nicht wagen dürfe, sich damit zu vergleichen.

"Von den beiden Dialekten, in welche sie damahls geschieden werden muss, ist dem niederländischen ohne allen Zweifel die grössere Bildung zu theil geworden, er hat namhafte Dichter hervorgebracht".(34)

Trotzdem fehle der niederländischen Sprache "alle Erhebung u. Beseeltheit der hochdeutschen" - und die niedersächsische stehe noch weiter zurück als diese.<sup>35</sup>

Hatte bisher vor allem der sprachlich-literarische Aspekt des niederländischen Sprachgebiets Grimms Interesse bewegt, so kommt mit der belgischen Revolution von 1830 der politische hinzu.

Anlässlich seiner Besprechung von Hoffmanns *Horae Belgicae Pars I* nimmt er im Januar 1831 in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* dazu Stellung :

"Während in diesem Augenblick die Belgier den Holländern grell gegenüber stehen und jede verschmelzende Gemeinschaft mit ihnen von sich abweisen; lehrt uns die Literargeschichte, dass die alte niederländische, von den Holländern allein noch treu bewahrte Sprache vor Zeiten ihren Hauptsitz gerade in Flandern und Brabant hatte und dass die ansehnlichsten in ihr niedergeschriebenen Werke mehr von brabantischen und flandrischen Dichtern herrühren als von holländischen. In dem nördlichen Theile der Niederlande hat also der Protestantismus und die mit durch ihn früher errungene politische Freiheit, wie überall, heilsam auf Erhaltung und Ausbildung der Muttersprache eingeflossen. Die catholischen, erst spanischen, hernach österreichischen Niederlande sind uns ein warnendes Beispiel, wie die Herabwürdigung der angestammten Sprache den vaterländischen Sinn überhaupt schwäche. Jedes Volk das die Sprache seiner Vorfahren aufgibt ist entartet und ohne festen Halt".(36)

Für Grimm liegen die Wurzeln der belgischen Revolution nicht in "einer echt vaterländischen Bewegung", sondern bei dem "seit lange be-

festigten Einflüsse französischer Sitte und den Umtrieben der Priester."<sup>37</sup>

Belgien habe die Chance verpasst, seine "fast erloschene Nationalität" wieder anzufachen, und zwar auf der Grundlage der niederländischen Sprache : "die engere Verbindung mit Holland."<sup>38</sup> Mit Bedauern schliesst er, dass "der gewaltige Strom der Zeit jetzt alles davon noch übrige mit sich fortzureissen" drohe. Ein Zeichen der fast "erloschenen" Nationalität der südlichen Niederlande glaubt Grimm darin zu entdecken, dass sie nicht teilhatten an der "lange in ganz Europa" aufkommenden Suche nach alten Sprach- und Literaturdenkmälern : in "den catholischen Niederlanden" habe sich "keine Spur dieses löblichen, die Vaterlandsliebe belebenden Eifers" gezeigt.<sup>39</sup>

Aber auch die Nordniederländer scheinen ihm in diesem Sinn nicht "patriotisch" genug zu sein :

"Es ist schade, dass Ihre landleute, die von natur so patriotisch gestimmt sind und für alle arbeitsamen unternehmungen grosses geschick haben, an ihre alte sprache keine rechte arbeit wenden mögen [...]"(40)

"Mit warmer Theilnahme" empfindet Grimm von Deutschland aus den "erfolg", den der "holländische Feldzug gegen die elenden Belgier gehabt hat". "Wie oft haben wir hier bei vertrauter mahlzeit der gesundheit der braven Holländer ausgebracht."<sup>41</sup>

Auch 1832 ist Enttäuschung zu spüren über Belgien, als Grimm an Hoffmann von Fallersleben schreibt : das "jetzt wieder sogenannte Belgien, das [...]" sich nun vollends von deutscher Gesinnung und Gemeinschaft abkchrt."<sup>42</sup>

"Doch kann für Holland und Deutschland ein Heil aus dem Unglück hervorgehen, wenn sie die Nothwendigkeit einsehen, sich beide aufrichtig und fest zu verbinden. Politische kraft wird in Belgien doch nicht erblühen."<sup>(43)</sup>

Das südniederländische Sprachgebiet war Grimm auch im Rahmen seiner langjährigen Tierfabelforschung begegnet. Im 1834 erscheinenden *Reineke Fuchs* vergleicht er die "älteren, reineren Quellen" nicht nur des "altdeutschen u. französischen gedichts, auch zweier lateinischer, und des niederländischen" und erhofft sich damit eine Herausgabe der altniederländischen Handschrift durch die Nordniederländer, obschon diese alte Dichtung "zunächst die Belgier" angehe :

"doch wer hat bei ihnen seit jahrhundertern anhänglichkeit und theilnahme für ihre Muttersprache getroffen ? innerste selbstvergessenheit rächt sich allerenden : aus dieser schönen gegend, wo im mittclalter auch die poesie wohnte, ist sie lange schon fortgezogen und entwichen."<sup>(44)</sup>

Grimms Behandlung des altniederländischen Reinaert soll beweisen, dass die Tierfabel eine deutsche ist, "deutschartig, nicht romanisch"<sup>45</sup>:

"mit der ganzen kraft des Epos [...] erblühte sie aus deutschem stamm in den Niederlanden, dem nördlichen Frankreich u. westlichen Deutschland."<sup>(46)</sup>

Der Reinaert fungiert also als Beweis für den "deutschartigen" Charakter der Tierfabel - deshalb lässt Grimm dieses Gedicht auch als löbliche Ausnahme gelten, wenn er den Wert der niederländischen Dichtungen "im Vergleich zu den deutschen jener Zeit" (13. - 14. Jh.) beurteilt :

"im Ganzen erscheint die hochdeutsche Poesie geistiger, frischer, gebildeter; einzelne Ausnahmen zugegeben [...] herrscht bei den niederländischen Dichtern eine breite und nüchterne Manier."<sup>(47)</sup>

Spricht er den niederländischen Dichtern auch einen literarischen Wert ab, so habe dennoch ihre Sprache "manches Eigenthümliche, Reinliche und Gefällige; sie behaupten in dieser Absicht für die Geschichte der deutschen Sprache überhaupt einen bedeutenden, nicht genugsam geschätzten Wert."<sup>48</sup>

Grimms Vorwurf an die Belgier betrifft hauptsächlich ihre "selbstvergessenheit" in bezug auf ihre Muttersprache. Deshalb setzt er grosse Hoffnungen in Jan Frans Willems, mit dem er seit 1834 korrespondiert. In seinem ersten Brief an ihn schreibt er, dass es vielleicht noch nicht zu spät sei, zurückzukehren :

"[...] Ihnen gebührt [...] der ruhm, theilnahme und gefühl für die muttersprache von neuem angefacht zu haben. Die politische vereinigung Belgiens mit Holland mag noch so viel gegen sich haben, aber auch die muttersprache ist ein hohes gut, und sie war unter der holländischen regierung mehr gesichert, als unter dem französischen einfluss, dem jetzt Ihr vaterland hingeben ist."<sup>(49)</sup>

Beide Gelehrte informieren sich gegenseitig<sup>50</sup> über ihre Arbeiten - und besonders Grimm verspricht sich von Willems' Veröffentlichungen, dass dadurch die "berührung zwischen deutscher und niederländischer Volkspoesie [...] noch inniger zutage kommen" werde.<sup>51</sup>

Willems stirbt 1845. Grimm gedenkt dieses Todes in seiner Eröffnungsrede des 1. Germanistentages, zu dem er auch Willems nach Frankfurt eingeladen hatte :

"ihm lag es vor allen an, das alte band zwischen hochdeutscher und niederdeutscher Sprache wieder zu festigen."<sup>(52)</sup>

Ausserdem habe "der wackere [...] für deutschen Sinn in den Niederlanden das meiste getan."<sup>53</sup> Grimms Gedenkworte auf Willems bekommen noch mehr Gewicht, wenn man sie im grösseren Zusammenhang mit der

eigentlichen Absicht seiner Eröffnungsrede sieht. Denn hierin fasst er noch einmal klar und deutlich seine philologischen wie auch politischen Auffassungen zusammen. Auf die Frage "Was ist ein Volk ?" antwortet er programmatisch für die Entwicklung der späteren Germanistik :

"ein volk ist der inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden."<sup>(54)</sup>

Unmittelbar anschliessend daran formuliert er seine politischen Hoffnungen:

"das ist für uns Deutsche die unschuldigste und zugleich stolzeste erklärung, weil sie mit einmal über das gitter hinwegspringen und jetzt schon den blick auf eine näher oder ferner liegende, aber ich darf wol sagen einmal unausbleiblich heranrückende zukunft lenken darf, wo alle schranken fallen und das natürliche gesetz anerkannt werden wird, dasz nicht flüsse, nicht berge völkerscheide bilden, sondern dasz einem volk, das über berge und ströme gedrunge ist, seine eigne sprache allein die grenze setzen kann."<sup>(55)</sup>

Es folgt eine wahre Hymne auf die "deutsche" Sprache, die, wieder einmal, im weitesten Sinne von "germanisch" behandelt wird. Hieraus wird deutlich, wo Grimm die "Schranken" und "Grenzen" sehen will. Ausgehend von der Stammbaumtheorie schätzt er die Herrschaft der deutschen Sprache :

"welchen grossen gewaltigen baum hat die unsere [sprache] getrieben [...] !" <sup>(56)</sup>

Zwar sei diesem Baum die "Krone", die gotische Sprache, abgehauen worden, zwar sei auch der fränkische Zweig ausgestorben : dennoch habe "der ganze in sitte und gesinnung noch viel stärker waltende einfluss des germanischen elements [...] dem gallischen volke überhaupt neues leben und frische kraft eingehaucht".<sup>57</sup> Auch das Sächsische in England sei bedroht gewesen, habe aber nur eine "ganz eigenthümliche rückwirkung romanischer zunge erfahren", dergestalt, dass "ihr sinnlicher und leiblicher bestandtheil aus der deutschen, ihr geistiger und abstracter hingegen aus der französischen entnommen ward" - ebenso griffen deutsche und französische "denkungsart" zusammen bei dem englischen "volke".<sup>58</sup>

Die deutsche Sprachentwicklung im engeren Sinne beurteilt er folgendermassen - und schafft damit ein Autoimage, das in engem Zusammenhang steht mit dem Image von anderen Sprachen, besonders der niederländischen :

"Welches loos ist aber uns, die wir im herzen Europas wohnen geblieben sind, selbst gefallen ? wir, aus deren schosz seit der völkerwanderung zahllose heldenstämme nach dem ganzen westen entsandt wurden, auf deren boden immer die schlachten der entscheidung geschlagen, die kühnsten aufschwünge des geistes vorbereitet zu werden pflegen, ja wir hegen noch keime in uns künftiger ungeahnter entwickelungen, aus der vielheit unserer mundarten haben wir allmählich eine sprache gewonnen, die ohne pracht und eitelkeit ihren grundzug, das ist schlichte treue festhält, die schon im mittelalter liebliche frucht getragen und auch nach langer

versäumnis regeste verjüngungskraft bewahrt hat. seit Luther ist die herrschaft des hochdeutschen dialects unabänderlich festgestellt und willig entsagen alle theile Deutschlands einzelnen vortheilen. die jede vertrauliche mundart mitführt. wenn dadurch kraft und stärke der aus ihnen allen aufsteigenden gemeinschaftlichen und edelsten schriftsprache gehoben wird. jeder verlust ist für ein glück zu achten. der höhere gewinne zu wege bringt".(59)

Vor dem Hintergrund dieses Autoimages beklagt Grimm - und kann ein vorsichtiges Bedauern nicht verbergen - die Eigenständigkeit des Niederländischen :

"Nur in den Niederlanden hat sich bis heute eine eigenthümliche, unseren nordwesten sichtbar schwächende gestaltung der sprache aufrecht erhalten und nun schon seit jahrhunderten ihren weg für sich eingeschlagen. der nicht selten zu anmutiger aussicht einladet. scheint es kaum möglich ihn ganz wieder zu uns zurückzuführen. so bleibt es desto wünschenswerther alle verbindungen zwischen ihm und unserer bahn zu vervielfältigen. [...] anfangs fürchtete man, dasz durch die trennung von Belgien und Holland der deutschen sprache eintrag geschehen würde; aber gerade das gegentheil hat sich ergeben. nicht blos in Belgien, auch in Holland ist seitdem tiefere neigung für reinheit und erhaltung der heimischen sprache offenbar geworden und man darf überhaupt aufstellen. dasz durch drohende erschütterung im innern eines landes die liebe zu seiner angestammten sprache und sitte oft auf das lebhafteste angefacht werde. Für alle zweige deutscher sprache. dies wort in einer völlig zulässigen weitesten bedeutung genommen. eröffnet sich. je weiter die forschung vorrückt. immer lohnendere aussicht, und allen händen. die sich zum anbau dieses feldes anschicken. ist vollauf arbeit zgedacht".(60)

Die politische Konnotation dieser ersten Germanistenversammlung ist unübersehbar, sagt Grimm doch selber, dass es "natürlich und unvermeidlich" sein werde, "auf dem boden der geschichte, des rechts und selbst der sprache aufsteigende fragen, die an das politische gebiet streifen, mit wissenschaftlicher strenge aufzunehmen und zu verhandeln."<sup>61</sup> Wenn er hier auch die politische Intention dieser Versammlung nur im understatement ausdrückt, so knüpft doch andererseits seine Frage nach der Identität des deutschen Volkes unmittelbar an Arnolds Grundgedanken der Sprachnation an - am Vorabend der Revolution von 1848 konnte diese Germanistenversammlung als "politisches Fanal"<sup>62</sup> erscheinen oder als "Vorläufer des Frankfurter Parlaments".<sup>63</sup> Grimm definiert die Germanistik eindeutig als Bestimmung der "deutschen Art"<sup>64</sup> : und mit "echtdeutsch" scheint auch das Niederländische gemeint zu sein.

In diesen (sprach)politischen Kontext gehört unverkennbar Grimms *Geschichte der deutschen Sprache*, die 1848 in 1. Auflage erscheint : Unverhohlen setzt Grimm seine wissenschaftliche Leistung in den politischen Zusammenhang, wenn er in der Vorrede schreibt :

"In wie ungelegener zeit nun mein buch erscheine. das vom vorgesteckten ziele sich nicht abwandte. ist es doch. wer aus seinem inhalt aufgabe und gefahr des vaterlandes ermessen will. durch und durch politisch".(65)

Diese Sprachgeschichte gibt Auskunft über "unser volk", von ihm "zumal gelenkt wurden die schicksale des ganzen mittelalters, aber welche höhe der macht wäre ihm beschieden gewesen, hätten Franken, Burgunden, Langobarden und Westgoten gleich der Angelsachsen ihre angestammte sprache behauptet".<sup>66</sup>

Wie innig Sprache und Volk für Grimm miteinander verquickt sind, welche grosse politische Rolle Sprache erfüllt, wird hier unmissverständlich festgehalten :

"Mit dem Aufgeben der Sprache giengen sie uns und grossentheils sich selbst verloren; Lothringen, Elsass, die Schweiz, Belgien und Holland sind unserem reich, wir sagen noch nicht unwiderbringlich entfremdet".(67)

Im Gegensatz zu den Slawen, die "zäher auf ihre Muttersprache hielten und darum kann uns heute ein übermütiger slavismus bedrohen", hätten die Deutschen laut Grimm immer noch mit ihrem Grundübel zu kämpfen, dem Hang, sich "Fremdes" anzueignen :

"in unserer innersten art lag je etwas nachgibiges, der ausländischen sitte sich anschmiegen-des".(68)

Seit Herder gelte es, das mangelnde Nationalgefühl, den Kosmopolitismus im "deutschen Wesen" zu bekämpfen.

Jetzt sei es an der Zeit, das "widernatürlich gespaltene vaterland" endlich zu einen. Grimms Einigungsgedanke geht sogar so weit, dass er sich Europa folgendermassen vorstellt :

"vielleicht, bevor einige menschenalter vergangen sind, werden sich nur drei europäische völker in die herrschaft theilen : Romanen, Germanen, Slaven".(69)

Die kleineren Staaten wie Belgien und die Niederlande gehen wie selbstverständlich in diesem Bild auf - nur Dänemark sei ein störender Faktor, ein Problem, das sich durch die *Sprache* lösen werde :

"wird auch unser gegenwärtiger hader mit den Scandinaven sich umwandeln zu brüderlichem bunde zwischen uns und ihnen, welchen der sprache gemeinschaft laut begehrt [...]. sobald Deutschland sich umgestaltet, kann Dänemark unmöglich wie vorher bestehen".(70)

Dass die "Umgestaltung" Deutschlands eine sprachliche Annektierung des niederländischsprachigen Gebietes impliziert, lässt sich aus einem 1844 gehaltenen Vortrag Grimms über *Italienische und scandinavische Ein-drücke* ableiten :

"die scandinavische kraft würde durch ausdehnung des schwedischen sprachgebiets gewinnen. wie die deutsche durch bezwingung des niederländischen dialects, dem gleichfalls manche vor

züge vor dem hochdeutschen zuerkannt werden müssen, oder wie Frankreich, indem es dem provenzalischen dialect das recht der schriftsprache entzog, an fleisch und blut gestärkt wurde."(71)

In einem Brief an den dänischen Gelehrten Carl Christian Rafn konturiert Grimm sein Europabild nach der Einigung Deutschlands und setzt als Vorstufen voraus :

1. Skandinavische Vereinigung
2. Verbrüderung Deutschland-Skandinavien
3. Pangermanismus<sup>72</sup>

"In den grossen und kleinen Inseln soll Skandinavien walten und blühen. Schliesst es sich brüderlich an Deutschland an und ziehen wir die Niederlande, vielleicht später die russischen Ostseeprovinzen mit in den Bund, so werden wir Slaven und Romanen trotzen."(73)

**Hoffnung für derart erstarktes Germanentum findet Grimm in der Vergangenheit :**

"Die ursprüngliche Einheit aller Germanen leuchtet mir ein, warum sollten wir das Geschick verloren haben, zusammenzuhalten ?"(74)

Genau in diesem Punkt konzentriert sich denn auch das eigentliche Ziel seiner *Geschichte der deutschen Sprache* : sie soll den Nachweis erbringen, "dass im höheren althertum unter den deutschen volkstämmen warme vaterlandsliebe und gefühl ihres zusammenhangs vorhanden gewesen" sei.<sup>75</sup> Es obliege der Sprachgeschichte zu beweisen, "wie sie durch germanische Sprache, sitte und kraft untereinander zusammenhiengen", und dass "dieser gemeinsame ursprung [...] im bewusstsein aller Deutschen" haftete.<sup>76</sup> So lautet dann auch die Schlussfolgerung des Werkes :

"alle deutschen sprachen, wie weit auch ihre äste und zweige von einander getrieben haben, fallen sichtbar demselben stamm zu und bekennen eine mütterliche diota, nach der sie genannt sind; je höher man zurücksteigt, desto ähnlicher werden sich Gothen, Hochdeutsche, Niederdeutsche [...], und alle sind gleiches ursprungs."(77)

Ohne näher auf Grimms sprachgeschichtliche Untersuchungen eingehen zu wollen, lohnt es sich dennoch, seine Unterscheidung zwischen den beiden "dialecten" hochdeutsch und niederdeutsch, in der Gestalt, die sie im 19. Jh. angenommen hätten, zu verfolgen :

"wir dürfen sechs unterschiedene zungen ansetzen, welche der schrift theilhaft geworden ihre eigenthümlichkeit behaupten : die gothische, hochdeutsche, niederdeutsche, angelsächsische, friesische und nordische [...], die hochdeutsche hat ihre lebenskraft und bildsamkeit bewährt [...], die niederdeutsche wurde zersplittert. [...] zur volksmundart herabgesunken ist der Friesen und Chauken sprache und ein gleiches gilt von einem grossen theil der altsächsischen, doch so, dass aus den Trümmern eines anderen theils eine eigene niederländische zunge neu entstand [...] deren genauere ermittlung zu den einladendsten untersuchungen gehören wird,

die auf dem gebiete deutscher sprachforschung zunächst bevorstehen. Es haben sich also bis auf heute nur 5 deutsche sprachen auf dem platz behauptet, die hochdeutsche, niederländische, englische, schwedische und dänische, deren schicksale nicht vorausgesagt, vielleicht geahnt werden dürfen."(78)

Obwohl Grimm also die Eigenständigkeit des Niederländischen als Schriftsprache anerkennt, macht er einige Zeilen weiter keinen Hehl aus seinen "Ahnungen", die ohne weiteres als pangermanisch gekennzeichnet werden dürfen :

"wie in den Völkern selbst tut sich auch in den Sprachen, die sie reden, eine unausweichliche anziehungskraft der schwerpuncte kund, und lebhaft erwachte sehnsucht nach fester einigung aller sich zugewandter stämme wird nicht nachlassen. Einen übertritt der Niederlande zur hochdeutschen sprache. [...] halte ich in den nächsten Jahrhunderten sowol für wahrscheinlich als allen deutschen völkern für heilsam, und glaube, dass ihm durch die Lostrennung Belgiens von Holland vorgearbeitet ward : es leuchtet ein, dass dem Niederländer lieber sein muss deutsch als französisch [...] zu werden. Auch verdient die sprache der berge und höhen zu siegen über die der flachen ebene."(79)

Dieses letzte, romantisch-irrationale Argument, hat nur den einen Zweck, die Vormachtstellung des Hochdeutschen theoretisch zu fundieren und damit die politische Einigungsrolle der hochdeutschen Schriftsprache zu konsolidieren. Aus diesem Grund beklagt Grimm auch keineswegs "den Untergang des niederdeutschen dialects, der längst schon zur blossen mundart wieder herabgesunken und unfähig war, wie der hochdeutsche zu nähren und zu sättigen."<sup>80</sup>

Es genüge schon, dass der "niederdeutsche stamm bereits die niederländische, in gewissem sinne die englische sprache hergegeben hat", - da wäre es "ungerecht und unmöglich", der niedersächsischen Bevölkerung ein Anrecht auf Schriftsprache einzuräumen; Niedersachsen und Niederländer hätten "im rechten augenblick zugleich eine niederdeutsche gesamtprache der hochdeutschen an die seite setzen müssen".<sup>81</sup> Grimm zufolge ist dies aber glücklicherweise unterblieben. Jetzt hätten die Niederdeutschen sich, nach verpasster Chance, dem Hochdeutschen zu beugen, das "streben sollte, über allen dialecten zu schweben".<sup>82</sup> Ausserdem habe die niederdeutsche Sprache der hochdeutschen sowieso "nur im niederländischen dialect eigenes entgegensetzen", und dennoch zeige das Mittelniederländische im Vergleich zum Mittelhochdeutschen "schwächere poesie und viel geringere anlage zur kunst des reims".<sup>83</sup>

Grimms Sprachgeschichte verfolgt letzten Endes nur ein einziges Ziel, nämlich die sprachwissenschaftliche und -geschichtliche Fundierung seiner politischen Reichs- und Europavorstellungen.

Aus dem Vorhergehenden drängt sich unweigerlich als Konklusion auf : Der Begriff der Sprachnation und der Begriff des Wortes "deutsch"

sind die beiden eng zusammengehörenden Faktoren, die von Anfang an Grimms philologisches wie auch politisches Denken in bezug auf das niederländische Sprachgebiet determinieren. Aus diesem Grund gilt seine philologische "Rettungsaktion" in den Niederlanden nicht eigentlich der Erhaltung eines geschätzten, spezifisch niederländischen kulturellen Patrimoniums : "gerettet" werden soll im Grunde für das "germanische", sprich "deutsche" Kulturerbe.

Deshalb interessiert ihn das Niederländische in seiner Eigenständigkeit auch nur wenig. Es kommt für ihn nur in Betracht als Komponente dieses gemeinschaftlichen Erbes, innerhalb dessen Grimm - immer die noch nicht erreichte Einigung Deutschlands im Auge - dem Hochdeutschen eine Führungsrolle zudeckt. Grimms Gedankenkonstruktion findet ihr Fundament nur in einer mythisierten Vergangenheit - aber sein Denken macht auch vor der politischen Realität der Gegenwart nicht halt.

Deshalb bezieht er Flandern und die nördlichen Niederlande, die in seiner Optik für die ältere Zeit ganz evident "deutsch" waren<sup>84</sup>, mit ein in seine europäische Zukunftsvision, die durch eine Transposition des ehemaligen "Germaniens" in die Gegenwart bestimmt wird.

In dieser Perspektive verkennt er die belgische Revolution in ihrer innerstaatlichen Problematik und reduziert sie auf einen Sieg "klerikalen Machwerks"<sup>85</sup> über ein geschwächtes germanisch-protestantisches Element und beurteilt die Flämische Bewegung einseitig von seinem deutsch-nationalen Standpunkt aus, wobei er ihr erst dann Erfolg prophezeit, "wenn die ultramontane und demokratische tendenz in die rechte Schranke zurück gewichen sind."<sup>86</sup>

Belgien als Staat hat in Grimms Gedankenwelt keine Existenzberechtigung - innerhalb der in grösserem Rahmen ausgefochtenen Auseinandersetzung zwischen Germania und Romania sei solch ein Staat nur ein "Unwesen"<sup>87</sup>, der, ebenso wie die eigenständigen nördlichen Niederlande, in einer unbestimmten Zukunft wieder Teil einer mächtigen germanischen Einheit ausmachen werde.

## 2. Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Ganz in die Fussstapfen seines Lehrers Grimm tritt Heinrich Hoffmann von Fallersleben : kein deutschsprachiger Germanist hat sich so ausführlich mit dem Niederländischen und vor allem mit dem Mittelniederländischen beschäftigt. Auf deutscher wie auf niederländischer Seite gilt Hoffmann als Pionier, als "kultureller Ambassador"<sup>88</sup> in den Niederlanden

- und in dieser Rolle wird er noch heute zum beliebten Sujet wissenschaftlicher Publikationen. So ist denn auch Hoffmann als Herausgeber mittelniederländischer Werke, als Dichter mittelniederländischer Verse und als Beobachter allgemein niederländischer Zustände zur Genüge in der einschlägigen Literatur beachtet worden.<sup>89</sup> Und wäre nicht bei den meisten Publikationen über Hoffmann und seine Beziehungen zu den Niederlanden die spezifisch komparatistisch - imagologische Perspektive vernachlässigt worden, könnte es genügen, in der vorliegenden Arbeit seinen Namen nur zu erwähnen.

Ein genauerer Blick auf Hoffmanns Äusserungen zum niederländischen Sprachgebiet soll zeigen, dass Hoffmann, der "Duitse neerlandicus"<sup>90</sup>, eigentlich nichts weiter war als ein Rädchen im germanistischen Apparat seiner Zeit, und dass sich in dieser Konstituierungsphase der Wissenschaft die philologischen von den politischen Bemühungen nicht nur "nicht immer"<sup>91</sup>, sondern überhaupt nicht trennen lassen.

Da detaillierte Studien zu Hoffmanns Arbeiten über die niederländische Philologie vorliegen, genügt ein Überblick über das Wesentliche Hoffmannscher Aussagen zum niederländischen Sprachgebiet - wobei der Schwerpunkt auf dem imagotypen - ideologischen Aspekt liegen soll.

In der bekannten Bedeutungserweiterung des Wortes "deutsch" folgt Hoffmann seinem Lehrer Grimm und definiert "Deutsche Philologie" :

"Ich begriff darunter das Gothische, Alt-, Mittel-, Neuhochdeutsch mit allen seinen Mundarten, das Altsächsische, Niederdeutsche und Niederländische, das Friesische, Angelsächsische und Englische und das Scandinavische [...]"<sup>(92)</sup>

Wie Grimm nimmt auch Hoffmann Kontakt auf zu niederländischen Gelehrten :

"Sollte es denn wirklich in Ihrem Vaterlande an Theilnahme fehlen ? an Theilnahme an diesen Denkmalen einer schönen deutschen Zeit in den Niederlanden ?"<sup>(93)</sup>

schreibt er 1820 an Henric van Wijn.

Auch Hoffmann glaubt sich dazu berufen, in den Niederlanden "zu retten, was zu retten ist"<sup>94</sup>. Die Ausdehnung seiner Studien auf das niederländische Sprachgebiet rechtfertigt er damit, dass das Studium deutscher Geschichte und Sprache sich "wie natürlich" auch über Holland erstrecke.<sup>95</sup>

Zweck seiner vergleichenden Nachforschungen ist es, Einsicht zu erhalten in "Abstammung und Urverwandschaft der Völker", genauer noch in "Verwandschaften" von "Volksstämmen [...] mit anderen deutschen".<sup>96</sup>

Wie Grimm konstatiert und bedauert er das mangelnde Interesse der Niederländer an der "vaterländischen Litteratur"<sup>97</sup>.

Schon 1818 hatte Hoffmann Grimm von seinem Vorhaben berichtet, niederländische Volkslieder herauszugeben, wobei er auf den Unterschied zwischen Volksliteratur und Kunstpoesie hinweist :

"In Brabant ist noch eine reiche Ausbeute zu erwarten, weil man dort schon sanglustiger ist als auf den öden Dünen Hollands. Eine solche Sammlung könnte vielleicht mehr entscheiden, wenn von natürlicher Anlage zur Poesie die Rede ist, als der ganze Wust der maatschappijen und dichtkundige genootschappen. Jene Volkslieder sind doch wohl nicht aus ihnen hervorgegangen. [...] sonst müsste man das Volk bedauern, bei dem nur durch extensive Anregung etwas hervorgebracht wird. Deshalb werden wohl die älteren Lieder den meisten Wert haben und müssen ihn behalten, weil sie doch mehr einen poetischen Born, aus dem sie geschöpft wurden, ahnden lassen."(98)

Hoffmann rührt hier an einen von den der Romantik verhafteten ersten Germanisten oft hervorgehobenen Punkt : die Feststellung, dass die Niederländer von einem gewissen Zeitpunkt an nicht zur Poesie fähig wären. Hoffmann sucht anhand der Volkslieder für das frühe Mittelalter das Gegenteil zu beweisen, spricht den niederländischen Zeitgenossen aber eine "ursprüngliche" poetische Anlage ab :

"Der neueste Stand der holländischen Litteratur, zumal der schönen, ist sehr niedrig".(99)

Er führt dies - auch das ist symptomatisch und wird noch 100 Jahre später so wiederholt - auf französischen Einfluss zurück :

"Die Hinneigung der Niederländer an das Franzosentum kann nur verderblichen Einfluss haben auf die holländische Poesie, die sich kaum [...] ihren fremden Fesseln entschwungen hatte. Vielleicht sehen wir in einem Jahrzehnd, dass alle geistige Originalität des Holländers verschwunden ist, und er sich nur ein naives, jedoch mehr und mehr formell werdendes wat uw belieft ? vorbehält. Der neueste Zuwachs ihrer Litteratur besteht aus Übersetzungen. Geht das so fort, so bekommt Holland eine vertaalde Letterkunde. Das wäre sehr traurig ! und wir müssten dann das Brabantsche : 't is jammer om de jongens, dat ze geene christen zijn, passender auf die Holländer anwenden, wenn wir als Deutsche uns nähern : - dat zij geene dichters zijn !"(100)

Schrieb er 1819 an Grimm, in gewissermassen romantisch-universeller Überzeugung, dass auch die Volkslieder anderer Länder in und ausser Europa berücksichtigt werden müssten, "weil sich nur so eine allgemeine Ansicht über das Volkslied gewinnen lässt"<sup>101</sup>, so bezweckt er doch im Grunde mit seiner Volksliedersammlung etwas ganz anderes :

"die weite Verbreitung des deutschen Volksliedes darzutun und den noch immer poetischen Zusammenhang aller germanischen Völker nachzuweisen."(102)

Dafür braucht er die Mitarbeit der niederländischen Bevölkerung, die er in Zeitungsaufrufen über sein Vorhaben aufklärt : die geplante Sammlung soll seinem "Vaterland" zeigen, "hoe ook Nederland, in ouden tijd met echten

*Duitschen geest voor poëzij [...] en onvervalschte zeden beziel was*".<sup>103</sup> Wo liegt hier die Betonung ? Hatten die Niederlande nur in älteren Zeiten Poesie und unverfälschte Sitten ? Oder hatten sie "echt deutschen Geist" dafür nur damals ? Und welche Beeinflussung, im Gegensatz zur deutschen, mag wohl die Sitten verfälscht haben ? Durch den Kursivdruck des Worts "Duitschen" im Originaltext wird Hoffmanns Intention klarer und lässt sich vollends als Ausdruck imagotypen Denkens entlarven, wenn man sie im Vergleich mit seiner späteren Arbeit über die "Holländischen Volkslieder" (*Horae Belgicae Pars 2*, s. unten) betrachtet : "Deutscher Geist" in der Volkslieddichtung steht hier eindeutig im Gegensatz zur Nachahmung "romanischer Formen" (S. X, 2. Auflage), die statt "vaterländischer", "einfacher", "volksmässiger" Dichtung "Künstlichkeit", "Spielerei mit Worten" und "Gelehrsamkeit" in die niederländische Dichtung eingebracht habe. (S. VII).

Ein anderer in den Niederlanden erschienener Zeitungsartikel drückt Hoffmanns Anliegen schon deutlicher aus : in einem Überblick über das in den Niederlanden auf dem Gebiet der Literaturstudien Geleistete, klärt Hoffmann die Niederländer auf über Sinn und Aufgabe der Literaturwissenschaft : sie habe der "kennis des Vaderlands" zu dienen, denn, "het Vaderland", so mahnt er seinen niederländischen Leser, "moet den mensch altijd het dierbaarste voorwerp op aarde zijn."<sup>104</sup> Je eher man dies einsähe, je mehr nähme man sich alles, was das Vaterland betrifft, zu Herzen und betrachte dies als "heilig erfgoed". Nur in solcher Auffassung von Sprache, Sitten und Gebräuchen finde man Kraft zur Erhaltung der Selbständigkeit, die durch Bevorzugung fremder Sitten allzu leicht verloren gehe. Hoffmanns Versuche, die alte Volksliteratur der Niederländer zu "retten", sollen also auch gleichzeitig Versuche zur Erhaltung ihrer nationalen Eigenständigkeit gegenüber einer Fremdbedrohung sein.

1821, nach einem mehrmonatigen Aufenthalt in Leiden, erscheinen die *Bonner Bruchstücke vom Otfried nebst anderen deutschen Sprachdenkmälern*. Schon der Titel ist bezeichnend, denn unter die "deutschen" Sprachdenkmäler fällt auch eine "altflandrische [...] Bearbeitung der Sage von Reinalt v. Montalban oder den Heimonskindern". Mit seiner Studie will Hoffmann einen neuen Beweis dafür liefern, dass "auch damals, während der Minnesang in Deutschland blühte, in den Niederlanden ein dichterisches Leben aufging" und dass die Literatur dieser Zeit "füglich eben so reich zu nennen sei, wie die deutsche, und für Geschichte der Sprache, Dichtung und Sitte nicht minder interessant."<sup>105</sup>

Hoffmann entschuldigt die Unkenntnis und Vorurteile der Deutschen gegenüber der niederländischen Literatur und Sprache mit der

"Gleichgültigkeit" und "Untheilnahme" niederländischer Gelehrter gegen Deutschland und dem u. a. daraus resultierenden "Abbruch litterarischen Verkehrs". An den falschen Urteilen sei auch das mangelnde Interesse der Niederländer an der eigenen älteren Literatur schuld. Mit dem Blick auf ein deutsches Publikum, will Hoffmann diesem Übelstand ein Ende machen und einen bibliographischen Überblick über die mittelniederländische Literatur geben.<sup>106</sup>

Wie Hoffmann die mittelalterliche Liedergemeinschaft zwischen Deutschland und den Niederlanden beurteilt, zeigt seine Analyse im 2. Band der *Horae Belgicae*.<sup>107</sup> Noch bis zum 15. Jh. seien ein und dieselben Lieder Gemeingut beider Länder gewesen, und zwar in dem Masse, dass es oft zweifelhaft bliebe, ob das deutsche oder das niederländische Lied das ursprüngliche sei, "obschon das Fortleben der deutschen in Deutschland mehr für eine deutsche als holländische Abkunft zu sprechen scheint".<sup>108</sup>

Im 16. Jh. sei der "deutsche Charakter" in der niederländischen Liederpoesie noch vorherrschend gewesen. Erst am Ende dieses Zeitraumes habe "das kräftig erwachte Nationalgefühl und die neue bewunderte Kunstpoesie" diesen Charakter verdrängt.

"Das holländische Volkslied hatte bald weder Inhalt noch Form mit dem deutschen gemein und schied sich bald nach und nach ganz von demselben. Je eigenthümlicher er sich aber gestaltete, desto unpoetischer ward es; nur da, wo es seine deutsche Verwandtschaft nicht aufgab, bewahrte es auch seinen frühern poetischen Wert."<sup>109</sup>

Der Wert der niederländischen Volksliteratur steht und fällt für Hoffmann also mit dem Kriterium des "deutschen" Charakters.

Neben der seit dem 17. Jh. herrschenden Kunstpoesie habe es in den Niederlanden nur noch zwei Arten von Liedern als Ausdruck der Volksdichtung gegeben: die "Zamenspraken" oder Zwiegespräche und die "Deuntjes" oder Gassenhauer, die zwar "volkstümlich", jedoch voll "grober Sinnlichkeit" und "ärgster Gemeinheit" seien. Aufgrund dieser Feststellung fällt es Hoffmann schwer zu begreifen, dass "ein Volk, was sich vor der ganzen Welt durch seine Liebe zur Reinlichkeit und Nettigkeit auszeichnet, in seinen Liedern das Hässliche und Schmutzige so gerne hatte."<sup>110</sup>

Hoffmann erfuhr in den nördlichen Niederlanden nicht den erhofften Widerhall:

"Wenn aber selbst in späterer Zeit holländische Gelehrte über ihre eigene ältere Litteratur nicht mehr wissen oder wissen wollen, so bleibt das immer sehr sonderbar".

schrieb er in den *Bonner Bruchstücken*<sup>111</sup> und versprach sich mehr Verständnis von den südlichen Niederlanden, besonders von Jan Frans Willems,

mit dem er ab 1836 korrespondierte und den er auch in Gent besuchte. Von Willems erbittet er sich Information über alles, "was in Belgien neuerdings für die dortige vaterländische Sprache, Literatur und Geschichte geschehen ist"<sup>112</sup>, denn "die Holländer arbeiten langsam und wenig, dabei sind sie gar so breit und umständlich. Ein wahres Glück, dass ihr Patriotismus sie beseelt, sonst würden sie ganz zu Amphibien."<sup>113</sup>

1837 gelang es Hoffmann endlich, die "Heimath der altniederländischen Poesie" persönlich kennenzulernen. Das Resultat seiner Belgienreise teilte er als Einleitung zum 6. Band seiner *Horae Belgicae* mit.<sup>114</sup> Es war das erste Mal, dass Hoffmann sich ausführlich mit dem politischen Aspekt der Flämischen Bewegung beschäftigte und seine Ansichten darüber in Deutschland bekannt wurden:

"[...] meine ganze Aufmerksamkeit war auf das alte Brabant und Flandern gerichtet. [...] ich hörte kein Wort vlaemsch. [...] Und doch hatte ich so viel gelesen und gehört, dass die vlaemische Bevölkerung eine gewisse Vorliebe für ihre Muttersprache bewahrt habe! [...] Ich fand nun allerdings bestätigt, dass gegenwärtig unter den Flamändern die für das öffentliche Leben schmächtig aufgegebene, in die häuslichen Kreise zurückgedrängte Muttersprache allerdings noch ihre Freunde, Förderer und Fürsprecher hat, dass aber dennoch leider das ganze Land, besonders seit der Revolution von 1830 sehr 'verfranscht' ist."<sup>115</sup>

Überall im öffentlichen Leben habe sich das Französische eingedrängt und die einzige "Stütze für die Muttersprache der Flamänder" gegen solche "Ausländerei" sei die Geistlichkeit; obwohl auch sie kaum werde verhindern können, dass das Französische sich selbst in das Privatleben "einniste".<sup>116</sup>

So stellt Hoffmann die Sprachzustände in Flandern dar. Im Grunde aber liegt ihm nicht so sehr an dem Schicksal der Flamen, als an etwas ganz anderem:

"Und ich kann nicht verhehlen, dass es mich tief geschmerzt hat wahrzunehmen, wie sehr das Deutsche, was noch überall im ganzen Sein und Leben der Flamänder durchbricht, dem fremden Einfluss weichen muss. Ich sah dies herrliche gottgesegnete Land [...] - und doch schmerzte es mich, dass dies Land aus dem grossen deutschen Volksstamme losgerissen wird und sich selbst losreißt."<sup>117</sup>

Hoffmann ist sich dessen bewusst, dass seine Darstellung "übertrieben" oder gar "gehässig"<sup>118</sup> scheinen könnte, da er "ein Deutscher" ist. Deshalb zitiert er aus Schriften der Flämischen Bewegung selbst und bringt als repräsentative Ansicht in Deutschland über flämische Zustände das Grimm-Zitat von 1831 (s. oben S.20).

Bevor Hoffmann nun zu seinem wahren Anliegen kommt, bespricht er eine Äusserung des damaligen belgischen Ministers Nothomb, der es "nicht für nöthig" hielt, dass das Flämische sich als "eigenthümliche Nationalsprache" etabliere, da es weniger anstrengend für die Flamen sei,

sich die französische Sprache völlig anzueignen, "als die flamändische auszubilden."<sup>119</sup> Darauf reagiert Hoffmann aufs schärfste :

"Angenommen, dass wirklich das Vlaemsche sich nicht zu einer Nationalsprache eignet (was doch nur gänzliche Unkenntnis mit der alten und neuen vlaemschen Sprache und Litteratur behaupten kann), warum denkt denn da niemand an das Deutsche ?"(120)

Es ist dies der vielzitierte Vorschlag Hoffmanns, in Flandern das Hochdeutsche als Schriftsprache einzuführen. Er rechtfertigt seinen Vorschlag damit, dass das Flämische "eine niederdeutsche Sprache" sei und ebenso wie das Plattdeutsche die "Kenntnis und Erlernung des Hochdeutschen" vermittele.<sup>121</sup> Hoffmann wird geradezu zum Alldeutschen, wenn er fortfährt :

"Wollte das deutsche Belgien seine eigene Sprache und Litteratur aufgeben, so hätte auf das aufgegebene Gebiet die hochdeutsche Sprache einen natürlicheren und somit gerechteren Anspruch als jede nicht-deutsche (also auch die französische) Sprache, und wenn je einst der gebildete Theil des deutschen Belgiens hochdeutsch spräche und schriebe und dadurch einen verhältnismässigen Antheil am litterarischen Producieren im Deutschen nähme, so wäre dies kein grösseres Wunder als dass seit dem 16. Jht. bis auf den heutigen Tag [...] die Niederdeutschen [...] hochdeutsch sprechen und schreiben, und zu der deutschen Litteratur ebenso geistig mitwirken als alle Bewohner jener Länder oberdeutscher Zunge [...]"(122)

Wenn Hoffmann auch nicht daran zweifelt, dass das Flämische sich zur Nationalsprache eigne, so benutzt er doch - ganz im Arndtschen Sinne - die Gelegenheit, um den nationalen innerbelgischen Konflikt und die Ziel-scheibe "Flandern" einzuspannen in das Spannungsfeld Romania-Germania, das zu diesem Zeitpunkt einem Tauziehen zwischen Frankreich und Deutschland gleichkommt.<sup>123</sup> In dieser Auseinandersetzung zeigt sich einmal mehr, wie weit der deutsche Nationsbegriff, ausgehend von der "natürlichen" Herrschaft einer gemeinsamen Sprache, und das französische Konzept einer geschichtlichen und politischen Gemeinschaft<sup>124</sup> auseinanderklaffen.

Neben den in dieser Einleitung formulierten politisch brisanten Hypothesen Hoffmanns, nimmt sich seine Freude über jede feststellbare Schwächung des französischen Einflusses in der Literatur durch "deutsche" Elemente - wenn es auch nur das Trinken ist - etwas sonderbar aus :<sup>125</sup>

"Die Trinklust haben die Niederländer mit allen deutschen Völkern gemein. [...] Wer die heutigen Belgier gesehen hat, wie sie in und vor den Bierhäusern festsitzen, glaubt sich in die Zeiten unser sottornien versetzt : alles wie sonst dasselbe Bier, dieselbe Lust dazu, nur die Häuser und das Geld haben ihre Namen [...] und die Menschen meist ihre Sprache verändert. [...] Viele Sitten und Gebräuche hat man von den Franzosen angenommen, im Trinken ist man deutsch geblieben; diesen Zug uralter Stammesverwandtschaft bezeugen alle Jahrhunderte hindurch fremde und einheimische Schriftsteller".

Es sei dahingestellt, ob das Bild vom Niederländer, das Hoffmann hier sei-

nem deutschen Leser vermittelt, viel dazu beiträgt, das Gefühl einer "Stammverwandtschaft" anzufachen.

In den nächsten Jahren beteiligte Hoffmann sich vor allem als Dichter an der Flämischen Bewegung : bei einem erneuten Aufenthalt in Gent entstanden 1839 die "Gedichte aus Gent", die 1840 in den *Unpolitischen Liedern* veröffentlicht wurden. In seinen Versen mahnt Hoffmann die Flamen, ihr Heil nicht im "Westen", sondern in der eigenen Vergangenheit zu suchen<sup>126</sup>, wünscht ihnen Freiheit von der Umstrickung der "wälschen Spinne"<sup>127</sup>, von "wälschem Lug und Tand"<sup>128</sup>.

Nachdem sich durch seine Schwierigkeiten mit dem preussischen Staat auch die Hoffnung auf eine Anstellung in Belgien zerschlagen hatte<sup>129</sup>, verschwand sein Interesse an Flandern immer mehr; im Vergleich zu dem kämpferischen Ton seiner Gedichte klingen folgende Worte von 1844 an Freiligrath eher resigniert :

"Was könnte jetzt auch für uns Belgien sein, wenn es nicht so verflucht pfäffisch wäre ! Ich habe gar keine Freude mehr an diesem Land, das ich einst so lieb hatte. [...] Glaubst Du, dass sich Belgien jemals Deutschland nähern wird ? Ich glaube es nicht. Die Leute sind zu französisch, wissen nichts, gar nichts, ganz und gar nichts, weniger als nichts von Deutschland ! Grosser Gott, und sie wollen nichts lernen ! Wie leicht wäre es für sie, wenigstens deutsch zu verstehen ? Es sind halt Franzosen".(130)

Erst nach 1848 und dann wieder bezeichnenderweise im Kontext der deutsch-französischen Krise von 1870 wird er noch einmal für das "deutsche Belgien" eintreten.<sup>131</sup>

Schlussfolgernd lassen sich für Hoffmanns Beschäftigung mit dem niederländischen Sprachgebiet folgende Schwerpunkte herauskristallisieren: Hinter seinem philologischen Anliegen verbirgt sich vor allem das Streben nach dem Nachweis einer grossen "deutschen" Vergangenheit in den Niederlanden, wobei seine antifranzösische Haltung besonders hinsichtlich der südlichen Niederlande dominiert.

Seine Versuche, in den nördlichen Niederlanden das "vaterländische" Selbstbewusstsein, worunter er im Grunde germanisch-deutsches Wiedererwachen versteht, anzufachen, stossen bei der vollkommen andersartigen politischen Konstellation der Niederlande auf wenig Echo - weshalb ihm die Flämische Bewegung wie gerufen kommt. Daraus erklärt sich Hoffmanns negatives Bild von den "Holländern" einerseits und seine "Flamenbegeisterung" andererseits. Dahinter steckt aber keineswegs eine plötzlich entdeckte "Wesensgemeinschaft" zwischen "Flamen" und "Deutschen", wie Nelde meint, sondern - einmal abgesehen von der erhofften persönlichen Karriere in Belgien - ein stark nationales Anliegen : Hoffmann interpretiert die Flämische Bewegung als Zeichen eines endlich wie-

der erstarkenden deutsch-germanischen Bewusstseins. In konsequenter Anwendung des deutschen Nationsbegriffs werden die komplizierten innerbelgischen Verhältnisse auf einen sprachlichen Gegensatz reduziert. Solche Reduzierung fungiert dann in seiner Gedankenkonstellation als Rechtfertigung für eine in erster Phase kulturelle, danach aber auch politische Eingliederung der südlichen Niederlande in Deutschland.<sup>132</sup> Dafür zeugt auch die Tatsache, dass Hoffmann die 3. Strophe des "Deutschlandliedes" (1841) ursprünglich in niederländischer Sprache verfasst hat.<sup>133</sup>

Von wesentlicher Bedeutung für das Fortwirken germanistischen Interesses am niederländischen Sprachgebiet ist das Ineinandergreifen literarischer und politischer Imagebildung. Denn bei Hoffmann findet die von literarischem Gebiet ausgegangene Imagebildung eine Übertragung und Fortsetzung auf politischer Ebene : Sein gigantisches wissenschaftliches Werk will nicht nur das Bild von den "deutschen" Niederlanden in der literarischen Tradition zeichnen, sondern damit - auf lange Sicht - dem deutschen wie dem niederländischsprachigen Publikum die Beweise liefern für eine ursprüngliche "Stammesverwandtschaft" und die sich daraus ebenden Wege für einen engen politischen Zusammenschluss mit dem "übrigen Deutschland", das als Kernland der Germania angesehen wird.

### 3. Franz Josef Mone<sup>134</sup>

Wie Grimm und Hoffmann entdeckte Mone besonders in den südlichen Niederlanden noch unerforschtes Gebiet für Handschriftensammler. In der Vorrede zu seinem zweibändigen Werk *Quellen und Forschungen*<sup>135</sup> teilte er - ein Jahr vor seiner Ausweisung aus Belgien 1831 - mit, er habe "eine [...] Masse völlig unbekannter [...] Quellen zur teutschen (vorzüglich niederländischen) [...] Literatur gefunden".<sup>136</sup> Bei seiner vergleichend verfahrenen Studie konzentrierte er sich vor allem auf die "niederdeutschen Sprachen"<sup>137</sup>, wozu neben Sächsisch, Niederrheinisch und Friesisch auch das Niederländische gehöre. Besonders die niederländische Literatur sei in "Teutschland" und in ihrem "Vaterland" so unbekannt, dass sie deshalb, "noch mehr aber wegen ihres Reichthums und ihrer Wichtigkeit mehr Beachtung verdient."<sup>138</sup>

Was die niederländische Schriftsprache, "welche sich in einen holländischen und einen flämischen Dialekt vertheilt" betrifft, hat Mone terminologische Bedenken. Er kritisiert die unrichtige Bezeichnung "flämisch" als pars pro toto für das Südniederländische überhaupt und betont die Richtigkeit der Bezeichnung "dutsch, teutsch" für die Sprache des "brabantischen

Volkes", da auch die Engländer sie "dutch" nennen.<sup>139</sup>

Trotz allen Lobes dürften sich die "niederdeutschen" Sprachen jedoch nicht am Hochdeutschen messen : Mone bemängelt an ihnen "die Armuth der Flexion und deren zunehmenden Untergang", entdeckt auch in der Syntax "dasselbe Verderbniss", "wo die einzelnen Satzglieder nur einen mechanischen Zusammenhang haben, wie in den geschwächeren Sprachen (französisch, englisch)". Was ihnen sämtlich fehle, sei die "organische Rundung" des Hochdeutschen.<sup>140</sup>

Mone warnt andererseits wieder davor, die Niederdeutschen "in der Geschichte unseres Volks" zu gering anzuschlagen, denn auch sie hätten Meisterwerke liefern können:

"Und zerstreute Nachrichten von ihren Dichtern berechtigen zu der Annahme, dass die Zeit diesen Völkern viel genommen hat. Die Untersuchung über den Reichthum der mittelniederländischen Dichtung [...] wird manches Vorurtheil berichtigen."<sup>(141)</sup>

An diesen Vorurteilen trügen die grösste Schuld die Niederländer selber, da sie den Fehler begangen hätten, "dass sie den schlechtesten Theil ihrer alten Literatur, die Reimchroniken, am meisten gewürdigt" hätten - und somit die "Teutschen [...] aus Mangel an anderen Quellen auf diese dürren Reimeereien angewiesen [waren] und ihnen freilich keinen Geschmack abgewinnen [konnten]".<sup>142</sup>

Im Vorbericht zu einer zweiten Untersuchung aus dem Jahre 1838 zählt Mone die Bemühungen Grimms und Hoffmanns um das Niederländische auf und bemerkt, dass es nötig sei, dass Deutsche auf diesem Gebiet die Bahn brechen, da "die Arbeiten niederländischer Gelehrter [...] schon ihrer Sprache wegen [...] dem grösseren Kreise der Leser unzugänglich" seien.<sup>143</sup>

Seine Sammlung hat den gleichen Zweck wie die Arbeiten seiner Vorgänger : die ältere Literatur "zu retten" und sie zunächst "in den Niederlanden, dann auch in Teutschland zu befördern".<sup>144</sup> Dabei liegt auch ihm daran, dass die niederländische Literatur "richtiger" beurteilt werde<sup>145</sup>, denn "Reichthum und Mannigfaltigkeit ist der älteren niederländischen Literatur nicht abzuläugnen [...]".<sup>146</sup>

Ganz im Gefolge der Romantik beschränkt Mone sich auf die "Volksliteratur", da in ihr die "wahre Nationalität niedergelegt ist"<sup>147</sup> :

"Jede Nation, die nicht untergehen will, muss ihre geistige Lebenskraft gesund erhalten, diese Kraft liegt in der Volksliteratur, ohne diese gibt es keine geistige Selbständigkeit des Volkes".<sup>(148)</sup>

So kommt er zur Gleichsetzung von Volks- und Nationalliteratur.<sup>149</sup> Dabei glaubt er, auf erneute terminologische Erläuterungen nicht verzichten zu

dürfen und behauptet in Analogie zu seiner sprachlichen Theorie :

"Die teutsche Nationalliteratur umfasst [...] die nördlichen und südlichen Völker unseres Stamms [...] Die Literatur der südlichen Völker theilt sich in die hoch- und niederdeutsche, und diese wieder in die plattdeutsche und niederländische. Die Niederländische Volksliteratur hat jetzt einen anderen Umfang, als ihr ursprünglich zukam, weil ihr Begriff mit dem Namen des Landes gewechselt hat. Was früher 'Niederland' genannt wurde, heisst jetzt im Plural 'Niederlande'".<sup>(150)</sup>

Dies habe nur politischen Grund und dürfe in der Literatur unbeachtet bleiben. Denn in der Literatur würden auch "unter den Niederländern stets die teutschen verstanden und die wallonischen nicht berücksichtigt, weil sie nicht zur teutschen Literatur gehören."<sup>151</sup>

Solch scharfe Trennung zwischen "teutschem" und "unteutschem" - sprich französischem - Element durchzieht auch die sprachgeschichtlichen Erklärungen, die Mone seinem deutschsprachigen Publikum bietet. "Unteutsche Regenten" hätten die Fortbildung der nationalen Sprache und Literatur "in ihrem innersten Leben gekränkt, sie erschläffte und versank in halbfranzösische Barbarei".<sup>152</sup>

Im 16. Jh. hätten die Religionskriege die Niederlande zerrissen und der nördliche Teil "nicht ohne Einfluss des Teutschen" seine Sprache und Literatur besonders ausgebildet. Im Süden sei es jedoch nie gelungen, "die Spuren des unteutschen Einflusses zu verwischen". Nach den Revolutionskriegen habe sich Belgien "aus seiner geistigen Knechtschaft [...] noch nicht wieder erhoben". Die leider nicht realisierte Verbindung mit dem Norden "wurde gerade wegen der Sprache angegriffen und erschüttert, ein Beweis, wie sehr die Geister in französischer Gefangenschaft verblendet sind, dass sie sogar ihre Volkssprache von sich stossen."<sup>153</sup>

Mone erwähnt in einer längeren Fussnote<sup>154</sup> zwar die Bemühungen z. B. Willems' um die niederländische Sprache, hält es jedoch für einen Fehler, dass man den "Wallonen" vorgeschlagen habe, die niederländische Sprache anzunehmen, was zu einer "babylonischen Verwirrung" der Sprachen und Gedanken führen müsse. Kurz vor der Revolution sei dies in Belgien der Fall gewesen :

"Der Zweck dieser Ränke war, der gebildeten Klasse in Belgien eine französische Vormundschaft über das Volk zuzuwenden, dessen niederdeutschen Charakter zu untergraben und von aller teutschen Verbindung, zunächst von der holländischen, loszutrennen".<sup>(155)</sup>

Das "gemeine Volk" habe man in religiöser Hinsicht gegen den Norden aufgehetzt, wodurch die Trennung zu Tage getreten sei und sich das wahre Verhältnis gezeigt habe : die Kirche suche wieder Halt im "flämischen Element", die Schriftsteller seien nach wie vor darauf angewiesen, eine

"niederdeutsche Literatur in Belgien zu schaffen [...]".<sup>156</sup>

Parallel hierzu sieht Mone die Entwicklung der niederländischen Nationalliteratur :

"Das Volk war zu klein und durch seine Lage zu sehr zur Verbindung mit den Franzosen, Teutschen, Nordländern und Engländern geeignet, als dass es sich fremder Einwirkung erwehren konnte".<sup>(157)</sup>

Besonders nach Frankreich hin hätten die "teutschen Niederländer" keine "natürlichen Gränzen". Der deutsche Einfluss sei nur "gering" gewesen und "seit dem 13. Jh. unmächtig zur Erhaltung der Teutschheit auf den Gränzen."<sup>158</sup>

Das Fazit seiner Ausführungen lautet :

"Die niederländische Literatur hat [...] 1) eigenthümliche Bestandtheile, 2) französische, 3) teutsche, 4) nordische. Vom Eigenthümlichen ist nicht mehr viel übrig, darunter aber sehr Schätzbares."<sup>(159)</sup>

Im der Aufzählung dessen, was die Niederländer von den Deutschen und umgekehrt übersetzt haben, sieht Mone den Beweis einer im Mittelalter herrschenden engen Verbindung zwischen beiden Literaturen, wobei die Niederlande aber der gebende Teil gewesen seien.<sup>160</sup> Heute aber sei diese Relation geradezu umgekehrt, "indem ein grosser Theil der holländischen Literatur durch Übersetzung aus dem Teutschen gebildet wird. Auch in Belgien beginnt man sich wieder mit der teutschen Literatur zu befreunden, obgleich die Schreier des Tages aus persönlichen Absichten alles Teutsche überhaupt vernichten wollen."<sup>161</sup>

Alles in allem bestehe die niederländische Literatur bis in die neuere Zeit aus der von den "Rederijkers" eingeführten "Reflexion",<sup>162</sup> und die zeitgenössischen Gesellschaften für Sprache und Literatur täten besser, "wenn sie ihre Kräfte [...] der [...] Erforschung ihrer alten Sprachdenkmäler und der Verbindung mit der teutschen Literatur widmen würden, statt sich zu viel mit poetischen Übungen abzugeben", denen "die nationale Grundlage" fehle.<sup>163</sup> In Belgien sei es die Glaubensstrennung gewesen, die zu einer "völligen Entkräftung der Nationalliteratur" geführt habe.<sup>164</sup>

Solchem Mangel an Nationalem - laut Mone das für die niederländische Literatur typische Grundübel - hätte nur Grimm entgegenwirken können, indem er "den Teutschen den Weg gebahnt [habe], sich der niederländischen Literatur zu nähern, sie zu erforschen und wieder in die teutsche Familie einzuführen."<sup>165</sup>

Im Zeichen dieses letzten Satzes steht Mones Tätigkeit als Herausgeber des in Karlsruhe erscheinenden *Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters*, worin er regelmässig über Niederländisches berichtete.<sup>166</sup>

Einige Leser hatten diese Mitteilungen kritisiert - worauf Mone antwortete:

"Das Niederländische brauchte diese Schutzrede nicht, es ist so gut teutsch, wie wir auch".(167)

Nach langer und unverdienter Vernachlässigung deutscherseits solle man denjenigen dankbar sein, die "die in mancher Hinsicht nützliche und wünschenswerthe Verbindung zwischen Niederländern und Teutschen [...] vermitteln". Denn, so schreibt Mone :

"Wir müssen uns gegenseitig die Hände reichen und von dem Wahne frei halten, als sey die Literatur unseres Stammes mit den Gränzen der einen oder anderen Völkerschaft abgeschlossen".(168)

An anderer Stelle rechtfertigt er die Miteinbeziehung der niederländischen Mundarten in seine dialektologischen Studien :

"Ich verachte kein Glied unseres Volksstammes, und gehe ihm nach, so weit seine Sprache reicht [...]. Jene Mundarten kamen mir in Bezug auf Teutschland vor wie verwaiste und verlorne Kinder unsers Stammes, um die sich Niemand bekümmert hat".(169)

Aus philologischer Sicht sind Mones Bemühungen mit denen Grimms und Hoffmanns identisch : er folgt ihnen in seinem Sammeleifer, teilt mit ihnen die romantische Aufwertung der Volksliteratur als Ausdruck wahrer Nationalität, betont die im Mittelalter vorherrschende literarische Gemeinsamkeit zwischen Deutschland und den Niederlanden und verurteilt die literarische Entwicklung seit den "Rederijkers", wobei auch er von starken antifranzösischen Emotionen geleitet wird. Nur von den politischen Intentionen seiner Vorgänger ist bei Mone weniger zu spüren. Zwar sieht auch er die Niederlande als "deutschen Stamm" an, beschränkt sich aber immer in wohlüberdachter Vorsichtigkeit auf die Betonung eines rein *kulturellen* Anschlusses an Deutschland und an deutsches Geistesleben.

#### 4. Johann Wilhelm Loebell<sup>170</sup>

Wie Mone war Loebell Historiker vom Fach, vertrat aber gleichzeitig in Bonn Deutsche Literatur, da es zu diesem Zeitpunkt(1830) an der dortigen Universität noch keine Professur für dieses Fach gab.<sup>171</sup>

Im Gegensatz zu den bisher behandelten Germanisten, dehnen sich Loebells Studien nicht auf das gesamte niederländische Sprachgebiet aus. Was ihn mit Hoffmann und Mone verbindet, ist sein Interesse an Belgien und die Tatsache, dass auch er sich berufen fühlt, anhand der *Reisebriefe*

aus Belgien<sup>172</sup> in Deutschland Vorurteile abzubauen und Aufklärungsarbeit zu leisten.

Seine Reise nach Belgien hatte ihn gelehrt, "wichtige Punkte anders an[zu]sehn, [...] als ich es vorher in der Heimath gethan". Daraus schöpft er die Hoffnung, "auch Andere auf unbefangene Ansichten hinzuweisen, als die aus den Zeitungen und den Reden und Gegenreden der Parteikämpfe geschöpft werden können."<sup>173</sup>

Die erste in Deutschland herrschende Vorstellung, die Loebell widerlegen möchte, ist die von der "gänzlichen Französisirung" des Landes : seine Erfahrungen besonders in Löwen hätten das Gegenteil bewiesen, denn dort redeten die Leute der "niedereren Classe" die "flämische Mundart", woraus Loebell schliesst, "dass man die französische Sprache hier noch immer [...] für eine exotische [wird] halten müssen."<sup>174</sup> Solche Feststellungen stehen in diametralem Gegensatz zu den Beobachtungen, die z.B. Hoffmann ein Jahr später machte!<sup>175</sup>

Die Stadt Gent reizt Loebell zu Überlegungen zum "flamländischen Volkscharakter" : in den Gesichtern der Menschen spiegele sich der "Eindruck einer phlegmatischen Behaglichkeit [...]" der auf die Quelle des Lebensgenusses, welcher diese Körper so ausgerundet hat, deutlich hinweist. Sie ist noch nicht versiegt, diese Quelle, und wird wol auch so bald nicht versiegen."<sup>176</sup>

Was die belgische Neutralität angeht, so könne Deutschland beruhigt sein, denn Belgien suche keine Vereinigung mit Frankreich :

"[...] Unverkennbar ist eine starke Abneigung gegen Frankreich, wenn sie sich auch nicht wie bei uns auf Geistesbildung, Litteratur und Sitte bezieht, [...] und sich bei den Meisten [...] weniger gegen das romanische als gegen das gallische Element in den Franzosen und ihrem Staatsthum wendet."(177)

In seinem vorletzten Brief geht Loebell auf das Sprachenproblem ein und analysiert das "geistige Daseyn" der Belgier : Belgien habe in der Zeit, "wo sich in den meisten Ländern Europa's das Verhältnis des Mundartlichen zur gebildeten und litterarischen Sprache erst recht festsetzte, [...] wo Niederdeutschland sich für das höhere Bedürfnis zum Gebrauch des Hochdeutschen bequeme, wodurch die Nation [...] das unschätzbare Bewusstsein geistigen Zusammengehörens stärker empfand [...]", unter einer "Fremdherrschaft" gestanden, die es "von den Wurzeln seines geistigen Daseyns entfernte, und einem zwiefachen Fremden, dem Lateinischen und dem Französischen, immer mehr zuführte."<sup>178</sup> Ganz Wortführer romantischer Denkmodelle, fährt Loebell fort :

"In solchen Zeiten, wo die Triebfedern der nationalen Spannkraft erlahmen [...], pflegt sich

das Bedürfnis nach Bildung in die kosmopolitischen Interessen zu flüchten, und der Boden für die Aufnahme des Fremden am lockersten zu seyn."(179)

Für solches Denken charakteristisch ist auch seine Auffassung vom Französischen :

"Da ergoss sich immer breiter der Strom des Französischen, durchsichtig und seicht genug, um durch seine Tiefe zu schrecken, anziehend und bequem durch Klarheit und Bestimmtheit [...], einen Gedanken- und Anschauungskreis ziehend, in den sich alle Welt bald hineinlebt, den ursprünglichen, individualistischen Naturanschauungen fern stehend, aber eine desto feinere [...] Handhabe bietend für das practische Leben."(180)

Mit solchem Heteroimage gibt Loebell gleichzeitig kund, was ihm dagegen das "Germanische" oder Deutsche sein muss !

Laut Loebell war das Resultat dieses fremden Einflusses in einem Land, in dem nur "3/8 der Bevölkerung dem wallonischen Stamme"<sup>181</sup> angehören, dass "das Volksthümliche, wenn auch nicht in den Wurzeln erstorben, doch im Stamme dürr und vertrocknet da stand. Das Flamländische blieb die Sprache der unteren Volksclassen, unter den höheren und mittleren höchstens die des Familienlebens."<sup>182</sup>

Loebell ist ganz der Ansicht, dass der Mensch "der Sprache angehört, die er redet"<sup>183</sup> und dass es mehr noch als "angestammtes Blut, ererbte Sitte und Gewohnheit" die Sprache sei, die ihn in seiner Identität bestimme. So hat denn auch dieser Grundsatz auf dem konkret politischen Gebiet der belgischen Neutralität für Loebell ausschlaggebende Gültigkeit : Wenn Belgien sich ebenso von dieser Einsicht leiten liesse, könnte es nicht lange zwischen Frankreich und Deutschland schwanken, wenn es schon die Wahl zwischen zwei Sprachen habe.<sup>184</sup> Vom Niederländischen ist hier gar nicht mehr die Rede !

Die Rechtfertigung für seine den Belgiern suggerierte politische Lösung des Konflikts findet Loebell im Autoimage von der deutschen Sprache : Gegenüber der "starrten" französischen Sprache sei die deutsche "fügsam und fähig [...], sich immer wieder zu neuen Formen zu gestalten."<sup>185</sup> Deshalb könne sich die folgende Frage garnicht mehr stellen :

"wo die grössere Wahrscheinlichkeit liegt, sich in dem Allgemeinen als ein Besonderes zu behaupten. Deutschland besitzt [...] fortwährend provincielle Besonderheiten in litterarischen Richtungen [...], die, wenn sie sich nicht schroff und einseitig abgränzen wollen, ihre Wässer immer wieder in den grossen Strom der allgemeinen Sprache und Bildung senden, und ihn dadurch erfrischen."(186)

Die Wahl Belgiens zwischen der "versteinerten Regel" oder der "Bildungsfähigkeit" existiere demnach überhaupt nicht. Das Land stehe zwar vor dem grossen Fragezeichen, welche seine "Stammessprache" sei, aber

auch hierfür hat Loebell eine unmissverständliche Antwort parat :

"Soll es das dem grössten Theil seiner Bevölkerung noch anhaftende germanische Sprachelement [...] ganz über Bord werfen und dadurch die Verbindungsfäden mit Frankreich, das es politisch trennen will, geistig verstärken ? Oder sich jenes natürlichen Elementes zur Verdrängung des französischen bedienen ? Aber wie ? Etwa indem man den flamländischen Dialect selbst als litterarische Sprache gebraucht ? Dies würde nichts anderes heissen, als [...] die holländische Sprache anzunehmen".

Und das ist laut Loebell aus politischen Gründen unausführbar. Eine Erklärung für diese Behauptung gibt er nicht. Sie ist für ihn eine Tatsache, die "nicht erst erwiesen zu werden braucht." <sup>187</sup> Die Lösung dieser äusserst komplizierten Verhältnisse liegt für Loebell auf der Hand. Genau an diesem Punkt überschneidet sich seine Auffassung mit der Hoffmanns, und lässt an Deutlichkeit diesmal wirklich nichts zu wünschen übrig :

"Es käme auf einen anderen Versuch an, nämlich den germanischen Belgier zu überführen, dass seine Volksmundart ihm dieselbe Grundlage der Anschauungen und Begriffe giebt, für deren Ausdruck das Hochdeutsche zu jedem höheren geistigen Gebrauche auf das mannigfachste ausgebildet ist."(188)

Mit anderen Worten : die niederländischsprachigen Belgier sollen das Hochdeutsche als Schriftsprache annehmen. Für die Nordniederländer wäre dies hingegen schwierig, weil "bei der gänzlich ausgebildeten Fertigkeit in dem einen Dialekt zu jedem Gebrauche die Verschiedenheiten des naheverwandten am meisten irre machen."<sup>189</sup>

Einführung der hochdeutschen Sprache also als Lösung des innerbelgischen Konfliktes; "das Weitere müsste von der Aufnahme, die es bei der Nation finden würde, erwartet [...] werden."

Loebell warnt davor, sich im voraus über die "zu hoffenden Wirkungen" dieses Prozesses auszulassen, "um kein verwirrtes Gerede über besondere Absichten zu veranlassen."<sup>190</sup> An anderen Stellen seiner Briefe hat Loebell diese besonderen Absichten jedoch keineswegs verhehlt, wenn er den Anschluss Belgiens an den deutschen Bund als Gegengewicht gegen Frankreichs Interessen proklamiert.<sup>191</sup>

Den deutschen Lesern teilt er die in Belgien entdeckten Gründe für seine Annektierungshoffnungen mit :

"Es ist die in einigen feinen Köpfen entstandene Überzeugung, dass das Eindringen in die deutsche Geistesbildung dem wissenschaftlichen Streben der Nation einen neuen Schwung geben würde."

Die "germanischen Belgier" seien am meisten dazu berufen, sich die Vorteile der deutschen Literatur anzueignen, und könnten dabei unmöglich "auf halbem Wege" stehen bleiben. Ausserdem habe er von zwei [!] Leuten

gehört : "oui, l'avenir de la Belgique appartient à l'Allemagne."<sup>192</sup>

Im Vergleich zu den Nachforschungen besonders Hoffmanns und Mones über das ursprünglich Gemeinsame in der literarischen Produktion der germanischen Völker, fällt bei Loebell auf, dass er mit etwas anderen Mitteln ein ähnliches Ziel verfolgt : er durchstöbert nicht die Vergangenheit der Niederlande nach germanischem Kulturgut, sondern arbeitet mit *sprachlichen Images* vom Französischen und Flämischen, und insbesondere mit dem für seine Zeit gängigen Autoimage von der deutschen Sprache, um seine kulturellen (wie Mone), hauptsächlich aber seine politischen Ziele (wie Hoffmann) methodisch zu untermauern.

Statt wie die anderen Philologen die niederländische Sprache als "Ast" am grossen germanisch-deutschen Stammbaum rehabilitieren zu wollen, betont er die Unzulänglichkeit der "flämischen Mundart" als Nationalsprache und tradiert damit, entgegen seiner eigentlichen Zielsetzung, Vorurteile zu entkräften, weiterhin das gängige Bild vom Niederländischen und das Autoimage von der hochdeutschen Schriftsprache.

Loebells Ausführungen sind ein Beispiel par excellence dafür, wie sprachliche Imagebildung, Sprachimpressionismus und Sprachimperialismus sich in der entstehenden Germanistik mit politischem Imperialismus verbinden.

## 5. Ludwig Uhland<sup>193</sup>

Wie seine Fachkollegen ist auch Uhland damit beschäftigt, "das zerblätterte Liederbuch altdeutschen Volksgesanges" wieder herzustellen<sup>194</sup> und begibt sich 1844 nach Belgien und besonders in den niederländischsprachigen Teil, um zu diesem Zweck seine Sammlung *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder*<sup>195</sup> zu vervollständigen. Er ist davon überzeugt, dass in der niederländischen Volkspoesie "manches schöne Lied zu finden sey, das einst deutsches Gemeingut war und sich in den niederländischen Aufzeichnungen reiner erhalten hat als im eigentlichen Deutschland".<sup>196</sup>

Für Uhland gibt es deshalb keinen Grund, die niederländischen Lieder nicht in seine Sammlung mit aufzunehmen, standen sie seiner Meinung nach doch "mit dem übrigen Deutschland in so vollkommener Lieder-genossenschaft, dass die älteren hoch- und niederdeutschen Volkslieder mit den niederländischen füglich in einem Liederbuche gebracht werden können."<sup>197</sup>

Ihm ist das niederländische Gebiet ein deutsches Land, da es früher einmal "Glied des Reiches und in der Sprache nur mundartlich verschieden"

war.<sup>198</sup> Es sei nun an der Zeit, meint er, "dass auch der Goldfaden des Liedes die Schelde wieder mit dem Rheine verbinde."<sup>199</sup>

All dies behält seine Gültigkeit, auch wenn Uhland mit seiner Sammlung einen "Beitrag zur Geschichte des *deutschen* Volkslebens" liefern will.<sup>200</sup> So schliesst er daraus zum Beispiel die englischen und skandinavischen Lieder aus, da "nach diesen Seiten hin nicht jene nächste Sprachverwandtschaft und die entschiedene Liedergemeinschaft"<sup>201</sup> bestehe wie zwischen Deutschland und den Niederlanden.<sup>202</sup>

Ausserdem soll seine Arbeit im Gebiete des Volksliedes "einiges Zeugnis davon geben [...], wie sehr auch mir die flämisch-deutsche Verbrüderung eine Sache des Herzens ist."<sup>203</sup>

Wenn man Uhlands Aussagen zum niederländischen Sprachgebiet in den grösseren Rahmen seiner literarischen und politischen Tätigkeit - Uhland dachte als liberaler Abgeordneter in der Paulskirche grossdeutsch<sup>204</sup> - einbettet, erkennt man doch deutlich, dass bei ihm Wissenschaft und Politik keine "getrennten Bereiche" waren, und dass auch seine Beschäftigung mit der deutschen Literatur "unmittelbar in [seiner] politische Tätigkeit eingebunden" war.<sup>205</sup> Deshalb bekommen seine Studien, die sämtlich auf dem Prinzip beruhen, den "Gesichtskreis auf diejenigen Völker [zu] erweitern, die sich uns durch Sprachverwandtschaft als Glieder des grossen germanischen Gesamtstammes bewähren"<sup>206</sup>, eine politische Dimension. In diesem Sinne auch behauptet Uhland schon 1831 in den *Vorlesungen über Geschichte der deutschen Dichtkunst*, dass die ältere, volksmässige "holländische Litteratur [...] ganz zu der deutschen zu rechnen ist."<sup>207</sup>

Da für Uhland in der Sprachgemeinschaft die "vorzügliche Gewähr der Stammesverwandtschaft"<sup>208</sup> liegt, beurteilt er den Kampf "der wackren Fläminge"<sup>209</sup>, die Flämische Bewegung, als "Sieg des dort wieder neu sich fühlenden deutschen Elementes."<sup>210</sup>

## 6. Karl Simrock<sup>211</sup>

Der Bonner Germanist Simrock, auch "der rheinische Uhland"<sup>212</sup> genannt, hat zwar erst ab 1850 seine Lehrtätigkeit als Professor auf dem ersten Bonner Lehrstuhl für deutsche Sprache und Literatur<sup>213</sup> ausgeübt, sich aber schon seit 1830 ganz seinen germanistischen und volkskundlichen Interessen gewidmet.

In seinem wissenschaftlichen wie poetischen Werk ist Simrock genau wie die anderen Vormärz-Germanisten und besonders Uhland, ganz

der Romantik verpflichtet, vor allem, was die nationalen, patriotischen Triebkräfte seines Schaffens betrifft. Es ist hier nicht der Ort, dies anhand von Simrocks Gesamtwerk im einzelnen nachzuvollziehen - der Verweis auf Hugo Mosers Monographie genügt.

Ähnlich wie bei Grimm, Hoffmann, Mone usw. gilt Simrocks Interesse der Vergangenheit des "deutschen Volkes", aus der er Kraft schöpfen will für eine gegenwärtige politische Einigung der deutschen "Stämme".

Seine Hoffnung auf ein neues "Deutsches Reich" basiert demnach auch auf dem Ideal einer deutschen Sprach- und Kulturunion: Sprache und Literatur dienen als das allen Stämmen gemeinschaftliche Band. Dass hierunter auch das niederländische Sprachgebiet fällt, nimmt nicht wunder: noch 1847, in seiner Übersetzung des *Reineke Fuchs*, betrachtet Simrock das Niederländische als "plattdeutschen Dialect"<sup>214</sup> - wodurch die sprachliche Zugehörigkeit der Niederlande zur deutschen Sprachnation gerechtfertigt werden soll.

Auch als Simrock seinen Beitrag zur Reihe *Das malerische und romantische Rheinland* unter dem Titel *Der Rhein*<sup>215</sup> schreibt, denkt er nicht an das "politische Deutschland, dessen Grenzen wandelbar sind".<sup>216</sup> Ihm schwebt eher die Kulturunion Deutschland vor, deren "Mitte" der Rhein bildet.

"Weit entfernt, Deutschlands Grenze zu bilden, fließt der Rhein vielmehr mitten durch das alte Deutschland. Unsere natürliche Grenze gegen Westen bildet nämlich ein Gebirgszug, der sich jenseits der Maass und der Schelde hinzieht [...]"<sup>(217)</sup>

Übertroffen werden alle durch sein Werk verstreuten Anspielungen auf dies alte, "romantische" Deutschland durch ein einziges Gedicht: *Ein Bündnis*.<sup>218</sup> In konziser Weise erläutert es Simrocks "Volksbegriff", der wie "natürlich" das südniederländische Sprachgebiet für sich beansprucht:

"Der Lieder überdrüssig / War die bedrängte Zeit / Da blieb mein Spiel nicht müßig / Doch grösserm Sang geweiht. / Von selbst erklingt es heute / Und tönt im Morgenwind / Das allen Heil bedeute. / Die deutschen Namens sind.

Was stürmen nicht die Glocken. / Was malt der Freudenschein / Vom Drachenfels, vom Brocken / Sich nicht in Elb und Rhein ? / Uns kam doch frohe Melde / Wohl solcher Feier werth : / Die Brüder an der Schelde. / Sie sind uns heimgekehrt.

Ein Volk zum Werk geschäftig, / Durch Arbeit reich und frei, / Von Gliedern stark und kräftig / Und edelstolz dabei, / So reichts zum Bund die Hände. bringt Glück und alten Glanz, / Ostende wird Westende / Des deutschen Vaterlands.

Willkommen, Langentbehrte. / Uns unentbehrlich fast, / So gern am Herzen nährte / Kein Baum noch seinen Ast. / Der Baum muss endlich sterben. / Den man der Zweig entblößt, / Der Zweig wird auch verderben. / Den man vom Stamm gelöst.

Willkommen, das sich eine, / Wie Ast und Stamm zum Baum. / Die Nordsee mit dem Rheine. / Das Land dem Küstensaum. / Des Reichs zerstückte Glieder. / Das Gottes Zorn zer-schlug. / Erstehn zum Leben wieder. / Ein Leib, sich selbst genug.

Willkommen, trauer Bruder. / In Flandern und Brabant. / Du führst den Pflug, das Ruder. / In gleichgeübter Hand: / Du förderst aus den Schächten / Des Eisens blanke Wehr : / Wir schlagen unsre Schlachten / Vereint zu Land und Meer.

Unblutge Schlachten schlagen / Solljetzt noch unser Bund, / Das reiche Gut erjagen : Das macht nur mässig wund: / Doch die zum Friedenswerke / Sich treu die Hand gereicht. / Gesellen einst die Stärke / In Noth und Tod vielleicht."

Der oft zitierte Schlussvers der 3. Strophe, "Ostende wird Westende des deutschen Vaterlands", spricht eigentlich für sich. So stellt Simrock sich die Zukunft für die "deutschen Brüder" vor.

Voller Images steckt die Charakterisierung der Südniederländer: der Flame als Land- und Minenarbeiter, als Seefahrer auch, fleissig, reich, frei, kräftig und stolz. Grimms sprachliche Stammbautheorie erfährt hier eine deutliche politische Ausdehnung: Simrock träumt von einer Wiedervereinigung des Astes (Flandern) mit dem Baum (Deutschland), damit dadurch der alte Glanz des jetzt noch zerstückelten Reiches neu entstehet. Dafür würden die "Bündnis"-Partner notfalls gemeinsam kämpfen.<sup>219</sup>

## 7. Johann - Matthias Firmenich - Richartz<sup>220</sup>

Firmenich sei hier, ebenso wie der weiter unten angeführte Eduard Kausler, als deutscher "Germanist", der ausserhalb der Universität tätig war, kurz erwähnt, da er in bezug auf das niederländische Sprachgebiet immer wieder neben Grimm, Hoffmann und Mone genannt wird und (dasselbe gilt auch für Kausler) selbst Gervinus sich auf ihn beruft.<sup>221</sup>

Firmenich steht mit seinen Publikationen ganz in der Tradition der Vormärz-Germanistik. Unter dem Motto "Wie geene tael bezit, bezit geen vaderland" erscheint 1845 in der *Vossischen Zeitung* ein Artikel Firmenichs über "Die Vlamingen"<sup>222</sup>. Darin beklagt der Autor den Mangel an Aufmerksamkeit der Deutschen gegenüber dem Sprachenkampf der "so eng verwandten niederdeutschen Brüder in Belgien". Im Gegensatz zu Frankreich, das Belgien tatkräftig unterstützte, verharre Deutschland "in gänzlicher Misskennung seines eigenen Interesses theilnahmslos", obschon ein Sieg der Flämischen Bewegung "für die deutsche Nation in so mancher Beziehung von grosser Bedeutung" sei.<sup>223</sup> Den Kampf der Flamen interpretiert Firmenich als Kampf für das "Germanenthum", ausserdem seien die Blicke der Flamen "unverwandt auf Deutschland mit fast rührender

Anhänglichkeit gerichtet".<sup>224</sup>

Als weiteres Argument für Deutschland, die Flamen wenigstens kennenlernen zu wollen, erwähnt Firmenich, dass die "flämische Sprache zur kunstgerechten Behandlung eines jeden Gegenstandes geeignet ist und mithin gleichen Schritt mit der Bildung der Nation zu halten vermag."<sup>225</sup> Dies bewiesen die zeitgenössischen Dichter wie Jan De Laet zur Genüge. Südniederländische Sprache und Literatur erfahren hier also eine ungewohnte Aufwertung - deren Relativität dann auch im Schluss des Artikels deutlich wird :

"Möge Deutschland fortan, in voller Erkennung seines eigenen Interesses, die Sache eines so kräftigen und tüchtigen germanischen Stammes, auf dessen Zuneigung wir stolz sein können, eine innige Theilnahme zuwenden, damit unser Vaterland durch Ereignisse, welche der Lauf der Zeiten herbeiführen könnte, später es nicht bitter zu bereuen habe, sich auf die Liebe und Anhänglichkeit des uns von Frankreich scheidenden Bruderstammes keine gerechten Ansprüche erworben zu haben !"(226)

Dass es Firmenich im Grunde nicht um Flandern, flämische Sprache und Literatur an sich zu tun ist, belegt auch sein Hauptwerk, das er 1841 begonnen, aber erst 1866 abgeschlossen hatte : *Germaniens Völkerstimmen*<sup>227</sup>. Schon das Titelblatt zum I. Band verrät Firmenichs Intention : dort steht Arndts Gedicht "Was ist des Deutschen Vaterland" abgedruckt und macht die seitenlange Vorrede Firmenichs offensichtlich überflüssig. Ganz im Sinne des "Das ganze Deutschland soll es sein,(...) so weit die deutsche Zunge klingt", soll Firmenichs Sammlung "aller" deutschen Mundarten das "tiefere Eindringen in den Geist der deutschen Sprache" ermöglichen - jener deutschen Sprache, die "als wirksames Förderungsmittel der deutschen Nationaleinheit freudig begrüsst werden muss."<sup>228</sup>

Diese Einheit sei hauptsächlich dadurch verhindert worden, dass Deutschland "einen absterbenden Zweig nach dem anderen von dem grossen Stamme seiner Sprache [verlor] [...] ohne sich werthvolle Überreste von den [...] Sprachzweigen zu sammeln."<sup>229</sup>

Deshalb soll jetzt das Studium der deutschen Mundarten das "ganze Deutschtum" retten, indem es Abstammung und Verwandtschaft der einzelnen "Volksstämme" nachweisen und dadurch Klarheit bringen werde in "das Gewirr der grossen Familienverzweigungen der deutschen Nation". Dazu gehören für Firmenich auch die "Länder deutscher Zunge, welche leider vor gemeinsamen Mutterlande abgerissen sind".<sup>230</sup> In diesem Sinne betrachtet er seine Sammlung als ein "allen deutschen Volkstämmen gemeinsames Nationalwerk"<sup>231</sup>, das zur "Erstarkung der deutschen Einheit [...]" dienen und an das "ruhmreiche gemeinschaftliche Vaterland" erinnern soll.

Die von Firmenich herausgegebenen Belege aus der Sprache und Literatur wurden also zu einem ganz bestimmten Zweck gesammelt : sie sollten die verschiedenen "Stämme der gesammten deutschen Nation immer mehr und mehr zu einer grossen Familie von einigen, liebenden Brüdern [...] fest verkettet [...] und das Vaterland jener Grösse und Macht entgegenführen, die seine geistige und sittliche Kraft in Anspruch nehmen kann und muss." Denn die europäische Bildung und Gesittung bedürfe eines starken, sie haltenden Ankers, und dies zu sein sei die Bestimmung Deutschlands. "Drum, deutsche Brüder, vorwärts in geschlossenen Reihen !" <sup>232</sup> Zwischen den Zeilen lässt sich unmissverständlich lesen, dass Firmenichs Grundanliegen ein politisch geschlossenes Gegengewicht gegen Frankreich und französische Vorherrschaft in Europa ist.

## 8. Eduard Kausler<sup>233</sup>

In seinem Werk *Denkmäler altniederländischer Sprache und Literatur (1840-1844)*<sup>234</sup> betont Kausler die Bedeutung der niederländischen Geschichte für Deutschland :

"da die Elemente des germanischen Lebens sich niergends so frühe und in solcher Entscheidung geltend gemacht haben, wie hier."<sup>(235)</sup>

Der ältere Teil der niederländischen Geschichte "wo der Zusammenhang mit dem deutschen Leben noch äusserlich vermittelt war, wo die Niederlande den Namen von Flandern trugen"<sup>236</sup>, sei ein wesentlicher Teil der deutschen Geschichte und könne somit zum Verständnis des deutschen Mittelalters beitragen.<sup>237</sup> In diesem Sinne bedeutet das Aufheben des "natürlichen" Verbandes der niederländischen Provinzen mit dem "Deutschen Reich" durch Philip II. in Kauslers Denken eine "Katastrophe".<sup>238</sup>

Nach einem ausführlichen Bericht über die Geschichte Flanderns stellt er die rhetorische Frage : "Sollte ein so mannigfach und grossartig bewegtes Leben ohne Poesie gewesen sein ?"<sup>239</sup> Als Antwort genüge der Hinweis auf den Reinecke Fuchs. Die "Derbheit" dieses Gedichts zeige, wie das alte Flandern dem übrigen Europa vorangegangen sei, was den "bürgerlichen Ton" angehe. Aber auch die "zartere, epische Poesie" sei in Flandern zu finden : Im Mittelalter habe hier das geistige Leben der germanischen Völker seinen "reinsten, einfachsten und naturgemässesten Ausdruck" gefunden.<sup>240</sup>

Deshalb ist sein Hauptanliegen die Demonstration, dass die altnie-

derländische Literatur "nicht im Gegensatz gegen eine deutsche betrachtet werde, sondern [...] als ein Bestandtheil der älteren deutschen Nationallitteratur überhaupt".<sup>241</sup> Die altniederländischen Gedichte seien deutsche Gedichte und machten einen Teil des deutschen "nationalen Reichthums"<sup>242</sup> aus.

Noch aus einem anderen Grund dürfe die altniederländische Literatur nicht als eine "für sich bestehende" betrachtet werden : denn sonst blieben ihr nur ihre "didaktischen Dichtungen, einzelne Lieder, Legenden, Schwänke und, als Zeugniss gewandter Handhabung äusserer Form, seine Übertragungen aus dem romanischen und lateinischen."<sup>243</sup> So entgehe dem Deutschen wie dem Niederländer "ein reicher Theil seines geistigen Erbes, wofern er beide als getrennte Glieder auffassen will."<sup>244</sup> Nur wer von dem "Volk der Niederlande im Gegensatz gegen ein deutsches spricht, [...] kann die Litteratur der alten Niederlande als arm ansehen."<sup>245</sup>

Konzentriert Kausler sich auch auf die ältere Zeit, so beschränkt sich sein Denken keineswegs nur darauf : es hat auch direkte und aktuelle Konsequenzen, wenn er meint, dass "die Frage, ob die altniederländische Litteratur eine wesentliche deutsche ist, [...] in die Gegenwart und Zukunft des deutschen Lebens hinein" greift.<sup>246</sup> Denn die Tatsache, dass sich im späteren Mittelalter in den Niederlanden "eine eigene Nationallitteratur gebildet hat, die sich als eine in sich geschlossene von der deutschen ablöste"<sup>247</sup> kann auch Kausler nicht ignorieren : so schlussfolgert er, dass beide Teile fühlten, wie viel sie durch dieses gegenseitige sich Abschiessen verloren hätten, "nicht nur der Niederländer ist es, der losgetrennt von dem Nationalverbande verkümmert", auch den Deutschen "geht [...] ein Element ab, ohne das sie sich nie wieder zu alter Höhe werden aufschwingen können."<sup>248</sup> Bleibt für den Augenblick auch nur die Erinnerung an die "einstige Einheit", so zweifelt Kausler nicht daran, dass beide in diesem Bilde die "Grösse einer Zukunft" erblicken werden.<sup>249</sup>

Beinahe unmerklich vollzieht sich bei Kausler der Übergang von "altniederländischer Litteratur" zu "niederländischem Volk". Durch solchen Kategorienwechsel bilden sich die ursprünglich literarisch konzipierten Bestrebungen Kauslers um zu einer - angesichts der anvisierten deutschen Einigung - nationalen Ideologie. Sein politisches Ziel soll also mittels einer zuerst kulturellen, dann ethnischen Integration legitimiert werden.

## 9. Robert Prutz<sup>250</sup>

Einer der wenigen Germanisten dieser Zeitspanne, die sich auch

mit *neuerer* Literatur befassten, ist der vor allem als politischer Dichter bekannte Robert Prutz, der zwar erst ab 1849 in Halle eine ausserordentliche Professur für deutsche Literaturgeschichte innehatte, sich aber schon früh mit der neueren Literatur auseinandersetzte. Auch er bediente sich ihrer, ähnlich wie Wolfgang Menzel u. a., zur Propagierung seiner politischen Absichten, die in die Nähe der "Jungdeutschen" gerückt werden können.

Im Jahre 1840 veröffentlichte er in den "national-liberalen"<sup>251</sup> *Halbischen Jahrbüchern* einen Aufsatz mit dem Titel : "Die niederländische Litteratur und ihr Verhältnis zur deutschen Poesie der Gegenwart."<sup>252</sup>

Darin stellt er mit Befremden fest, dass gerade die Literaturen der Völker, "welche durch Abstammung, Sprache und nachbarliche Entwicklung mit uns Deutschen in nächster Verwandtschaft stehen"<sup>253</sup>, der Neigung und Kenntnis der Deutschen so fern geblieben seien - und meint damit die niederländische und skandinavische Literatur. Die deutsche Teilnahmslosigkeit an der niederländischen Literatur, die doch immerhin zu Opitz' Zeiten auch in Deutschland Bewunderer und Nachahmer gefunden habe, sei um so auffallender, als man "die ausserordentliche formale Ähnlichkeit [...] mit dem platten Idiom des norddeutschen Küstenlandes in Erwägung" ziehe.<sup>254</sup> Deshalb wirft er besonders den Norddeutschen vor, dass sie sich lieber der oberdeutschen Literatur zuwenden als dem viel grösseren und wichtigeren literarischen Gebiet der Niederlande und auch Dänemarks.<sup>255</sup> Prutz sucht nach Gründen für die deutsche Abneigung gegen die benachbarten, "stammverwandten" Literaturen : an dem oft angenommenen "Widerwillen" gegen das "plattdeutsche Idiom" könne es nicht liegen.<sup>256</sup> Die Gründe müssten viel "tiefer" vermutet werden, denn da der "Geschmack des Publikums [...] den treibenden Genius der Zeit" in sich trage, könne die Gleichgültigkeit der niederländischen Literatur gegenüber nicht anders als "nothwendig und berechtigt" sein.<sup>257</sup>

In diesem Zusammenhang kann Prutz auf eine Polemik gegen die Romantik nicht verzichten, wenn er schreibt, dass diese sich nur für "verschollene und fremde Literatur" interessierte, in den deutschen Salons für die "Einführung des Mittelalters, des Dante, des Calderon" sorgte, die niederländische und skandinavische Literatur aber habe liegen lassen, weil diese "so durchaus protestantisch sind, so gesund und puritanisch nüchtern."<sup>258</sup> Dies sei also der Grund für die Abneigung der "exklusiven Feinschmeckerei"<sup>259</sup> der Romantiker gegenüber dem Niederländischen. Solche Gruppen dürfe man aber nicht mit dem "echten" deutschen Publikum verwechseln. Und bei diesem seien die Gründe ganz anderer Art : hier rühre die Abneigung aus der Tatsache, dass die niederländische und skandina-

sche Literatur "keinen Inhalt haben, der für uns gegenwärtig anders als nur historisch bedeutend ist".<sup>260</sup> Dieses Urteil begründet Prutz mit der "Stammverwandtschaft" und ihrer historischen Entwicklung :

"Niederländer [...] sind wesentlich deutschen Stammes. Der deutsche Geist hat bei ihnen gewisse Phasen durchlaufen, gewisse Momente unserer Bildung sind bei ihnen errungen und vollendet worden; aber sie selbst nicht mit fortgegangen auf der weiteren Bahn, jene Momente sind bei ihnen unlebendig fixiert worden, und das Blut, zum Herzen zurückkehrend, hat jene äusseren Glieder erstarren lassen."<sup>(261)</sup>

In Abweichung vom Bild des Stammbaums vergleicht Prutz in diesem Zitat die kulturhistorischen Zusammenhänge mit dem Bild des Körpers und seiner Glieder, wobei Deutschland - und das musste für den Patrioten Prutz eine Selbstverständlichkeit sein - das Herz bildet.

Das zentrale Problem der niederländischen Literatur liegt für Prutz darin:

"sie ist zu sehr durchdrungen von deutschen Elementen . um eine eigene Entwicklung zu haben, und doch wieder nicht durchaus deutsch genug, um unsere gesammte Entwicklung in gleicher Lebendigkeit mitzumachen."<sup>(262)</sup>

In diesem Sinne nennt er die Niederlande dann auch "die äussersten Vorposten des eigenthümlich deutschen Geistes."<sup>263</sup> In militärischen Termini erinnert er daran, wie sie "für uns gekämpft und für uns erobert [haben]; in ihrer Geschichte, in ihren Litteraturen, wie auf den Aussenwerken unserer Burg, sind Schlachten geschlagen und Siege gewonnen, deren Frucht uns zugute gekommen ist."<sup>264</sup> Damit aber hätte diese Literatur für Deutschland ihre historische Aufgabe vollendet und ihre unmittelbare Bedeutung verloren. Die Niederlande seien nichts als "Pflanzäcker" gewesen, in denen der "Gärtner die jungen Sprösslinge aufzuziehen pflegt, um dann die emporgeschossenen und veredelten in den Garten selbst" - d. h. Deutschland - zurückzuverpflanzen.<sup>265</sup> Die Reihe der Bilder, die Prutz für die historische Bedeutung der niederländischen Literatur für Deutschland erfindet, scheint schier unbegrenzt. Ohne dem "nationalen Bewusstsein" der Niederlande Unrecht tun zu wollen, weist er darauf hin, dass die Geschichte ihr Urteil gesprochen und die Verhältnisse umgekehrt habe : neidlos müssten sie begreifen, dass sie "mit allem besten und Höchsten, was sie haben und vermögen, in dem gemeinsamen Boden deutscher Bildung und deutschen Geisteslebens wurzeln."<sup>266</sup> Dieser Anspruch beschränkt sich keineswegs auf die kulturelle Produktion, denn Prutz "vindiciert jene Völker selbst der Gesamtheit deutschen Stammes und deutscher Bildung", was ausserdem als Glück und Ehre zu gelten habe.<sup>267</sup>

Die Wechselwirkungen zwischen niederländischer und deutscher

Literatur reduziert Prutz auf folgende Erscheinung : der "deutsche Geist" habe das klassische Altertum und den Protestantismus aus der niederländischen Literatur entlehnt, beide in Deutschland fortgeführt und entwickelt. Auf niederländischer Seite aber seien sie "wie ausgebrannte Schlacken und Pflöcke im Wege der Bildung zurückgeblieben."<sup>268</sup>

An das Erwachen der klassischen Studien sei ab dem 14. Jh. in den Niederlanden die Entstehung einer selbständigen Literatur geknüpft, die ihren ersten Ausdruck in der Poesie der "Rederijkers" fand.<sup>269</sup> Mit der Zeit sei aber die "Gelehrsamkeit" immer mehr verdorben und nur noch Allegorie und "Pedantismus" übriggeblieben.<sup>270</sup> Erst mit Daniel Heinsius sei die niederländische Poesie für die deutsche eine "Brücke und Übergang zum Altertum [geworden], dessen innerster und unverwüstlicher Kern der deutschen Literatur fortan gewonnen und mit dem volkstümlichen Elemente deutscher Bildung zu herrlichster Entfaltung unserer Poesie verschmolzen werden sollte."<sup>271</sup> Neben dieser klassischen Gelehrsamkeit sei es das protestantische Element gewesen, welches "die deutschen Poeten [...] an die nüchterne, moralische, protestantische Literatur der Niederländer [...] sich anschliessen liess."<sup>272</sup> Diese Entwicklung sei dann bei Klopstock zum Abschluss gekommen.

Was Prutz bei all diesen Zusammenhängen auffällt, ist - im Gegensatz zur deutschen Literatur - "der gänzliche Mangel einer niederländischen Volkspoesie [...] die aus dem Volke selbst ursprünglich emporgewachsen" sei. Selbst in der frühesten Zeit hätten die Niederlande derlei nicht aufzuweisen.<sup>273</sup> Mit solchem Urteil macht Prutz übrigens die "romantischen" Bemühungen Grimms, Hoffmanns, Mones, Uhlands usw., die ja gerade in der niederländischen Volkspoesie eine Bestätigung ihrer romantischen Theorien fanden, sämtlich zunichte.

Diese einseitige Fixierung der niederländischen Literatur habe verhindert, dass auch sie zu einer Durchbildung kam, "die in ihrer höchsten Blüthe ebenso bestimmt-national, als allgemein-künstlerisch sein würde."<sup>274</sup> So aber hätten die Niederländer nichts, das mit der deutschen Entwicklung gleichzusetzen wäre, bei ihnen habe stets die Tendenz die Oberhand über die Kunst behalten, und diese Kunst sei immer mehr "herabgeschritten in die blosse nüchterne Moral, in die wackre und tüchtige Gesinnung, den redlichen Willen".<sup>275</sup> All dies aber eigne sich nun einmal nicht zur *Poesie*.

An der Wurzel dieses Übels liege die Versteinerung, die der Protestantismus und damit der freie Geist der Niederländer erfahren habe. Dadurch hätten sie sich, ihre Geschichte und ihre Literatur ausgeschlossen von einer weltgeschichtlichen Bedeutung.<sup>276</sup> Wie "andere Handelsware"<sup>277</sup> hätten sie Aufklärung und Freiheit "in kaufmännischen Betrieb genommen"

und es dem "ursprünglich deutschen Genius" überlassen, die Entwicklung des Geistes weiterzuführen. Deshalb könne die niederländische Literatur nach "ihren ersten Anfängen zur Zeit Hooft's und van Vondel's"<sup>278</sup> "weder uns an diesem Orte, noch die Literaturgeschichte als Geschichte der Geistesentwicklung überhaupt interessieren."<sup>279</sup>

Das einzige Moment in der niederländischen Literatur, das dazu fähig wäre, dem "steinernen Memnonbilde [der niederländischen Literatur] [...] einen wohl lautenden Klang zu entlocken"<sup>280</sup>, sei das patriotische. Prutz definiert es folgendermassen: "treue Anhänglichkeit an das Vaterland, an ererbtes Gesetz und Recht, Einfalt und Biederkeit der Sitten."<sup>281</sup>

Doch auch der Patriotismus reiche weder aus, der niederländischen Literatur ein "Anrecht auf welthistorische Bedeutung, noch [...] ein allgemeines poetisches und künstlerisches Interesse" zu verleihen.<sup>282</sup>

## 10. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern zur Allgemeinen Literaturgeschichte

Wurde der Gegenstandsbereich der Germanistik in ihren Anfängen vor allem durch das deutsche, bzw. germanische Altertum konstituiert, so lag die neuere Literaturwissenschaft bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts ausserhalb dieses Objektbereichs.<sup>283</sup> Wer im engeren Sinne "Germanist" war, behandelte die ältere Literatur, wobei, wie wir feststellen konnten, die Forderung nach einer Einbeziehung des niederländischen Sprachgebiets erhoben wurde. Die Neuzeit blieb Historikern, Kulturhistorikern, Philosophen usw. überlassen.<sup>284</sup> Aus diesem Grunde kommen im folgenden "Literaturwissenschaftler" zu Wort, die ausserhalb des Kreises der eigentlichen Germanisten standen.

Auffallend ist die Vielfalt der Gesamtdarstellungen zur deutschen "Nationalliteratur" in den Jahren zwischen 1830 und 1850.<sup>285</sup> Innerhalb einer solchen betont "nationalen" Verengung auf das "Deutsche", auf den Nachweis einer spezifisch deutschen Kontinuität in der literarischen Entwicklung, wie sie z. B. die Literaturgeschichte Wolfgang Menzels exemplifiziert, fehlt konsequenterweise das niederländische Sprachgebiet bis auf einzelne Ausnahmen.

Es sind deshalb vor allem die "Allgemeinen Literaturgeschichten", die damals das rein literarische Niederlandebild, besonders hinsichtlich der "neueren" Literatur, formten. Sind sie in der Mehrheit auch von Nicht-Germanisten verfasst worden, können sie doch teilweise als "germanistische" Publikationen im weiteren Sinne gelten, da ihr Haupt-

anliegen neben dem Vergleichen der meisten europäischen Literaturen einem besseren Verständnis der eigenen deutschen neueren Literatur diene.

### 10.1. Ludwig Wachler, *Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur* (1804 - 1805)<sup>286</sup>

In Ludwig Wachlers Handbuch, das die westeuropäischen Literaturen behandelt, erscheinen die Niederlande ab dem 15. Jh. als selbständige, von Deutschland unabhängige "Nation". Seit ihrer Abtrennung von dem "verschwisterten Teutschland" seien die nördlichen Provinzen mit Niederdeutschland und die südlichen mit Frankreich in Verbindung geblieben: "Die fleissigen, bald wohlhabenden [...] Einwohner dieses grossentheils durch seltene Kraftanstrengung dem Meere abgewonnenen Erdstrichs"<sup>287</sup> hätten sich meist nach den Deutschen, Franzosen und Engländern gebildet. Die "südlichen Provinzen" seien politisch unbedeutend und in Bezug auf die "Nationalcultur" ziemlich vernachlässigt geblieben.<sup>288</sup>

Die "höhere Cultur" des Nordens sei durch "Betriebsamkeit [...], blühenden Handel [...], religiöse Toleranz" gefördert worden, so dass ihre glänzendste Periode in das 17. Jh. falle.<sup>289</sup> "Mehrere Dichterwerke" dieser Zeit zeichneten sich durch "Energie, Fülle und Schönheit der Darstellung und Sprache" aus.<sup>290</sup>

Die "holländische" Sprache beschreibt Wachler als "schlicht und dazu geeignet, brauchbare Wahrheiten einfach und gemeinverständlich darzustellen" - sie könne aber wenig Ansprüche machen "auf den Ruhm der Eleganz und des Wohlklangs."<sup>291</sup>

Neben solchen nichtssagenden Formulierungen über die niederländische Literatur stehen gewagte Aussagen zum niederländischen 'Volkscharakter':

"Die Niederländer haben ein gutartiges [...] Phlegma, einen Alles besiegenden Fleiss, dabey aber ziemlich viel Mechanismus und Einförmigkeit in Lebensweise und Denkart, sie sind schlicht, kalt-besonnen und es herrscht unter ihnen eine [...] allgemeine Aufklärung über bürgerliche und als nützlich anerkannte Gegenstände."<sup>(292)</sup>

Wachlers Handbuch lässt den Eindruck entstehen, als hätten die Niederlande seit ihrer Trennung von "Teutschland" nur im 17. Jh. einige Dichter aufzuweisen. Eine lange literarische Tradition im Mittelalter und die Fortsetzung der Kulturproduktion nach dem 17. Jh. werden wie selbstverständlich verschwiegen. Den Hauptakzent legt Wachler für seine literarischen wie 'ethnopsychologischen' Werturteile auf den Charakter der Nie-

derlande als Handelsstaat.

#### 10.2 Josef Hillebrand, *Lehrbuch der Literar-Ästhetik* (1827)<sup>293</sup>

Gänzliche Inhaltslosigkeit charakterisiert das Bild, das Hillebrand von der niederländischen Literatur entwirft: die Literatur der "Holländer" enthalte im Lyrischen manches, was Auszeichnung verdiene<sup>294</sup> und auch die didaktische Poesie sei "nicht ohne Glück" versucht worden.<sup>295</sup> Auf epischem Gebiet biete sie auch einiges, das "geschichtliche Erwähnung verdient".<sup>296</sup> Nur im Idyll und im Drama hätten die Niederländer "wenig Bedeutendes" geliefert.<sup>297</sup>

#### 10.3 Karl Rosenkranz, *Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie* (1832-1833)<sup>298</sup>

Rosenkranz behandelt unter der "Poesie der germanischen Völker"<sup>299</sup> neben der skandinavischen und deutschen auch die niederländische Literatur ausführlicher. Schon die Einleitung gibt gleich vorweg seine Auffassung kund: innerhalb der "germanischen" Literatur sei die deutsche die "allseitigste und tiefste", wogegen das "Grundwesen" der gesamten niederländischen Literatur auf die "Neigung zum Heiteren" reduziert wird.<sup>300</sup>

Im Gegensatz zur skandinavischen Poesie, die einen "trübsinnigen Anstrich und Streben zur Tiefe" habe und deshalb ins "Wilde und Ungeheure" abschweife<sup>301</sup>, habe die niederländische Poesie "einen überwiegenden Sinn für die Beschränkung und für das Glück der Empfindung, in ihr verweilen zu können."<sup>302</sup> Nichts sei ihr so verhasst wie das "Maasslose [sic]"<sup>303</sup>. Da sie alle Extreme zu vermeiden versuche, neige sie zu einer gewissen Mittelmässigkeit:

"Das höhere Tragische und Komische sind ihr fremd, sie hat weder die tiefste Zerrissenheit noch die humoristische Überschwenglichkeit des Geistes erreicht. Aber die mittleren Stimmungen der Seele, im Ernst die fröhliche Besonnenheit, im Heitren den jovialen, bauchdurchschütternden Spass, hat sie recht gut dargestellt."<sup>(304)</sup>

Die geschichtliche Entwicklung der niederländischen Literatur wird bei Rosenkranz auf eine Doppelbeeinflussung reduziert: deutscher und französischer Einfluss bestimmten die ganze Literaturentwicklung.<sup>305</sup>

Erst die zeitgenössische Literatur schein dank eines gesteigerten nationalen Selbstgefühls mehr "Eigenthümlichkeit" zu entfalten.<sup>306</sup> In seinem Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Literatur stellt er der "Trockenheit" der Kunstpoesie die "Volkspoesie" gegenüber, in der die

Innigkeit der "eigenthümlich nationalen Anschauungsweise" zum Ausdruck komme.<sup>307</sup> Da sich vor allem hier der Charakter des "deutschen Volksgesanges" offenbare, betont Rosenkranz diesen Abschnitt besonders. In wörtlicher Anlehnung an Hoffmann von Fallersleben, und ohne seine Ausführungen als Zitat zu kennzeichnen, bedauert er die Aufgabe des Zusammenhanges mit dem deutschen Volkslied und den daraus resultierenden Verlust an poetischem Wert.<sup>308</sup>

Die spätere Kunstpoesie der "Rederijkers" hätte sich nur noch in "pedantischer Nachahmung französischer Sitte" geübt.<sup>309</sup>

Für das 17. Jh. soll Jacob Cats den "in der Beschränkung des Gefühls und in einer gewissen Altklugheit des reflectirenden Verstandes glücklichen Sinn der Holländer"<sup>310</sup> belegen. Cats' Werk wird mit "behaglicher Breite"<sup>311</sup> gekennzeichnet - ein Attribut, das in den deutschen Literaturgeschichten immer wieder mit seinem Namen verbunden wird.<sup>312</sup>

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sei der französische Einfluss vorherrschend geblieben, bis die Niederländer dann die englische und vor allem die deutsche Poesie kennenlernten:

"Aber es dauerte lange, ehe sie, mit fester Liebe dem ernsthaft-feierlichen und moralisch-religiösen Ton anhangend, an die Vortrefflichkeit derselben glauben wollten".<sup>(313)</sup>

Doch habe sich in Dichtern wie Jacobus Bellamy, Rhijnvis Feith, Willem Bilderdijk usw. der "Genius" Bahn gebrochen und "einen tieferen Gehalt und eine lebendigere Form der Poesie" herbeigebracht.<sup>314</sup>

Rosenkranz' Vision von der niederländischen Literaturgeschichte liegt ein rigoros formuliertes, einfaches Schema zugrunde: nach einem in früherer Zeit bestehenden Nebeneinander von französischem und deutschem Einfluss, herrsche in späterer Periode allein der französische, um dann endlich wieder in der Gegenwart von dem deutschen abgelöst zu werden.

Eng damit zusammenhängend ist auch die Antithese zwischen klassischer Bildung französischer Provenienz ("Trockenheit" der Kunstpoesie) und romantisch-nationaler Eigentümlichkeit durch germanische, sprich deutsche, Vermittlung.

#### 10.4 Oscar Ludwig Bernard Wolff, *Die schöne Litteratur Europa's in der neuesten Zeit*

Im Jahr 1832 erscheint von dem Jenaer Professor für neuere Literaturen<sup>315</sup> ein Lehrbuch, in dem er seine Leser mit dem "Schönsten und

Merkwürdigsten, das die neuen Nationalliteraturen darbieten", bekannt machen will<sup>316</sup>. In der 1. Vorlesung behandelt er die "holländische" Literatur. Sein angekündigter "geschichtlicher Überblick" über die niederländische Sprache umfasst nicht mehr als 2 Zeilen: die niederländische Sprache sei eine "Tochter der nordischen Sprachstämme".<sup>317</sup> Darauf folgt eine Charakterisierung des Niederländischen, die ihresgleichen sucht:

"Deutschem Ohre wird das niederländische Idiom wegen seiner nahen Verwandtschaft mit dem Plattdeutschen, noch mehr aber durch den Umstand, dass Worte und Ausdrücke, welche bei uns als Idiotismen gelten, dort ein vollkommenes Bürgerrecht erlangt haben, und zur Bezeichnung [...] der erhabensten Gedanken gebraucht werden, immer fremdartig erscheinen, und nie ohne komischen Eindruck für dasselbe seyn."<sup>(318)</sup>

Dabei vergleicht Wolff die Wirkung der niederländischen Sprache mit der Wirkung,

"die sich in uns äussern würde, wenn wir einen ernsten Mann sich anschicken sehen, in grossblümigem Schlafrocke, Pantoffeln und Nachtmütze eine Rede über Dinge von grossem, allgemein menschlichem Interesse zu halten."<sup>(319)</sup>

Neben diesem sprachlichen Kriterium führt Wolff auch ein literarisches an, um das deutsche Desinteresse an den Niederländern zu entschuldigen: es habe sich eigentlich "nie ein poetischer Genius ersten Ranges unter den Holländern" gezeigt<sup>320</sup> und ihr ganzer "poetischer Vorrath, trotz manchem in seiner Sphäre Gelungenen", rage nicht über das "Mittelmässige" hinaus.<sup>321</sup>

Hatte Wolff in der Vorrede als ausdrückliches Ziel seiner Arbeit angegeben, beim deutschen Publikum Vorurteile aus dem Wege zu räumen<sup>322</sup>, so liegt ihm beim Kapitel "Holland" daran, den Leser "von der Wahrheit dieses Urtheils zu überzeugen."<sup>323</sup> Deshalb hält er es gar für nötig, anders als bei den anderen "Nationen", weiter auszuholen und auch die frühere Literatur der Niederlande zu behandeln. Als wichtige Zwischenbemerkung schiebt er ein:

"Der Charakter holländischer Poesie gleicht, wie überall, dem Charakter des Volkes, welchem sie angehört."<sup>(324)</sup>

Hiermit spricht Wolff auch sein Urteil über ein ganzes "Volk" und bewirkt so den gefährlichen Übergang von literaturgeschichtlicher Interpretation zu Volksgeisttheorie.

Den Niederländer zeichne "Empfänglichkeit für das Wahre und Gute" aus, "beharrlicher Eifer [...], Wohlwollen gegen geistiges Streben, Lust zur Arbeit" - aber diese Eigenschaften reichten nur hin, um "einen ruhigen, guten Bürger", nicht aber um "einen Dichter zu bilden, und was

gerade hier gefordert wird, Phantasie und Tiefe, ist ihm am wenigsten eigenthümlich". An Neigung zur Kunst und an Talent zur Nachahmung fehle es ihm nicht, "doch ist alles sehr beschränkt und erhebt sich selten über die Sphäre des niedrigen Alltagslebens".<sup>325</sup> So sei es dazu gekommen, dass die wenigen bedeutenden Dichter überschätzt wurden, auch wenn Wolff anerkennen muss, dass unter diesem "Haufen" einige gute Dichter herausragen, die wahrscheinlich noch besser gewesen wären, wenn sie es verstanden hätten, die Schwierigkeiten einer "ungelenken und unzierlichen Sprache", sowie manche "Nationalfehler" zu überwinden.<sup>326</sup> Da ihnen dies nicht gelungen sei, folgten alle "dem eingebornen Hange zum Practischen, und die didactische Poesie wurde und blieb die herrschende [...]"<sup>327</sup>

Die grossen klassischen Dichter der Niederländer hätten sich im Grund nur durch die "Lobpreisungen der Holländer selbst" bei den anderen Nationen Eingang verschaffen können.<sup>328</sup> Wolff kritisiert an ihnen dann auch wiederholt den "Mangel an schöpferischer Kraft"<sup>329</sup>, an "philosophischer Tiefe und Klarheit"<sup>330</sup>, die Unfähigkeit sich zu den "höheren Regionen der Leidenschaften und Gefühle"<sup>331</sup> zu erheben, das im "gewöhnlichen Leben" und in "behaglicher Breite"<sup>332</sup> Verbleiben.

Im Vergleich zu den grossen Tragödien anderer Nationen erscheint ihm der Stolz der Niederländer auf Vondel etwas "lächerlich".<sup>333</sup> In einer Fussnote suggeriert Wolff, dass Vondel, der in Köln geboren wurde, in "einer anderen Umgebung" gewiss Ausserordentliches geleistet haben würde.<sup>334</sup>

Auch bei den modernen Dichtern wie Bilderdijk, Tollens, Kinker usw. bestehe das grösste Handikap in der "vorherrschenden Neigung zur didactischen und beschreibenden Poesie, [...], da sie [...] dem Volkscharakter am Meisten zusagt."<sup>335</sup>

Andere Dichter wie Anthony Staring, Isaac Da Costa, Willem de Clercq, die von ihren Landsleuten mit Achtung genannt würden, sind für ihn nichts weiter als:

"Mitglieder einer Klasse von Poeten, die ich nicht besser als mit dem Namen der hausbackenen Poeten zu bezeichnen weiss."<sup>(336)</sup>

Die Schlussfolgerung seines Kapitels, das doch immerhin 45 Seiten zählt, betont noch einmal, dass die Niederländer nichts Bedeutendes und Ursprüngliches geliefert, sondern sich meist mit Übersetzungen und Nachahmungen beholfen hätten.<sup>337</sup> Dieses Missverhältnis zwischen Länge und Inhalt seiner Ausführungen wird erst dann verständlich, wenn Wolff im Schlusskapitel über "Deutschland" sein wahres Ziel verrät:

"Nach langer Wanderung begrüße ich Sie denn endlich auf unseren reichen heimischen Auen : meiner Meinung nach kann das viele Schöne, das wir auf den Feldern des Auslandes fanden, doch nur dazu dienen, uns recht lebhaft den Werth unserer eigenen Leistungen und Bestrebungen fühlbar zu machen [...]"(338)

Es muss in Erstaunen versetzen, dass Wolff, nachdem er in seinem europäischen Literaturüberblick solch vernichtende Urtheile über die niederländische Literatur ausgesprochen hatte, noch im gleichen Jahr einen Band *Proben altholländischer Volkslieder* herausgab.<sup>339</sup> In der Vorrede erklärt er diesen Widerspruch damit, dass er lange gezauert habe, sich mit der niederländischen Literatur zu befassen, dann aber habe entdecken müssen, wie viel "Schönes auf diesem Felde zu sammeln sey".<sup>340</sup> Die Namen der Dichter, die er vorher als "hausbackene Poeten" bezeichnet hatte, spricht er nun "mit der grössten Verehrung" aus : sie sind ihm "wahrhaft begabte Menschen".<sup>341</sup>

Mit erneuter Berufung auf die Identität von Dichtung und "Volkscharakter" - "Der Dichter ist der Sohn der Gesinnung seiner Nation"<sup>342</sup> - macht er es sich selbst zum Vorwurf, dass er nicht schon früher daran gedacht habe :

"wie ein Volk, welches [...] wie dieses sich im reinsten Patriotismus, in der treuesten Anhänglichkeit an den erwählten Glauben, im glühendsten Eifer für die himmelgeborene Freiheit [...] so ehrenswert erwies, unbedingt, trotz manchem beengenden Ausseren, auch bedeutende Dichter hervorrufen musste [...]"(343)

Woher dieser plötzliche Sinneswandel ? Lag ihm wirklich daran, die "schöne Litteratur der Holländer" vor der "vornehmen Geringschätzung deutscher Forscher" zu rehabilitieren ? Die Annahme liegt nahe, dass er eine Rechtfertigung finden musste, anhand der niederländischen Volkslieder "eine Lücke [...] in unsern reichen Sammlungen ausländischer Volkslieder" zu füllen.<sup>344</sup> Denn ganz uneingeschränkt ist Wolffs neue Bewunderung auch wieder nicht : er kann es nicht unterlassen, auf die "beengenden Fesseln" der niederländischen Literatur hinzuweisen :

"französische Reifrocktheorien, pedantische Schulfüchseri und handwerksmässige Meister- und Gelegenheitsängerei."(345)

In Wolffs Kritik dominiert diesmal das antifranzösische Element : dem falschen, mit erbogter Gelehrsamkeit prunkenden, aber süß witzelnden "französirenden Geschmack" sei es gelungen, die Lust an den natürlichen, kindlichen, einfachen und wahren "Ergiessungen des Gemüths" verdrängt zu haben.<sup>346</sup>

Was angesichts einer solchen Einstellung die Abhandlung Wolffs doch noch rechtfertigt, ist die Feststellung, dass die besten Sachen aus frü-

herer Zeit stammten, und die "deutsche Abstammung durchaus nicht verleugnen" könnten.<sup>347</sup>

Einmal mehr wird bei Wolff die niederländische Literatur in die Auseinandersetzung zwischen 'typisch' französischen gegenüber 'typisch' deutschen Elementen eingespannt.

In den beiden letzten Publikationen hatte Wolff sich mehr auf die nördlichen Niederlande konzentriert. In seinen *Briefen*<sup>348</sup> von 1836 trennt er diesmal scharf zwischen "Holländern" und "Belgiern", besonders im Hinblick auf einen unterschiedlichen "Volkscharakter".<sup>349</sup> Das "Flämische" stehe in der Mitte zwischen Holländisch und Plattdeutsch<sup>350</sup>, sei aber die wohlklingendste Mundart des Holländischen, und Silberlaut gegen das breite, schleppende Friesisch, "das Einem die ohren unbarmherzig ausdehnt wie mit Sperrhölzern"<sup>351</sup>. Die "echt volkstümliche Naivetät" der flämischen Lieder erinnere an die deutschen.<sup>352</sup> Dagegen sei das Holländische eine unglückliche Sprache, "die sich mit Centnergewicht an jeden Gedanken hängt und ihn unerbittlich auf die Erde zieht."<sup>353</sup>

In bezug auf die niederländischsprachige Literatur Belgiens heisst es nur kurz, dass sie hinter der Poesie anderer "Nationen" zurückbleibe<sup>354</sup> und dass die zeitgenössischen Dichtungen eines Ledeganck, Stips, Blommaert, van Duyse "sehr alltäglich und noch genau mit jener Periode verwandt [sind], welche sich die Opitzsche Schule bei uns vor Zeiten zum Muster wählte".<sup>355</sup>

Wolff kann es niemandem verdenken, wenn er sich bei der Lektüre flämischer Zeilen ausser Stande fühle, sich das "Lachen zu verbeissen"<sup>356</sup>: so klinge zum Beispiel die flämische Übersetzung der Meditationen von Lamartine "wie ein Lastwagen, der über einen Knüppeldamm fährt."<sup>357</sup> "Trivialität und Alltäglichkeit" sind sein letztes Urteil über die zeitgenössische niederländische Sprache und Literatur Belgiens.<sup>358</sup>

Auch Wolffs politische Einstellung kennt keine Uneindeutigkeiten : Belgien als Staat hätte nie den Niederlanden, sondern eher "den preussischen Staaten" einverleibt werden sollen :

"es würde dann eine feste Mauer gegen Frankreich gebildet haben und hätte sich unter preussischem Scepter gewiss wohl gefunden."(359)

Einige Jahre später kommt Wolff noch einmal auf *Belgien und Holland* zurück.<sup>360</sup> Aus dieser Publikation erfährt der Leser nichts Neues - es sei denn, dass Wolff öfters als bei seinen früheren Arbeiten betont, dass die Geschichte der Niederlande von "Völkerschaften deutschen Stammes" gemacht wurde.<sup>361</sup>

Während in "Holland" die dieser Nation eigene Weltanschauung

dem "Reiche der Phantasie immer enge Schranken zog", habe Belgien durchaus keine eigene Literatur aufzuweisen.<sup>362</sup> So haben in seiner Skizze die südniederländischen Autoren nach dem 13. Jh. auch überhaupt keinen Platz gefunden.

Erstaunlicherweise zieht der nationale Impetus Wolff als einen der einzigen dieser Zeit *nicht* zu den 'stammverwandten' Flamen : die Bemühungen der Flämischen Bewegung z. B., auf die seine Fachkollegen ihr ganzes Augenmerk richteten, tut er mit einem Satz kurz ab :

"so haben sie sich doch noch nicht über den Standpunkt der ersten Versuche hinausgeschwungen und können daher keine Ansprüche auf eine bleibende Geltung in der Geschichte der Nationalliteratur machen."<sup>(363)</sup>

Was Wolff mit den Germanisten im engeren wie im weiteren Sinn verbindet, ist das Postulat, als Vermittler auftreten und Vorurteile abbauen zu wollen. Dabei benutzt er jedoch ein sehr bizarres Verfahren : er nennt diese Vorurteile über Seiten hinweg in den originellsten Formulierungen und dann kurz, oft nur in einem Satz, zu bemerken, dass sie "ungerecht" seien - was aber beim Leser zurückbleiben muss, ist seine Beschreibung niederländischer Zustände. Statt die vorgefundenen Images zu entkräften, werden sie nur wieder - durch die Varietät der Formulierung - bekräftigt.

In der Konzentrierung auf die nördlichen Niederlande und dem damit einhergehenden auffallenden Desinteresse an "Flandern" und dem diesem Begriff inhärenten Mythos, sowie in der primären Rolle, die sprachliche Impressionen in seiner ästhetischen Meinungsbildung spielen, ragt Wolff aus der Reihe der anderen Germanisten heraus.

10.5 August Fuchs, *Grundriss der Geschichte des Schriftenthums der Griechen und Römer und der Romanischen und Germanischen Völker* (1846)<sup>364</sup>

August Fuchs<sup>365</sup> sieht sich 1846, "in Ermangelung eines besondern Lehrbuches" genötigt, seinen "Grundriss" herauszugeben, denn die Bekanntheit mit allen romanischen und germanischen "Schriftenthümern" sei für das Verständnis des deutschen notwendig.<sup>366</sup> Sinn und Zweck dieser Allgemeinen Literaturgeschichte ist also wieder einmal das bessere Verständnis der eigenen Literatur - weshalb dann auch die Darstellung des "Deutschen Schriftenthums" den grössten Platz einnimmt.

Den germanischen Literaturen sei, gegenüber den romanischen, eine "langsamere Entwicklung" und "weniger vollendete Form" eigen, sie zeichneten sich jedoch aus durch :

"tiefere und innigere Gemüthlichkeit, grösseren sittlichen Ernst und Frömmigkeit, und treuherzige Biederkeit; die Form gilt in ihnen weniger und der innere Gehalt mehr [...]".<sup>(367)</sup>

Daher hätten die Gefühlsdichtung und die "betrachtende Poesie" ihre eigentliche Heimat bei den Germanen.<sup>368</sup>

Die niederländische Literatur gehört laut Fuchs zu den "niederdeutschen Schriftenthümern"<sup>369</sup>. Dabei trennt er zwischen "flämischem (flandrischem und Brabantischem)" und "holländischem" Schrifttum.

Fuchs überblickt die einzelnen Gattungen des Mittelniederländischen anhand des Kriteriums von "fremder (Französischer) Grundlage" und "volkstümlicher" Herkunft.<sup>370</sup> Nachdem bis 1830 französische Nachahmung vorgeherrscht hätte, habe die Trennung vom Norden Selbstgefühl und Volkstümlichkeit gebracht - der Beweis sei die "Ermannung" der flämischen Sprache, die sich durch die Begünstigung des "Deutschen" Königs zu einem "neuflämischen" Schrifttum erhoben hätte.<sup>371</sup> Die Liebe zum Flämischen nehme in demselben Grade zu, in welchem der Widerwille gegen die "Französische Leichtfertigkeit" sich mehre.<sup>372</sup> Erfolg könne der Flämischen Bewegung und der neuen Literatur aber erst dann gesichert sein, wenn sie sich an den Norden anschliesse, um somit ein gemeinsames niederländisches Schrifttum zu begründen.<sup>373</sup>

Denn auch im Norden sei die Literatur wenig "volkstümlich" und durch französische Einwirkungen "verderbt"<sup>374</sup>, so dass Fuchs im 17. Jh. den "Verfall der holländischen Dichtung" sieht. Erst im 18. Jh. hätten englischer und deutscher Einfluss einen Anschluss an die Romantik erlaubt.<sup>375</sup>

Was die wissenschaftliche Literatur der Niederlande angeht, war es nicht der Fremdkontakt, sondern der "Volkscharakter", der eine "eigenthümliche Weltweisheit" verhindert hätte : die Holländer seien zu "leeren Grübeleien" nicht geneigt.<sup>376</sup>

Innerhalb dieser mit deutlich antifranzösischer Akzentuierung geführten Auseinandersetzung zwischen Romania und Germania, ist Fuchs einer der wenigen, der *nicht* ständig an eine deutsch-niederländische Vergangenheit appelliert. Deshalb sieht er die Zukunft des niederländischen Schrifttums auch nicht in einem engeren Anschluss an Deutschland, sondern nur in einer 'grossniederländischen' Literaturbewegung gesichert.

10.6 Theodor Mundt, *Allgemeine Literaturgeschichte*(1846)<sup>377</sup>

Fremdbeeinflussung und daraus resultierender Mangel an Eigentümlichkeit sind auch die Hauptkriterien bei Theodor Mundt. Die von ihm

angestrebte "höhere Literaturwissenschaft"<sup>378</sup> arbeitet nach dem Prinzip, dass alle wahre Geistes hervorbringung individuell sei :

"und was die Individualität in der Sprache, das ist die Nationalität in der Literatur, weshalb man in der Literatur nichts Höheres betrachten kann, als den individuellen Geist der Nationen, wie er sich darin die ihm eigensten Formen geschaffen und dadurch seine absolute Wesenheit wie seine Unsterblichkeit sich begründet hat."(379)

In einer solcherart fixierten Schweise fällt Mundts Urteil über die niederländische Literatur nicht gerade positiv aus : "Sie konnte nicht aus eigenthümlichen nationalen Elementen hervorgehen", schreibt er, "weil diese hier nicht stark genug waren, um eine originale Geistesbildung zu tragen und aus sich selbst heraus in Form und Gestalt zu bringen."<sup>380</sup> Das niederländische "Volk" sei immer von fremden Nationaleinflüssen in die Mitte genommen worden, und hätte darum auch in seiner literarischen Bildung nichts weiter als "eine möglichst talentvolle Bearbeitung der fremden Eindrücke darstellen" können.<sup>381</sup> Diese Fremdeinflüsse seien die französische und die deutsche "Nationalität" gewesen, welche sich in die Herrschaft über "Hollands Volksthum teilten und darin abwechselten."<sup>382</sup> Die eigentliche Aufgabe des niederländischen "Geistes" sieht Mundt nun darin, sich diese Elemente so zurechtzumachen, dass das eigene Temperament sich damit vertragen könne. Daran liege es, "dass nur ruhig abgezikelte, besonnene, klare, aber auch jeder inneren geistigen Bewegung entzogene Formen erstrebt wurden."<sup>383</sup> Innerhalb dieser Schranken aber habe sich ein "gesunder, kräftiger und heiterer Sinn" geregt, der sich "fern von allen idealen Höhen des Lebens und des Geistes, am meisten heimisch in der platten Wirklichkeit, und in einer starken komischen Auffassung derselben befand."<sup>384</sup>

Schon in der frühesten Zeit der niederländischen Dichtung stellt Mundt nur Nachahmungen französischer und deutscher Vorbilder fest.<sup>385</sup> Deutscher Einfluss sei vor allem in den Volksliedern spürbar - selbst in den "steifen Formen des niederländischen Naturells" habe die deutsche Volksdichtung ihren "innerlichen, gemüths bewegten und naturvollen" Charakter nicht verleugnen können.<sup>386</sup>

Der selbst im Volksgesang festgestellte Mangel an Originalität ist für Mundt der Beweis par excellence, dass die Poesie in den Niederlanden ihre Stelle "überhaupt nur als eine künstliche Treibhauspflanze"<sup>387</sup> hatte.

Nur für Vondel findet Mundt einigermaßen Lob : er habe, was fast allen anderen niederländischen Dichtern fehle, Begeisterung, Innigkeit, und Gefühlswärme. In ihm sei das Höchste erreicht worden, "wozu es der poetische Geist Hollands überhaupt hat bringen können".<sup>388</sup> Cats dagegen habe

mit seiner "behaglichen Gutmüthigkeit" das "holländische Naturell"<sup>389</sup> getreu widergespiegelt.

An diesem "Naturell" bzw. "Volkscharakter" liege es dann auch, dass der "holländische Geist" auf dem Gebiet der *Philologie* sein Bedeutendstes geleistet habe :

"der Nationalcharakter konnte seine Pedanterie und seinen angeborenen Säuberlichkeitsgeist nicht würdiger in Handlung bringen, als durch diese Heroen der philologischen Gelehrsamkeit [...]"(390)

Etwas milder beurteilt Mundt die neueste Literaturentwicklung : hier habe auch die niederländische Literatur "eine Reihe hervorragender Talente aufzuweisen"<sup>391</sup>, von denen besonders Bilderdijs "universales Genie" die niederländische Literatur erneuerte.<sup>392</sup> Von Jacobus Bellamy, Rhijnvis Feith, Jan Frederik Helmers verspricht er sich den Beginn einer neuen Ära.<sup>393</sup>

Ausschliesslich diesen neueren Zeitpunkt hatte Mundt schon 1842<sup>394</sup> behandelt, war damals aber im Gegensatz zu seiner Allgemeinen Literaturgeschichte auf die "vlämische" Literatur- und Sprachbewegung eingegangen : darin mache sich eine "geistige und politische Hinwendung nach der deutschen Nationalität bemerkbar."<sup>395</sup>

Aus der flämischen Literatur hebt er Hendrik Conscience hervor, dessen Werk er als Darstellung des Gegensatzes zwischen dem "einfachen, ursprünglichen und naturkräftigen Volksthum und einem verbildeten, corrosiven, in eigener geistiger und sittlicher Auflösung begriffenen Franzosenthum"<sup>396</sup> wertet.

## 11. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern der deutschen Nationalliteraturgeschichte.

Nur wenige Autoren von Gesamtdarstellungen zur deutschen Nationalliteratur haben das niederländische Sprachgebiet in ihren Forschungsbereich einbezogen. Die in der Vormärzzeit zunehmende Konzentration auf das "Nationale" schloss eine Berücksichtigung des als "unnational" und "fremd" Empfundene weitgehend aus - handelte es sich doch um die Erkennung der "innersten Eigentümlichkeit des deutschen Volkes", um die Erschliessung der deutschen "Volksseele" und um die Beweisführung einer Überlegenheit der deutschen Literatur über die anderen, besonders über die französische.<sup>397</sup>

Exemplarisch für solche Begriffsverengung des "Deutschen" ist

## Kobersteins Definition :

"Die deutsche National-Literatur [...] begreift [...] nur diejenigen schriftlichen Werke, welche auf künstlerischem Wege hervorgebracht, sowohl ihrer Form, wie ihrem inneren Wesen nach ein eigenthümlich deutsches Gepräge an sich tragen, wodurch sie sich von den literarischen Erzeugnissen anderer Nationen [...] unterscheiden." (398)

Diese Verengung gilt in besonderem Masse für die neuere Literatur : deshalb dürfen die Niederlande ab dem 14. Jh. "nicht mehr als der Geschichte der deutschen Literatur im engeren Sinne angehörig betrachtet werden, wengleich die niederländische Sprache ursprünglich nur eine besondere Mundart der niederdeutschen war."<sup>399</sup>

Wenn für die folgenden Jahrhunderte von den Niederlanden die Rede ist, dann meistens im gleichen Atemzug mit dem "verderblichen" Einfluss Frankreichs oder des Altertums, kurz des "Fremden", auf den innersten Kern "deutschen Wesens".

Ausnahmen zu der in dieser Zeitspanne erschienenen Masse an nationalen Literaturgeschichten bilden die von Georg Gottfried Gervinus und Ludwig Ettmüller.

Gervinus' Literaturgeschichte zeichnet sich dadurch aus, dass er quasi als einziger die Wechselbeziehungen zwischen der niederländischen und deutschen Literatur im Detail beleuchtet. Ettmüller differenziert sich von seinen Kollegen durch ein weiteres Verständnis der "deutschen" Nationalliteratur, indem er das Mittelniederländische ausdrücklich in sein Handbuch mit aufnimmt.

### 11.1 Georg Gottfried Gervinus, *Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen* (1840 -1844).<sup>400</sup>

Gervinus' Literaturgeschichte berührt das niederländische Sprachgebiet im Zusammenhang mit der Tiersage. Gervinus bemerkt, dass die lateinische Bearbeitung der Fuchssage durch einen "Flanderer des 12. Jhts." in seiner Geschichte der deutschen Nationalliteratur streng genommen keine Erwähnung verdiene, da sie nicht "auf deutschem Boden" gedichtet sei.<sup>401</sup> Trotzdem nimmt er sie auf, da die Tiersage "unter deutschen Stämmen entstand, und [...] zu Zeiten zurückführt, wo unsere Väter noch nicht in entfremdete Völkerschaften zertheilt waren."<sup>402</sup>

Gervinus' Grundprinzip für die historische Forschung - "in den Neigungen und Ideen der Nationen die Wahl der Gegenstände ihrer geistigen Tätigkeit zu suchen, diese aus jenen zu erklären [...] und in Allem Zusammenhang und Nothwendigkeit nachzuweisen"<sup>403</sup> - findet in seiner Erklärung

für die gerade in Flandern wurzelnde Tiersage ein Anwendungsbeispiel :

"Aber eigentliche Wurzel schlagen [...] konnte die Thiersage nur da, wo ein unvertilgbarer Hang zum Stillleben [sic] und zur Naturfreude und ein Sinn für die kleineren menschlichen Verhältnisse obwaltete. Dies trifft in jeder Hinsicht auf Flandern; in den allgemeineren auf Deutschland überhaupt." (404)

Vor allen anderen Ländern sei dort die "niedere Malerei" und die "niedere Poesie" gepflegt worden.<sup>405</sup> Diese Art der "niedereren" Kunst erkläre sich parallel zu "republicanischem, oder [...] bürgerlichem Sinne, [...] Achtung der niederen Classen, [...] Freiheitssinn, [...] Tyrannenhass".<sup>406</sup> Diese anhand der Tiersage belegten Bilder einer für Flandern "typischen" ästhetischen wie politischen Auffassung gelten bei Gervinus als durchaus positiv - denn er interpretiert "die kleine, minutiöse, detaillierte Manier der Niederländer"<sup>407</sup> im Gegensatz zum Ritterepos französischer Herkunft : dem "subtilen, sophistischen Geschwätz" der epischen Heroen stehe im Reinaert "gemein menschlicher" Geist gegenüber, "alltägliche Gemeinheit", "ursprünglichstes Behagen", "planste Gewöhnlichkeit".<sup>408</sup> Die Charaktere der Ritterepen erscheinen in "schaler Flachheit" neben dem Individualismus der Tiersage, und die Liebe in den Epen sei "ätherisch und subtil", während sie sich hier als "viehische Unzucht" zeige.<sup>409</sup>

In strenger Befolgung seines wissenschaftlichen Postulats vom notwendigen Kausalzusammenhang hält Gervinus es unmöglich für einen Zufall, dass gerade die niederländische und niedersächsische Sprache - dieser sonst in aller Dichtkunst so "obscure Dialekt"<sup>410</sup> - sich dieses Gegenstandes mit so viel Überlegenheit bemächtigte.<sup>411</sup>

Im 2. Band seines Werkes schiebt Gervinus ein Kapitel ein, das den "Berührungen mit der niederländischen Literatur" gewidmet ist. Seit dem 12. Jh. konstatiert Gervinus eine Verdrängung der Poesie der "Fläminger" durch die französische, was sich jedoch - nicht ohne Einwirkung der deutschen Dichtung - im 13. Jh. änderte : Jacob van Maerlant vor allem habe den Stand der niederländischen Dichtung ganz verändert, indem er durch didaktische Poesie und Reimchroniken den "Kampf gegen die wälschen Poeten" einläutete.<sup>412</sup>

Auch hier wird wieder die Theorie vom Kausalzusammenhang zwischen "Volksgeist" und Literatur dafür verantwortlich gemacht, dass diese neue Art der Literatur die Ritterpoesie ganz verdrängen konnte : "der ganze Charakter jener Lande und jener Bevölkerung, die ganz auf Industrie, Handelsverkehr und Fabriken angewiesen war und die seit eben diesen Zeiten ihre grossartige städtische Entwicklung begann" erkläre dieses Phänomen genauso wie "der Mangel eigentliches poetischen Sinnes und lebendiger

## Phantasie in dem ganzen deutschen Norden" :

"wo wir, je weiter wir später die Dichtung dahin werden vordringen sehen, desto entschiedener immer wieder die Befähigung für eigentliche Verstandesproductionen und ernste Wissenschaft entdecken werden."(413)

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts sei es erneut zu einer Übersetzungswelle aus dem Französischen gekommen, wodurch in die niederländischen Gebiete ein ganz "anderer Geist" hätte eindringen können als z. B. in die "edleren" hochdeutschen des Wolfram.<sup>414</sup> Hätten die Niederländer vorher der Ritterdichtung den Rücken gekehrt, so nisteten sie sich jetzt darin ein, "um sie unmerklich zu verderben und zu entstellen". Dieses "bürgerliche Volk" habe sich damit beschäftigt, die alte Höhe der Ritterpoesie herabzuziehen in "platte Alltäglichkeit" und ins "Komische". In derartigen Veränderung seien sie dann ins Volk "deutscher Zunge" gedrungen.<sup>415</sup>

Diese Verbindung mit dem "deutschen Kreise"<sup>416</sup> ist es, die Gervinus' Ausführlichkeit über niederländische Gedichte des 14. Jahrhunderts rechtfertigen soll, obschon in einigen von ihnen "äusserster Verfall", "frostige Reimerei" vorherrschten und "die ellendesten Abentheuer [...] auf langweiligste hergezählt werden".<sup>417</sup>

Das niederländische Vorbild zeichne nicht nur für die Zerstörung der alten Ritterpoesie, sondern auch für Schwänke und Volksbücher verantwortlich : "die Kunst aller Carricatur überhaupt hat in dem germanischen Norden ihren Sitz".<sup>418</sup>

Mit dem Ende dieses Jahrhunderts bricht Gervinus seine systematische Behandlung der niederländischen Literatur und ihrer Beziehungen zu Deutschland ab, um nur noch einmal, innerhalb der Analyse des niederdeutschen Reineke, sein letztes Urteil darüber zu fällen :

"Der Reinaert [...] ist einmal in einer Sprache geschrieben, die seine unmittelbare Verbreitung hemmte; war das Gedicht erst in den Händen einer grossen Nation, wie die deutsche, so war für die geistige Spedition, für den Durchgang in andere Sprachen und Länder von selbst gesorgt. Der Reinaert ist ferner, so vortrefflich er dem Stoffe nach ist, [...] der Form nach dem strengen Stil und der trockenen Manier angehörig."(419)

Lässt Gervinus auch gelten, dass diese Form wahrer, naiver, echter sei als die des Reineke, so fehle ihr doch "jene Glätte und Eleganz, die ein Gedicht haben muss, wenn es ausgebreiteten Eingang finden soll. Dieser Glätte widerstrebt die Sprache an und für sich."<sup>420</sup>

Die Sprache also bildet das Kriterium für Gervinus' Bewertung der niederländischen Literatur, der früheren wie der zeitgenössischen : "[...] keinerlei niederländische Poesie hat daher überhaupt irgend einen bedeutenden Wirkungskreis gehabt."<sup>421</sup>

Dem Reinaert muss er zwar zugestehen, dass ihm "das Knochengestüst und das innerste Mark" gehöre, aber es bliebe doch dem deutschen Gedicht vorbehalten, dies "fürs Auge wohlthätig mit Fleisch zu decken und Rundung und Weiche hervorzubringen."<sup>422</sup>

Die im 17. Jh. einsetzende zweite Beeinflussung der deutschen Literatur durch das Niederländische erklärt Gervinus aus der "Sprachverwandtschaft" sowie aus dem deutschen Bedürfnis nach "protestantischen Vorbildern"<sup>423</sup>: besonders Figuren wie Cats hätten Bewunderer in Deutschland gefunden, weil sie den Deutschen mit ihrem "Sittenernst" mehr zusagten als die "ungenirten und weltlichen" Franzosen. "Deutsche Ehrbarkeit und ascetische Strenge" hätten besser zu "Holland" gepasst.<sup>424</sup> In diesem Sinne stimmt Gervinus mit den berühmten Versen aus Opitz' Gedicht an Heinsius überein und schreibt : "[...] so ward die neue deutsche [Poesie] ein Kind der niederländischen."<sup>425</sup>

Gervinus' Literaturgeschichte kommt das Verdienst zu, zum ersten Mal ausführlicher auf die niederländischen Einflüsse in der deutschen Literatur eingegangen zu sein und diese nicht, wie so viele andere Literaturhistoriker seiner Zeit, als quantité négligeable in ein paar Zeilen abzuhandeln. Aber gerade durch seine nähere Darstellung dieser Zusammenhänge war ihm Gelegenheit geboten, das Urteil des deutschen Lesers in eine ganz bestimmte Richtung hin zu modellieren - auch wenn er als Historiker proklamierte, dass ihm das Ästhetische nichts angehe,<sup>426</sup> fällt er doch Werturteile über die niederländische Literatur, die implizit seine literar-ästhetische Auffassung von deutscher und von Literatur schlechthin verraten. Darüber hinaus wird das "objektive" historische Urteil auch von ethischen Images verfälscht : anhand des niederländischen Modells konfrontiert Gervinus die Sittlichkeit des "germanischen Nordens" mit der "Unmoral" des romanisch-französischen Elements.

## 11.2 Ludwig Ettmüller, *Handbuch der deutschen Literaturgeschichte* (1847)<sup>427</sup>

Weniger streng nationalstaatlich fixiert ist Ettmüllers deutsche Literaturgeschichte, in welche er ausdrücklich die altsächsischen, altskandinavischen und mittelniederländischen Schriftwerke einschliesst unter Berufung auf Kobersteins Forderung nach "deutschem Gepräge" in "innerer Wesenheit und [...] äusserer Gestaltung."<sup>428</sup>

So ist das Niederländische für den ersten Zeitabschnitt seiner Literaturgeschichte ein Produkt "deutscher Sprache" und "deutschen Geistes".<sup>429</sup> Im Gegensatz zu England und Skandinavien gehören laut Ettmüller die

Niederlande zum "inneren", "eigentlichen Deutschland".<sup>430</sup>

Auch noch in der zweiten Periode, von ca. 1150 - 1500, hat Etmüller keinerlei Bedenken, neben die mittelhochdeutsche auch die mitelniederländische Literatur zu stellen, obwohl er angemerkt hatte, dass die niederländischen Dichter sich als einzige nicht des Mittelhochdeutschen bedient hätten.<sup>431</sup>

Ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts aber ist auch bei Etmüller die Verengung der Perspektive auf eine national-territorial-staatliche Festlegung nach aussen, gegen alles "Fremde", zu spüren : hierzu gehören dann auch plötzlich die Niederlande, von denen die deutschen Dichter sich meist nichts angeeignet hätten "als eine thörichte Vorliebe für das Ausländische"<sup>432</sup> - womit meist Frankreich und die französische Literatur gemeint sind.

Den weiteren Verlauf der deutschen Literaturgeschichte interpretiert Etmüller wie sämtliche seiner Fachkollegen als Emanzipationskampf des "deutschen Geistes" von solcher Fremdbestimmung. Bei dieser spezifischen Schweise nimmt es nicht wunder, dass Etmüller die vorher "niederländisch" oder "flämisch" genannte Literatur nur noch verächtlich als Literatur der "Holländer" neben die der Franzosen und Italiener stellt. Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, wie gefühls- und imagegeladen sogar die Terminologie sein kann.

## 12. Zusammenfassende Bemerkungen zu Kapitel I

Das wissenschaftliche Interesse der Germanisten im "engeren" Sinn für das niederländische Sprachgebiet stand unter durchweg positivem Vorzeichen : durch den Primat einer starken germanischen Einheit in der Vergangenheit erfuhren die Niederlande - mit deutlicher Konzentration auf den südlichen Teil - eine Aufwertung als Bestandteil der grossen "deutschen" Kultur, die alle "Völker" "deutscher Zunge" umfasst. Dieser Volks- und Nationsbegriff zog notwendigerweise den expliziten oder impliziten politischen Anspruch auf die "natürliche" Zugehörigkeit dieser Gebiete zu einem sich noch im Werden befindenden deutschen "Vaterland" nach sich. Solche politische Wirkung wurde auf dem Umweg über das in Altertum und Mittelalter aufgespürte literarische Stimulans angestrebt, wobei die Imagebildung vom ästhetischen Kriterium der "Volkstümlichkeit" und vom Volkscharakterstereotyp eines angeblich beschreibbaren "deutschen Wesens" bestimmt wurde.

Angesichts der nach dem Mittelalter einsetzenden kulturellen wie

politischen Entwicklung der Niederlande fallen die relativ spärlichen Bemerkungen zur neueren niederländischen Literatur weniger positiv aus : für die Neuzeit transformierte sich das vergangenheitsgerichtete germanozentrische Denkmodell zu einem Denken in deutsch-französischen Antagonismen auf literarhistorischem wie auf politischem Gebiet.

Hierin überschneidet sich die "engere" Germanistik mit den Forschungsarbeiten zur neueren Literatur, wie sie in "Allgemeiner" und "Nationaler" Literaturgeschichtsschreibung auftreten : sobald nach der Lösung aus dem grösseren "deutschen" Zusammenhang von der Selbständigkeit der niederländischen Literaturentwicklung die Rede ist, wird die Darstellung negativ.

Durch die Akzentverschiebung in der Zielsetzung - der deutschen Nation anhand ihrer Literatur ihren gegenwärtigen Wert nachzuweisen - will die Behandlung der neueren Literatur vorwiegend das eigentümlich Deutschnationale betonen. In diesem Sinne fehlt in ihr die kulturelle wie politische Präention auf das niederländische Sprachgebiet. Aus dieser Tatsache erklärt sich auch das relative Desinteresse an der flämischen Literatur und an der sprachlichen und politischen Flämischen Bewegung, sowie die Schwerpunktverlagerung der literarischen Imagebildung auf den nördlichen Teil der Niederlande.

Die politische Imagebildung wirkt bei der "neueren" Germanistik nicht im Sinne einer als übernational aufgefassten pangermanischen Ausdehnung, sondern im Sinne einer nationalen, deutschen Verengung und Abgrenzung gegen das Fremde, das meistens als französisch definiert wird. Vor solchem Hintergrund waren die Untersuchungen zur neueren Literatur keinesfalls weniger politisch als die Altertumforschung : In beiden Fällen wird das niederländische Sprachgebiet zur Exemplifizierung des jeweiligen politischen Standpunktes herangezogen. In diesem Prozess spielt die rein sprachliche und literarische Imagebildung die wesentliche Rolle.

Bei der Behandlung der neueren niederländischen Literatur sind den "allgemeinen" wie den "nationalen" Literaturgeschichten drei Kriterien gemeinsam : Sprache, "Volkscharakter" und Dichotomie zwischen Fremdeinwirkung und Volkstümlichkeit. Anhand dieser Schemata wird die niederländische Literatur interpretiert, um in dem Gesamturteil zu gipfeln, dass die Niederländer zur Poesie kaum fähig, bzw. ganz unfähig seien. Die niederländische Sprache bilde dabei den grössten Hemmschuh : durch die ihr innewohnenden Mängel sei sie unfähig, "Erhabenes" auszudrücken und müsse sich mit "Beschränkung" und "Komik" begnügen - was einen Anschluss an die grösseren Nationen verhindere.

Neben der Sprache zeichne der niederländische "Volkscharakter"

für die "Mittelmässigkeit" ihrer Literatur verantwortlich : Kaufmannsgeist, Pedanterie, Bürgerlichkeit und Phlegma hätten gezwungenermassen eine nüchterne, praktische, didaktische Literatur hervorgebracht. Der diametrale Gegensatz zwischen Kunstpoesie antiker und vor allem französischer Vermittlung und ursprünglicher Volkspoesie germanischen Einschlags wird zum Grundprinzip literarischer Entwicklung systematisiert. Dabei liegt die Betonung auf dem Sieg des französischen Einflusses über das rein Nationale und auf der Feststellung, dass erst die neuesten niederländischen Dichter sich langsam wieder davon befreien könnten. Dem ästhetischen Moment reiht sich hierbei das ethische an : das Volkstümlich-nationale wird als wahr, einfach, rein und germanisch-protestantisch gewertet gegen die rationale, weltliche und falsche Verderbnis romanischer Gelehrsamkeit.

Der mit leitmotivischer Regelmässigkeit wiederkehrende Seitenblick auf Frankreich ist in sämtlichen Äusserungen zum niederländischen Sprachgebiet als Politikum zu werten und spielt eine massgebliche Rolle bei der in der nun folgenden Periode nach 1848 verstärkt einsetzenden Nationalisierung des germanistischen Denkens.

## II. DIE BEHANDLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHGEBIETS DURCH DIE GERMANISTIK IN DER ZEIT DER KONSTITUIERUNG DER DEUTSCHEN EINHEIT (1848-1871)

Die politische Zäsur, die das Revolutionsjahr 1848 für die deutsche Entwicklung bedeutete, bewirkte auch in der Germanistik eine Neubesinnung auf Ziele und Aufgaben der germanischen, bzw. deutschen Philologie. Wie 1813 ist auch das Jahr 1848 ein Markstein für die Entwicklung der Germanistik : nach wie vor wird das Zeitgeschehen weitgehend zum Motiv germanistischer Forschung erklärt. Der erneute Griff zu "völkischen" Argumenten findet seinen Widerhall im Frankfurter Parlament, wo abermals die "allgermanische Verbundenheit proklamiert" wird.<sup>433</sup> Das bedeutet für das niederländische Sprachgebiet die Forderung gewisser Kreise z. B. um Ernst Moritz Arndt nach Anschluss Belgiens und der Niederlande an das in Frankfurt besprochene neu zu gründende "deutsche Reich".<sup>434</sup>

Innerhalb der Frankfurter Einheitsbestrebungen bleibt die politische Absicht von Grimms *Geschichte der deutschen Sprache* richtungsweisend; besonders für eine Sprachwissenschaft, die sich bewusst politische Wirkungen erhoffte. (Siehe unten : Rudolf von Raumer, Sprachkarte Karl Bernhardis, August Schleicher).

Vor allem nach dem Scheitern der Frankfurter Nationalversammlung zielt die Selbstreflexion der Germanistik auf ein verstärkt nationales Bewusstsein : wieder liegt die Betonung auf der Erforschung "aller Stämme, die zwischen den gallischen und slavischen Völkergeschichten liegen [...]",<sup>435</sup> mit dem ausgesprochenen Zweck : Erkenntnis der "Eigenthümlichkeit unseres geistigen Lebens", Beleuchtung der "Herrlichkeit des deutschen Geistes in seinem Schaffen und in seiner Sprache, die ewige Festigkeit des einzigen Bandes, welche alle Deutsche umschlingt und zusammenhalten wird."<sup>436</sup>

Gerade nach 1848 soll die deutsche Philologie sich um so intensiver ihrer Pflichten gegen die Nation bewusst werden : auf ihr beruht die Selbsterkenntnis des deutschen Volkes.<sup>437</sup> Germanistik darf nicht Selbstzweck sein, sondern sie hat einen "nationalen Zweck".<sup>438</sup>

An der "Ideologie der Wissenschaft"<sup>439</sup> hat sich also im Vergleich zur Gründungsperiode der Germanistik kaum etwas geändert. Bis 1870/71 hielten die Germanisten als "Unterpfand der deutschen Einheit"<sup>440</sup> weiterhin nur deutsche Sprache und Literatur in den Händen : "der deutsche Geist, die deutsche Sprache hatten [...] die politische Einheit und Kraft der Nation zu kompensieren"<sup>441</sup>.

In der praktischen Anwendung solcher Wissenschaftsziele gestaltete sich der germanistische Arbeitsbereich jedoch etwas anders : Johannes Janota stellt für die Jahre nach 1848 eine Neuorientierung im Sinne einer "primär philologischen Ausrichtung" fest und entdeckt angesichts der politischen Entwicklung zwei Tendenzen : entweder erlahmte der patriotische Elan oder "mutierte zu jenem Nationalismus, wie er uns im Zusammenhang mit der Reichsgründung entgegnet".<sup>442</sup>

Auch für Bernd Hüppauf<sup>443</sup> ist die Germanistik dieser Zeit gekennzeichnet durch Resignation und Kapitulation, im Sinne einer Anpassung an die bestehenden Kräfte, wodurch der Wissenschaft ihre gesellschaftliche Funktion geraubt werde. Hüppauf unterstreicht den zunehmenden Dichterkult und preussischen Untertanengeist.

Gleichermassen sei auch in der Literaturgeschichtsschreibung nach 1850 eine Änderung zu konstatieren : Die nationalen Literaturgeschichten hätten ihre Bedeutung für die bürgerlichen Klassen verloren, woraus Karl-Heinz Götze<sup>444</sup> den auffallenden Rückzug in die Monographie erklärt.<sup>445</sup>

Von solch teilweise gleichgebliebenem und teilweise verändertem Selbstverständnis der Germanistik sollte auch das niederländische Sprachgebiet betroffen sein. Zum einen wird es nach wie vor (besonders bei den älteren Fachvertretern wie Grimm, Hoffmann, von Raumer) mit romantischer Rückschau für das deutsche Kultur- und Staatsgebiet reklamiert, zum anderen schmälern spezifisch nationalpolitische Konflikte das Interesse an den Niederlanden, je näher die Reichsgründung von 1870/71 rückt. Gerät die Behandlung der nördlichen Niederlande auch mehr und mehr in den Hintergrund, so behält das südliche Gebiet die deutsche Aufmerksamkeit, solange der deutsch-französische Antagonismus besteht.

Welches Vorzeichen die germanistische Beschäftigung mit dem niederländischen Sprachgebiet auch tragen möge, immer ist sie abhängiger von politischen, als von wissenschaftlichen, fachinternen Fragen. Deutsche Germanisten berühren das niederländische Sprachgebiet dann, wenn es um 'deutsche Fragen', um eine erneute Bestimmung 'deutschen Wesens' geht.

## 1. Rudolf von Raumer<sup>446</sup>

So ist mit dem Jahre 1848 für Rudolf von Raumer der günstige Zeitpunkt gegeben, durch seine Studie über den "deutschen Geist"<sup>447</sup> das "gedankenlose Thun"<sup>448</sup> seiner politischen Gegenwart zu überwinden. Nachdem die Deutschen endlich zu einem öffentlichen Leben gelangt seien, will er die Kräfte, auf welche Deutschlands Herrlichkeit von Anfang an

begründet sei, erhalten wissen.<sup>449</sup> Zu diesem Zweck beschreibt er, ausgehend von dem einigenden Band der gemeinsamen Sprache, die Welt der Germanen - dadurch soll nachgewiesen werden, "dass all diese Völker" von dem Bewusstsein durchdrungen waren, "dass sie alle einem und demselben Stamm angehörten und insofern [...] nur ein einziges grosses Volk bildeten"<sup>450</sup> - trotz ihrer politischen Selbständigkeit.

Zu diesem Volk - das von Raumer in begrifflicher Uneindeutigkeit auch "deutsches Volk" oder "deutsches Vaterland"<sup>451</sup> nennt - gehören wie selbstverständlich auch die "Holländer", da sie "nach Abkunft und Sprache dem Niederdeutschen Stamm angehören."<sup>452</sup>

Von Raumer verfolgt das Schicksal dieser "deutschen" Völker bis hinein ins neue Europa, das sämtlich aus "germanischem Geist" hervorgegangen sei. Nur eine einzige Wissenschaft sei dazu berufen, das Fortwirken dieses Geistes nachzuweisen : die germanische Philologie.<sup>453</sup>

Da das neuere Europa durch "Blutsvetterschaft und Stammesverwandtschaft" verbunden sei, dürfe Deutschland sich als das Mutterland dieser Völker betrachten.<sup>454</sup> Diese allgemeine Verbundenheit dürfe aber keineswegs zu einer Art von Kosmopolitismus führen, "dieses wahre Erbstück unserer bisherigen politischen Unmündigkeit."<sup>455</sup> Denn ausser der Blutsverwandtschaft sei der "germanische Volkscharakter" das ausschlaggebende Kriterium für ein "Volksthum". Das wesentliche Kennzeichen dieses Volkscharakters wiederum sei nur die gemeinsame Sprache als tiefster Ausdruck des Volksgeistes.<sup>456</sup>

Dadurch setzt von Raumer Deutschland bewusst ab von dem "Germanisch-Romanischen Mischvolk"<sup>457</sup> der Franzosen und fordert, dass "alle unsere Deutschen Landsleute, die durch dynastische Grenzen [...], durch Konfession und Bildung getrennt [...] waren, zu einem einzigen Staatswesen, zu einem mächtigen Volk von Brüdern"<sup>458</sup> vereint werden. Das sei die grosse "deutsche Sache", die das Jahr 1848 zu klären habe.<sup>459</sup> Dabei scheint die deutsche Philologie die Hauptrolle zu spielen. Ihre nationalpolitische Aufgabe sieht sie vor allem in einem "Rückgriff auf das Germanentum und die Versuche, aus der Zugehörigkeit zu ihm praktische Konsequenzen bis hin zur Aussenpolitik zu ziehen".<sup>460</sup>

In diesem Sinne sollte für die politischen Auffassungen und Absichten dieser Zeit der Einheitsbestrebungen die Autorität der Sprachwissenschaft eingebracht werden : so fand zum Beispiel Bernhardtis *Sprachkarte von Deutschland*,<sup>461</sup> die die "deutsche Grenze nach Aussen [...] genauer feststellen"<sup>462</sup> wollte, "grosse Theilnahme [...] bei [seinen] Reichstagskollegen".<sup>463</sup> Diese Sprachkarte will den Verlauf der natürlichen deutschen Grenzen des "grossen deutschen Vaterlandes"<sup>464</sup> angeben, wobei das

"(rein) germanische Sprachgebiet [...] sich [...] in drei Hauptmundarten" teile, nämlich die niederdeutsche, die nordische und die hochdeutsche.<sup>465</sup> Selbstverständlich gehöre das Niederländische<sup>466</sup> zu der niederdeutschen Mundart und wird somit als Teil "der gegenwärtigen Sprachverhältnisse unseres Vaterlandes"<sup>467</sup> mit einbezogen. Ein Blick auf die Sprachkarte genügt für die Feststellung, dass keine der Sprachgrenzen mit den politischen Grenzen übereinstimmt. Die politische Bedeutung solcher Grenzziehung bedarf keiner Erklärung, angesichts der Tatsache, dass die Sprachkarte als "memorandum"<sup>468</sup> für die Frankfurter Nationalversammlung dienen sollte.

## 2. August Schleicher

Auch Schleicher ist im Anschluss an die seit Grimm herrschende Tendenz um terminologische Klarheit bemüht, wenn es um "germanisch" oder "deutsch" geht: "deutsch" ist ihm "das auf dem Continente heimische Germanische" - also auch das Niederländische, das eindeutig zum Niederdeutschen gehöre, da es von den "Eingebornen selbst nederduitsch genannt"<sup>469</sup> werde.

Noch 1860 meint Schleicher in seinem Werk *Die deutsche Sprache* sein Scherflein beitragen zu müssen zur "Klärung des deutschen Volksbewusstseins [sic] und zur Kräftigung des deutschen Nationalgefühles".<sup>470</sup> Dabei will er "deutsch" verstanden wissen "als allgemeine Bezeichnung für alle zu dieser Familie gehörigen Sprachen und Stämme"<sup>471</sup> - also im Grimmschen Sprachgebrauch. Die Bezeichnung "germanisch" scheint ihm zu "fremd" als Benennung "unserer eigenen Sprache und unseres eigenen Volkes".<sup>472</sup>

Zum Deutschen "im engeren Sinne"<sup>473</sup> gehöre nach wie vor das Niederländische, das sich vom Niederdeutschen so wenig unterscheide, "dass es in der alten Zeit vollständig mit ihm zusammengefallen sein muss".<sup>474</sup>

Diese wenigen Namen aus der damaligen Sprachwissenschaft sollen stellvertretend stehen für andere, die aufgrund der Grimmschen Vorarbeiten bewusst oder unbewusst mit den Begriffen "deutsch" und "germanisch" jonglieren, um derart die engeren deutschen Sprachgrenzen auch auf das niederländische Sprachgebiet auszudehnen. Mit mehr oder weniger undurchsichtigen sprachwissenschaftlichen Argumenten soll dieses Gebiet für den Niederdeutschen und somit auch für den deutschen Raum reklamiert

werden. Dass es dabei nicht nur um sprachwissenschaftliches Interesse geht, belegt die ständige Verquickung von "Sprache" und "Volk".

## 3. Jacob Grimm

Auch Grimms spätes wissenschaftliches Schaffen konzentriert sich nach dem Scheitern der deutschen Einheit erneut auf diese Zusammenhänge. So fragt er 1854 in seinem Deutschen Wörterbuch: "Was haben wir denn gemeinsames als unsere Sprache und Literatur?"<sup>475</sup>

Hatten in den 30er Jahren seine Untersuchungen dem allgemein germanisch Gemeinsamen gegolten, ist nun - wie schon kurz vor 1848 - eine Verengung seiner Perspektive auf das Hochdeutsche festzustellen, in ständiger Abgrenzung vom Niederdeutschen, dem er jedes Recht auf Eigenständigkeit abspricht:

"Der niederdeutsche Dialekt hat etwas geschmeidiges und sanftes gegenüber dem Hochdeutschen, den seine zweite Lautverschiebung noch mehr aus manchen Fugen bringen musste. [...] allein die Härte und Wildheit der hochdeutschen Sprache war es auch, die ihr ein frischeres Leben und steigende Kraft sicherte und wie der Dorn die Rose hegt größere Vorzüge zu Wege brachte, als der Abgang von allerhand guten Eigenschaften, deren sich die Niederdeutsche erfreut, hindern konnte. Der Niederdeutsche mag sich sauber, zierlich, witzig ausdrücken; allein er ist mit sich fertig, Erhabenheit und Tiefe sind ihm versagt, das Bewährt sich in der ganzen düftigen Anlage und Geschichte sächsischer Dichtung bis auf neuere Zeiten herunter: [...]"<sup>(476)</sup>

Hinter solchem Autoimage von der hochdeutschen Sprache, das auf romantisch gefärbtem, irrationalen Sprachimpressionismus beruht, verbirgt sich im Grunde nur Grimms politische Angst vor dem Anspruch der Norddeutschen auf eine eigene niederdeutsche Schriftsprache. Dieser Anspruch müsse angesichts der Ereignisse von 1848 unbedingt vereitelt werden - da seitdem das "Bewusstsein der notwendigen Einheit aller deutschen Stämme" heftiger erwacht sei.<sup>477</sup> Der Verlust sei durch die Absonderung der holländischen, flämischen und englischen "Stammesbrüder" schon gross genug gewesen.

Dass sich Grimms Geringschätzung des Niederdeutschen in gewissem Sinne auch auf das Niederländische bezieht, beweist sein Brief an den Historiker Abel aus dem Jahre 1853:

"Um die holländische Reise beneide ich sie fast, es hat mir nie gelingen wollen, einmal dieses merkwürdige, uns so nah verwandte und doch so von uns verschiedene Land zu sehen. Die Holländer sehen mit Kaufmannsstolz oder mit gelehrter Vornehmheit auf uns herab, das Hochdeutsche klingt ihnen grob, ungefügt und wenig wissenswerth, und die katholischen Belgier kommen uns mehr entgegen als die protestantischen Holländer. Ihre eigene Sprache ist sauber gehalten und genügt sich, ohne den höheren geistigen Fortschritt des Hochdeutschen zu

beachten. unter sich selbst [...] müssen diese Leute liebenswürdig sein und behaglich leben [...]."(478)

Neben solchen fast schon inhaltslos anmutenden Images vom Nordniederländischen, findet sich bei Grimm also auch ein erneutes Interesse an den Flamen. Im Jahr 1853 nimmt Grimm ausserdem die Ehrenpräsidentschaft des Comité Flamand de France an. In seinem Dankesschreiben an den Vorsitzenden betont er die sprachliche Verwandtschaft zwischen "Flämisch" und Deutsch :

"Die Lebenskraft der flämischen Sprache muss in Erstaunen setzen, nach Jahrhunderten und unter dem Einfluss der französischen Sprache hat sie ihr Leben und ihre Volksgunst bewahrt. Ich begrüsse Ihre Bemühungen mit vielem Beifall; das Erdreich, das Sie bebauen, ist ergiebig und fast unberührt, eine überreiche Ernte kann nicht ausbleiben. Wir Deutsche fühlen uns immer als Ihre alten Landsleute; der Dialekt, den Sie nicht aufgehört haben zu sprechen, eint sich in unserem "deutsch". Nennen Sie nicht Gott, Vater, Mutter, Himmel und tausend Dinge genauso wie wir ? Also müssen wir uns in unendlich vieler Hinsicht besser verstehen, als Fremde es begreifen könnten. [...]"(479)

Als "Landsmann" begrüsst Grimm also die nationale Bewegung französisch-Flanderns und bezieht das Südniederländische unter den Oberbegriff "deutsch" mit ein. Ganz in diesem Sinne definiert er 1854 als "deutsch" die Benennung, die "alle stammverwandten, auf unsere diuda bezüglichen und ihr angehörigen sprachen" umfasst. Andererseits müsse auch wieder differenziert werden :

"Man scheidet von der deutschen sprache zuvorderst sowol den alten gothischen stamm aus, als den nordischen oder scandinavischen, so dass gleichwohl die friesische, niederländische, altsächsische und angelsächsische noch der deutschen sprache im engeren sinn zufallen, wie denn auch Friesen, Niederländer und selbst Engländer bis auf heute ein deutsches element sich beilegen : im engsten sinn aber schränkt sich der name auf die politisch vereint gebliebenen Deutschen ein, wie sie die Franzosen Allemands heissen, was nicht mehr auf Niederländer und Engländer erstreckbar ist."(480)

#### 4. Heinrich Hoffmann von Fallersleben

Fast gänzlich unberührt liessen die gesellschaftlichen wie politischen Ereignisse der 48er Jahre die romantische, in die Vergangenheit gerichtete Schwärmerei des alten Hoffmann von Fallersleben. In den Jahren 1854, 1855 und 1856 reiste er noch einmal nach Belgien und in die Niederlande und veröffentlichte die vier letzten Bände seiner *Horae Belgicae* sowie eine Neuauflage der vergriffenen Teile. Weiterhin stand er in Kontakt mit niederländischen Gelehrten (Matthias de Vries, Hendrik Willem Tydeman, Arie de Jager, Lambert Allard te Winkel u. a.) und vor allem mit flämischen Dichtern und aktiven "Kämpfern" der Flämischen

Bewegung (Prudens van Duyse, Ferdinand Augustijn Snellaert, Frans Rens, Jacob F. J. Heremans, Jan Michiel Dautzenberg, Hendrik Conscience. u. a.).<sup>481</sup>

Nach wie vor sieht Hoffmann seine Aufgabe darin, überall "Theilnahme für jedes germanische Element"<sup>482</sup> zu erwecken. Hatte er vorher dafür hauptsächlich den Weg der philologischen Studien gewählt, so geht er sein Ziel jetzt als Dichter an; als Dichter mittelniederländischer Verse. In romantischer Nostalgie sollen seine *Loverkens* die alte "nationale" Dichtung wieder beleben und damit das germanische Element fördern, wovon Hoffmann sich die Ablösung der modernen, romanisch-klassisch ausgerichteten Poesie verspricht.<sup>483</sup> Hoffmann schreibt, dass ein "Fortdichten im alten Geiste" auch jetzt noch möglich sei :

"zugleich hegte ich die Hoffnung, dass auch Andere mir darin nachfolgen würden, um so durch Wiederbelebung des Volksliedes eine volkstümliche und zugleich bessere Richtung in der neuholländischen Poesie anzubahnen."(484)

Hoffmann fragt, warum nicht auch einmal ein Deutscher altniederländische Gedichte machen sollte :

"[...] es ist doch viel natürlicher, als wenn er altgriechisch oder altlateinisch dichtet. Wie ganz anders hätte sich die Nationallitteratur dort zu Lande gestaltet, wenn die altniederländische, volkstümliche Poesie als Muster und leitender Grundsatz betrachtet worden wäre, wenn sie die poetischen Geister angeregt und belebt hätte ! Die heutige Poesie huldigt noch immer jener Geschmacksrichtung aus der Zeit der französischen Ludwige, sie hat noch immer jenen fremdartigen Zuschnitt in ihren Formen beibehalten, sowie jene prosaische Anschauungsweise und bleibt dadurch dem Gemüthe des Volkes eben so fern, wie die Vergangenheit der Gegenwart [...]."(485)

Hoffmanns Sicht auf die niederländische Literatur und Kultur gründet sich nach wie vor auf den germanisch-romanischen Gegensatz : seine Betonung des volkstümlich Germanischen läuft ständig parallel zu einer Verurteilung der "modernen Cultur" und "Französelei"<sup>486</sup>, die er im Norden wie im Süden des niederländischsprachigen Gebiets beklagt. In diesem Sinne schreibt er an Matthias de Vries, dass dessen Antrittsrede "in einem Holländisch abgefasst [ist], wie ich es früher noch nie vernommen habe" :

"Ich muss gestehen, wenn so frisch und lebendig, so in deutschem Geiste gedacht, gesprochen und geschrieben wird, so muss die holländische Sprache die Einflüsse des Latein und Französischen bald immer mehr abstossen und wird ihren vollen germanischen Charakter sich wiedergewinnen."(487)

1861 hat Hoffmann seine niederländischen Studien mit dem letzten Band seiner *Horae Belgicae* aufgegeben. Bevor er sich in den Jahren 1870 -

74 mit politischen Kampf- und Gelegenheitsgedichten noch einmal kurz an "Flandern" wandte, erweckte sein Genter Aufenthalt erneut das Interesse an der Flämischen Bewegung.<sup>488</sup> 1856 erschien die niederländische Übersetzung seiner Arbeit über die Flämische Bewegung, in der Hoffmann die wichtigsten Ereignisse der Bewegung in chronologischer Reihenfolge überblickte. Wenn auch seine Hoffnungen nicht sonderlich gross waren,<sup>489</sup> so wollte diese Schrift doch dazu beitragen, "om alle hunne taalverwanten in den edelen strijd der Vlamingen te doen deelen".<sup>490</sup> Neu an Hoffmanns Ausführungen war eigentlich nur die Tatsache, dass er auch den wirtschaftlich-sozialen Aspekt der flämischen Zustände berücksichtigte. Seine Hauptbetonung lag jedoch nach wie vor auf der Unterdrückung der flämischen Sprache durch das Französische. So schliesst sein Überblick mit dem Aufruf: "Neen, geene ontmoediging, geene vertwijfeling!"<sup>491</sup> und mit zwei Gedichten gegen das "Walenthum".<sup>492</sup> Aus den historisch wichtigen Momenten der Bewegung schlussfolgert Hoffmann, dass "de Vlaamsche Beweging geene kunstmatige, maar eene natuurlijke, uit goede gronden voortspuitende is. [...] De Vlaamsche Beweging wordt elken dag meer eene waarheid".<sup>493</sup>

Hoffmanns letzte Kontakte mit dem flämischen Sprachgebiet fallen in die Jahre des deutsch-französischen Krieges von 1870/71 und dauern bis zu seinem Tod. Sein neues nationales Pathos äussert sich vor allem in anti-französischen Kampfliedern, die er in der Zeitung "De Zweep" veröffentlichten lässt.<sup>494</sup> 1871 schreibt er an den Herausgeber dieser Zeitung in Brüssel, der ihn über die Fortschritte der Flämischen Bewegung informiert hatte:

"Jahre lang hat es mich schmerzlich gestimmt, dass die 'flämische Bewegung' nicht so recht zur Bewegung gelangen konnte. Um so mehr freut es mich, dass sie es jetzt geworden ist. Ich hege die Überzeugung, dass sie, mit solcher Liebe gepflegt, bald sich eines sicheren, glänzenden Erfolges erfreuen wird. Der innigen Teilnahme Deutschlands darf sich auch ferner das stammverwandte Niederland versichert halten. Kein Volk der Welt ist gerechter gegen das Ausland, kein Volk bereiter zur Anerkennung jeder fremden Eigentümlichkeit [...] als das deutsche Volk. So habe ich immer gedacht, und es darf Sie nicht wundern, wenn ich auch jetzt fortfahre, meine innige Teilnahme an der herrlichen, gerechten Sache der Flamingen auszusprechen." (495)

1872 schickte er das Gedicht "An die Männer von Flandern"<sup>496</sup> nach Brüssel mit folgendem Begleitbrief:

"Ein deutsches Lied mit deutscher Volkweise! Ich hoffe und wünsche, dass Sie es gern in die Zweep aufnehmen. Die Fransquillons müssen nicht glauben, dass wir dem Kampf unserer Brüder um die heiligsten Belange theilnahmslos zusehen. Nebenbei mögen auch die Vlamingen es nicht verschmähen, ein Lied in der Sprache ihrer Freunde zu singen, nachdem sie so lange und leider! so gerne die Lieder ihrer Feinde gesungen haben. Mit deutschem Grusse [...]" (497)

In den Jahren vor und während der Reichsgründung war Hoffmanns Interesse am niederländischen Sprachgebiet also eindeutig bestimmt durch die starke nationale Auseinandersetzung Deutschlands mit Frankreich. Durch seine Kontakte zur Flämischen Bewegung war ihm Gelegenheit gegeben, mit antifranzösischen Kampfparolen in die Tagespolitik einzugreifen.

## 5. Klaus Groth<sup>498</sup>

Ein ganz neuer Aspekt der deutsch-niederländischen Beziehungen fand seinen Ausdruck in einer hauptsächlich vom südniederländischen Raum ausgehenden "grossniederdeutschen" Bewegung, die in der Person von Klaus Groth auch Fäden zur deutschen Germanistik spannte.

Die vor 1848 besonders von Delecourt vertretene Konzeption einer grossen niederdeutschen Gemeinschaft, die sich in einer Flandern, Holland und Niederdeutschland gemeinsamen niederdeutschen Sprache und Rechtschreibung verwirklichen sollte, wurde nach 1848 und besonders in den 60er Jahren durch Constant J. Hansen als eine "aldietse beweging" wieder aufgegriffen.<sup>499</sup> Zur Verwirklichung dieser Fiktion einer einheitlichen Sprache "van Duinkerken tot Königsberg"<sup>500</sup> wandte Hansen sich an den plattdeutsch schreibenden Klaus Groth. Als Dichter und Germanist hatte dieser sich auch theoretisch zugunsten des Plattdeutschen geäussert und dabei das "Flämische" und "Holländische" mit einbezogen, als plattdeutsche Dialekte, die von Tilsit bis Dünkirchen gesprochen würden. In diesem Sinn übernahm auch er teilweise die Delcourtsche Auffassung auf deutscher Seite.<sup>501</sup> In den 1858 erschienenen *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch* nimmt er Stellung zu Wesen und Wert des Plattdeutschen vor allem als Literatursprache. Seine Definition des Plattdeutschen lautet:

"Plattdeutsch heisst nicht 'gemein' oder 'pöbeldeutsch', sondern das Deutsch des flachen Landes im Gegensatz gegen das Oberdeutsche des Gebirgslandes. Dann sind aber auch das Vlaemische und Holländische plattdeutsche Sprachen. Zieht man den Namen 'Niederdeutsch' oder 'niedersächsisch' vor, so gilt er wieder von allen dreien." (502)

Der Zweck seiner Veröffentlichung soll die Beweisführung sein, dass die plattdeutsche Sprache im Vergleich zur hochdeutschen die vollkommene sei. Als Argument für das Plattdeutsche dient ihm immer wieder der Hinweis auf das Niederländische. Besonders aus dem Gelingen der Flämischen Bewegung schöpft Groth Kraft für seinen Einsatz für das Niederdeutsche.<sup>503</sup> Dass solche Bemühungen und auch die Parallelsetzung zum Nie-

derländischen 1858 - da die staatliche Einigung Deutschlands noch äusserst unsicher war - auch politische Implikationen hatte, war Groth sehr bewusst. Deshalb betonte er :

"Wenngleich nun die plattdeutsche Sprache zu jeder sprachlichen Anwendung fähig ist, so wollen wir trotzdem nicht, dass sie zu jeder Anwendung gelange, wir wollen sie nur in ihrem natürlichen Platz erhalten, wir wollen sie nicht aufgeben, wir wollen überhaupt den Vorteil zweier Sprachen haben und ausbeuten. Wir sind Plattdeutsche und wollen es bleiben, aber Deutsche sind wir vor allen Dingen."(504)

Obschon er einerseits an der Sprache als einigender Kraft zweifelte, - "Mit der politischen Einheit Deutschlands hat die Sprache gar nichts zu tun, diese Einheit wird durch ganz andere Mächte gestört oder erhalten"<sup>505</sup> - lehnte Groth schon 1852 den Vorschlag der niederländischen Sprachkonferenz, sich an die niederländische Schreibweise anzuschliessen ab,<sup>506</sup> und wandte sich vorerst auch gegen Hansens "Aldietse beweging", da eine sprachlich-kulturelle Annäherung Niederdeutschlands an die Niederlande auch engere politische Verbindungen zur Folge gehabt hätte. Zuallererst ging es Groth denn doch um eine nationalstaatliche Einigung Deutschlands - als er diese nach 1871 erreicht sah, zeigte er sich viel offener als Anhänger einer grossniederdeutschen Konzeption.<sup>507</sup>

## 6. Gustav Freytag<sup>508</sup>

Auch der Breslauer Dozent Gustav Freytag, der in den 50er Jahren hauptsächlich als Dichter und Redakteur der *Grenzboten* tätig war, beschäftigte sich mit dem niederländischen Sprachgebiet. Dabei richtete sich sein Hauptaugenmerk vor allem auf den südlichen Teil.

Im Jahre 1850 veröffentlichte er in den *Grenzboten* einen Artikel über "Die flämische Sprachbewegung und Henri Conscience".<sup>509</sup> Darin bemerkt er, wie Deutschland, im Gegensatz zu England, Frankreich und Russland, die gerne fremde Staaten "protegiren", vor allem "fremde Literaturen protegirt".<sup>510</sup> Deutschlands jüngster Liebling sei das "Vlaementum in Belgien". Aufgrund der "Stammverwandtschaft zwischen Flämändern und Deutschen" will er seinen Beitrag zur flämischen Sprachbewegung geben - nicht ohne deutlichen Seitenhieb auf die "schwärmenden Tagespolitiker", die über die "Eroberungen des Deutschthums in Belgien trompeteten und darauf schwarzrothgoldene Berge bauten."<sup>511</sup>

Seine Schilderung der sprachlichen Zustände Belgiens lautet folgendermassen :

"in Belgien steht ein verkümmertes Plattdeutsch einem vollkommen organisirten und freien Staatswesen gegenüber, welches französisch redet".(512)

Recht ironisch fügt er hinzu, dass "der Triumph der Flämänder [...] bei uns nationaler Glaubensartikel" geworden sei und dass durch die Übersetzungen der Werke Consciences die südniederländische Literatur von Deutschland offiziell anerkannt worden sei.<sup>513</sup>

Freytag hält es für nötig, einige Erklärungen über die politische Bedeutung des "flämischen Idioms" vorzuschicken :

"Das Flämische ist als Volkssprache im Osten und Norden Belgiens beinahe unausrottbar, für die Bildung des Landes wird es aber weniger leisten, als man erwartet. Andererseits liegt im französischen Idiom nicht die leiseste Gefahr für die Unabhängigkeit und selbstständige [sic] Entwicklung Belgiens; der germanische Charakter des kleinen Zwischenstaates liegt überhaupt mehr in seinen Institutionen, als in seiner Sprache, so dass der französisch redende Brüsseler oder der wallonische Lütticher in vielen Fällen geneigter sein wird, sich an Deutschland anzulehnen, als der stockflämische Genter."(514)

Freytag begründet seine Aussage damit, dass das Flämische sich vom Holländischen nur durch "grössere Armuth und durch Mangel an Bildung"<sup>515</sup> unterscheide und dass es selbst in ganz "unverwälschten Gegenden" keine viel höhere Stelle einnehme, wie in "unserem Norden das Platt."<sup>516</sup> Für Gespräche "höherer Regionen" benutzten die Gebildeten das Französische. Daran hätten auch die Bestrebungen der flämischen Sprachkämpfer wie Willems usw. nicht das Mindeste geändert.<sup>517</sup>

Neben der Sprache hemmten vor allem der Einfluss des Klerus und der "Volkscharakter"<sup>518</sup> die Entwicklung der flämischen Kultur :

"Das flämische Idiom würde sich ohne alle Agitation in seinem jetzigen Zustande erhalten durch die blosse vis inertia, durch die zähe Langsamheit und Trägheit des Flämänders, dem es nicht nur schwer und widerwärtig, sondern fast unmöglich wird, sich zu französisiren: dasselbe platt- und stockdeutsche Naturell, welches ihn vor der Verwälschung schützt, erschwert auch dem flämischen Idiom, über seinen halbverrotteten Zustand hinauszukommen. Der Flämänder ist so urgermanisch, dass er von Nichts weniger wissen will als von seinen gebildeteren Stammverwandten."(519)

Solcher "Particularismus" werde dazu noch vom katholischen Klerus unterstützt, der das Flamentum nur als "chinesische Mauer gegen französischen Unglauben, deutsche Philosophie und holländisches Ketzertum"<sup>520</sup> betrachte und das Volk im Grunde dumm halte.

Dies sind für Freytag die ausschlaggebenden Gründe, weshalb die südniederländischen Schriftsteller nicht daran denken könnten, ihre Sprache durch Übersetzungen aus dem Deutschen zu bereichern und zu bilden. "Um aber aus eigenen Kräften ihre Sprache zu heben, müssten sie Genies sein, was ihnen nicht einfällt."<sup>521</sup>

Für Freytag ist Conscience der Inbegriff der flämischen Dichtung überhaupt : in ihm verkörpere sich die "Trieb- und Lebenskraft der flämischen Poesie."<sup>522</sup> Nur die "derbe deutsche Anlage seines Stammes" habe verhindert, dass er unpraktisch wurde.<sup>523</sup>

Ein tiefergehendes literarisches Urteil fällt Freytag schwer, da für ihn die Flamen ein "Stamm" sind, der aus Patriotismus eine verkümmerte Sprache kultiviere und ihr eine Literatur zu verschaffen suche. Als Ausländer könne er nicht in denselben Genuss kommen, denn die Haupttätigkeit der flämischen Schriftsteller bestehe darin :

"eine arme und verhältnismässig ungefüge Sprache für den Ausdruck feinerer Empfindungen und höherer Interessen zurecht zu machen."<sup>(524)</sup>

Deshalb verliere auch Conscience in deutscher Übersetzung seinen Hauptreiz. Auch habe man in Deutschland die "breite, rhetorische und doch an Detail arme Manier"<sup>525</sup> längst überwunden. Das einzige, was der Flamen voraus habe, sei sein moderner Patriotismus, was ihn allerdings noch nicht zum Künstler mache.<sup>526</sup>

Trotz aller bei Conscience festgestellten Sentimentalität, Rührung und Weichherzigkeit muss Freytag gestehen, dass Conscience eine "Dichterkraft" sei, keine grosse umfangreiche, sondern eine "liebenswürdige, kleine, warmherzige Natur", welche leider nicht dazu geeignet sei, der Literatur einer "neuen" Sprache Halt, Charakter und Richtung zu geben.<sup>527</sup>

Hatte Freytag 1850 die belgische Selbständigkeit noch als unbedroht empfunden, da es angesichts der "Zahnlosigkeit und des abgestumpften Länderappetits der heutigen Franzosen"<sup>528</sup> ein Leichtes war, eine feste Haltung gegen die Republik anzunehmen, so sieht 15 Jahre später seine politische Analyse weniger optimistisch aus.<sup>529</sup> Nach dem Tode König Leopolds sei das Land durch die gefährliche Nachbarschaft eines "vergrößerungslustigen Frankreich"<sup>530</sup> bedroht, zumal die Parteien nicht wirklich "national", nicht "belgisch" genug seien und in starker Versuchung stünden, "französisch" zu werden.<sup>531</sup> Für einen Deutschen sei es unmöglich, diese gefahrenvolle Entwicklung "ohne Bedauern" zu beobachten.<sup>532</sup>

Der Tod König Leopolds wurde für Freytag zum Anlass, seinem "realpolitisch etatistisch orientierten Patriotismus"<sup>533</sup> Ausdruck zu geben, der in diesen Jahren geprägt war durch den Gedanken an das unter Preussens Führung entstehende Deutsche Reich. So sah Freytag den einzigen Garanten zur Sicherung der belgischen Existenz in einem deutschen Staat, der gross und stark genug wäre, Belgien gegen Frankreich zu stützen und fügt hinzu :

"Wir Deutsche sind durch unsere Lage die natürlichen Verbündeten Belgiens. Wir haben nicht die Tendenz, uns nach Westen zu vergrössern [...]"<sup>(534)</sup>

Durch die herrschende französische Sprache sei Belgien so weit von Deutschland geschieden, dass weder eine regierende Familie, noch der "französische Theil des Volkes" eine Absorption zu fürchten hätte.<sup>535</sup> Belgien sei für Deutschland :

"das günstig gelegene Vorland, dessen rührige Bevölkerung uns mit Frankreich verbindet, das seiner militärischen Lage nach wie eine Festung zwischen uns und Frankreich steht. Deshalb würde ein deutscher Staat mit grosser Politik am besten die Dauer Belgiens sichern."<sup>(536)</sup>

In dieser politischen Vision Freytags fehlt bezeichnenderweise jegliche Anspielung auf den niederländischsprachigen Teil der belgischen Bevölkerung und auf die sonst so hervorgehobene "Stammverwandtschaft" desselben mit Deutschland.

Wie vor dem Hintergrund der preussisch-deutschen Nationalstaatsbildung, vor dem problematischen Verhältnis des aufsteigenden Preussens zu Frankreich, der "völkische" Aspekt zugunsten des preussisch-nationalen zurücktritt, zeigt auch Freytags Aufsatz über *Die preussischen Annexionen und die Niederlande*.<sup>537</sup>

Hierin wehrt er sich entschieden gegen die Behauptung der Niederländer, dass die Deutschen "eroberungslustig"<sup>538</sup> seien. Ausserdem bestehe für die Niederländer kein Grund zur Besorgnis, da Preussens Gesinnung ihnen gegenüber eine friedliche sei. Die niederländische Selbständigkeit sei der gemeinsame Vorteil beider Nationen :

"Wir haben an unserer Westgrenze kein grösseres [...] Interesse, als die Niederlande in ihrer staatlichen Unabhängigkeit zu erhalten. Ja, wir würden es für ein nationales Unglück halten, wenn jemals der [...] Tag herankäme, wo die Niederländer selbst [...] den Eintritt bei uns beehrten."<sup>(539)</sup>

Denn die Niederlande fungierten wie die Schweiz und Belgien als "natürliche Festungen zwischen uns und den Franzosen."<sup>540</sup> Preussen fühle durchaus keine Sehnsucht, Frankreich zu erobern - und eine Ausdehnung Deutschlands über die Rheinmündung würde zu einem Krieg mit Frankreich führen. "Und deshalb fühlen wir fast so warm für holländische Unabhängigkeit, als die Holländer selbst."<sup>541</sup>

## 7. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern der "Allgemeinen Literaturgeschichte"

### 7.1 Johannes Scherr, *Allgemeine Geschichte der Literatur* (1851)<sup>542</sup>

Scherr will die "nationalliterarische Entwicklung sämtlicher Völker des Erdkreises, bei welchen von einer Literatur die Rede sein kann",<sup>543</sup> darstellen. Der Grundgedanke, der ihn dabei leitet, ist der der Weltliteratur:

"Die Aufhebung aller localen und nationalen Abgeschlossenheit, Einseitigkeit und Selbstgefälligkeit, der allseitige Verkehr und die unaufhörliche Wechselwirkung der Völker untereinander, der ungehemmte Austausch der materiellen und geistigen Production, mit einem Wort, das Princip der Association in seiner grossartigsten Ausdehnung und Anwendung [...]. Die grosse Völkerwanderung der Ideen hat begonnen. In ihrem Verlaufe werden die geistigen Ereignisse der Nationen immer mehr Gemeingut und dadurch werden nationale Bornirtheit und Eifersucht [...] unmöglich." (544)

Für Scherr kommt innerhalb eines solch universellen Programms gerade Deutschland eine besondere Aufgabe zu :

"Deutschland hat im Kummer und Verdruss über seinen neuerlichen politischen Bankerott seine wahre Mission, der kosmopolitische Vermittler des europäischen Geisteslebens zu sein, noch nicht wieder aufgenommen." (545)

Denn nur der universellen Empfänglichkeit der Deutschen sei es gegeben, "alle die verschiedenen Klänge heimischer und fremder Gemüths- und Geistsprache ganz zu verstehen, zu geniessen und zu würdigen".<sup>546</sup>

Eine derartige, an Goethe anknüpfende Definition der Literatur scheint vielversprechend nach den national-patriotischen Zielsetzungen der Literaturgeschichten von vor 1848. Dass Scherr aber trotzdem nicht über die Urteilsbildung seiner Vorgänger hinauskommt, beweist er mit dem 2. Band, in dem er unter dem Oberbegriff der "germanischen Länder" auch den Niederlanden ein Kapitel widmet.<sup>547</sup> Schon im ersten Satz definiert er diese als den Wohnsitz der "germanischen Volksstämme", und in dem alten Namen der "Belgier", den er von "balgen" ableitet, glaubt er den Beweis geliefert für die "altdeutsche Tugend der Streitbarkeit".<sup>548</sup> Aus dieser Etymologie schliesst Scherr dann auch auf den Charakter dieser Menschen "in alter und neuer Zeit" : "Streitbarkeit, zähe Ausdauer und Unerschrockenheit".<sup>549</sup> Strenge Logik entdeckt Scherr zwischen dem früh ausgebildeten "republikanischen bürgerlichen Sinn"<sup>550</sup> und dem Gewerbefleiss und den tüchtigen Leistungen in Wissenschaft und Kunst. "Tüchtigkeit"<sup>551</sup> ist auch das Schlagwort, auf das er 'Volkscharakter' und Literatur der Niederländer reduziert :

"Mit dieser Tüchtigkeit verband sich im Charakter der Niederlande eine gewisse Neigung für das Mittelmass in allen Dingen, eine Vorliebe für häusliche Behäbigkeit, für das Glück des Stilllebens und der Beschränkung". (552)

All diese Eigenschaften hätten aber später, als die Niederlande ihre bedeutende geschichtliche Rolle verloren haben, "zur sprödesten Philisterei verknöchern"<sup>553</sup> müssen.

Die "hausbackene Mittelmässigkeit"<sup>554</sup> finde sich aber nur in der "Nationalliteratur" : Scherr legt Wert auf eine Unterscheidung zwischen dieser und der "Fachliteratur"<sup>555</sup> - auf diesem Gebiet hätten viele Niederländer sehr Bedeutendes geleistet und europäischen Ruhm erlangt, so z. B. in der Philologie, Theologie oder Philosophie.<sup>556</sup> In fast wörtlicher Anlehnung an seine Vorgänger versucht Scherr eine Definition der Mittelmässigkeit; wobei er nochmals in die altbekannten Images verfällt :

"Alle Extreme werden da sorgfältig vermieden, alles feurige Aufstreben geht in einer gewissen behaglichen Spiessbürgerlichkeit unter, aller laute Klang dämpft sich zu holländischer Stille. Die Poesie fährt hier nicht mit geschwellten Segeln über das endlose Meer der Phantasie hin, sondern wird im Zugseil lederner Regeln wie eine Trekschuite mühselig durch die engen Kanäle häuslicher Gewohnheit und bürgerlichen Verkehrs gezogen." (557)

Scherrs Bewertung der niederländischen Literatur beruht auf einer Vermischung von landschaftlichen Eindrücken mit literarischen Kriterien. So originell und neu die Formulierungen auch sein wollen, immer wieder gipfeln sie doch in der gängigen imagotypen Gegenüberstellung von Volkspoesie und Kunstpoesie, sprich "deutsche" gegenüber "französischer" Poesie:

"Nur das Volkslied erlaubt sich zuweilen dreisten Spass und lautes Auflachen, denn es blieb für die frischeren Einflüsse von Deutschland her immer empfänglich, während sich die Kunstpoesie der Niederlande schon frühe der trockenen Nachahmung französischer Muster ergab." (558)

Deshalb ist auch für Scherr das Tierepos das Hauptzeugnis der niederländischen Volksdichtung und "zugleich die poetische Hauptthat der niederländischen Literatur überhaupt".<sup>559</sup> Unter Bezugnahme auf Gervinus behauptet auch er, dass kein anderes Land geeigneter gewesen sei, die Tieresage in "germanischem Geiste grosszuziehen, als eben die flämischen Gauen".<sup>560</sup> Ganz deutlich führt auch Scherr die literarische Produktion auf "Eigenschaften von Land und Volk"<sup>561</sup> zurück. So wird der Reinaert des 14. Jahrhunderts aufgrund des "emanzipationslustigen, jeder Tyrannei abholden

[...] bürgerlichen Sinns" als "niederländisch frisch und niederländisch derb" apostrophiert.<sup>562</sup>

Verglichen mit diesem Erzeugnis "echter Volkspoese"<sup>563</sup> erschienen die Leistungen der Kunstdichter höchst "farblos und trocken".<sup>564</sup> So geht Scherr über Maerlant und die auf ihn folgende "Reimerei", und über den "ganzen romantischen Minnekram"<sup>565</sup> in der Spur der französischen Trouvères kurz hinweg : auf diesem Gebiet hätten die Niederländer kaum etwas geschafft, da "diese philisterhaften Romantiker [...] die moralisch-asketische Nutzenwendung, [...] die didaktische Reflexion" immer als Hauptsache betrachtet hätten.<sup>566</sup>

Der Geschmack der Niederländer sei immer "pedantisch" gewesen, und der "geistlose Formelkram" der Rederijkerkammern habe nur eine positive Seite gekannt : die nationale Bedeutung im Kampf gegen Spanien, die "patriotische und freimüthig-bürgerliche Gesinnung".<sup>567</sup>

Die "holländische Nüchternheit" habe in der Kunst das "Praktische" hervorgebracht. So zeuge auch das niederländische Theater vom "derben Realismus der Niederländer", wenn es auch sonst nichts sei als "lederne Nachahmung" des klassischen Dramas.<sup>568</sup> Deshalb mangle es auch Hooft an "Phantasie und schöpferischer Kraft", und die Verehrung Vondels erscheint ihm übertrieben - es müsse an Vondel eben ein "holländischer Massstab" gelegt werden.<sup>569</sup>

Für seine Beschreibung Cats' übernimmt Scherr den Wortlaut Wolfs,<sup>570</sup> ohne Angabe seiner Quelle. Cats, der in der "Holländerei" haften geblieben sei, habe "den kleinbürgerlichen an grossblumigen Schlafröcken, gemalten Teetassen und gemütlich dampfenden Thonpfeifen sich erfreuenden holländischen Geschmack getroffen wie kein Anderer [...]"<sup>571</sup>. Cats sei "naiv holländisch", "kaufmännisch praktisch". "Er musste so recht ein Dichter für Mynheer sein."<sup>572</sup>

Das 17. und 18. Jh. stünden ganz im Zeichen der "Nachäffung" der französischen Klassik, ohne jeden eigenen "nationalen" Ton.<sup>573</sup> Besonders das niederländische Drama friste sein Leben "mit den dramatischen Abfällen der Fremde"<sup>574</sup>, und der kurz durchdringende deutsche Einfluss zu Ende des 18. Jahrhunderts habe nichts Wesentliches daran ändern können, dass "französischer Zopfstyl"<sup>575</sup> herrschend blieb. "Hölzerne" Tragödien, "stelzenhaft gallische Pseudoklassik", "langweilige Alexandriner" sind die Tribute, die Scherr der niederländischen Literatur - und damit gleichzeitig der französischen ! - zollt.<sup>576</sup> Einzelne schwache Versuche, den niederländischen "Nationalstil" mit Hilfe deutscher Beeinflussung zu erneuern, seien zu sehr "in die Holländerei verstrickt"<sup>577</sup> geblieben. Auch Bilderdijk habe keine neue Bahn brechen können. Zwar habe er das "spröde Idiom" seines

Landes geschickt zu meistern gewusst, aber auch er sei über die "holländische Philisterei" nicht hinausgekommen, weil auch ihm durch die "pedantische Boileau'sche Regel" der Zugang zur englischen oder deutschen Literatur versperrt geblieben sei.<sup>578</sup> Überhaupt könne nur "holländische Befangenheit" seine Leistung als eine klassische anerkennen.<sup>579</sup> Zum Beweis seiner Behauptung zitiert Scherr einige Verse Bilderdijks, wobei er von seiner "Classik" in Anführungszeichen spricht.<sup>580</sup>

"Platte Spiessbürgerlichkeit"<sup>581</sup> kennzeichne auch die Nachfolger Bilderdijks - nur van Lennep sei es gelungen, "der Französelei in seinem Lande einen wirksamen Krieg zu machen."<sup>582</sup>

Das Ende seiner Ausführungen widmet Scherr der flämischen Literatur. Schon vorher hatte er bemerkt, dass das geistige Leben Belgiens in klägliche Nichtigkeit versunken wäre, obschon nach 1830 die "flämische Mundart" sich neu gegen das Französische befestigt habe.<sup>583</sup> Seit dem Tode Willems' aber schrieben die literarischen Kräfte französisch, wodurch eine selbständige einheimische Literatur verhindert würde.<sup>584</sup> Nur die allerjüngsten Schriftsteller seien dabei, eine "modern-flämische Literatur" zu schaffen, die sich sehen lassen dürfe. Unter ihnen habe Conscience "europäischen Ruf" erlangt :

"Seine zahlreichen [...] Bilder und Bilderchen flämischer Still- und Kleinlebigkeit sind von dem Dunst tiefer Gemüthlichkeit angehaucht."<sup>(585)</sup>

Bei den zeitgenössischen südniederländischen Autoren betont Scherr besonders, dass sie "aus dem Boden germanischer Nationalität hervorge wachsen" seien und ihren Beitrag leisteten "zur Hebung des germanischen Geistes und zur Bestreitung der Franzoserei in Belgien."<sup>586</sup>

Das Modell des niederländischen Sprachgebiets zeigt in der Praxis, wie weit Scherr im Grunde von dem Goetheschen Ideal einer Weltliteratur entfernt ist, denn zu einer objektiven, vorurteilsfreien Würdigung kommt auch er nicht. Sein Verfahren unterscheidet sich keineswegs von dem seiner Vorgänger. Ausgehend von einer partiellen und willkürlichen Projektion der als vorhanden empfundenen "Mentalität" in die Literatur, schöpft er wiederum aus der Literatur sein Argument für das Bestehen eines bestimmten "Volkscharakters" !

Wie stark bei Scherr dabei der Begriff der "Holländerei" von seinem Begriff der "Franzoserei" abhängt, geht aus den vorgehenden Zitaten deutlich hervor.

## 7.2 Johann Georg Theodor Grässe, *Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte aller bekannten Völker der Welt* (1850)<sup>587</sup>

Grässe unterscheidet zwischen "die Niederlande und Holland",<sup>588</sup> wobei er den ersten Begriff für die nördlichen und südlichen Gebiete zusammen, den zweiten für den engeren staatspolitischen Bereich der nördlichen Niederlande verwendet. Eine "Nationalliteratur" habe es vor dem 12. Jh. in diesem Gebiet nicht gegeben, erst danach seien aus der "Vermischung des Altfriesischen [...] mit dem Fränkischen, Niedersächsischen und Französischen die Grundlagen der noch jetzt daselbst gesprochenen Sprache und die Anfänge einer Nationalliteratur (romantische und lyrische Poesie, theologische und juristische Arbeiten)"<sup>589</sup> entwickelt worden.

Die Sprache der Niederlande zerfalle auch jetzt noch in zwei Hauptdialekte: das "Flämische (von Fläminge, d. h. Flüchtlinge, eingewanderte Sachsen) und das Holländische". Das Flämische sei im Laufe des ganzen Mittelalters die "alte Nationalsprache"<sup>590</sup> gewesen.

Wie die Sprache der Niederlande, so sei auch die Literatur aus "fremden Elementen" entsanden:

"Sie hat Deutsche, Nordische vorzüglich aber Französische Bestandtheile angenommen [...]. Natürlich musste aber die Pflege der von diesen ausgegangenen Poesie immer eine fremde Pflanze bleiben, daher kann man die Erhaltung der Niederländischen Poesie eigentlich nur den [...] Kammern der Rederijkers beimessen".<sup>(591)</sup>

Bei aller "Pedanterie" hätten diese doch das Verdienst gehabt, das "ritterliche, aber fremde Element" der Poesie zu verdrängen zugunsten eines moralisch-didaktischen.<sup>592</sup> Deshalb verdienen für Grässe auch die Reimchroniken - obschon "steif und nüchtern"<sup>593</sup> - das meiste Interesse, da sie am "meisten national gehalten"<sup>594</sup> seien.

Bis ins 16. Jh. sei die niederländische Poesie ein "Kind der Französischen und Deutschen"<sup>595</sup> und dürfe auf Originalität keinen Anspruch machen.<sup>596</sup> Für das 16. Jh. hat Grässe nichts dagegen einzuwenden, dass sich die Holländer für die besten Nachahmer des klassischen Geistes ausgaben.<sup>597</sup>

Grässe glaubt, die Kürze seine Behandlung der "holländischen Literatur, einer Tochter der Poesie unserer Muttersprache", entschuldigen zu müssen.<sup>598</sup> Dies geschehe nicht etwa, weil er "vornehm auf dieselbe herabsehen" wolle, oder weil die Sprache ein Hindernis sei, sondern weil die niederländische Literatur nur für kurze Zeit, im 17. Jh., eine Glanzzeit gehabt hätte.<sup>599</sup> Zwar würden "holländische Critiker"<sup>600</sup> mehrere Perioden ihrer Literatur annehmen, worüber Grässe nur negativ urteilen kann. "Roh,

elend, ungebildet, hölzern" ist bei ihm der gemeinsame Nenner für die literarische Produktion des 15. u. 16. Jahrhunderts.<sup>601</sup> Der im 17. Jh. einsetzende Aufschwung der niederländischen Poesie<sup>602</sup> liege vor allem in der Abschüttelung des "Spanischen Jochs" begründet.

Zuallererst habe sich die Sprache vom Verderbnis der "gallischen Solöcismen"<sup>603</sup> gereinigt, durch die Einführung einer auf klassische Muster gegründeten Sprachreform. Von nun an werde in der Literatur der altitalienische und lateinische Einfluss unverkennbar - "wenn freilich auch nicht geleugnet werden soll, dass manche Holländer auch den Marinischen Ungeschmack bewundert und so ihre nationale Vorliebe für Bilder und Allegorien [*sic*] bis zum Übermass steigerten."<sup>604</sup> Bei der Charakterisierung dieser Periode legt Grässe oft einen moralischen Massstab an den Tag. So hebt er wiederholt die "haarsträubenden, fast unästhetischen Greuel-szenen",<sup>605</sup> die "niedrigen, oft unzüchtigen Ausdrücke",<sup>606</sup> das "Anstössige"<sup>607</sup> hervor. Und wo er vom rein ästhetischen Standpunkt aus die "Nachahmung fremder Muster"<sup>608</sup> beklagt, kennzeichnet er diese Dichtung als "steif", "schwülstig und geschmacklos".<sup>609</sup>

Die drei "Koryphäen" unter den Nationaldichtern seien Hooft, Vondel und Cats.<sup>610</sup> Besonders Hooft komme das Verdienst zu, "die breite, schwerfällige Sprache seines Vaterlandes in die Biegsamkeit fast Italienscher Wohllaute zu zwingen".<sup>611</sup> Vieles führt Grässe nur "der Curiosität wegen"<sup>612</sup> an, wobei er es nicht unterlässt, immer wieder auf das "Rohe" und "Niedrige"<sup>613</sup> hinzuweisen.

Die auf das 17. Jh. folgenden "übrigen drei Perioden der holländischen Dichtkunst"<sup>614</sup> fasst Grässe in einigen Sätzen zusammen: durch Nachahmung französischer Muster und Sprachkünstelei hätten sie sämtlich an Originalität eingebüsst; das "Regelrechte" habe schöpferische Kraft und eigenen Genius verhindert.<sup>615</sup> Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts habe das "Universalgenie" Bilderdijk den alten Ruhm seiner Nation "regenerirt" durch Anlehnung an die antiken Muster und die alten Koryphäen der holländischen Poesie.<sup>616</sup>

Der Wert eines Dichters hängt demnach bei Grässe von dem Begriff der "Originalität" ab, und das bedeutet in diesem Falle, ob er "der Gallimanie huldigt" oder aber eher "Hooft zum Muster nahm".<sup>617</sup> Auch die italienische Schäferpoesie, "der arcadische sentimentale Ton" und die "höfische Galanterie" seien "fremdländische Manier", im Gegensatz zu "jener derben Natürlichkeit wie [...] auf den Bildern der Holländischen Bauernhochzeitmaler".<sup>618</sup> "Niederländische Kraft" scheint dann auch das zu sein, was Grässe in dem "Angeborenen der Nation"<sup>619</sup> sucht, und kaum gefunden hat.

In einem gesonderten Absatz geht Grässe auf die "Vlämische Poesie"<sup>620</sup> ein. Zwischen dem 16. und dem 19. Jh. habe die "vlämische Sprache", vom Französischen verdrängt, nur wenige Vertreter gefunden und sei schliesslich ganz "eingeschlafen", bis ungefähr "1834 die auch für Deutschland, an welche sie sich anzuschliessen sucht, politisch wichtige regenerierende Vlämische Sprachbewegung ihren Kampf gegen diese fremde Usurpation begann."<sup>621</sup> Leider führt Grässe diese wichtige Anspielung auf die politische Bedeutung des flämischen Sprachenkampfes für Deutschland nicht näher aus. Er nennt die wichtigsten Schriftsteller und ihre Werke und schliesst mit Conscience, der besonders durch die "Einfachheit" seiner Darstellung einnehme, "obgleich wir Deutsche den ungeheuren Erfolg seiner Schriften in Belgien nicht recht begreifen können".<sup>622</sup>

Auch Grässe findet in der niederländischen Literatur wenig Positives. Das literarische Kriterium ist weiterhin : Originalität gegenüber Fremdbeeinflussung, wobei der Einfluss der lateinischen und griechischen Klassik bei weitem nicht so scharf verurteilt wird wie die Nachahmung französischer Modelle.

## 8. August Hagen

Die Verdrängung der Gesamtdarstellungen zugunsten der literarischen Monographie brachte, in bezug auf das niederländische Sprachgebiet, eine neue Konzentration auf das 17. Jh. mit sich. Das Interesse an der Bedeutung Opitz' und Gryphius' für die Entwicklung der deutschen Nationalliteratur schliesst mehr und mehr eine Würdigung ihrer niederländischen Vorbilder ein. Stellvertretend für einige literarische Untersuchungen<sup>623</sup> sei hier ein Aufsatz von August Hagen<sup>624</sup> genannt. 1867 bespricht er im *Deutschen Museum*<sup>625</sup> die Trauerspiele Vondels und drückt gleich im ersten Satz dieser Abhandlung eine Ansicht aus, die für die Beschäftigung deutscher Literaturhistoriker mit niederländischer Literatur typisch ist :

"Die uns fremd gewordene Literatur der Holländer ist zur Aufklärung der älteren deutschen Dichtkunst nicht ausser Acht zu lassen."<sup>(626)</sup>

Aufschlussreich ist dieses Zitat insofern, als es zum einen auf eine historische Entfremdung zwischen Deutschland und den Niederlanden anspielt, zum anderen die Beschäftigung mit der niederländischen Literatur rechtfertigt als Beitrag zum besseren Verständnis der eigenen, deutschen Nationalliteratur. Verspricht der Titel von Hagens Aufsatz eine Darstellung eines spezifisch niederländischen Literaturphänomens, so relativiert der Autor

dieses gleich zu Beginn : Joost van den Vondel sei nicht an sich für die deutsche Forschung interessant, sondern "durch sein Verhältniss [sic] zum grössten Dramatiker Deutschlands im 17. Jahrhundert",<sup>627</sup> nämlich Gryphius.

So gilt letztlich der ganze Aufsatz - trotz einer kurzen Lebensskizze Vondels und der Aufzählung aller Erneuerungen Vondels auf dem Gebiet des Dramas - eigentlich Gryphius, der sein Vorbild übertroffen habe, da er "geschickter in Ausbildung der Fabel, anziehender im Ausdruck der Rede, poetischer [...]" sei.<sup>628</sup> In seinen Übertragungen Vondelscher Dramen habe Gryphius den eher "gehaltenen" Niederländer durch "Phantasienflug" ergänzt.<sup>629</sup> So beschränkt sich Hagens Aufsatz dann auch im Grunde auf eine Analyse der Gryphiusschen Übersetzung einiger Dramen Vondels und ist der im Titel angestrebten Aufgabe gegenüber inkonsequent.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Beschäftigung mit dem Barock noch relativ jung; erst nachher erfahren die Barockstudien eine Aktualisierung, innerhalb welcher deutsche Literaturforscher auch den wechselseitigen deutsch-niederländischen Beziehungen Beachtung schenken.<sup>630</sup> Meistens geschieht dies jedoch - wie bei Robert Prutz, der 1847 zum ersten Mal den Parallelismus zwischen Heinsius und Opitz, Vondel und Gryphius ansprach - ohne eingehendere Untersuchung. So bleibt das blosses Aufspüren von Entlehnungen und oft nur die angedeutete Abhängigkeit von niederländischen Modellen die häufigste Verfahrensweise der Forschung.

## 9. Ernst Martin

Einer der wenigen deutschen Germanisten, die sich in dieser Periode mit dem niederländischen Sprachgebiet auseinandergesetzt haben, war Ernst Martin.<sup>631</sup> Aus seiner Beschäftigung mit den Denkmälern der Tiersage resultierte sein Interesse besonders für die mittelniederländische Literatur. 1869 gibt er in der *Zeitschrift für deutsche Philologie* eine *Übersicht der Mittelniederländischen Litteratur in ihrer geschichtlichen Entwicklung*.<sup>632</sup> Wieder einmal findet hier ein "bis auf die Knochen patriotischer Mann"<sup>633</sup> die Rechtfertigung seiner niederländischen Studien in der Tatsache, dass "von den übrigen germanischen nationen [...] uns Deutschen keine so nahe [steht], wie die niederländische."<sup>634</sup>

Martin anerkennt eine selbständige niederländische Nation, eine politische Grenze, die mit der sprachlichen, "nationalen", zusammenfalle. Auf mundartlicher Ebene aber bestreitet er das Vorhandensein einer sol-

chen "nationalen Grenze".<sup>635</sup> Genauso wehrt er sich gegen eine Grenzziehung für die Zeit des Mittelalters. Damals hätte "weder eine solche reichsgrenze noch auch eine feste schriftsprache"<sup>636</sup> bestanden. Daher könne eine sprachliche Scheidung des Mittelniederländischen vom Mittelniederdeutschen nur auf unsicheren und unbedeutenden Kennzeichen beruhen.<sup>637</sup> Wenn Jacob Grimm trotz dieser Sprachgemeinschaft das Mittelniederländische vom Mittelhochdeutschen trennte, so nur aus folgenden Gründen :

"[...] wegen der unvergleichlich grösseren menge, bedeutung und reinheit der sprachquellen in den alten Niederlanden gegenüber den übrigen niederdeutschen ländern. Es ist also die litteratur, nicht die sprache, welche diese trennung rechtfertigt."(638)

Ausschlaggebender Faktor für diese Bedeutung der mittelniederländischen Literatur sei die "Reinheit", d. h. "frei vom hochdeutschen Einflusse".<sup>639</sup> Die dennoch vorhandenen Übereinstimmungen mit dem Mittelhochdeutschen erklärt Martin aus der "ursprünglichen stammesgemeinschaft" und aus dem "zusammenhang der europäischen bildung".<sup>640</sup> Auch sei dieser "Parallelismus" ein weiterer Grund für die Beschäftigung deutscher Philologie mit dem Mittelniederländischen.<sup>641</sup> Die Ursache für die Eigentümlichkeit mittelniederländischer Literatur liegt für Martin in den politischen Verhältnissen :

"An der Grenze deutscher zunge gelegen, in beständiger freundlicher und feindlicher wechselseibziehung zu Frankreich erlangten diese lande früher eine selbständigkeit, deren ausdrück eben die erhebung ihrer sprache zur litteratursprache ward."(642)

Der Ausgangspunkt dieser Bewegung sei "Flandern" gewesen, da es räumlich am weitesten vom "eigentlichen Deutschland" entfernt lag und politisch von Anfang an von diesem getrennt war.<sup>643</sup> Für Martin bildet das "deutschredende Flandern" einen "staat, der zwischen Deutschland und Frankreich in der mitte stand". Durch die mit "gewalt und list vordringende herrschaft [sic]" Frankreichs sei dieser "nationalen blüte" ein Ende gesetzt worden, so dass die "flandrische Dichtkunst" verkümmerte.<sup>644</sup> Diese habe sich vor allem durch das reichgewordene Bürgertum ausgezeichnet, während in "Holland" eher die "bäuerliche, viehzucht und fischfang treibende bevölkerung" die literarische Produktion prägte.<sup>645</sup> Während Flandern, Holland und Seeland in nur loser Beziehung zum "Reich" gestanden hätten, könne "man die angrenzenden lande [...] für das Mittelalter nicht von Deutschland trennen."<sup>646</sup>

Eine mittelniederländische Literatur gibt es für Martin erst seit dem 13. Jh. - vorher könne sie nicht existiert haben, sonst hätte sich Veldeke nicht der mittelhochdeutschen angeschlossen. Bis ins 13. Jh. habe der Adel mit der ganz französischen Bildung vorgeherrscht. Dagegen zeige aber

die mittelniederländische Literatur einen ganz anderen Charakter : "ein durchaus bürgerlicher grundzug geht durch alle ihre erzeugnisse hin"<sup>647</sup>. Diese nationale Dichtung sei im 15. Jh., seit der Burgundischen Herrschaft, erstorben, und auch die Sprache habe ein "fremdes gepräge" angenommen, bis erst im 17. Jh. die Befreiungskriege "die zweite blüte der ndl. Dichtung in Holland" erzeugten.<sup>648</sup> Selbstverständlich sieht auch Martin im Reinaert das beste Erzeugnis der mittelniederländischen Literatur, "eine wahrhaft klassische leistung und durchaus würdig, in die weltlitteratur überzugehen."<sup>649</sup> Was die anderen Werke dieser Zeit angeht, fragt Martin - "vom standpunkte der hochdeutschen Litteratur aus" - vor allem nach Gedichten aus der deutschen Heldensage und kommt zu dem Schluss : "eine blüte des deutschen Volksepos [...] in den Niederlanden muss [...] stattgefunden haben."<sup>650</sup>

Danach sei die Literatur gekennzeichnet durch das Überwiegen des Didaktischen und die Suche nach Wahrheit. Mit dem "Abscheu vor dem erdichteten verbindet sich der nationale widerwille gegen das französische."<sup>651</sup>

In den verschiedenen literarischen Genres der Zeit entdeckt Martin immer wieder "den derben geschmack".<sup>652</sup>

Martin versäumt es nie, auf Parallelen zur deutschen Literatur oder auf den vollständigen Zusammenhang mit Deutschland hinzuweisen. So kann er dann auch schlussfolgern :

"jene alten bedeutungen [des Mittelniederländischen] stimmen so sehr mit dem mhd. überein, dass man, von hier aus in das mnl. eindringend, einen grossen vorschub hat".(653)

Dass es Martin in seiner Übersicht weniger um eine Skizzierung der historischen Entwicklung der mittelniederländischen Literatur an sich, als um seinen nationalen Standpunkt geht, belegt folgendes Zitat :

"Es ist zu wünschen, dass , wie wir Deutsche im mnl. manches finden, was unser bild des germanischen geistes ergänzt, so auch die Niederländer ihrerseits nicht versäumen mögen, die im mittelhochdeutschen vorliegenden analogien zu ihrer alten sprache und litteratur aufzusuchen."(654)

Im Jahre 1870 erscheint in deutscher Übersetzung Jonckbloets *Geschichte der niederländischen Literatur*.<sup>655</sup> Jonckbloet hatte Martin aufgefordert, durch ein Vorwort die deutsche Fassung in Deutschland einzuführen. Hier wird dem späteren Strassburger Germanisten Martin dann noch einmal Gelegenheit geboten, die deutschen Leser auf die Wichtigkeit hinzuweisen, welche die niederländische Literatur "wegen ihres Verhältnisses zu der unsrigen und wegen der zwischen beiden mehrfach Statt gefundenen Einwirkung von unserer Seite zuerkant werden muss."<sup>656</sup>

Martin erinnert neben dem deutschen Standpunkt auch an den germanischen und beruft sich dabei auf die "deutsche Alterthumswissenschaft", die ihre Aufgabe seit Grimms Grammatik von 1819 in der "Erkenntnis des nationalen geisteslebens aller germanischen Völker erblicke und deshalb auch die Literaturproduktion der "uns am allernächsten stehenden" Niederländer erforscht habe.<sup>657</sup>

Martin hebt hervor, dass von niederländischer Seite aus die Verbindung mit der deutschen Philologie sorgfältig bewahrt worden sei und dass andererseits die niederländische Forschung nirgendwo solche Teilnahme gefunden hätte, wie in Deutschland.<sup>658</sup> Die Grundlage dieser Verbindung sieht Martin in der "nahen Verwandtschaft" der Niederländer zu den "niederdeutschen Bestandtheilen unseres Volkes", die bis tief ins Mittelalter hinein als fester Zusammenhang nachzuweisen sei.<sup>659</sup> Deshalb gäbe es auch, wie Jonckbloet beweise, keine altniederländische Literatur, weil in dieser frühesten Zeit die Verbindung zwischen Niederländern und Niederdeutschen noch erhalten gewesen sei. Die "Abtrennung des niederländischen Stammes"<sup>660</sup> sei eine Folge der politischen Entwicklung gewesen:

"Flandern, der ursprüngliche Kern der niederländischen Nation, stand plötzlich nicht unter deutscher, sondern unter französischer Oberherrschaft; und an die durch diese Zwischenstellung bedingte eigenthümliche Ausbildung des flämischen Wesens schlossen sich bald die Nachbarländer im Norden und Osten [...] an."<sup>(661)</sup>

Die Abtrennung und selbständige Entwicklung der niederländischen Literatur im 13. Jh. seien auf mehrere Gründe zurückzuführen. Die mittelhochdeutsche Hofsprache habe in Niederdeutschland die Dialekte aus der Literatur zu verdrängen gesucht; im "niederländischen Dialect" aber sei so viel "selbständiges Leben" gewesen, dass er dem fremden Einfluss nicht erlag und die natürliche Folge Trennung und unabhängige Weiterentwicklung war.<sup>662</sup> Den zweiten Grund sieht Martin in der in den Niederlanden früher als im "übrigen Deutschland" einsetzenden Erhebung der nichtritterlichen Klasse. Deshalb seien die Träger der mittelniederländischen Dichtung Bürger, die der mittelhochdeutschen jedoch Ritter.<sup>663</sup> In diesem sozialen Unterschied liegt für Martin der "Grundzug der niederländischen Nationalität".<sup>664</sup> Im Mittelalter wie in der Neuzeit habe die handel- und gewerbetreibende Bevölkerungsschicht mehr als anderswo den "Nationalcharakter" bestimmt.<sup>665</sup> Für die Poesie aber habe dies mehr Nachteile als Vorteile gebracht, und Martin kennzeichnet diese Poesie in allzubekannter Stereotypie: "entschiedene Richtung auf die Wirklichkeit, [...] Absicht [...] zu lehren oder zu unterhalten"<sup>666</sup> - was die "Gebiete der

Dichtung beschränkt, freilich auf dem entsprechenden Boden auch Vorzügliches hervorgebracht hat."<sup>667</sup> Der dritte Grund liege in dem engen Anschluss "an fremde gelehrte Vorbilder, erst an die französische, dann an die lateinische Literatur."<sup>668</sup> Im Gegensatz zu den mittelhochdeutschen "Neugestaltungen" der fremden Stoffe hätten die niederländischen Dichter diese nur "unselbständig" behandelt. Nur der Reinaert, als "echter Ausdruck niederländischen Geistes", mache eine Ausnahme.<sup>669</sup>

Martin verfolgt kurz die Wechselbeziehungen zwischen deutscher und niederländischer Literatur: im 14. Jh. starker Zusammenhang der beiden "Nationen" durch das Volkslied und die Mystiker,<sup>670</sup> im 15. Jh. wieder völlige Abtrennung und Prädominanz des französischen Einflusses.<sup>671</sup> Im 16. Jh. sei durch die religiösen Umwälzungen sowie durch die Anlehnung an den französischen Calvinismus der "ganze Charakter des Volkes" ausgebildet worden.<sup>672</sup>

Der durch die Romantik geprägte, spezifisch "deutsche" Standpunkt lässt Martin die im 17. Jh. massgebliche Rolle der klassischen Vorbilder verurteilen:

"Unseren heutigen deutschen Anschauungen sagt freilich diese nahe Anlehnung an die klassischen Muster weniger zu. Wir wünschen - denn in diesem Punkte hat die Lehre unsere: romantischen Schule den Sieg davongetragen - [...] in allen Nationalliteraturen das eigenthümliche Wesen der Völker wiederzuerkennen [...]"<sup>(673)</sup>

Im 18. Jh., als die deutsche Dichtung sich "von neuem erhob [...]" mit dem kühnsten Fluge [...] da fand sie in Holland eine wesentlich verschiedene Nation vor, die an unserem Aufschwung nicht Theil nahm [...]"<sup>674</sup> Aber die Niederländer hätten doch wenigstens die Grösse der deutschen "Dichter und Denker" anerkannt und sich, besonders im 19. Jh., mit "deutscher Bildung" vertraut gemacht.<sup>675</sup> Die zeitgenössischen Dichter endlich hätten gerade eine Gattung zur Meisterschaft ausgebildet, die dem "Volkscharakter" am nächsten liege: die treue Wiedergabe des wirklichen Lebens.<sup>676</sup> Bei den Nordniederländern herrsche die humoristische Färbung vor, bei den Südniederländern, "Belgiern", eher die sentimentale.<sup>677</sup> Martin bedauert, dass die nordniederländischen Werke, z. B. die eines Hildebrand, in Deutschland nicht genügend gewürdigt würden, wogegen dort z. B. Conscience besser bekannt sei:

"In diesen ebenso anziehenden wie lehrreichen Lebensbildern tritt die Gesinnung der Niederländer gegen unser deutsches Wesen klarer und wahrer hervor, als in Schilderungen, die ausdrücklich für deutsche Leser bestimmt sind: solche Schilderungen werden selbst unwillkürlich sich durch Rücksichten verschiedener Art beeinflussen lassen."<sup>(678)</sup>

Leider führt Martin nicht näher aus, welchen niederländischen Dichtern er

solchen Opportunismus unterstellt.

Ernst Martins Vorwort schliesst mit der für 1870 nicht insignifikanten Hoffnung, dass "nähere Kenntniss [...] auch zu innigerer Befreundung führen [wird], wie sie zwischen zwei so nahverwandten Völkern das natürliche Verhältniss ist."<sup>679</sup>

Zusammengefasst vermittelt Martin das folgende Bild von der niederländischen Literatur: enge Verbindung im Mittelalter mit Deutschland, danach Abtrennung und eigenständige Literaturproduktion, die, durch "Volkscharakter" und Fremdnachahmung bedingt, bis in die Gegenwart den Grundton des Realismus behält. All dies hatte auch schon Gervinus hervorgehoben,<sup>680</sup> und auch Jonckbloet arbeitete mit diesen Kriterien. Das Autoimage des niederländischen Literaturhistorikers mag für Martins Analyse nicht unbedeutend gewesen sein. Durch die Tatsache aber, dass Jonckbloet sich ausdrücklich auf Gervinus beruft,<sup>681</sup> lässt sich sein Autoimage auf Gervinus' Heteroimage zurückführen. Und damit schliesst sich in Martins Ausführungen wieder der imagologische Kreis.

## 10. Heinrich Rückert

Dass die deutsche Übersetzung von Jonckbloets Literaturgeschichte in Deutschland auch als politischer Akt rezipiert wurde, beweist am deutlichsten die Rezension Heinrichs Rückerts<sup>682</sup> in den *Grenzboten* von 1870: Jonckbloets Buch ist ihm gleichzeitig Anlass für eine Studie über *Deutschland und die Niederlande in ihren ältesten literarischen Beziehungen*.<sup>683</sup> Gleich zu Anfang dieses Aufsatzes macht er den Niederländern den Vorwurf, sich immer noch dagegen zu sträuben, wie alle anderen Niederdeutschen die hochdeutsche Sprache anzunehmen:

"Da unsere Brüder an der Mündung des Rheins, der Maas und der Schelde sich bis jetzt hartnäckig gegen das sträuben, was ihnen Jacob Grimm schon vor länger als zwanzig Jahren in seiner Geschichte der deutschen Sprache wohlwollend und prophetisch gerathen hat, nämlich sich wie alle anderen Niederdeutschen der hochdeutschen Schriftsprache anzubequemen, unbeschadet des literarischen Fortbestehens ihrer heimischen Mundart, so müssen sie für das deutsche Publikum, das allenfalls das Plattdeutsche eines Fritz Reuter, aber nicht die vielen und sonderbaren Eigenthümlichkeiten des Holländischen und Vlaemischen zu bewältigen vermag, stets auf Dolmetscher bedacht sein."<sup>(684)</sup>

Rückert unterscheidet zwischen der "Muttersprache", d. h. dem "volkstümlichen Idiom", und der "wahren Vatersprache" des Geistes und der Bildung, d. h. Hochdeutsch.<sup>685</sup> Wie den Niederdeutschen dürfe es den Niederländern nicht schwerfallen, sich gegebenenfalls hochdeutsch auszudrücken. Obschon sie "mit ihrer eigenartigen, seit einem halben Jahrtausend

von Deutschland fast ganz abgelösten Geschichte, Politik, Staat und Gesellschaft [...] sprachlich eine ganz andere Selbständigkeit behaupten als der übrige niederdeutsche Norden unseres Vaterlandes", werde ihnen schliesslich nur die Wahl bleiben, "entweder sich der grossen deutschen oder der grossen französischen Masse anzuschliessen."<sup>686</sup> Laut Rückert scheint die "Natur der Dinge"<sup>687</sup> dieser Wahl jede Problematik zu nehmen - wenn auch im Holland von 1870 "eine ganz lächerliche Furcht vor dem Anschluss an Deutschland" grassiere.<sup>688</sup> Die "holländischen 'Patrioten'" seien lieber französisch als deutsch; sie könnten aber nicht ermassen, was dies für ihren "Geldbeutel und ihre welbehagelijckheid"<sup>689</sup> bedeuten würde. In Anspielung auf die Annexionspolitik Napoleon Bonapartes ("die Alluvionstheorie des Onkels"<sup>690</sup>) warnt er die Niederländer davor, dass die Franzosen, die sich allesamt "selbstverständlich" zu dieser Alluvionstheorie bekennen würden, einmal Ernst damit machen könnten.<sup>691</sup>

Entscheidend sei in diesem Zusammenhang, dass die "Holländer, wenn sie für ein grösseres Publicum als das ihrer eigenen kleinen Sprache schreiben wollen, sich viel öfter des Französischen als des Hochdeutschen bedienen",<sup>692</sup> worüber die Franzosen aber nur lachen könnten. Ausserdem sei das "Holländische" voll von lateinischen und französischen Fremdwörtern, wogegen das "Vlaemische" sich durch feineren Sinn für sprachliche Reinheit auszeichne.<sup>693</sup>

An der Zwischenstellung des Niederländischen zwischen Deutsch und Französisch könne auch eine "literarische Wiedervereinigung beider niederdeutscher Schriftsprachen"<sup>694</sup> nicht viel ändern. Vielleicht wäre dann der von Rückert erhoffte folgende Prozess noch schwerer zu realisieren:

"wenigstens die nordniederländische Literatur dermaleinst rückhaltlos in die deutsche einmünden zu lassen, wie es Natur und Geschichte zu fordern scheinen."<sup>(695)</sup>

Weshalb er für die südlichen Niederlande nicht so zuversichtlich ist, erklärt Rückert folgendermassen: Obschon das "wälsche Wesen"<sup>696</sup> nirgendwo mehr gehasst werde als in Flandern<sup>697</sup> und der Einfluss der opportunistischen Fransquillons, die nur an ihren Geldbeutel dächten, ungefährlich sei,<sup>698</sup> wäre es in Belgien schwierig, eine direkte Verbindung zum Hochdeutschen herzustellen. Der Grund für das Scheitern dieser wiederholten Versuche liegt für Rückert in der Tatsache, dass die Flamen von der Gleichberechtigung des Flämischen und des Hochdeutschen ausgegangen seien.<sup>699</sup> Der deutsche Standpunkt aber sei ein ganz anderer:

"wer nicht besondere literarische Interessen verfolgt, wer einfach nur die Sprache als Mittel des Ausdrucks betrachtet, dem kann es nicht einfallen, aus blosser nationaler Sympathie vlaemische Bücher lesen zu lernen [...]. Unser Instinkt sagt uns, dass die Vlaeminge Alles von

uns und wir Nichts von ihnen literarisch zu gewinnen haben [...].<sup>(700)</sup>

Daraus folgert er in "gesunder Logik",<sup>701</sup> dass die Südniederländer hochdeutsch zu schreiben hätten, wenn sie nicht französisch werden möchten. Dieser Einsicht stünden aber mehrere Hindernisse im Wege : die nationale "Selbstgefälligkeit" einerseits, und andererseits der unüberwindliche "spezifisch katholische Geist, welcher das südniederländische Volksthum erfüllt".<sup>702</sup> Dagegen seien sich Deutschland und die nördlichen Niederlande durch den Protestantismus viel näher. Obschon der Klerus die "niederdeutsche Sprache"<sup>703</sup> in Belgien unterstütze, sei er nicht "national", sondern "römisch"<sup>704</sup> - und falls in Belgien die liberale Fraktion stärker und ihren Blick nach Norden oder nach Deutschland richten würde, ginge der Klerus "mit Sack und Pack in das Lager der eigentlichen Fransquillons"<sup>705</sup> über. Deshalb kann Rückert der flämischen Bewegung keine günstige Zukunft vorhersagen. Einen weiteren Beweis für seinen Pessimismus findet er in dem Vergleich mit der tschechischen Nationalbewegung : dem Erfolg, der dieser "Clique"<sup>706</sup> beschieden gewesen sei, widerstrebe schon "der niederdeutsche, der deutsche Volksgeist überhaupt".<sup>707</sup> Rückert führt weiter aus :

"Dazu gehört notwendigerweise eine Nationalität, der die Disciplin durch die Knute angeben ist und die blindlings Ordre parirt, weil sie für das, was wir vernünftige Überzeugung nennen, kein Organ besitzt. Auch hätte eine vlaemische Propaganda es mit anderen Gegnern zu thun als die cechische. Die indolenten und feigen Mitschuldigen und Opfer des Metternichschen und Kolowratschen Systems sind an den Ufern der Maas und der Schelde nicht zu finden."<sup>(708)</sup>

Deutschland müsse zwar aus politischen und Nationalitätsgründen an dem flämischen Sprachelement Anteil nehmen, dürfe aber aus den oben genannten Gründen keine Verbindung mit ihm erwarten. Im Falle einer französischen Bedrohung der belgischen Unabhängigkeit müsse Deutschland Belgien verteidigen, aber nicht etwa, weil dort "niederdeutsche Sprachgenossen" wohnten, sondern weil "der Rhein ohne die Vormauer Belgiens nicht vertheidigt werden kann."<sup>709</sup> Ganz anders sieht Rückerts Stellung zu den nördlichen Niederlanden aus. Auch wenn Vorurteile, Selbstüberschätzung und hochmütige Verachtung auf niederländischer Seite die Vereinigung mit dem Hochdeutschen vorläufig erschwerten,<sup>710</sup> ist Rückert zuversichtlich : "Wir können warten" ist die politische wie auch literarische Stellung Deutschlands den Niederlanden gegenüber - aber das Warten dürfe nicht zu lange dauern.<sup>711</sup> Deshalb begrüßt Rückert "jeden Schritt vorwärts"<sup>712</sup> mit Freude. Als solchen Schritt vorwärts wertet er dann auch Jonckbloets Literaturgeschichte. Er habe sie zwar nicht deutsch geschrieben, dafür aber für einen Übersetzer gesorgt und "auch die deutsche

gelehrte Welt ebenso dabei im Auge gehabt wie den kleinen [...] Kreis seiner Fachgenossen in der Heimat."<sup>713</sup> Die Früchte der deutschen Philologie seien jetzt auch in den Niederlanden reif geworden, und abgesehen von dem "fremdartigen Gewand der niederdeutschen Sprache, [...] einer eigenthümlichen Art des Stiles und der Darstellung, welche ihren Büchern eine gewisse behagliche Breite und eine leichtere Zugänglichkeit verleiht"<sup>714</sup>, seien die wissenschaftlichen Werke den deutschen ebenbürtig.

Nachdem Rückert seine einleitende Analyse der Stellung Deutschlands zu den Niederlanden vorausgeschickt hat, ist die politische Bedeutung von Jonckbloets Literaturgeschichte das Wesentliche an seinen Ausführungen und bleiben die darauf folgende Besprechung des Buches und Rückerts eigene Ansichten zur niederländischen Literatur eher im Hintergrund. Einige Hauptgedanken hierzu sollen im folgenden festgehalten werden.

Der "patriotische Holländer"<sup>715</sup> Jonckbloet habe ein fast zu warmes Herz für jeden Laut seiner Muttersprache und könne deshalb sogar das "Gehaltlose und Schwache"<sup>716</sup> nicht verurteilen. So stellt Rückert für die mittelniederländische Literatur fest, dass sie "Nichts von erstem Range"<sup>717</sup> aufzuweisen habe und nur "Übersetzungsliteratur"<sup>718</sup> sei. Immer wieder weist er auf das gleichzeitige Mittelhochdeutsche hin, in dem uns mächtige poetische Individualitäten begegneten, während die Niederländer nur "mehr oder minder geschickte Handlanger"<sup>719</sup> seien. Selbst der in Deutschland so reich entfaltete Minnesang und die Lyrik würden auf niederländischem Boden zu "ein paar Liedchen"<sup>720</sup> zusammenschmelzen. Rückert erklärt dies durch die Vorherrschaft zweier "überlegener Literaturen",<sup>721</sup> der hochdeutschen und der französischen. Abgesehen von der "unnatürlichen" Herrschaft des Französischen habe das Niederländische damals seine "bescheidene, untergeordnete Stellung als Sprache" begriffen.<sup>722</sup> Nur der Reinaert habe die im bürgerlichen Zeitalter aufkommende "relativ selbständige niederländische Literatur"<sup>723</sup> schon früher angekündigt :

"Die deutsche Thiersage ist in ihm so entschieden localisirt und von der Atmosphäre der Landschaft durchzogen, dass man ihn genau mit demselben Rechte wie man den Parzival und Tristan deutsch nennt, niederländisch nennen muss, denn auch er ruht zunächst auf einer französischen Unterlage, aber sie ist nicht sein Original und er nicht ihre Nachbildung. Weniger der Umstand, dass die Thierfabel im französischen Gewande zuletzt doch nur ein deutsches Eigenthum in fremder Einkleidung ist, als vielmehr die innere Verwandtschaft ihres Inhaltes mit dem realistischen Typus des niederländischen Volksgeistes erhebt den Reinaert zu der einzigen wirklich originellen und wenn man will classischen Schöpfung der gesammten niederländischen Literatur des Mittelalters."<sup>(724)</sup>

Die darauf folgende bürgerliche Verskunst eines Maerlant, Willem de Clerk usw. zeige von der poetischen Beseeltheit der deutschen Dichter keine Spur.<sup>725</sup>

Rückert hatte im Titel eine Untersuchung der "Beziehungen" zwischen deutscher und niederländischer Literatur angekündigt, gibt im Grunde aber nur ein Nebeneinander ähnlicher Erscheinungen, wobei er die grösste Aufmerksamkeit der deutschen Literatur widmet, um dann kurz zu bemerken, dass "was für ganz Deutschland gilt, [...] auch für die Niederlande" zutreffe.<sup>726</sup> Nur für das 16. Jh. muss er zugeben, dass die Niederländer den Deutschen voraus waren : beim Durchbruch der gelehrten Literatur.<sup>727</sup> Dennoch kann er nicht umhin, diese positive Feststellung wieder zu relativieren :

"Der Masse nach überboten die Niederlande [...] unzweifelhaft die anderweitige deutsche Literatur, aber an wirklichem Gehalte und Begabung stehen ihre Produkte weit hinter den besseren bei uns zurück : mit einem Hans Sachs oder gar einem Fischart giebt es dort schlechterdings Nichts zu vergleichen."(728)

Auch die "Rederijkers" scheinen Rückerts Wohlwollen nicht zu finden :

"Der eine Hans Sachs wiegt an wahrem poetischen Gehalt und Verdienst nicht bloss sämtliche Leistungen der Rederijker, sondern der gesammten älteren niederländischen Poesie mehr als einmal auf."(729)

Von der deutschen Fassung der Literaturgeschichte Jonckbloets lag 1870 nur der erste Band vor und behandelte die Literatur bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Auf diese Periode bezieht sich dann auch Rückerts rückblickendes Gesamturteil. Vom literarischen oder ästhetischen Standpunkt aus kommt er nicht umhin, die "patriotischen Gefühle der Niederländer" zu verletzen. Ausser dem Reinaert hätten "unzählige Kräfte mit aller Anstrengung doch nichts hervorgebracht [...] was auch nur [...] über die Mittelmässigkeit hervorragte."<sup>730</sup> Die mittelniederländische Literatur leistet demnach für Rückert nicht den geringsten Beitrag zur Kenntnis der mittelalterlichen Dichtung.<sup>731</sup> Vom sprach- und kulturgeschichtlichen Standpunkt aus liesse sich die Beschäftigung der Niederländer mit ihrer Vergangenheit jedoch rechtfertigen.<sup>732</sup> Der deutsche Standpunkt wehre sich aber entschieden gegen eine Benutzung der mittelniederländischen Literatur als Beweis für die politische Eigenständigkeit :

"Sollen sie aber dazu verwandt werden, um der Gegenwart durch einen vom Vorurtheil gefärbten Spiegel der Vergangenheit das Wahnbild einer völligen Eigenart und Selbständigkeit der niederländischen Sprache und Literatur im glänzendsten Lichte erscheinen zu lassen, so behaupten wir von unserem deutschen Standpunkte aus, selbst auf die Gefahr, in Amsterdam, Leyden und Utrecht als ultraannexionslustig verschrien zu werden, dass man durch solche kleine Kunststückchen der Wahrheit ebenso wenig wie dem natürlichen Gang der Geschichte ein Schnippchen schlagen kann."(733)

Mit dem Hinweis auf den "natürlichen Gang der Geschichte" wäre Rückert

wieder beim Ausgangspunkt seiner Studie angelangt. Zur Verdeutlichung seiner Ansichten zieht er das Beispiel Veldekes heran : "der Dichter [...] wurde von der Peripherie zum Centrum des literarischen Deutschlands gezogen",<sup>734</sup> wo er die hochdeutsche Eneit schrieb, während der "niederdeutsche Servatius"<sup>735</sup> verscholl. In diesem literarischen Problemfall sieht Rückert eine grössere Bedeutung :

"Ist es nicht, als wenn sich darin symbolisch die ganze Stellung der niederländischen zur hochdeutschen Literatur spiegelte und prophetisch offenbarte ?"(736)

Mit solchen Zukunftshoffnungen eines Übertritts der niederländischen Literatur zur hochdeutschen schliesst Rückert seine Ausführungen und stellt die rhetorische Frage :

"Wer wird dazu berufen sein, die auseinandergewachsenen Sprösslinge wieder zu vereinigen und wann wird es geschehen ?"(737)

Dass das niederländische "Volk" sowie das moderne niederländische Staatsgebilde "deutsch" seien, hatte Rückert auch 1865 in einem Aufsatz<sup>738</sup> behauptet, in dem er beweisen wollte, dass "alle Völker Westeuropas [...] ihren leiblichen Ursprung aus deutschem Blute"<sup>739</sup> hätten. So hätten sich auch die Niederlande, neben Frankreich, England, Österreich und der Schweiz "aus dem Schosse des Reiches entwickelt".<sup>740</sup> Mit der Schweiz hätten sie den "Trieb nach vollständiger Emancipation von dem staatlichen Verbände Deutschlands" gemeinsam, mit Österreich "die nicht bloss auf halbem Wege stehen gebliebene Tendenz, sich auch [...] in den übrigen Gebieten des Volks- und Culturlebens selbständig zu gestalten, indem der Zusammenhang mit der Entwicklung des Mutterlandes möglichst vollständig getrennt wurde."<sup>741</sup> Im Gegensatz zu Österreich seien die Niederlande aber auf "urdeutschem Boden"<sup>742</sup> erwachsen.

Auf 'völkerpsychologisches' Gebiet begibt sich Rückert, wenn er die ethnische Zusammensetzung der Niederländer beschreibt : "Der eigenthümlich gemischte Charakter" zeige sich in allen Dingen in der "Stammesmischung" zwischen einerseits dem friesischen, und andererseits dem batavischen "Stammestyp".<sup>743</sup> Die Basis der "niederländischen Art"<sup>744</sup> sei das friesische Element, das nicht viel anders sei "als eine etwas derbere und beschränktere, noch prosaischere Darstellung der sächsischen Stammesindividualität".<sup>745</sup> Die Bataven, Angehörige des fränkischen Stammes, hätten das "leichtere und beweglichere fränkische Blut" mit friesischer "Zähigkeit" und friesischem "Phlegma" verbunden.<sup>746</sup> Rückert erklärt auch das Staatsgebilde aus dieser "Völkermischung": die Niederländer seien als Friesen das "vorzugsweise für die bürgerliche Freiheit, für die republica-

nische Verfassung prädestinierte deutsche Volk".<sup>747</sup> Durch die "nüchternen Rechenalente", den "prosaischen Verstand"<sup>748</sup> jedoch differenzierte sich diese Freiheit von der französischen "demokratischen Uniformität".<sup>749</sup> Der niederländische Staat, so prosaisch und nüchtern, hätte sich nicht in den "feudalen, idealistisch- unpraktischen Reichkörper"<sup>750</sup> einfügen lassen können. Hinzu sei die "spezifisch-maritime und [...] mercantile Tendenz"<sup>751</sup> gekommen, um die Trennung vom "Hauptkörper"<sup>752</sup> Deutschland vollständig zu machen - laut Rückert ein zweifelhafter Erfolg, mit mehr Nachteilen als Vorteilen für die Niederlande verbunden.

Rückerts Zukunftsvision von einer deutsch-niederländischen Wiedervereinigung auf kulturell-literarischer wie auch auf politischer Ebene basiert demnach auf einem weit gefassten Begriff der "Deutschheit", die neben der Sprache<sup>753</sup> aufgrund von "Blut",<sup>754</sup> "Sitte und Gewohnheit des privaten Lebens"<sup>755</sup> und politischer Anlage determiniert ist.

In diesem Sinne fungierte Rückert gewissermassen als germanistischer Vertreter pangermanischer Auffassungen, wie sie in der Publizistik<sup>756</sup> der Jahre zwischen 1860 und 1870 florierten und z. B. in der Zeitschrift *Der Pangermane, Deutsch-Belgisches Wochenblatt*<sup>757</sup> ein passendes Sprachrohr fanden, in dem aufgrund der sprachlichen Gemeinsamkeiten auch ein Staatsverband zwischen den Niederlanden und dem im Werden befindlichen Deutschen Reich angestrebt wurde.<sup>758</sup> Das pangermanische Credo lautete :

"Für uns ist Deutsch, wer Deutsch redet, ob er nun zu den unzähligen Bundesländern gehöre, oder seit Jahrhunderten politisch von uns getrennt sey. [...] Und Deutsch ist sicher für uns [...] jeder, der Hoch- oder Niederdeutsch spricht, ob er nun aus Deutsch-Limburg, oder Hollaendisch-Limburg oder Belgisch-Limburg stamme [...]".(759)

## 11. Wilhelm Scherer

Wie Rückert sieht auch der besonders in der folgenden Periode wirkende Wilhelm Scherer<sup>760</sup> in Jonckbloets Literaturgeschichte einen Anlass, sich über *Niederländische Litteratur und Kunst* (1870)<sup>761</sup> auszulassen.

Der Artikel beginnt mit Natureindrücken einer Reise Scherers durch die Niederlande im Jahre 1869. Diese Reise hatte bei ihm eine grosse Wirkung hinterlassen :

"Ich war nur acht Tage in Holland gewesen. Dennoch schied ich mit einer Art Heimatsgefühl. Ich wusste, dass ich dort Wurzel geschlagen hatt, und Holland in mir."(762)

Zu den persönlichen Beziehungen, die er dort knüpfte, kam noch etwas an-

deres : die "nationale Wahlverwandtschaft".<sup>763</sup> Jeder Deutsche, der nach Holland komme, könne diese Erfahrung machen, vorausgesetzt, dass er den guten Willen habe, mit eigenen Augen zu schauen und gewisse weitverbreitete Vorurteile zu Hause zu lassen. Die nationale Wahlverwandtschaft lasse sich dann entdecken, wenn man "einige fremdartige angeschwemmte Schichten abkratzt" - was dann zum Vorschein komme, sei die "alte gemeinsame germanische Fruchterde".<sup>764</sup> Diese in einer unbestimmten Allgemeinheit formulierte Empfindung Scherers habe auch auf literarischem Gebiet ihre Gültigkeit :

"Eine ähnliche Empfindung wird sich desjenigen bemächtigen, der von dem Studium der älteren deutschen Litteratur zu dem der niederländischen übertritt. Wir stehen auf verwandtem Boden, dieselbe Sonne hat ihn beschienen, derselbe Regen hat ihn gelockert, derselbe Thau hat ihn benetzt. Verwandte Kräfte haben hier wie dort befruchtet und gestaltet."(765)

In diesem Sinn begrüsst Scherer den ersten Band der deutschen Fassung von Jonckbloets Literaturgeschichte als "bequemes Hilfsmittel, um uns rasch einen Überblick über die litterarischen Leistungen des kleinen Nachbarvolkes zu verschaffen."<sup>766</sup> Von Jonckbloets Buch hat ihn am meisten dessen Schilderung eines Rederijkerfestes beeindruckt - Scherer verbindet dieses Bild sogleich mit dem Gemälde "Anbetung des Lammes" der van Eycks.<sup>767</sup> Aus dieser Übereinstimmung schliesst er, dass die "Erfindungskraft der Dichterschaft [...] sich also damals abhängig von einem Bild der bildenden Kunst"<sup>768</sup> gezeigt hätte. Für Scherer bekommt dieses Abhängigkeitsverhältnis Symbolcharakter für die ganze niederländische Literatur nach der Reformation :

"In der Zeit, in welcher mit bewunderungswürdiger Kraft und Energie die niederländische Malerei sich hob, wirkte die Poesie mehr durch äussere Schaustellung als durch innere Schöpferkraft, mehr durch decorative, als durch dichterische Mittel. Kein Wunder, dass sie borgen musste von der jugendlich aufstrebenden, einer grossen Zukunft entgegengehenden Kunst der Farben. Sie hat sie nicht wieder eingeholt : wie tief stehen Vondel, Cats und ihre Genossen unter Rembrandt !"(769)

An der Malerei gemessen, verurteilt Scherer das grosse goldene Zeitalter niederländischer Literatur. Für ihn habe sie eine andere "eigenthümliche Blüthezeit"<sup>770</sup> gehabt und habe darin der Malerei vorgearbeitet : noch vor dem 14. und 15. Jahrhundert.<sup>771</sup> Der Schlüssel zum Verständnis dieser Blüthezeit und der niederländischen Kunst überhaupt sei der Realismus :

"Das Geheimnis der niederländischen Kunst ist der Realismus. Und man spricht nachgerade eine ziemlich abgedroschene Wahrheit aus, wenn man den Realismus für das eigenthümlich germanische Kunstprincip erklärt."(772)

Im Begriff des Realismus also setzt Scherer das Verbindende zwischen nie-

derländischer und deutscher Kunst an. Als spezifisch germanisches Kennzeichen bilde er die gemeinsame "Fruchterde".<sup>773</sup>

Scherer definiert die realistische Kunst im Gegensatz zur idealistischen :

"Der Idealismus haut alles Buschwerk und Gestrüpp um, er lässt nur die schlanken hohen Bäume stehen, der Realismus will den ganzen Wald in ungezählter Wildheit."<sup>(774)</sup>

Diesen Weg sei die niederländische Malerei gegangen, so dass sie im 15. Jh. der "realistische Revolutionsherd" für die bildende Kunst wurde. In den niederländischen Malern, den "Protestanten der Malerei",<sup>775</sup> habe sich der "Germanismus"<sup>776</sup> emanzipiert und ein neues Prinzip der Formgebung geschaffen, bis sie in "Rembrandt zur höchsten Blüte und künstlerischen Durchdringung"<sup>777</sup> gelang.

Vorbereitet worden sei diese Revolution aber durch die Literatur der Niederländer. Aus diesem Grunde erhält sie ihre Bedeutung : sie sei unentbehrlich für die "Erkenntnis des inneren Zusammenhanges der modernen Kunstentwicklung".<sup>778</sup> Diesem Zweck hätte auch ein Rückgriff auf Deutschland dienen können, da auch dort sich der Realismus nachweisen liesse. Die Niederlande scheinen Scherer jedoch geeigneter zu sein :

"Das kleine Land, eine Welt für sich, mit dichter Bevölkerung, mit reicher Gliederung, erlebt die grossen Wandlungen des mittelalterlichen Geistes weit rascher und intensiver. Es ist ein Brennpunkt dort. Von Zeit zu Zeit sendet er Wärme aus. Man pflegt auch in der Geschichte der deutschen Poesie von niederländischen Einwirkungen zu sprechen."<sup>(779)</sup>

Die realistische Kunst des Mittelalters sei in den Klöstern und Städten entstanden, der Stoff ein "volkstümlicher"<sup>780</sup>. Dies sei besonders in "Flandern" der Fall gewesen, wo das Tierepos vom Reineke Fuchs seine erste Ausbildung erfuhr. Der Reineke sei die Verkörperung der anti-aristokratischen, rein realistischen Kunst. Im 13. Jh. hätte sich die bürgerliche Literatur der naturwissenschaftlichen Richtung bemächtigt. Sie hätte Wahrheit gewollt, nicht Fabeln, sei kritisch und skeptisch gewesen. Aus dieser Entwicklung sei der Realismus hervorgegangen :

"Der Blick schweifte nicht in die Ferne, er haftete am Nahen, Einzelnen. Localen, Wohlbekannten, an den unmittelbaren Interessen des Tages, an den greifbaren Gegenständen der nächsten Umgebung."

Das geeignetste Ausdrucksmittel für diese Perspektive sei die Chronik gewesen, "die Schule, in welcher die Niederländer ihre Porträts malen lernten."<sup>781</sup>

In diesem Sinne auch seien die Niederlande "Jahrhunderte lang ein Brennpunkt germanischer Kunst"<sup>782</sup> gewesen. Und der Höhepunkt dieser

Entwicklung muss laut Scherer Rembrandt heissen : "Rubens wäre nicht denkbar ohne Michel Angelo. Rembrandts Genealogie ist eine rein germanische."<sup>783</sup>

Vom positivistischen Standpunkt aus erklärt Scherer dies aus einem rigorosen Determinismus :

"[...] Wieviel ihm auch die umgebende Natur geschenkt, wieviel ihm ernstes Studium erbracht haben mag : die ganze vorausgehende niederländische Poesie, Plastik, Malerei scheint auf ihn hinzuwirken; der Urfels, auf dem seine Grösse ruht, stand schon im zehnten Jahrhundert fest; sein Auge ist das Resultat einer durch Erbschaft gesteigerten Verbesserung, die schon bei jenen alten Mönchen und ihrem Thiergedicht den Anfang nimmt."<sup>(784)</sup>

War Scherer in diesem Aufsatz vor allem daran gelegen, anhand der niederländischen Poesie und Kunst die Gleichsetzung von "germanisch" und "realistisch" zu exemplifizieren, so kommt es ihm später auf eine Herausarbeitung des Gegensatzes dieser Kategorie an.<sup>785</sup> Dem Schema 'germanisch-realistisch' steht der Begriff 'antik-idealistisch' gegenüber. Diesen Unterschied demonstriert Scherer anhand zweier Gemälde mit dem gleichen Thema : die Venus des Knidos und die Susanna Rembrandts :

"Dort idealistische Milderung des Natürlichen, hier realistische Nachbildung der ungemilderten, ungemässigten Natur. Dort vornehme Haltung, hier plebejische Haltungslosigkeit."<sup>(786)</sup>

Dass die Susanna nicht "glänzlich fassungslos erscheint", mag laut Scherer auf "niederländischem Phlegma"<sup>787</sup> beruhen!

Dem deutschen und niederländischen Bürgertum hätte die sichere Selbstbeherrschung der aristokratischen Gesellschaft gefehlt, zeigten dafür aber "die völlige Naivetät, die ungezähmte Natur : der Einzelne geht auf in der jeweiligen Situation."<sup>788</sup>

In der niederländischen Welt beginne der herrschende Stand in jener sozialen Region, zu welcher sich die griechische Kunst nur dann herablasse, um komische Figuren zu gewinnen. "Und jenes fassungslose Ergriffensein grenzt in der That ans Komische."<sup>789</sup> Die Quelle der niederländischen Kunst liege im Selbstgefühl des Bürgertums. Es blicke nicht neidvoll oder verehrend auf zu einem höheren Stand und hole seine Muster nicht in einer über ihm gelegenen Schicht, sondern aus sich selbst. Deshalb stelle es nicht den Vornehmen, sondern sich selber dar.<sup>790</sup> Daher stamme das "Frappante" an der niederländischen Kunst : das "Ungemilderte, Urwüchsige, Ursprüngliche"<sup>791</sup> einerseits, und andererseits die Tatsache, dass das "Charakteristische"<sup>792</sup> seinen Einzug in die Kunst halte. Im Gegensatz zu dem uniformen Ideal des ritterlichen Wesens sonderten sich die Individuen des Bürgertums schärfer voneinander ab. Statt Idealisierung herrsche hier Porträthaftigkeit.<sup>793</sup>

Auch in der Literatur entdeckt Scherer diesen Kausalzusammenhang zwischen der Kunst und dem sie tragenden Stand :

"Auch die Poesie erhält von den gegebenen socialen Verhältnissen ihre originalsten Impulse. Was irgend das Leben bietet an interessanten Vorgängen in Haus oder Staat, das wird verwertet. Aber das Hauptabsehen ist auch hier gerichtet auf ungemilderten Ausdruck der jeweiligen Empfindungen und auf die charakteristische Physiognomie."(794)

Da die Mittel einer Poesie, die am Wirklichen haftet, dazu aber viel zu sehr beschränkt seien, da der Wortvorrat für den Ausdruck der stärksten Leidenschaften begrenzt sei, müsse die Poesie versuchen, dramatisch zu werden. Deshalb die Neigung der niederländischen Literatur im 14. und 15. Jh. zu dramatischen Formen.<sup>795</sup>

Scherers Grundgedanken von der Kausalität zwischen "Auffassung, Stilgefühl, künstlerischer Methode" und "socialen und politischen Verhältnissen"<sup>796</sup> zufolge, ist der Realismus eine Frucht des Bürgertums. Und gerade in den Niederlanden, wo das Bürgertum am kräftigsten und zugleich die antike Tradition am schwächsten gewesen sei, habe das Prinzip des Realismus am frühesten durchbrechen müssen.<sup>797</sup>

In Scherers Perspektive erhält die niederländische Literatur nur in dem Masse eine Bedeutung, als sie die Verkörperung germanischen Wesens darstellt. Dies bedeutet eine Reduzierung der niederländischen Literatur auf die von Scherer als realistisch charakterisierten Jahrhunderte und gleichzeitig eine Aufwertung dieser innerhalb der deutschen Forschung oft als "trocken" bezeichneten Epoche.

Methodologisch bewegt sich Scherers Analyse innerhalb einer konsequenten Anwendung der 1868 in der *Geschichte der deutschen Sprache*<sup>798</sup> formulierten Präambel des neuen Wissenschaftsprogramms : Kausalität, naturwissenschaftliche Methode und Determinismus bestimmen sprachgeschichtliche wie literaturgeschichtliche Forschung, die beide den einen Zweck haben, ein "System der nationalen Ethik"<sup>799</sup> aufzustellen. Für das niederländische Sprachgebiet verwendet Scherer diese Methoden von den gleichbleibenden Gesetzen und Mächten, die die geschichtliche Entwicklung determinieren, um die Kausalitätszusammenhänge von Bürgertum, Realismus und Germanizität zu fundieren. Zum ersten Mal wird für das spezifisch niederländische Sprachgebiet eine Forschungsmethode entwickelt, die den rein sprachlichen oder gar "völkischen" Impetus in den Hintergrund treten lässt.

Die von den Romantikern meist nur irrational "gefühlte" Verbundenheit germanischer "Stämme" oder "Völker" wird bei Scherer durch Methodisierung rationalisiert. In diesem Sinn funktioniert für Scherer auch

der eigentlich romantische Gedanke von der Sprache als "Abbild des Volkstums", als "Band, das eine Nation umschlingt".<sup>800</sup> Der in dem bedeutenden Jahre 1871 erschienene Aufsatz über die deutsche Spracheinheit untersucht das "politische Verdienst unserer Muttersprache"<sup>801</sup> anhand von zur Naturwissenschaft analogen Genealogien zur Klärung der Begriffe wie "Stamm, Mundart, Sprache, Volk, Nation" und kommt zu dem für unser Thema wichtigen Schluss, dass das Germanentum heute "theils kraft des natürlichen inneren Triebes, mit welchem sich die Eigenthümlichkeit durch Verbesserung steigert",<sup>802</sup> in besondere Nationen und Sprachen getrennt sei. So seien heute die "Holländer ein selbständiges Volk", da sie eine "besondere Schriftsprache" besitzen, Deutsche, Schweizer und Österreicher hingegen nichts weiter als "Angehörige deutscher Stämme".<sup>803</sup> Die enge sprachliche Verwandtschaft der Germanen, die bis ins 13. Jh. eigentlich nur durch "Dialekte" geschieden gewesen wären, liesse noch heute oft "chauvinistische Neigungen"<sup>804</sup> und Annexionsgelüste aufkommen. Den Prozess des Auseinanderfallens der "früheren, germanischen Nationaleinheit" und der Selbständigkeit von Völkern und Sprachen erklärt Scherer :

"Wo Völker und Sprachen ihrem natürlichen Sonderungstrieb überlassen bleiben oder die Bedingungen ihrer Existenz denselben noch befördern, da können alle Stämme [...] zu Völkern, alle Mundarten [...] zu Sprachen werden."(805)

In Scherers Wissenschaftsprogrammatik überschneidet sich die romantische Tendenz mit neuer, positivistisch-systematischer Ordnung des historischen Stoffes, im Grunde aber bleibt das Ziel gleich : Geschichte der deutschen Sprache und Literatur als Geschichte des "deutschen Geistes", der deutschen Nationalität, wobei dennoch der Nationalgedanke Priorität hat im Vergleich zu dem mehr universal ausgerichteten 'Volksgedanken' zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

## 12. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern zur deutschen Nationalliteraturgeschichte

Je näher der Zeitpunkt der nationalen Einigung Deutschlands rückte, umso stärker wurde in der deutschen Literaturgeschichtsschreibung das Nationale hervorgehoben, so dass diese schliesslich zu einer Ideologiebildung führte, die in Kategorien des Eigenen und des Fremden dachte. Da Fremdbeeinflussung als durchaus negativ bewertet wurde, beschränkten sich die diesbezüglichen meist abfälligen Bemerkungen auf ein Minimum. Deshalb wurde auch das niederländische Sprachgebiet, das vorher noch für

eine allgemein germanische Perspektive reklamiert werden konnte, in der engeren deutschen Perspektive weitgehend ausgelassen. Die durch die Zeitbestrebungen bedingte Beschränkung auf das Hochdeutsche erscheint jedoch wie auferlegt. In den Vorworten wird der Verzicht auf das 'Germanische' zugunsten des 'Deutschen' ständig entschuldigt. Beispiele für oben genannte Ideologie sind unter anderen die Literaturgeschichten Wilhelm Buchners und Karl Goedeke.

### 12.1 Wilhelm Buchner

Seine Literaturgeschichte aus dem Jahre 1852 sollte der "Erweckung nationalen Bewusstseins"<sup>806</sup> dienen, wobei auch hier die deutsche Nationalliteratur als "Ausfluss des edlen deutschen Volksgeistes"<sup>807</sup> verstanden werden wollte. Zum besseren Verständnis dieses Geistes verspricht Buchner Ausblicke auf die Entwicklung anderer Nationalitäten, führt aber am Ende jeder Periode nur kurz die Namen meist englischer und französischer Zeitgenossen auf.

Buchner verfolgt die literarische Entwicklung des "deutschen Volkes"<sup>808</sup>, dessen Entstehung er schon in die "Urzeit" verlegt, unter ständiger Hervorhebung der verschiedenen Fremdbeeinflussungen, die "vom acht-deutschen abführten".<sup>809</sup> So hätten vor allem in der Reformationszeit fremde Einflüsse geherrscht, die Gelehrtenliteratur sei "verbildet durch Kenntniss und Nachahmung der für trefflich gehaltenen Werke der Holländer, Italiener, Franzosen."<sup>810</sup> Durch solche "Fremdländerei"<sup>811</sup> würde alles "conventionell, geziert, daher im Grunde hohl und morsch, voller kräftiger Herzensausdruck, rechte innerliche Frische und Gesundheit mangeln [...]"<sup>812</sup> Deshalb nimmt es nicht wunder, dass Buchner z. B. von Opitz nur kurz dessen Flucht "nach Holland" anführt, "wo er die Vorliebe für die gezierte Dichtung der Niederländer gewann".<sup>813</sup> Und im Kapitel über Gryphius wird der Name Vondel nicht einmal erwähnt.

### 12.2 Karl Goedeke

Ähnliches findet sich 1862 bei Goedeke's *Übersicht der Geschichte der deutschen Dichtung*. Sein Gesamtüberblick will zeigen, wie "stets Einflüsse von Aussen her die selbsteigene Entwicklung des deutschen Geistes irreleiteten. Der Kampf mit diesen fremden Elementen macht das bewegende Leben in der Literatur aus."<sup>814</sup> Auch für Goedeke steht seit der Reformation die deutsche Dichtung fortdauernd unter auswärtigem Einfluss:

"[...] bald unter Niederländern, Franzosen, Spaniern, bald unter Engländern, Griechen und Römern, [...] so dass [...] die Geschichte einer Dichtung des deutschen Volkes noch erst kommen muss".(815)

Mit Opitz habe die Abhängigkeit der deutschen Literatur vom "Auswurf aller Weltliteratur"<sup>816</sup> begonnen.

Da der hochdeutschen Sprache eine wesentliche nationsbildende Funktion zugeschrieben wird, beschränken sich die Literaturgeschichten auf den hochdeutschen Raum - nicht ohne Seitenblick auf das niederländische Sprachgebiet. So heisst es bei Goedeke, dass die Geschichte deutscher Dichtung die Völker umfasse, "welche deutsch reden, ohne Rücksicht auf die politischen Gränzen"<sup>817</sup>. Deshalb schliesst er die Schweiz, das Elsass und die deutschen Ostseeprovinzen mit ein.

"Im weiteren Sinne würde sie auch die Niederlande, England und den Norden zu umfassen haben, wohin jedoch, da die Sprachentwicklung einen zu grossen Abstand erzeugt und den lebendig einheitlichen Verkehr aufgehoben hat, nur da geblickt werden soll, wo Mangel deutscher Quellen Lücken in der Geschichte der einheimischen Dichtung erzeugt."(818)

### 12.3 Wilhelm Wackernagel

Seine *Geschichte der deutschen Litteratur*<sup>819</sup> (21879) folgt der Sprachkarte Bernhardis und unterscheidet für die Zeit bis zur Völkerwanderung zwischen dem ober- und niederdeutschen Sprachstamm. Innerhalb Deutschlands gehören zu dem letzteren die "nördlichen Völker". Darunter begreift er auch das Niederländische, denn "über Deutschland hinaus fallen nur die Skandinavier und die Angelsachsen".<sup>820</sup> Nach Abschluss der Völkerwanderung aber trete "eine Reihe neben einander bestehender Litteraturen" auf, so dass im Laufe des Mittelalters die Niederlande sich von den benachbarten Friesen und Sachsen absonderten, "und während das übrige Norddeutschland schon längst keine litterarische Selbständigkeit mehr besitzt, erfreuen sie sich noch heut ihrer eigenen Poesie und Prosa." Deshalb beschränkt auch Wackernagel sich auf die Geschichte der deutschen Literatur: "Deutsch im engsten Sinne des Wortes verstanden, wo man noch besser Hochdeutsch oder Oberdeutsch sagen würde."<sup>821</sup> Er verzichtet bewusst auf die Literatur des "nördlichen Deutschlands", wo "auch jetzt noch eine zwar nur ärmlich fortbestehende Niederdeutsche und, kraftvoller als diese, die Niederländische Litteratur"<sup>822</sup> herrsche. Dieses letzte Zitat beweist, dass Wackernagel die oben angeführte zeitliche Trennungslinie zwischen der Zeit vor und nach der Völkerwanderung betreffend der räumlichen Einteilung nicht konsequent einhält. Durch diese bewusste oder unbewusste Konfusion wird es ihm möglich, auch für die heutige Zeit das

niederländische Gebiet dem Begriff "Deutschland" einzuverleiben.

Die Beschränkung auf das Hochdeutsche begründet auch er damit, dass sich "unsere Volkseinheit" nur auf die hochdeutsche Sprache gründe, und ausserdem habe kein anderer "Stamm der Germanen [...] eine Litteratur, die gleich kaeme der unsern".<sup>823</sup> Solch angenommene Vormachtstellung der hochdeutschen Literatur rechtfertigt also den Ausschluss der nördlichen Niederlande, wobei Wackernagel aber in bezug auf das südniederländische Gebiet einige Unklarheiten schafft. Im Kontext einer längeren Studie über die Tiersage<sup>824</sup> unterscheidet er zwischen dem "hochdeutsch redenden Land" und dem "Niederland", wobei er auf dem "französisch-deutschen"<sup>825</sup> Boden "Flanderns" nach den "lateinisch und französisch redenden Flamländern auch deutsch flämisch redende"<sup>826</sup> entdeckt. Obschon er die "holländische" und die "flämische" Sprache als zwei selbständige, wenn auch nah verwandte, bezeichnet,<sup>827</sup> liegt für ihn in der Lehrhaftigkeit des "flämischen Reinaert" der gemeinsame Nenner und "vorwaltende Zug der ganzen alten Litteratur der Niederlande."<sup>828</sup>

Schlussfolgernd bemerkt er, dass die niederländische Dichtung eigentlich schon mit dem Reinaert "zum Stillstande gelangt"<sup>829</sup> war, und, immer seine These von der die Entstehung der Literatur begünstigenden "Volksart"<sup>830</sup> im Auge behaltend, stellt er fest, dass "die Unfähigkeit zu fernem Wachstum [...] von der alles durchdringenden Tränkung des Stoffes mit satirisch-didactischer Zweckmässigkeit"<sup>831</sup> herrühre.

### III. DIE BEHANDLUNG DES NIEDERLANDISCHEN SPRACHGEBIETS DURCH DIE GERMANISTIK ZWISCHEN REICHSGRÜNDUNG UND AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGS (1871-1914)

Die ersten Jahrzehnte nach der Reichsgründung blieben geprägt durch Scherers Wirkung, d. h. durch den verstärkten Einzug der naturwissenschaftlichen Methode in Sprach- und Literaturforschung. Diese neuen Wege bedeuteten, im Vergleich zur wissenschaftlichen und geistigen Weite der Romantik, eine Einengung auf das Methodische und Fachliche. Die exakte naturwissenschaftliche Methode bot nun eine neue Möglichkeit zur Ordnung des historischen Stoffes. Auch und besonders in der Literaturwissenschaft war die exakte Textphilologie, waren die Gesetzmässigkeiten die neuen Schlüssel, die zur Erklärung der Dichtung herangezogen wurden.<sup>832</sup>

Parallel zu solch philologischer Verengung des fachlichen Horizontes lässt sich auch ein neues politisches Selbstverständnis der Germanistik verzeichnen. Mit dem Sieg über Frankreich schienen die wesentlichen Ziele dieser Germanistengeneration erreicht und gesichert zu sein, so dass der 'nationale Triumph'<sup>833</sup> den Forscherblick aus der Vergangenheit abwandte zu Gegenwart und Zukunft. Alle Vergangenheit wurde nur an der Gegenwart gemessen und einem neuen Fortschrittsglauben unterworfen. Dies bedeutete aber auch die Anerkennung des "offiziellen, d. h. von der politischen Herrschaftsschicht behaupteten Wertsystems",<sup>834</sup> und das erreichte Ziel der Reichsgründung "kann nun Ausgangspunkt für die sichere Hinwendung zu den 'Tatsachen' sein, deren Einschätzung unbefragt von der politischen Anschauung der deutschen Geschichte als des ruhmvollen Aufstiegs zum kaiserlichen Preussen-Deutschland gelenkt wird".<sup>835</sup>

Auch um und nach 1871 wurde der deutschen Philologie beim Wiedererstehen der Nation eine Rolle zugedacht.<sup>836</sup> Nach wie vor, trotz der veränderten politischen wie methodologischen Gegebenheiten, hatte Germanistik die "Selbsterkenntnis der geistigen Gemeinschaft, der der Deutsche entstammt und zugehört"<sup>837</sup> zu leisten. Dem 'Deutschen' und weniger dem 'Germanen' gehörte - obschon 1871 die Inkongruenz zwischen Reichs- und Volksgrenzen<sup>838</sup> bestehen blieb und u. a. die Niederlande und Flandern dem neuen Reich fernblieben - die germanistische Forschung, die weitgehend auf Preussens Glorie fixiert war. In diesem Sinn stimmten Ideologie und Methode überein. Im Dienst einer "nationalen Ethik"<sup>839</sup> konzentrierten sich unter Anwendung positivistischer Methoden die germanistischen Arbeiten auf das postulierte klassische Ideal, entstanden Biographien und Gesamtausgaben der deutschen Klassiker einerseits, und andererseits die

Arbeiten der Junggrammatiker. Das Interesse am niederländischen Sprachgebiet war in dieser Phase preussisch-nationalen Hochgefühls verständlicherweise gering.

Dies änderte sich gegen Ende des Jahrhunderts, nach zwei Jahrzehnten des Ansehens und der Macht des Deutschen Reichs, als besonders unter Wilhelm II. nach Bismarcks Entlassung der Kurs der deutschen Aussenpolitik wechselte. Überheblicher Nationalismus, militanter Anspruch auf deutsche Weltgeltung und Alldeutschtum sollten auch in der Wissenschaft die Akzente anders setzen.

Auch in der Germanistik geriet die Selbstherrlichkeit ins Wanken, und neue irrationale Strömungen beeinflussten die Forschertätigkeit. Die politischen wie geistigen Umwälzungen dieser Periode brachten ein neu erwachtes völkisch-organologisches Denken, neue nationale Ziele, sowie die "völkisch-vitalistische Interpretation der Reichseinigung",<sup>840</sup> von denen innerhalb der Germanistik auch das niederländische Sprachgebiet, vor allem aber das südniederländische, stark betroffen war, was an der Schwelle des ersten Weltkriegs und kurz nach 1914 zu einer wahren "Flandern-Romantik" führen sollte.

Unmittelbar nach der Reichsgründung aber kühlte das wissenschaftliche Interesse an den Niederlanden auch hinsichtlich ihrer Literatur ab - war die deutsche Germanistik dieser Zeit doch hauptsächlich in nationale Selbstbetrachtung vertieft. Allein Jonckbloets Literaturgeschichte schien den Anstoss zu einer Auseinandersetzung mit der niederländischsprachigen Literatur zu geben.

## 1. Wilhelm Dilthey

So meinte sogar eine Persönlichkeit wie Dilthey dazu Stellung nehmen zu müssen. Sein Einfluss auf die germanistische Forschungsmethode der späteren Jahre berechtigt an dieser Stelle die Erwähnung seines Aufsatzes *Die Literatur der Niederlande* (1873).<sup>841</sup>

Gleich im ersten Satz erinnert Dilthey an die Verwandtschaft zwischen Deutschland und den Niederlanden, die sich neben den "Banden des Blutes" auch in sozialer, politischer und literarischer Hinsicht zeigte.<sup>842</sup> Auch die Sprache sei bis "tief in das Mittelalter hinein" nicht wesentlich von der niederdeutschen verschieden gewesen.<sup>843</sup> Erst die politische Entwicklung des niederländischen "Stammes" habe auch eine "geistige Absonderung" bewirkt, so dass z. B. die Entfaltung der deutschen Literatur und Wissenschaft im 18. Jh. in den Niederlanden nur wenig Einfluss hatte, da sie

dort ein "eigen geartetes Volk" vorfand, von dem Dilthey folgendes mitteilt :

"[...] welches mit der ganzen Sicherheit und nüchternen Abgeschlossenheit niederdeutschen Wesens die eigenen [...] Zustände festhielt und schützte, nicht einmal geneigt, der umfassenden idealen Bewegung, die aus dem stammverwandten Deutschland herüberkam, zu folgen."<sup>(844)</sup>

Auf dieses Image vom "niederdeutschen Wesen" wird sich Diltheys Analyse der niederländischen Literatur dann auch hauptsächlich berufen. Vorher lobt er jedoch noch Jonckbloets Arbeit, die die "Gemeinsamkeit" nur fördern könne, und betont in diesem Zusammenhang, dass es "für uns auch noch ein gewichtig politisches Interesse" sei, "dass aus der gegenseitigen Bekanntschaft so nahe verwandter Völker eine innere Befreundung werde".<sup>845</sup>

Der geschichtlichen wie literarischen Sonderentwicklung des "niederländischen Stammes" habe hauptsächlich "Flandern, der ursprüngliche Kern der niederländischen Nation" vorgearbeitet, da es politisch nicht unter deutscher, sondern unter französischer Oberherrschaft gestanden habe.<sup>846</sup> Durch diese Zwischenstellung sei die "eigentümliche Ausbildung des flämischen Wesens" möglich geworden, an die sich bald die Nachbarländer im Osten und Norden angeschlossen hätten.<sup>847</sup> In der "nahen Verbindung der deutschen Niederlande mit den französisch redenden Landesgenossen" sieht Dilthey dann auch die Ursache für die Entstehung der niederländischen Literatur gegen Ende des 12. Jahrhunderts :

"Ein hervorragendes Denkmal der Verschmelzung ist der Reinaert, in welchem ein echter Ausdruck des niederländischen Geistes vorliegt. Denn dies ist ja für die Entstehung niederländischen Wesens das Entscheidende; an den Ausgängen des Reiches zwischen Wasser und Land, zwischen nordfranzösischer und niederdeutscher Kultur entfaltet sich ein mannigfaches Sonderleben, farbenreich und vielgestaltig, mehrsprachige Kleinstaaten: ein Verbindungsglied zwischen deutschem und welschem Wesen."<sup>(848)</sup>

Aus dem "realistischen Sinn dieser Bevölkerung"<sup>849</sup> geschaffen, bereite der Reinaert die "breite, lehrhafte" bürgerliche Dichtung des 13. Jahrhunderts vor.<sup>850</sup> Nur das "naive" Volksdrama hätte einen Ansatz bieten können, die lehrhafte Dichtung eines Maerlant und dessen Nachfolger, welche "bleischwer auf der Phantasie lastete", zu überwinden.<sup>851</sup> Aber das 16. Jh. sollte diese Entwicklung aufhalten : die Renaissance habe aller "Volkspoesie" entgegengearbeitet, die Rederijkerpoesie sei der "Phantasie [...] gänzlich bar."<sup>852</sup>

Dilthey verfolgt auch die politischen Umwälzungen jener Zeit, den Freiheitskrieg, in "welchem sich der kraftvollere nördliche Teil der Niederlande einen unabhängigen Staat gründete", nachdem Spanien "den niederdeutsch redenden nördlichen Niederlanden"<sup>853</sup> ihre Unabhängigkeit gab. In diese Zeit falle auch die Ausbildung "einer rein holländischen Sprache und

einer nationalen Literatur, die Ausbildung einer gewaltigen volkstümlichen Malerei [...]“<sup>854</sup>

Dilthey legt Wert darauf zu erklären, wie es möglich gewesen sei, dass eine relativ kleine Bevölkerung zu solch weltgeschichtlicher Kulturstellung gelangen konnte. In den reich und mächtig gewordenen Bürgerstädten habe seit dem Mittelalter "praktischer Sinn" geherrscht, "Bewusstsein ihrer selbst, Entwicklung bürgerlicher Sitte". Auch die religiösen Ideen hätten im Einklang mit dieser "praktischen und sittlichen Grundrichtung" gestanden. So durchziehe eine Richtung auf "ruhige, sittige, häusliche Abgeschlossenheit" das Leben und auch die Literatur dieser "tätigen und praktischen Bevölkerung."<sup>855</sup>

Das unabhängig gewordene "Nordniederland"<sup>856</sup> habe zunächst seine Sprache gestaltet : "Der derbe Seemannsdialekt, entstellt durch fremdländische Worte, ward nun zur einheitlichen Schriftsprache ausgebildet".<sup>857</sup> Neben der Sprache habe auch die Literatur dieser Zeit unter der Einwirkung der Renaissance gestanden : "Der Geruch der Studierlampe lag über der ganzen Form dieser Literatur."<sup>858</sup> Denn die Sprache eines Dichters wie z. B. Hooft sei von einer "steifen Förmlichkeit", wie mit "Zirkel und Richtmass"<sup>859</sup> festgelegt. Darin sieht Dilthey auch den Grund, weshalb die niederländische Poesie nie "freien und hohen Flug" habe gewinnen können :

"Erwägt man diesen Tatbestand, dass die Elemente für eine schmiegsame, der Abstraktion, des Schwunges und der Strenge des reinen Gedankens oder des ergreifenden Bildes fähige Sprache in diesem niederdeutschen Dialekt gänzlich fehlten, ähnlich wie in dem heutigen Plattdeutsch, alsdann fällt ein neues Licht sowohl auf die Gründe, aus denen die Poesie in dieser Sprache nie freien und hohen Flug gewann, als darauf, warum in diesem Lande die lateinische Sprache im 17. Jahrhundert ein Übergewicht erhielt, wie es bei den anderen grossen Kulturnationen lange nicht mehr bestand. Die holländische Sprache ist jederzeit als Literatursprache ein förmliches und abgezirkeltes Kunstprodukt geblieben: nie wird in ihr der Strom der Ideen mächtig und in sicherer, lebendiger Deutlichkeit fliessen, wie im Italienischen oder Deutschen, Englischen oder Französischen. Wie viel reicher hätte das geistige Leben dieser Kulturnation sich entwickelt, hätte sie, wie offenbar die Stelle aus Hooft als mit den Gedanken Oraniens mehr übereinstimmend zeigt, das "höfische Deutsch" zu reineren Formen entwickelt und wäre uns nahe geblieben."<sup>(860)</sup>

Erst der Einfluss englischer Dramen habe eine neue Anknüpfung an die volkstümliche Tradition bewirkt, z. B. in der Gestalt des "derb niederländischen"<sup>861</sup> Bredero : "Hier war echter niederländischer Boden".<sup>862</sup> Nach Brederos Tod sei die "hervorragendste niederländische Dichtung seit dem Reinaert, innerlich demselben so verwandt, [...] verwaist" geblieben.<sup>863</sup> Dagegen gelten Cats und Vondel als Höhepunkte der niederländischen Dichtung, aber es wäre bedenklich, wenn ein "Fremder" ein Urteil zu fällen wäge über Werke, "welche volkstümlich geworden und dem innersten Leben einer Kulturnation entsprechen."<sup>864</sup> Auch die Frage, warum weder

Bredero noch Vondel, Hooft und Coster fähig gewesen seien, ein nationales Theater zustande zu bringen,<sup>865</sup> beantwortet Dilthey nicht selbst, sondern zitiert Jonckbloets Erklärung von der mangelnden Handlung, die der niederländischen Literatur eigen zu sein scheine und die ihrerseits durch Mangel an Erfindung und schöpferischer Kraft erklärt werden müsse.<sup>866</sup> Dilthey erklärt sich mit Jonckbloet einverstanden, wenn er behauptet, dass die plastische Kraft der Niederländer in dem Augenblick aufhöre, da schaffende Phantasie und das Reich der Ideale die Wirklichkeitssphäre verlassen.<sup>867</sup>

Die Grundzüge der Dichter des 17. Jahrhunderts entsprechen laut Dilthey der "realistischen Politik der Niederlande" :

"Ihrer sammelnden, von dem Behagen an der reinlich erfassten Tatsache erfüllten und demgemäss vor allem in der Philologie und beschreibenden Naturforschung produktiven Wissenschaft".<sup>(868)</sup>

Und Dilthey fügt hinzu :

"Wie die Geistesart dieser Menschen war, mussten sie in der Malerei den am meisten adäquaten künstlerischen Ausdruck ihres Wesens finden."<sup>(869)</sup>

Dieses "Grundwesen" prägte sich besonders in Huyghens und Cats, "jeder Zoll ein Holländer",<sup>870</sup> aus. Vondel sei der einzige Dichter dieser Periode gewesen, "den ein starkes Phantasieleben [...] leitete"<sup>871</sup> : Dilthey erklärt dies durch Anspielung auf die Tatsache, dass Vondel in Köln geboren wurde.<sup>872</sup>

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts sei die nordniederländische Kultur in jeder Hinsicht gesunken, und französischer Einfluss in der Literatur habe das Übergewicht erlangt. Deshalb sei es für den "Ausländer" wenig interessant, "durch den Sand der feilen Literatur seit jenen Tagen zu waten".<sup>873</sup>

Erst in den letzten Zeiten breche die "eigentümliche Begabung" dieses Volkes wieder durch im realistischen Roman :

"[...] welcher das Familienleben in seinen intimsten Zügen belauscht, fein in der Beobachtung, humoristisch in der Auffassung. Romanschriftsteller wie Oltmans, Drost und van Lennep im Norden, haben wie Conscience im Süden eine Stelle in der europäischen Literatur zu erlangen begonnen".<sup>(874)</sup>

## 2. Ernst Martin

Im Jahre 1874 kommt auch Ernst Martin nochmals auf die niederländische Literatur zurück, und zwar als Rezensent von "Vondels Palamedes".<sup>875</sup>

Deutliche Abkühlung spricht im Vergleich zu seiner Arbeit von

1870 aus seinen Worten, wenn er Vondel als den "Stern, der gerade im 17. Jahrhundert über ein früher mit Deutschland verbundenes, stammverwandtes Volk aufgegangen war", bezeichnet.<sup>876</sup> Martin schreibt :

"Wir Deutschen, die wir uns rühmen den Schicksalen und Zuständen aller Völker vorurtheilslose Theilnahme zu schenken, werden diese grosse Zeit eines benachbarten, sprach- und sinnesverwandten Volkes nicht gleichgültig übersehen [...]" (877)

Deshalb untersucht er die historischen Quellen für die Entstehung des "Palamedes", um danach zu der eigentlichen Beurteilung des Werks überzugehen. Die "Classizität Vondels" habe die grosse Menge des "holländischen Volkes" nicht erreichen können :

"derb und realistisch wie sein [des holländischen Volkes] Geschmack war, konnte es gegen diese Theaterstücke höchstens staunende Achtung, nicht aber Liebe und Begeisterung empfinden." (878)

Das Image vom deutschen Klassik-Ideal scheint dem Germanisten Martin den "uneingeschränkten Geschmack" an Vondels Dramen zu erschweren :

"Die Antike ist in Vondels Dramen durchaus nicht rein, auch nicht, wie in Goethes Iphigenie in die Sphaere allgemein menschlicher Empfindung erhoben. Überall blickt durch das griechische Gewand die niederländische Sinnes- und Lebensweise hindurch." (879)

Aus diesem Grund verlangt Martin dann auch für die "aesthetische Beurteilung" Vondels nur den "historischen Standpunkt" : Er dürfe nicht mit den Leistungen anderer Zeiten und Völker verglichen werden, sondern nur mit seinen "Zeit- und Landesgenossen".<sup>880</sup>

Mag darin eine Anspielung auf die eigene, deutsche Klassik liegen, so lässt Martin andererseits seine Beurteilung der französischen 'Klassik' durchblicken :

"Und wenn [...] die neuere Dichtung, die sich an die Wiedergeburt des classischen Alterthums anschliesst, als ein Concert anzusehen ist, in welchem die Stimme bald jenes, bald dieses Volkes hervortritt, so werden wir nicht vergessen, dass die Niederlande zuerst diesseits der Alpen die neue Weise angestimmt haben. Vondel ist ein älterer Zeitgenosse des Corneille." (881)

In der Gegenüberstellung zu Frankreich erhält somit das niederländische 17. Jahrhundert eine Aufwertung, die sicherlich nicht ganz unabhängig ist vom politischen Zeitgeschehen der kurz vorher liegenden Jahre.

### 3. Heinrich Rückert

Rückert meinte auch nach 1871, da sich seine Prophezeiung von der deutsch-niederländischen Wiedervereinigung durch die Reichsgründung nicht verwirklicht hatte, noch einmal auf die niederländische Literatur zurückkommen zu müssen.<sup>882</sup> Anlass dazu bot ihm die Erscheinung des 2. Teils von Jonckbloets Literaturgeschichte, der die niederländische Literatur der Neuzeit behandelt. Um wissenschaftliche Korrektheit bemüht, bezeichnet Rückert die Literatur dieser Epoche als "holländische",<sup>883</sup> denn ausserdem gereiche "der eigentlich holländische Typus" der neueren niederländischen Literatur gerade zum besonderen Vorteil :

"Denn so wenig wir diesem Volksgeist, wie irgend einem anderen, eine bestimmte poetische Anlage ganz absprechen können, so ist doch zwischen ihr und ihrer wirksamen Darstellung als poetische Kunst noch ein weiter Zwischenraum. Es scheint, als habe der holländische Sprachgeist nie die Fähigkeit besessen, ihn durch eine auch objectiv gültige, und insofern classisch zu nennende Gestaltung seiner Formen auszufüllen. Denn die holländische Sprache ist [...] doch das allerunpassendste Organ für den poetischen Ausdruck, das man sich denken kann. Sie steckt viel zu fest in der Schablone eines durch und durch prosaischen und pedantischen Satzbaues und einer nicht weniger pedantischen prosaischen Auffassung der Wortbedeutungen." (884)

Begreiflicherweise würden die Holländer selbst diese Tatsache nie zugeben und seien "in selbstgenügsamem Stolz mit ihrem Hooft, Cats, Vondel aus dem 16. Jahrhundert und ihrem Bilder Dijk [sic] aus dem 19. vollkommen zufrieden und des Glaubens, dass ihre Poesie mindestens ebenso werthvoll wie z. B. die deutsche sei."<sup>885</sup> Daher empfindet es Rückert als höchst erfreulich, dass Jonckbloet diesem Aberglauben vorsichtig entgegentrete, auch wenn er sich dadurch dem Verdacht aussetze, ein "Germanophiler" zu sein.<sup>886</sup>

Trotz Rückerts Einsicht in die selbständige Existenz einer "holländischen" Literatur,<sup>887</sup> führt seine vergleichende Abgrenzung gegen das Deutsche durch konsequente Einseitigkeit zu einer grosszügigen Überbewertung der eigenen Sprache und Literatur. Dies ist auch die Grundlage seiner 1875 erschienenen *Geschichte der Neuhochdeutschen Schriftsprache*.<sup>888</sup>

Bis ins 15. Jh. hinein gehörten die nördlichen sowie die südlichen Niederlande wie selbstverständlich zu den "deutschen Landschaften".<sup>889</sup> "Deutsche Art" habe aber immer den Zug zu "Individualisierung" mit sich gebracht, so dass es der mitteldeutschen Sprache nicht gelang, "das selbständige Gebiet des Niederdeutschen [...] ganz zu erobern"<sup>890</sup>. So konnte im Nordwesten des niederdeutschen Gebiets die mittelniederländische Literatur und Sprache entstehen, die fortan selbständig blieb und deshalb in

Rückerts Sprachgeschichte keinen Platz finden soll.<sup>891</sup>

Auch für Luthers Zeit beklagt Rückert den Partikularismus der "deutschen Gemüthsart"<sup>892</sup> als Hindernis bei der Ausbildung einer Einheits-sprache :

"Von diesem Standpunkt aus erscheint es noch als eine glückliche Fügung, was von einem andern etwas anders aussieht, dass sich grosse Stücke des nationalen Sprachgebietes ganz emancipirt und auf eigene Füsse gestellt hatten. Dass es eine selbständige niederländische Literatur und Sprache giebt, ist und bleibt ein Verlust für die Gesamtkraft der deutschen. Man mag sich wohl damit auseinandersetzen und darin zurecht finden, aber nur alberne Sophisterei oder noch etwas Schlimmeres wird den Verlust eines ganzen Gliedes am Sprach-leib eine gleichgültige Sache heissen. Neben dem Niederländischen hatte auch, wie gezeigt, das Niederdeutsche eine äusserlich beinahe unabhängige Existenzsphäre errungen. Aber in der einmal gegebenen Situation war die Verengerung der Grenzen ein Vortheil, weil dadurch um so viel weniger an möglichen Auswüchsen particularer Selbständigkeitstrieb auf dem deutschen Sprachboden Platz fand. Ja wenn man dem undankbaren Geschäfte nachgeht, geschichtliche Möglichkeiten zu berechnen, es wäre in dieser grossen Krisis der Sache der Einheits-sprache vielleicht förderlicher geworden, wenn die südwestdeutschen Mundarten wirklich Ernst gemacht hätten mit ihrer nur halb ernstlich gemeinten Isolierung."<sup>893</sup>

Luther, dem "wahren Nationalschriftsteller aller Deutschen"<sup>894</sup>, kam es dar-auf an, von "Ober- und Niederländern" verstanden zu werden. Damit meinte er, laut Rückert, die "deutsch im vollen Sinne gebliebenen 'Niederländer', d. h. was wir Plattdeutsche oder vornehmer Niederdeutsche nennen", und nicht die "eigentlichen Niederlande" im heutigen Sinne, "weil sie der deutschen Volksart [...] schon allzu stark entfremdet waren."<sup>895</sup>

Deutsch in vollem Sinne - das ist es auch, was Rückert weiterhin in seinen Ausführungen als am wichtigsten erachtet. So lässt er sich voll Hass über das "Fremdwesen"<sup>896</sup> in der deutschen Sprache des 16. Jahrhunderts aus, wobei er die schärfsten Attacken gegen die "Verwälschung" reitet.<sup>897</sup> Innerhalb dieser Problematik ist seine Charakterisierung der Figur Karls V. aufschlussreich. "Die Wahl Carls V. bedeutet auch für unsere Sprachge-schichte [...] die grösste Sünde gegen den heiligen Geist der Nation"<sup>898</sup> schreibt Rückert und benutzt für ihn die gleichen Attribute wie für Erasmus : "in seiner kühlen niederländischen Art ist kein patriotischer Blutstropfen : er ist der nüchterne Kosmopolit wie er lebt und lebt".<sup>899</sup>

"Carl von Hispanien, so hiess ihn das deutsche Volk vorwiegend, ist bekanntlich jeder euro-päischen Nationalität, nur nicht der deutschen zuzurechnen. Es ist der rechte Prototyp des nüchternen Cosmopolitismus, der zugleich einen tiefen instinctiven Widerwillen gegen die Eigenart des deutschen Wesens in seiner sonst so öden Seele birgt. Von Natur ein verwälsch-ter Flaeming, ein ächter Fransquillon reinsten Wassers, ein Unkraut, das der fette Boden der deutschen Niederlande seit den frühesten Jahrhunderten in so überschwenglicher Fülle pro-ducirte, dass das ächte Kraut allmählich darunter erstickt ist, hat er doch seine Sympathien für das eigentliche Franzosenthum, begreiflich genug, warum nicht; aber Französisch war und blieb seine Muttersprache, und Französisch wurde durch ihn 150 Jahre vor Richelieu oder Mazarin die europäische Staatsprache und demgemäss auch die Sprache der höchsten Gesell-

schaft des Welttheils. [...] Deutsch sprach Carl, wie er selbst bekannte, nur mit seinem Pferde, aber auch damit renommirte er nur, denn er konnte nicht einmal so viel Deutsch, um mit seinem Pferde zu sprechen. Einige Brocken des grössten Brabanter Jargons, den er in den Gassen seiner eigentlichen Haupt- und Residenzstadt "Bruxelles" - ein anderer Name existirt für ihn nicht - auf gelesen, war all das Deutsch, was er aufbrachte, und das wäre selbst für ein Pferd zu wenig gewesen."<sup>900</sup>

In dieser Zeit der Fremdbeeinflussung "griff, wenn auch mehr als Curiosität, das Niederländische oder Holländische von Nordwesten her ein. Es feierte damals sein goldenes Zeitalter im respectabelsten Barockstil [...]"<sup>901</sup>

Das wirkliche Heilmittel gegen den "Hexensabbath" der Fremdein-flüsse habe nur Opitz gefunden, der trotz seines "perückenhaften und zopfi-gen Aufputzes" als "Vater der deutschen Dichtkunst" zu sehen sei.<sup>902</sup> In Anspielung auf Opitz' niederländischen Einfluss sei es, so meint er, dabei ganz gleichgültig, dass er nur ein Nachahmer gewesen sei, der "es anderen abgesehen hat, die es nicht zu verwerthen im Stande, oder [...] nicht dazu berufen sind".<sup>903</sup> Jeder Schüler wisse, dass Opitz seine poetischen Prinzipien von den Niederländern habe, "die schon lange damit operirten und ihre niederdeutschen Verse immer so construirten, nicht nur das grosse Licht, Daniel Heinsius, sondern auch die anderen kleinen Oellämpchen, womit dieser damals so sehr angestaunte Parnass im nordischen Sumpfland verziert war".<sup>904</sup> Diese "Neoklassik", die sich damals in den europäischen Literaturen bis in "die Sümpfe Hollands" hinein erstreckte, sei doch nur ein "hinreichender Ersatz für das [...] was ihnen allen an innerem Gehalt abging".<sup>905</sup>

Mangelnde Konsequenz Rückerts bezüglich seiner Handhabung der Termini niederdeutsch und niederländisch führt dazu, dass seine image- und werturteilsgeladenen Aussagen über das Niederdeutsche und Plattdeutsche als einer "literaturlosen Sprache",<sup>906</sup> in der niemand mehr ernsthaft versucht hätte, ernste Stoffe tieferen Gehaltes zu behandeln, vom Leser auch auf das Niederländische übertragen werden können.<sup>907</sup>

Letztlich bedeutet seine Geschichte der neuhochdeutschen Sprache in ihrer grenzenlosen Überbewertung des Hochdeutschen einen weiteren Beitrag zu einer von Rückert als politischer Macht aufgefassten deutschen Philologie, die im Dienste des nationalen Gedankens steht und auf dessen reale Durchführung Einfluss übt.<sup>908</sup>

#### 4. Friedrich Kluge und Otto Behaghel

Ähnliche Absichten wie Rückert verfolgte auch Friedrich Kluge, der u. a. die Richtung in der Germanistik vertrat, welche sich für die politi-

sche Einheit als "höchste nationale Errungenschaft"<sup>909</sup> einsetzte. In Kluges Schrift *Über die Entstehung unserer Schriftsprache* (1894) fungiert das Neuhochdeutsche als das "einigende Band, das alle mundartlich und politisch geschiedenen Landschaften umspannt"<sup>910</sup> und bedeutet für die neuere Zeit "das Ideal politischer Einheit".<sup>911</sup> Deshalb wird die Existenz älterer Literaturdialekte in Norddeutschland, in Bayern, in der Schweiz und im Elsass als Gefahr interpretiert :

"[...] im Hinblick auf das Niederländische, das sich seit jener Zeit als selbständige Literatursprache behauptet hat, obwohl es von der Sprache der Rheinprovinz nicht durch so grosse Unterschiede getrennt ist wie das Hochdeutsche vom Niederdeutschen."(912)

Immer wieder wird an die eigentliche Aufgabe der Sprachforschung erinnert : Sprachgeschichte als nationale Geschichte, als Veranschaulichung für den Kampf des "Deutschtums und des deutschen Nationalgefühls" gegen innere und äussere "Erbfeinde"<sup>913</sup>, so dass die neuhochdeutsche Sprache der politischen Einheit "Wege gebnet und als Banner und Werkzeugen in der Hand unserer Geisteshelden und Dichturfürsten [...] der Nation das grosse Ziel gekennzeichnet [hat], das, einmal erreicht, nie wieder verlassen wird."<sup>914</sup>

Unter Geschichte der "deutschen" Sprache begriff Kluges Kollege Otto Behaghel :

"Die Entwicklung der Sprache bei denjenigen westgermanischen Volkstämmen, welche ausser den Engländern und den Friesen die germanische Zunge bis auf den heutigen Tag bewahrt haben".(915)

Deutlicher noch heisst es :

"Das Gebiet [der deutschen Sprache] deckt sich also im wesentlichen mit dem des deutschen Reiches; es reicht aber noch hinaus über dessen politische Grenzen : es umfasst auch die deutsche Schweiz, Deutsch-Österreich, die Deutschen in den Ostseeprovinzen, die deutschen Ansiedler in Ost und West, und endlich - in etwas loserer Zugehörigkeit - die Niederlande."(916)

Erst für das Neuhochdeutsche wird auf die Eigenständigkeit des Niederländischen hingewiesen, meist mit gleichzeitiger Warnung vor solchem "Partikularismus"<sup>917</sup> und Bedauern des Verlustes für das deutsche Sprachgebiet.<sup>918</sup>

## 5. Klaus Groth

Wie uneinheitlich der Geist der Zeit nach der Reichsgründung war, zeigt im Vergleich zu Rückerts Schriften nach 1871 die eher rückwärtsge-

richtete Auseinandersetzung des Kieler Germanisten Groth mit der politischen Realität des Deutschen Reichs. Anders als den meisten seiner Kollegen gibt ihm die Reichsgründung mit dem Ausschluss des niederländischen Sprachgebiets Anlass, einer eher romantischen Illusion weiter nachzuhängen. Wichtig sind seine Ausführungen über die deutsch-niederländische Verwandtschaft, seine wenn auch ambivalente Beziehung zur "Dietschen" Bewegung, da sie später von alldutschen Kreisen aufgegriffen werden sollten.

Im Jahre 1871 bedankte sich Groth für die Ehrenmitgliedschaft der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde in Leiden mit einem Brief über *Holländisch und Deutsch*<sup>919</sup> und sieht diese Ehrung als einen Akt der Völkerverbindung :

"Die Gelehrten-Republik ist freilich die wahre 'Internationale', die völkerverbindende, für welche fremde Sprache und Abstammung keine Scheidewand bilden. [...] Jedenfalls aber ist das Band ein engeres und festeres, wo nicht bloss die vornehm kühle scientia es gewebt, sondern wo wärmere Herzensfäden alter Liebe und Verwandtschaft mit eingeflochten sind."(920)

An Opitz und dessen Nachfolger erinnernd, führe auch die "Geschichte unserer deutschen Poesie [...] auf Holland"<sup>921</sup> zurück. Leider aber sei es der "germanischen Art" eigen, eine Abneigung gegen das "nah Verwandte" zu hegen, leider hätten sich auch "unsere Sprachen [...] weiter getrennt, statt sich zu nähern". Deshalb erscheint ihm die niederländische Ehrung :

"[...] als ob aus dem Fabellande meiner Jugend, das wie Gärten der Hesperiden winkte und im grellen Tageslicht der Wirklichkeit verschwand, eine Stimme herübertönt : es sei nicht verschwunden und versunken, eine Stimme, die mir zuruft : wir kommen wieder, eine grössere Zukunft naht; nebelreiner und weitsichtiger, als die verkümmerte Vergangenheit war."(922)

Für die Zukunft definiert er die Aufgabe der Gelehrten und Gebildeten folgendermassen :

"die Vorurtheile des Stammes abstreifen und bei Anderen zerstreuen helfen. Wer weiss, was dann nachfolgen mag ? Unsere Sprachen - Plattdeutsch und Holländisch - Zweige von Einem Stamme, sind noch nicht so weit getrennt, dass sie nicht bei gutem Willen von Volk zu Volk ein vollständiges gegenseitiges Verständnis vermitteln können."(923)

Als Beweis für die Möglichkeit solcher Beziehungen zitiert er die Förderung seiner niederdeutschen Arbeiten durch die flämische Sprachbewegung, die Rezeption dieser Arbeiten in Flandern und die daraus resultierende "freundschaftliche Annäherung".<sup>924</sup>

"Es würde mich beglücken, wenn sie den ersten Pfeiler zu einer Brücke bilden würden, zu einer neuen Verbindung lang getrennter, noch verwandter, gleich tüchtiger

Ist der eine Pfeiler für Groth rein literarischer Art, so sieht der zweite etwas anders aus :

"[...] hat es uns hier nicht verwundert [...], dass in diesem Jahre holländische Freunde uns fort und fort versichert : das holländische Volk sei im Grossen und Ganzen mit uns, als wir unsere Blutarbeit gegen den Erbfeind wieder beginnen mussten, und - will's Gott - zu Ende führten. eine Arbeit, die seit Jahrhunderten unsere Kräfte gefesselt und unsere Nation niedergehalten. Das wird Deutschland Ihnen nicht vergessen, und so mag der schreckliche Krieg die gute Folge haben, dass wir unsere Blutsverwandtschaft neu gefühlt, dass wir, die getrennten Kinder Einer Mutter, uns ohne Misstrauen und ohne Neid einander wieder nähern können, die wir ja so viel gemeinsame Interessen haben, so viel Ursache, zusammen zu halten, und kaum einen Grund der Trennung und der Missgunst."(926)

Groths zwei Jahre später erscheinende Abhandlung *Über Mundarten und mundartige Dichtung*<sup>927</sup> sollte seine 1871 noch relativ verschwommene Ansicht von der "günstigen Wendung"<sup>928</sup> der Dinge auch wissenschaftlich untermauern.

Dem Begriff Mundart spricht er jeden Informationswert ab und ersetzt ihn durch "Stammsprache", "Sprache eines besonderen Stammes germanischer Völker",<sup>929</sup> um Werturteile zu vermeiden. In diesem Zusammenhang bedauert er, dass die Niederländer nicht wie die Schweizer an der deutschen Spracheinheit Anteil hatten, da sie sich "schon zu weit im Particularismus der Mundart abgesondert"<sup>930</sup> hatten :

"Sie verstehen sich noch etwa mit dem Plattdeutschen aber die eigentliche Gemeinschaft der Literatur ist aufgehoben. Welche politische Folgen dieses in Zukunft noch haben kann, ist nicht abzusehen."(931)

Die Abtrennung des Niederländischen ist für Groth in keiner Weise gerechtfertigt, da es als "Plattdeutsches Holländisch"<sup>932</sup> zum "Baum deutscher Sprache" gehöre, welcher bestehe aus "zwei Stämmen, einem hochdeutschen und einem plattdeutschen Sprachstamme, die beide wieder in eine Menge Zweige getheilt sind, und diese Zweige sind die Mundarten."<sup>933</sup> Diese Mundarten fungierten im Verhältnis zur Schriftsprache wie "Wurzeln", die dem Stamm "Lebenssaft zuführen".<sup>934</sup> Deshalb müssten sie in der Dichtung gepflegt werden, wobei Groth wieder betont, dass jede Angst vor einer Bedrohung der politischen Einheit durch das Wiederaufleben der Mundarten ungerechtfertigt sei. Die Sprache habe keine politische Macht, wiederholt er seine These von 1853, da sonst die Schweiz, die Niederlande, das Elsass usw. dem Reich nicht "abwendig" geworden wären.<sup>935</sup> Erstaunlicherweise scheinen dagegen die Dichter wohl politische Macht zu haben - und wessen bedienen sie sich anders als der Sprache ? -, da sie als Dialektdichter diejenigen seien, welche die deutschen "Stämme" einander

nähern würden :

"] weil sie sie in ihren Tugenden einander bekannt machen. Blicken doch schon die Vlamen in Belgien, die sich vom anrückenden Franzosenthum bedroht sehen, auf die plattdeutsche Literatur als auf die letzte Brücke, die zum alten deutschen Vaterland zurückführt, und wir friedliche Versemacher werden am Ende nun gar Eroberer der am meisten getrennten deutschen Provinzen."(936)

Denkt Groth hier auch vordergründig an eine literarische Verbindung, so lässt die von ihm gewählte militärische Terminologie jedoch an einer ganz unpolitischen Funktion von Sprache und Literatur zweifeln.

Genau an diesem Punkt seiner Ausführungen zitiert Groth die Zielsetzungen der "Dietsche Bewegung", die Groths These von der vereinigenden Kraft der niederdeutschen Literaturbewegung stützen soll. Sein Kommentar zu diesem höchst brisanten kulturpolitischen Phänomen beschränkt sich auf gewagtes Jonglieren mit Begriffen wie "Nationalität" oder "niederdeutsche Nation",<sup>937</sup> ohne näher darauf einzugehen. Seiner Stellungnahme mangelt es an Eindeutigkeit :

"Den Vlamen ist schon oft der Rath ertheilt - sowohl von Deutschen als von ihren eigenen Führern - als einziges Rettungsmittel gegen andrängendes Franzosenthum sich der hochdeutschen Sprache und Literatur anzuschliessen. Allein die Kluft zwischen Hochdeutsch und Vlamisch ist zu gross geworden, sie kann nur ein Gelehrter noch leicht überspringen, das Volk nicht mehr. Plattdeutsch dagegen [...] versteht es noch, und vielleicht nicht ohne Erfolg betreten die Führer des Volks diesen Weg der Vermittlung zum neuen Anschluss an's alte Mutterland. Vielleicht ist die Hoffnung phantastisch."<sup>938</sup>

An Reaktionen auf diese Überlegung Groths hat es dann auch nicht gemangelt : So sieht sich Groth zu einer offiziellen Richtigstellung<sup>939</sup> gezwungen, in der er noch einmal seine Ansichten über die Vermittlerrolle des Plattdeutschen zwischen Deutschland und Flandern betont. Neben Briefen von "vlämischen Belgiern", die dankbar für jede Aufmerksamkeit seien und den Schutz in ihrem Rücken fühlten, "wenn man in der deutschen Nation sich liebevoll ihrer Verwandtschaft erinnert",<sup>940</sup> erwähnt Groth die Reaktion Friedrich Oetkers,<sup>941</sup> der den Flamen nie einen Anschluss ans Hochdeutsche angeraten haben will. In diesem Zusammenhang interessiert uns Groths Argumentation, wie er einen solchen Anschluss zwar nicht direkt, sondern "indirect vermittelt"<sup>942</sup> für möglich hält :

"Was er [= Oetker] [...] einem kleinen abseits viel bedrohten, leicht verkümmerten germanischen Stamm als Ziel vorhielt, das war, durch günstige Umstände vermittelt, in einem andern der Sprache nach viel entfernteren, das war in Dänemark vor 1848 fast zur Wirklichkeit geworden [...]. Deutsche Bildung war in den grösseren Städten [...] sehr verbreitet [...]. Und dies konnte geschehen, wie es auch vielleicht einmal in den Niederlanden<sup>943</sup> möglich wird, ohne Nachtheil für heimische Nationalität und Sprache, ja zum Vortheil derselben. Ist es doch derselbe Weg, den wir Niedersachsen und Nordfriesen im Verlauf von hundert Jahren

durchgemacht haben. Aber selbst der Gedanke, geradezu das Flämische als Schriftsprache aufzugeben und dafür das Hochdeutsche zu adoptieren, ist nicht so absurd, dass nicht selbst Vlaken denselben hätten aussprechen mögen [...]. Praktische Ratschläge für eine solche Vermittlung weiss ich freilich auch nicht zu geben. Es scheint mir aber noch nicht rein phantastisch in der plattdeutschen Sprache, durch die man sich von Volk zu Volk mündlich noch fast ohne Zwang mit den Vlaken verstehen kann, eine Brücke zu sehen, die allmählich zu einer engeren Verbindung verwandter, lang getrennter deutscher Stämme führen könnte. Möge nur niemals politischer Streit uns von unseren Vettern im Westen und Süden scheiden, wie dies leider im Norden geschehen ist." (944)

1878 ruft Groth dazu auf,<sup>945</sup> von Deutschland und besonders von Norddeutschland aus die "Dietsche Bewegung" zu unterstützen. Dabei wird deutlich, dass er die Flamen schlichtweg als "Deutsche" betrachtet, deren Kampf gegen "Franzosenhum und Römerthum" den Deutschen an die "Danisierungszeit in Schleswig" erinnere und nichts weiter sei als ein Kampf "für echtes Deutschthum an der Südgrenze Germaniens".<sup>946</sup> Als Waffe besässen die Flamen, die "nun gar echte Plattdeutsche" seien, die Mundart, das Plattdeutsch gegen das "Franzosenhum". An diesem Kampf "deutscher Brüder" für das "Deutschthum"<sup>947</sup> solle der Norddeutsche dadurch teilnehmen, dass er das Wochenblatt "De Zweep", ein Sprachrohr der Flämischen Bewegung, regelmässig liest als Gegenleistung für die Propaganda der "Dietsche Bewegung" zugunsten des Plattdeutschen.

Groths persönliche Antwort auf diesen Appell ist sein Einsatz für das Bekanntwerden flämischer Autoren in Norddeutschland, hauptsächlich durch Übertragungen und Übersetzungen ins Plattdeutsche. Vor allem zu Pol de Mont,<sup>948</sup> mit dem er zwischen 1878 und 1891 korrespondiert, ist sein Verhältnis "besonders innig",<sup>949</sup> so dass Groth ihm 1880 sogar ein Gedicht widmet: "Als drückt ein Bruder mir die Hand [...]".<sup>950</sup> Unverständlich bleibt in diesem Zusammenhang die Bemerkung Mehlems, dass dieser Verbindung "im wesentlichen die politische Note und damit - von kleineren Störungen abgesehen - jede trübende Auswirkung fehlte."<sup>951</sup> Denn 1882 griff Groth sogar in einen Zeitschriftenkampf Prayon-Van Zuylens gegen Hansens Dietslandismus ein.<sup>952</sup> Prayon-Van Zuylens Furcht vor dem Verlust der "holländisch-belgischen Nationalität"<sup>953</sup> durch einen Missbrauch der 'dietschen' Bestrebungen seitens pangermanischer deutscher Kreise, die einen Anschluss der Niederlande an das Deutsche Reich zur Folge hätten, sollen in Groths Abhandlung *Dietsche Beweging. Eene keerzijde omgekeerd* (1883) widerlegt werden. Gegen Prayon verteidigt Groth Hansens Ideale, denn aufgrund der nicht zu leugnenden Sprachverwandtschaft gebe es sogar eine Art "natürlicher" Dietsche Beweging.<sup>954</sup> Auch in Holland, wo er den Wunsch nach Wiederannäherung ("her-toenadering") geäussert habe, sei er verstanden worden. Darüberhinaus habe er zwischen Holländern und Schleswig-Holsteinern eine Verwandtschaft des "Volkscharakters" festge-

stellt.<sup>955</sup> Ihm ist beim Anblick der Holländer zumute, wie er es im Gedicht an Pol de Mont ausgedrückt hatte: "Als drückt ein Bruder mir die Hand [...]" - und Groth übernimmt de Monts Worte in Anwendung auf die Niederlande: "Bin Kind desselben Blutes [...]".<sup>956</sup> Groth wiederholt sein Bedauern über die "grundlose" Trennung zwischen den Sprachverwandten und die Hoffnung auf eine innigere Beziehung für die Zukunft. Prayons Interpretation dieser Bestrebungen als Bismarcksche Politik, die eine Annektierung vorbereite, sei schlicht und einfach eine Lüge, gegen die er keine Waffe besitze.<sup>957</sup> Groth lobt vor allem den wissenschaftlichen Erfolg der 'Dietsen' Bewegung, der sich auch in der Beschäftigung mit dem Plattdeutschen zeige. So sei auch Pol de Mont durch Hansens Schule gegangen. Nur durch diese sei de Monts Kunstbegabung gesund bewahrt worden vor der französischen "Woordpralereij en valsche hartstochtelijkheid - phraserie en pathos -", in die so viele seines Vaterlandes zum Nachteil der einheimischen Poesie verfallen seien.<sup>958</sup>

Das in diesem Kontext vermittelte "Holland"-Bild Groths entstammt ganz seiner Kindheit und findet sich in seinen Gedichten verarbeitet. Er benutzt es hier zur Veranschaulichung seiner und Deutschlands (!) unpolitischer Absichten:

"Holland was voor ons het land des rijkdoms (niet om het te veroveren heer P. !). Wij verhaalden elkanderen van tuinen [...] waarin de wonderschoonste papegaaien en andere vogels vrij rondvlogen, en met tulpenbedden die duizenden kosteden. Daarin wandelde de zwijgzame Mijnheer met de stijnen pijp [...]. Vooral was Holland voor ons het toonbeeld der reinheid en der zuiverheid [...] in het algemeen echter, het land der zeenzucht of des verlangens, zonder enig vatbaar practisch doel." (959)

Auch Werke wie "Winklers Algemeen Nederduitsch en Friesch Dialecticon" oder Leopolds "Van de Schelde tot de Weichsel", an denen Groth mitgearbeitet hatte, sollten belegen, dass die 'Dietsen' Bewegung keine Illusion sei.<sup>960</sup>

Wenn Groth sich auch weitgehend auf eine literarische Annäherung beschränkt, so stellt er doch am Ende seines Artikels die rhetorische Frage nach einer tiefer gehenden Wirkung der Bewegung auf breitere Volksschichten:

"Wij zijn inderdaad nog maar een hoopje geleerden en dichters; doch met hen [...] valt niet te schertsen. [...] Begeesterde 'apostelen' voor eene ideale zaak [...] stellen natuurlijk hun doel verder en hooger [...]. Wie de menigte wil medehebben, moet haar iets groots vertoonen. En wie waagt het te bepalen, wat uit de Dietsche Beweging in de toekomst eenmaal geworden kan, ofte niet?" (961)

Denn Hansen erträumte sich als letzte Folgerung einer gemeinsamen 'dietschen' Literatur den "dietschen" Staatenbund.<sup>962</sup> Und die Tatsache,

dass Groth hierzu nicht eindeutig Stellung bezog, erlaubte es späteren alldeutschen Kreisen, die politische Komponente der niederdeutsch-niederländischen Annäherungsbestrebungen in alldeutscher Optik zu interpretieren.

## 6. Alldeutschtum und das niederländische Sprachgebiet<sup>963</sup>

Die neue deutsche Weltmachtspolitik unter Wilhelm II. wurde u. a. im Alldeutschen Verein (gegründet 1890) durch eine starke Publizistik gestützt, die uns hier insofern interessiert, als sie die Anknüpfungspunkte zur "aldietsche beweging" herstellte und dabei vom Niederdeutschen ausging. Unter Berufung auf Ernst Moritz Arndts Vorstellung des "ganzen Deutschland"<sup>964</sup> lautete in unserem Zusammenhang das Fernziel der Alldeutschen: Wiedergewinnung der zum niederdeutschen Sprachstamm gehörigen Niederlande, wozu Burenpolitik und Fühlungnahme mit flämischen und holländischen "Anschlussfreunden"<sup>965</sup> führen sollten. Die Niederlande machten aufgrund der "völkischen" Einstellung der Alldeutschen Teil einer neuen "Germania" aus, einer auf dem imperialistischen Prinzip beruhenden völligen Gemeinschaft aller "Deutschen", die durch keine Staatsgrenzen mehr getrennt sein sollten.<sup>966</sup>

Um die "beiden Niederlande" bemühten sich in der alldeutschen Publizistik vor allem Fritz Bley, Kurt von Strantz, Hermann von Pfister-Schwaighausen und Harold Arjuna [= H. Graevell].<sup>967</sup> Das Beispiel Fritz Bley zeigt im besonderen, wie alldeutsche Ideologie sich auf die gemeinsame Sprache und die "Stimme des Blutes"<sup>968</sup> berief und damit die Verbindung zu der Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur herstellte, in der mit denselben Argumenten eine imperiale deutsche Politik proklamiert wurde. Für Bley ist das Niederdeutsche das "Bindemittel zwischen dem staatlich geeinten Reiche und den geistig dem reichischen Norden noch immer gleichartigen Niederlanden".<sup>969</sup> Zur Erreichung der "geistigen Einigung der Niederdeutschen" empfiehlt Bley die "aldietsche Schreibweise Hansens und Groths".<sup>970</sup> Für das konkrete Verständnis "unserer beidseitigen Art"<sup>971</sup> schlägt er vor: in Flandern "vlämisch und als zweite Sprache hochdeutsch, in Holland muss Hochdeutsch und im Reiche Niederdeutsch gelehrt werden, in den Volksschulen Plattdeutsch, und an den höheren Schulen Vlämisch-Holländisch."<sup>972</sup> Das Fernziel aber sei "die Ausbildung des Hochdeutschen zur wissenschaftlichen Schriftsprache der gesamten germanischen Welt".<sup>973</sup>

Die offizielle Stellungnahme des Alldeutschen Verbandes zum niederländischen Sprachgebiet lautet folgendermassen:

"Es ist uns also unverstänlich, wie Sie sich als ein besonderes Volk fühlen können. Sie sind im engeren Sinne nicht einmal ein besonderer Stamm. [...] Ihre Sprache ist nicht nur eine Verwandte der deutschen Sprache, sondern geradezu die Schwester der hochdeutschen, eine und dieselbe aber mit der niederdeutschen Sprache, die von Reval bis Dünkirchen gesprochen wird, wessen sich bekanntlich die Niederländer und die Vlamen im besonderen rühmen."(974)

Seit der Romantik haben zahlreiche Germanisten sich dieses sprachlichen Argumentes bedient - und in diesem Sinn sind alldeutsche Gedankengänge der Germanistik seit ihrem Bestehen nie fremd gewesen. Soweit feststellbar, gehörte kein deutscher Hochschulgermanist offiziell zum Verband - "wilde Alldeutsche" im Sinne Krucks<sup>975</sup> jedoch, d. h. Schriftsteller, die zur alldeutschen Bewegung im weiteren Sinn gehörten, sind in der Germanistik keine Ausnahme. Davon zeugt schon auf beiden Seiten die ununterbrochene Berufung auf Ernst Moritz Arndt.

### 6.1 Otto Bremer

Als Beispiel dieser Ausrichtung der Germanistik besonders um die Jahrhundertwende sei hier Otto Bremers *Ethnographie der germanischen Stämme* (1900)<sup>976</sup> genannt. Schon in der Einleitung begegnen wir seinen "eigenwilligen Konstruktionen und kühnen Hypothesen",<sup>977</sup> wenn er z. B. die gegenwärtigen germanischen Sprachen wie folgt aufteilt:

- 1) Schwedisch, Dänisch, Norwegisch, Isländisch
- 2) Englisch
- 3) Nordfriesisch, Westfriesisch, Ostfriesisch
- 4) Niederländisch, Plattdeutsch und Hochdeutsch"(978)

Ausschlaggebend als Kennzeichen für das "Germanentum" sei nicht die politische Zugehörigkeit zu einem germanischen Staat, sondern die germanische Sprache. So gehörten die "deutsch-sprechenden Elsass-Lothringer auch vor 1871 zu den Deutschen".<sup>979</sup> Auch für die Niederländer bestehe kein Zweifel:

"Die Niederländer haben sich schon im Mittelalter nicht als Deutsche gefühlt [...]: und doch sind für unsere Betrachtungen die Niederländer deutsche Franken".(980)

Das Kriterium für seine Behauptung ist das "ererbte Volkstum", die "ethnographische Eigenart", der "ursprüngliche Volkscharakter", der bis heute bewahrt geblieben sei.<sup>981</sup> So macht Bremer es sich zur Aufgabe, "das Germanentum und die Eigenart der einzelnen germanischen Stämme [...] zu verfolgen".<sup>982</sup> Denn in der Erkenntnis der geistigen Eigenart eines Volkes liege das Endziel philologischen Studiums.<sup>983</sup> Dabei hält Bremer eine

genaue Abgrenzung der Begriffe "germanisch" und "deutsch" für wesentlich:

"Welche Sprachen germanisch sind, ist zu Anfang [...] gesagt worden. Deutsche nennen wir diejenigen Germanen, welche sich gegenwärtig der neuhochdeutschen oder der niederländischen (incl. der flämischen) Schriftsprache bedienen und deren Vorfahren".(984)

So unterscheidet er letztlich zwischen "deutschen" und "nichtdeutschen" Germanen und betont die Wichtigkeit dieser Abgrenzung, damit man ihm keinen politisch verschwommenen Pangermanismus vorwerfen könne, der den Namen "Deutsche" auch auf Skandinavien und Engländer ausdehnt.<sup>985</sup> Die auf Sprache und "Volkstum" begründete Einverleibung der Niederländer aber spricht in diesem Zusammenhang für sich.

Deutlicher noch behandelt er diesen Punkt in einer Abhandlung mit dem Titel : *Bildet die reichsdeutsche Staatsgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide ?* (1902).<sup>986</sup> Hier wehrt er sich gegen die Annahme, dass die Niederländer wie politisch, so auch sprachlich und ethnographisch ein "Volk für sich"<sup>987</sup> bilden, das den Deutschen nicht näher verwandt sei als die Engländer oder Dänen. Denn es sei allgemein bekannt, dass die reichsdeutsche Staatsgrenze "nicht die Grenze der deutschen Sprache und des deutschen Volkstums"<sup>988</sup> bilde. Nur die Existenz einer Schriftsprache und einer auf diese gegründete Literatur unterscheidet die Niederländer von Deutsch-Schweizern und Deutsch-Österreichern in ihrer Stellung zum "Deutschtum".<sup>989</sup> Dem sei aber nicht immer so gewesen, und noch zu Beginn der Neuzeit sei das "Niederländisch-Niederdeutsch"<sup>990</sup> nur eine der vielen deutschen Varianten gewesen.

"Und wären die Niederländer beim Reich geblieben, so würden die Niederländer schliesslich ebenso unsere hochdeutsche Schriftsprache angenommen haben, wie es ihre plattdeutschen Brüder [...] getan haben."(991)

Die Scheidewand aber lässt sich laut Bremer nur hinsichtlich der Schriftsprache feststellen, nicht aber hinsichtlich der Volkssprache, der Mundart. "Hüben wie drüben"<sup>992</sup> herrsche dieselbe Sprache, und auch die politische Grenze zwischen Belgien und den Niederlanden bilde keine Sprachscheide zwischen den "deutschen Mundarten"<sup>993</sup> Flanderns und den niederländischen. So kommt er zu der Schlussfolgerung :

"Die Niederländer gehören ihrer Geschichte und ihrer Sprache nach untrennbar zu den Deutschen. Von der Rheinmündung ab flussaufwärts eine fränkische Mundart, ein Volkstum; die reichsdeutsche Grenze durchschneidet dieses Gebiet willkürlich, sie trennt wohl die Staaten politisch, aber sie trennt die Menschen nicht."(994)

## 6.2 Theodor Siebs

Ähnlich bemüht um Aufklärung der germanischen Verwandtschaftsverhältnisse zeigt sich Theodor Siebs in seinem Aufsatz *Die Stamm- und Sprachverwandtschaft der Buren mit den Niederländern, Deutschen und Engländern*, der 1901 in den *Alldeutschen Blättern* erschien.<sup>995</sup> Der Burenkrieg wird Siebs zum Anlass, eine klare Darstellung der Verwandtschaft zwischen Deutschen, Engländern und Niederländern zu geben,<sup>996</sup> wobei vorausgeschickt wird, dass die Deutschen eine Stammverwandtschaft mit den Buren als "Holländern" verbinde und daß darüber hinaus die "Niederländer unsere deutschen Brüder" seien.<sup>997</sup> In seiner Beurteilung sieht Siebs von den heutigen politischen Staatengebilden ab und konzentriert sich auf die Sprache als ergiebigstes Kennzeichen der Zusammengehörigkeit.<sup>998</sup> So unterscheidet er innerhalb der westgermanischen Völker zwei sprachlich und kulturell verschiedene Hauptgruppen : die englisch-friesische und die deutsche, zwischen denen sprachliche Verständigung früher wie heute unmöglich sei.<sup>999</sup> Die "deutsche" Hauptgruppe wird ihrerseits aufgeteilt in fränkische und sächsische Völker, die sich sprachlich weniger, in kultureller Beziehung und in ihrer "Stammesart" jedoch stark voneinander abhoben.<sup>1000</sup> Die so erreichte Dreiteilung setzt Siebs einer seines Erachtens irr tümlichen sprachlichen Scheidung gegenüber, in der Engländer, Niederländer und Plattdeutsche einerseits, von den Hochdeutschen andererseits geschieden sind.<sup>1001</sup> Siebs lehnt also das Kriterium der Lautverschiebung ab, wobei es ihm einzig und allein darum geht, die nähere Verwandtschaft des Englischen mit dem Niederdeutschen zu widerlegen.<sup>1002</sup> In dieser Optik liegt das Verwandtschaftsverhältnis zwischen Buren als Niederländern und Deutschen für Siebs auf der Hand, eine Verwandtschaft, die sich zwar weniger in den beiden Schriftsprachen, um so stärker jedoch in den Mundarten zeige.<sup>1003</sup>

Innerhalb der Auseinandersetzung mit dem Burenkrieg kommt hier die sprachwissenschaftliche Analyse Siebs einem politischen Bekenntnis gleich.

## 6.3 Ernst Martin

Der Burenkonflikt hat um 1900 auch Ernst Martin beschäftigt.<sup>1004</sup> Wie Siebs will er näher beleuchten, warum "uns die Buren auch als Nation näher angehen, ob wir sie wenigstens zu den Nächstverwandten des deutschen Volkes rechnen sollen ?"<sup>1005</sup> Geschichte und Sprachforschung entscheiden diese rhetorische Frage : die "Burensprache" sei ein "Zweig des

Niederdeutschen", der "uns unvergleichlich näher als das Englische"<sup>1006</sup> sei. Nicht nur die Sprache, auch die ganze "Lebensanschauung ist bei den Buren wie bei allen Niederländern eine germanische [...]"<sup>1007</sup>. Der gegenwärtige Krieg zeige sogar, "wie zäh die Grundzüge der germanischen Natur sich hier erhalten [...]"<sup>1008</sup> hätten. Mancher Bericht über die Burenkämpfe munde an wie ein Kapitel aus Tacitus ! Altgermanisch seien auch die "sittlichen Grundsätze"<sup>1009</sup> der Buren. Aus all diesen Gründen sei der Krieg gegen die Engländer ein "nationaler" Krieg, auch ein Sprachenkampf gegen die Welt-herrschaft des Englischen.<sup>1010</sup> Und die Deutschen hätten keinen Anlass, diesen Prozess der "Alleinherrschaft" zu beschleunigen, da sie dann nur als "Nation zweiter oder dritter Klasse neben dem Herrenvolk der Engländer in Betracht" kämen und auch die deutsche Sprache als "Ausdruck des deutschen Geistes" darunter zu leiden hätte.<sup>1011</sup> Gerade in diesem Punkte verstanden sich die Holländer besser mit Deutschland als die Engländer. Aus diesem Grunde sollten Holländer und Deutsche "sich gegenseitig achten, helfen, stützen. Und Südafrika hätte uns dazu die schönste Gelegenheit geboten."<sup>1012</sup>

## 7. Johannes Franck

Frei von pangermanischen oder gar alldutschen Tendenzen erscheint die Beschäftigung deutscher Philologie mit dem Niederländischen dagegen bei einem Wissenschaftler wie Johannes Franck.<sup>1013</sup> Der Bonner Professor für niederdeutsche und niederländische Philologie hatte 1876 bei Scherer mit einer Ausgabe des mittelniederländischen *Flandrijs* promoviert und sich ab diesem Zeitpunkt auf die Textkritik und Herausgabe mittelniederländischer Werke konzentriert. Seine grösste Leistung auf diesem Gebiet besteht in der *Mittelniederländischen Grammatik* (1883) und in dem *Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal* (1892).

Wie eine Ausnahme wirkt seine wissenschaftliche Tätigkeit im Bereich des Mittelniederländischen innerhalb der so eminent ideologischen Verknüpfung der Germanistik mit dem niederländischen Sprachgebiet. Als einer der wenigen, die sich mit dem Niederländischen als einem vom Deutschen unabhängig bestehenden Sprachraum befassen, ist Franck in seinen Hauptarbeiten um eine objektive, klare Sicht der sprachlichen Verhältnisse bemüht. Er geht dabei aus von der Feststellung, dass bei der Einteilung des Deutschen in Hoch- und Niederdeutsch häufig das Niederländische mit eingeschlossen werde und dass auch in einer "spezielleren, in der Wissenschaft allgemein angenommenen Gliederung [...]" das Niederländische in einen sehr

engen Verband mit dem Deutschen"<sup>1014</sup> trete, indem unter dem Begriff "Niederfränkisch" deutsche Mundarten und das gesamte Niederländische begriffen würden. Bevor er darlegt, inwiefern eine solche Einteilung nicht "ungerechtfertigt"<sup>1015</sup> sei, weist er auf deren problematischen Charakter hin:

"Denn anderseits muss man das Nl. als eine besondere vom Deutschen scharf geschiedene Sprache anerkennen. Es erfüllt alle Bedingungen einer solchen. Bereits im Mittelalter dient es einer ausgedehnten und gerade gegen Deutschland abgeschlossenen Litteratur zum Ausdruck, heute ist es die koine sogar für zwei Staaten, das Königreich der Niederlande und Belgien, und hat es als Litteratursprache zu einer hohen Ausbildung in bezug auf Reichhaltigkeit und Gefügigkeit gebracht. Es wäre unberechtigt, ihm auf Grund der verhältnismässig grossen Ähnlichkeit mit dem Deutschen den Charakter einer selbständigen Sprache bestreiten zu wollen. Noch weniger berechtigt dazu der Umstand, dass die nl. Autoren im Mittelalter ihre Sprache dem Namen nach nicht von der deutschen unterscheiden, sondern sie gleichfalls als dietsc bezeichnen, wovon duutsc nur dialektisch verschieden ist [...]; denn deutsch besagt ursprünglich nur "volksmässig" als Gegensatz zum Lateinischen."<sup>(1016)</sup>

Dies vorausgesetzt, sei die Einbeziehung des Niederländischen ins Niederfränkische nur dann berechtigt, wenn man von der Annahme ausgehe, dass die Bewohner dieser Gegenden "im wesentlichen Franken"<sup>1017</sup> seien. Da der Name der Franken jedoch erst verhältnismässig spät auftrete, und die verschiedensten Stämme unter sich begreife, sei es kaum kontrollierbar, ob die Sprache einzelner dieser Stämme sich von der Mehrzahl stärker unterscheiden habe.

"Jedenfalls berechtigen uns die politischen Verhältnisse und auch die Sprache, soweit wir sie zurückverfolgen können, von den Franken als einer Einheit auszugehen. Zu ihnen gehörte ohne Zweifel die Hauptmasse der Bewohner der nl. Provinzen".<sup>(1018)</sup>

Dies sind die Prämissen für Francks weitere Studien des Mittelniederländischen, in die sich zu keinem Zeitpunkt eine politische oder kulturpolitische Note schlich - obschon in Francks Nachrufen immer wieder darauf hingewiesen wird, dass er ein "begeisterter deutscher Patriot"<sup>1019</sup> gewesen sei.

Albert Schmidt zitiert die folgenden Worte Francks, aus denen seine Bemühungen um eine neutrale Betrachtung des Niederländischen sprechen :

"Das Niederländische ist uns nicht fremd genug, um uns die Abstraktion von unseren eigenen Verhältnissen aufzulegen, welche nötig ist, um fremde zu begreifen. Wir begnügen uns mit einem ganz oberflächlichen Verständnis, welches kein Verständnis ist, und infolge dessen bleiben uns unsere nächsten Nachbarn fremder als entferntere Nationen."<sup>(1020)</sup>

## 8. Die niederländischsprachige Literatur in den Handbüchern zur Allgemeinen Literaturgeschichtsschreibung und Weltliteratur

Die zu Beginn der 70er Jahre erscheinenden Werke zur 'allgemeinen' Literaturgeschichtsschreibung kommen nicht über die Klischees ihrer Vorgänger hinaus.

### 8.1 C.S. Wollschläger, *Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte* (1874-1876)

Wollschläger kündigt im Inhaltsverzeichnis seines *Handbuchs*<sup>1021</sup> ein Kapitel über die "niederländische Literatur" an, die er in einerseits "Holländische" und andererseits "Vlämische" Literatur<sup>1022</sup> aufteilt. Das Kapitel selbst aber behandelt lediglich die "holländische" Literatur und gibt als Erklärung dafür auf der letzten Seite :

"Die Geschichte der vlämischen Literatur fällt mit der niederländischen zusammen, bis nach der Lostrennung Belgiens von Holland 1830 die vlämische Bewegung gegenüber dem immer mächtiger werdenden Andringen des französischen Elements in den officiellen Regionen wie im geselligen Leben begann."(1023)

Für die Jahrhunderte vor 1830 genügt Wollschläger eine Fussnote :

"Als Pfleger des holländischen Schwesterdialektes, des Vlämischen, in Belgien sind in früheren Zeiten Jan Fruitiers (um 1575); [...] E. de Denne [...] A. Poiters [...] zu nennen. Während des 18. Jahrhunderts verdrängte die französische Sprache die alte Volkssprache."(1024)

Wollschläger benutzt offensichtlich das politische Kriterium der staatlichen Trennung zur Rechtfertigung seiner Scheidung zwischen den beiden Literaturen. Zum Problem der sprachlichen Einheit bzw. Verschiedenheit beider Gebiete bemerkt er :

"Unter vlämischer Sprache versteht man die in Belgien übliche Varietät des Niederdeutschen, welche von dem Holländischen fast nur orthographisch verschieden ist".(1025)

Damit muss für den unaufgeklärten Leser die Konfusion komplett werden, ausserdem erwähnt Wollschläger im selben Zusammenhang noch "das zur niedrigsten Volks- und Bauernsprache herabgesunkene Friesische".<sup>1026</sup>

All diese Ausführungen fallen also unter das Kapitel "Holländische Literatur", dieselbe als Punkt I unter den übergeordneten Begriff "Niederländische Literatur".<sup>1027</sup> Wollschläger spricht jedoch eingangs nur von der "niederländischen Sprache",<sup>1028</sup> später dann vom "nördlichen Dialekt des Niederländischen", den er gleichsetzt mit dem "Holländischen".<sup>1029</sup> Dieser sei nach der Auflehnung gegen Spanien nur im nördlichen, prote-

stantischen Teil des Landes vor allem durch Coornhert und Marnix zur Schriftsprache ausgeprägt worden, während "in Belgien die einheimische Sprache und Literatur ganz darniederlagen, bis erst in neuester Zeit mit der nationalen Selbständigkeit des vom Französischen beherrschten Landes auch das Nationalgefühl der germanischen Bevölkerung wieder erwachte und dieselbe den Kampf für ihre vlämische Sprache begann."<sup>1030</sup> Wollschlägers literaturhistorischer Überblick beginnt mit der Feststellung, dass "die schöne Literatur der Niederländer [...] eine universalgeschichtliche Bedeutung nicht erreicht, sondern nur zuweilen einen vorübergehenden und beschränkten Einfluss über die deutsche Grenze hin entwickelt"<sup>1031</sup> habe.

Für das 11., 12. und 13. Jh. trennt er nach nördlichen und südlichen Niederlanden, erwähnt kurz die höfische Literatur, den "Reinart [*sic*]" und die "Gelehrsamkeit".<sup>1032</sup> Ausser einer Auflistung von Namen und Lebensdaten erfährt der Leser nichts, bis auf die nichtssagende Feststellung, dass die niederländische Literatur im 17. Jh. mit Hooft, Vondel, Huyghens und Cats ihren Höhepunkt erreicht habe.

"Über den Kreis, den diese vier Männer vorgezeichnet hatten, kam die holländische Literatur bis gegen Schluss des 18. Jahrhunderts nicht hinaus [...]. Nachdem die Begeisterung der holländischen Freiheitskriege erloschen war, begann alsbald auch die holländische Literatur zu sinken. Das Verderben erreichte den höchsten Gipfel, als sich französischer Einfluss der niederländischen Literatur bemächtigte, unter welchem sie das ganze 18. Jahrhundert hindurch siechte".(1033)

Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts sei durch die Beschäftigung mit deutscher und englischer Literatur eine Besserung eingetreten, durch Autoren wie Bellamy, Feith oder Bilderdijk, dem es jedoch auch nicht gelungen sei, "der Literatur selbst einen neueren Geist einzuhauchen".<sup>1034</sup>

### 8.2 Otto Weddingen, *Weltliteratur* (1882)

Weitaus problematischeren Charakter erhält die Behandlung des niederländischen Sprachgebiets bei Otto Weddingen im Rahmen seiner *Weltliteratur*. Gleich im Titel stellt er klar heraus, worum sein Anliegen kreist : "Geschichte der Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die Litteraturen der übrigen europäischen Kulturvölker der Neuzeit".<sup>1035</sup> Damit wird, trotz der Berufung auf keinen geringeren als Goethe, sein Standpunkt zum eindeutig nationalen. So lautet denn auch sein erklärtes Ziel :

"[...] die deutsche Litteratur zum Medium der Weltlitteratur und die deutsche Sprache zur Weltsprache in diesem Sinne zu erheben. [...] Mögen die Strahlen deutscher Kultur und Litteratur tiefer und tiefer in den Geist der übrigen Nationen eindringen !"(1036)

Dies sei auch das Ziel der deutschen Klassiker und besonders Goethes gewesen, erklärt er in seiner Einleitung, mit dem Unterschied, dass die Vormachtstellung Deutschlands damals vorrangig eine "geistige" gewesen sei, während sie heute vielmehr politisch sei.<sup>1037</sup>

Unter ständiger Berufung auf das Goethesche Prinzip der "Weltliteratur" geht es Weddingen darum, die nationale Vormachtstellung Deutschlands hervorzuheben :

"[...] so ist es der deutsche Geist, welcher den Beruf überkommen, die verschiedenen Volksgeister in sich wiederzuspiegeln, denn Deutschland als das Herz von Europa ist es, welches alle politischen, alle sozialen Strömungen unseres Erdteiles zusammenfasst und kraft der centralen Stellung seiner Kultur die Lichtstrahlen und die Weckrufe aller gebildeten Völker sammelt und vereinigt, sie auf sich wirken lässt und ihr Licht wieder zurücksendet, verklärt und gehoben [...]"<sup>(1038)</sup>

Solch einseitig interpretierte Wechselseitigkeit der literarischen Beziehungen lässt dann auch einen supranationalen Standpunkt kaum zu : "Die Weltliteratur zielt allein auf die Begründung eines geistigen Weltreiches ab mit Deutschland als Central- und Hauptprovinz".<sup>1039</sup> Dabei sollte selbstverständlich der "nationale Boden"<sup>1040</sup> auf keinen Fall verloren werden.

Die Idee eines durch die Macht der Weltliteratur zu ermöglichenden "allgemeinen Weltfriedens"<sup>1041</sup> wird bei Weddingen allein schon durch die Tatsache getrübt, dass seine Ausführungen deutlich anti-romanisch sind. Die französische Literatur habe auf die deutsche fast immer "nachteiligen Einfluss" gehabt, während der englische Einfluss "segensreich" gewesen sei, aufgrund der inneren Verwandtschaft, welche die Deutschen mit dem "ursprünglich rein germanischen Volksnaturell der Engländer verbindet".<sup>1042</sup>

Deshalb liege der Schwerpunkt seiner Studie denn auch auf der Erforschung der Einflüsse "deutschen Geistes" auf die Literaturen der "germanischen Völker".

"Naturgemäss ist das Verständnis deutschen Dichtens und Denkens zuerst in die stammverwandten Länder des Nordens gedrungen".<sup>(1043)</sup>

Hinzu kommt für Weddingen noch das "gegenwärtig kulturelle Übergewicht der germanischen Nationen über die romanischen".<sup>1044</sup>

Dies ist der ideologische Hintergrund für Weddingens Analyse des niederländischen Sprachgebiets, die er im 2. Kapitel unter dem Titel "Die Litteratur der Niederlande (und des vlämischen Belgiens)"<sup>1045</sup> angeht. Weddingen erkennt die politische Unabhängigkeit der Niederländer notgedrungen an, bemerkt aber, dass sie "trotzdem Söhne des deutschen Stammes" seien und dass "die äussere Abschliessung gegen das grosse Mut-

terland die Niederlande nie ganz von Deutschland"<sup>1046</sup> habe losreissen können. Für die Zukunft empfiehlt er die "rückhaltlose Anlehnung an das neue deutsche Reich"<sup>1047</sup> als einzige Gewähr, dass die Niederlande noch ferner eine Geschichte haben.

Zur literaturhistorischen Entwicklung stellt er fest, dass die niederländische Literatur bis tief in das Mittelalter hinein ein integrierter Bestandteil der deutschen Nationalliteratur sei und dass von der Entstehung einer eigentlichen niederländischen Literatur erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Rede sein könne.<sup>1048</sup> Die Gründe für diese selbständige Entwicklung sind laut Weddingen erstens die mittelhochdeutsche Hofsprache, zweitens die bürgerliche Klasse als Literaturträger in den Niederlanden und drittens der Anschluss der niederländischen Literatur an "fremde, gelehrte Vorbilder, zuerst an französische, dann an lateinische".<sup>1049</sup>

Weddingen kommt nun zu seinem eigentlichen Anliegen und führt die Zeichen des "geistigen Verkehrs" der Niederlande mit Deutschland an, die er vor allem in niederländischen Übersetzungen und Übertragungen deutscher Werke sieht.<sup>1050</sup>

Wie Scherr sieht auch er im niederländischen Volkslied den Beweis für die "frischeren Einflüsse von Deutschland" und für ein "inniges Band zwischen beiden Nationen" - natürlich im Gegensatz zur niederländischen Kunstpoesie, die nichts als "Nachahmung französischer Muster" wäre, ebenso wie der "geistlose Formelkram" der 'Rededrijkers'.<sup>1051</sup> Auch ihren berühmtesten Dichter, Vondel, hätten die Niederländer Deutschland zu verdanken. Durch die Tatsache, dass er in Köln geboren wurde, sei "der deutsche Geist nicht ohne Einfluss auf seine Tragödien geblieben".<sup>1052</sup>

Sei im 18. Jh. tieferer deutscher Einfluss nicht wahrzunehmen, so werde im 19. Jh. bei Bellamy, Feith usw. "deutscher Geist" wieder bemerkbar. Zwar habe Bilderdijks "Hass gegen das Deutschtum" deutschem Einfluss entgegengewirkt, aber nach dessen Tod sei vor allem eine Gestalt wie Lenep als "Bannerträger der Romantik gegen die Französelei" dem "Deutschtum" zu Gute gekommen.<sup>1053</sup>

Nach einer Aufzählung der wichtigsten niederländischen Übersetzungen aus der deutschen Literatur kommt Weddingen zu dem Schluss :

"Betrachten die Holländer somit das deutsche Geistesleben keineswegs mit gleichgültigem Auge, hat auch ihre Litteratur umfassende Einwirkungen von Deutschland erhalten, so ist doch zu hoffen, dass der Einfluss des deutschen Geistes auf Holland noch tieferen Einfluss ausüben, dass auf allen Gebieten des geistigen Lebens das Mutterland zum Vorbild werden wird".<sup>(1054)</sup>

Weddingen beruft sich auf die sprachliche Einheit zwischen "holländisch" und "vlämisch", sowie auf die "volkliche" Einheit zwischen

"Holländern" und "Vlamen", um auch die Literatur des "vlämischen Belgiens" zu berücksichtigen.<sup>1055</sup> In dieser Literatur wurzelt tief das Bewusstsein "germanischer Abstammung und die Liebe zum germanischen Wesen".<sup>1056</sup> Weddingen macht sogar die Flämische Bewegung vom politischen Geschehen in Deutschland abhängig: "Allmählig - mit dem Erstarren des grossen deutschen Mutterlandes" habe sich der "Vlaming" aus seiner Unterdrückung erhoben:

"Nach fast 200jährigem Schweigen ist der Geist der vlämischen Dichtung wieder erwacht. Und je mehr es der vlämischen Bevölkerung bewusst wird, dass nur im deutschen Geist ihre Kraft liegt, desto fester wird sie allen Entnationalisierungstendenzen entgegenzutreten können".<sup>(1057)</sup>

Weddingens Gesamturteil über die niederländischsprachige Literatur Belgiens lautet: "Die vlämische Litteratur ist durch und durch von deutschem Geiste beeinflusst".<sup>1058</sup> Zur Stützung dieser These zitiert er die Autoren Dautzenberg, Vleschouwer und Willems. Dort, wo wie bei Conscience kein tiefgreifender deutscher Einfluss nachgewiesen werden kann, betont Weddingen die "starke Abneigung gegen das französische Wesen, wie die vlämische Litteratur überhaupt aus dem bewussten Gegensatz zu der französischen Poesie hervorgegangen ist"<sup>1059</sup> - was für Weddingen an sich schon auf "Deutschfreundlichkeit" weist.

Bei den jüngeren Dichtern Flanderns vereine sich "auf eine höchst glückliche Weise deutsche Innigkeit mit niederländischer Naivetät".<sup>1060</sup> Seinem Ausgangsziel entsprechend führt Weddingen ausschliesslich solche Namen von Autoren an, "welche sich liebevoll den Einwirkungen des deutschen Geistes hingegeben haben".<sup>1061</sup>

In logischer Konsequenz gipfeln Weddingens Gedankengänge in der Konklusion, aus der noch einmal die pangermanische Anlage seines ganzen Werkes spricht:

"Offenbar hat die seit mehreren Decennien aus der Mitte des belgischen Volkes und ohne Mäcen stolz emporgewachsene Erscheinung einer neuvlämischen Litteratur Europa überzeugt, dass es [...] der nationalere, hochherzigere Teil des belgischen Volkes ist, dem die Laute der niederländischen Sprache noch teuer sind und darin des Geistes erhabene Gedanken, wie des Herzens edelste Gefühle auszudrücken weiss. In den gebildeten Ständen der vlämischen Provinzen ist die Kenntnis der deutschen Sprache so selbstverständlich, dass die Kinder sie gleichsam in die Schule mitbringen. Und die jüngere Generation der Vlamen sieht ein, dass es gegen das Vordringen des Franzosentums in Belgien in geistiger Hinsicht nur ein Mittel giebt: die rückhaltlose Anlehnung an Deutschland".<sup>(1062)</sup>

83 Julius Hart, *Geschichte der Weltliteratur und des Theaters aller Zeiten und Völker* (1898)

Geschichte der "Weltliteratur" zu sein, ist auch die Präention des zweibändigen Werks von Julius Hart.<sup>1063</sup> In dieser mehr chronologisch als ethnographisch eingeteilten Literaturgeschichte "aller Zeiten und Völker" erwähnt Hart das niederländische Sprachgebiet zum ersten Mal für das Mittelalter. Der Reinaert wird hier nachdrücklich über das französische Gedicht gestellt - das Werk läute eine Periode ein, in der "rein und mächtig der Geist einer neuen germanischen volkstümlichen und realistischen Kunst"<sup>1064</sup> herrsche:

"Hier erblicken wir endlich wieder etwas durchaus Eigenartiges, ursprünglich Nationales oder durchaus national Gewordenes. Willem ist ein germanischer Künstler durch und durch".<sup>(1065)</sup>

Mit dieser Stellungnahme wird auch bei Hart deutlich, wohin der Kurs steuert. Das Kriterium des Ursprünglichen, Germanischen, Nationalen gilt als einziger Wertmesser, so dass die niederländische Literatur im ganzen Mittelalter ausser dem Reinaert "nichts hervorgebracht"<sup>1066</sup> habe.

Die Ursache für die Bildung einer "eigenen", von der deutschen unabhängigen Literatur im Mittelalter sei die "schärfere Trennung der niederländischen und deutschen Sprache",<sup>1067</sup> hervorgerufen durch das "[...] Übergewicht des Franzosentums in den westlichsten deutschen Provinzen und die frühzeitige Herausbildung eines Mittelstandes".<sup>1068</sup> Im Gegensatz zu der mittelhochdeutschen Ritterpoesie seien in den Niederlanden die Literaturträger Bürger gewesen, die an ihrer "volkstümlich mundartigen Sprechweise"<sup>1069</sup> festhielten, während sich in der Aristokratie Deutschlands eine allgemeine Literatursprache bildete.<sup>1070</sup>

Erst für das 17. Jh. nimmt Hart das niederländische Sprachgebiet wieder in seine Betrachtungen auf. Die kulturelle Blüte des "Volkes der Niederländer"<sup>1071</sup> erklärt er damit, dass sich dort früher als "im übrigen Deutschland" das "ausdauernd-geduldige, arbeitsam-sparsame, handels- und gewerbetreibende" Bürgertum<sup>1072</sup> entfalten konnte. Dadurch sei eine "echt germanische Kunst [...] in der Darstellung des Intimen, Häuslichen, im vollkommensten Realismus"<sup>1073</sup> entstanden. Dies gilt für Hart jedoch nur hinsichtlich der Wissenschaften und der Malerei. Eine *literarische* Blütezeit gibt es für Hart nur in Anführungszeichen!<sup>1074</sup>

"Viel bedeutet freilich diese klassische Periode der Niederländer nicht. Sie konnte sich hoch über die der Rederijkers erheben und blieb doch in den niederen Luftschichten stecken. Je mehr dieses Volk im Gebiete der Malerei erreichte, desto weniger in dem der Dichtung".<sup>(1075)</sup>

Die Ursache dafür sieht der naturalistische Schriftsteller Hart im 'Volkscharakter' der Niederländer. Da sie schon früh eine Nation von Kleinbürgern, Handwerkern, Kaufleuten und Händlern gewesen seien, sei auch schon früh ein kleinbürgerlicher, kaufmännischer Geist zur Herrschaft gelangt und habe den "Charakter des Volkes" bestimmt.

"Das Nüchterne, Prosaische, Rein-Praktische und auf die nächsten Zwecke des Gelderwerbs Gerichtete, kurz und gut das Philiströse gewann hier völlig die Oberhand."(1076)

In dieser Welt hätten Denken und Empfinden, starke Gefühle, grosse Leidenschaften nicht gedeihen können. Deshalb sei die niederländische Dichtung bürgerliche Dichtung par excellence : ein "praktisches Ding", "philisterbürgerlich".<sup>1077</sup>

"Die Kunst des Klein- und Alltagsrealismus [...] ist auch die echte und rechte holländische Kunst. Mit was für köstlichen Meisterstücken hat uns da nicht die Malerei dieses Volkes beschenkt. Der Niederländer besitzt den rechten Scharfblick für das Nahe und Nächste, die innige Liebe zum Häuslich-Traulichen und Intimen [...]. Schade nur, dass die klassische Poesie gerade dieses Können nicht ausbildete, sich so ungeheuer über sich selbst und ihre Fähigkeiten täuschte und es der Malerei überliess, das wahrhaft nationale Wesen zu entdecken und zu verkörpern."(1078)

So mißbilligt Hart zum Beispiel die Nachahmung der klassischen französischen Dramen, da der "phlegmatisch-behäßige Holländer" doch gar nichts von der "gallischen Leichtigkeit und Beweglichkeit" habe.<sup>1079</sup>

"Die Schwung-, Leidenschafts- und Phantasielosigkeit des Nationalcharakters [...] musste sich rächen, wenn die Dichtung, ihr innerstes Wesen vollkommen verkennend [...] statt einer realistischen, eine rein idealistische Darstellung anstrebte [...]"(1080)

Deshalb werde selbst bei Vondel die Leidenschaft zur "Rohheit und Brutalität [...], das Pathos sinkt auf der einen Seite zur unfreiwillig-komischen Platttheit und Nüchternheit, ins Prosaische herab und fällt auf der anderen Seite ins Kreischende, Schwulstige und Bombastisch-Übertriebene".<sup>1081</sup> Trotz seiner von Hart als typisch holländisch empfundenen Nüchternheit und Trockenheit, Begriffe, die fast schon synonym mit holländisch verwendet werden, sei Vondel ein echter Poet, kein grosser zwar, kein genialer, doch ein wirklicher Dichter. Und das sei für die niederländische Literatur schon viel!<sup>1082</sup> Die eigentliche Stärke Vondels liege in der Lyrik. Hier wisse er zu ergreifen, weil er seine "deutsche Seele" entdecke und im "einfach Gefühlvollen, im schlicht Natürlichen und Häuslichen" einkehre.<sup>1083</sup>

Harts Urteil trifft am härtesten Cats, den "entsetzlichen nüchternen Reimer".<sup>1084</sup> der nur völkerpsychologisch und kulturhistorisch verstanden werden könne. Cats repräsentiert für Hart :

'die ganze Enge und Dumpfheit der altholländischen Kaufmanns-Philisterwelt, [...] ihre fade Religiosität und Tugendholdigkeit, sowie ihre fade Sinnlichkeit und Frivolität, ihr Schachergeist oder praktische Geschäftsklugkeit, [...] die abgestandene Biederkeit und vollkommene Geschmacklosigkeit, der höchste Mangel an Verständnis für alles Frohe, Freie und Schöne."(1085)

Immer wieder variiert und intensiviert Hart dieses Image. So sucht er auch im Zeitalter der Romantik vergebens nach dem "Geist der neuen Poesie"<sup>1086</sup> - womit die deutsche Klassik und Romantik gemeint sind. Wo deutscher Einfluss dennoch in den Niederlanden wirken konnte, zeigte er sich in "ziemlich philiströser Versimpelung".<sup>1087</sup> Das Prosaische der niederländischen Dichtung liesse sowohl den "deutsch-hellenischen Klassicismus",<sup>1088</sup> als auch die deutsche Romantik unverstanden. "Erst die derber stoffliche Romantik der Engländer fand Einklang und Anklang".<sup>1089</sup> Erst über den englischen Umweg hätten sich einige niederländische Dichter den deutschen geöffnet, wodurch einem "tieferen" und "echteren" ästhetischen Empfinden Bahn gebrochen worden sei.<sup>1090</sup>

Über die niederländischsprachige Literatur Belgiens erfährt der Leser erst bei der Behandlung des 19. Jahrhunderts. Zum ersten Mal spricht Hart von den "südlichen Niederlanden", wo es zu einer "vlämischen Bewegung" gekommen sei : "Die deutschen Elemente der Bevölkerung"<sup>1091</sup> hätten ihre Sprache immer mehr von der französischen bedrängt gesehen und sich dagegen gewehrt, zuerst durch eine "patriotische Gesinnungspoesie", die sich danach durch eine Gestalt wie Conscience mehr und mehr nach der ästhetischen Seite hin vertiefte.<sup>1092</sup>

Harts Gesamtbeurteilung der niederländischen Literatur steht unter dem Zeichen der Enttäuschung und des Vorwurfs. Im 17. Jh., als das innerlich zerrissene, ohnmächtige Deutschland sein "ursprüngliches Wesen" nicht mehr gegen Frankreich aufrechterhalten konnte, hätten die Niederlande die Chance gehabt, als "Hort des Germanismus" zu fungieren. Neben England sollten sie "trotzig und kühn, umspült von den Wogen des zu neuer Gewalt angeschwollenen Romanismus" stehen.<sup>1093</sup> Diese Chance hätten sie vertan.

#### 8.4 Otto Hauser, *Weltgeschichte der Literatur* (1910)

In bewusstem Unterschied zu den meisten Darstellungen zur "Weltliteratur" will Hauser in der 1910 erschienenen *Weltgeschichte der Literatur*<sup>1094</sup> vor allem die kleineren und kleinsten Literaturen berücksichtigen.<sup>1095</sup> Als weiterer neuer Aspekt gilt ihm die "geistige Einheit" der behandelten Literaturen, die sich aus der "anthropologischen Forschung"<sup>1096</sup> ergebe, welche das Rätsel des Werdens und Vergehens der grossen Kulturen löse. Tatsächlich bedeutet dies, dass Hauser sich den rassistischen Gesichtspunkt zueigen macht, wie er z. B. durch den Grafen Gobineau vertreten wurde. Die Rasse wird als der "wichtigste Faktor"<sup>1097</sup> für die menschliche Geschichte gesehen. Kultur entstehe nur dort, wo ein Volk "lichtes Blut"<sup>1098</sup> enthalte: "Wo das lichte Blut verlorengeht, versinkt das Volk in Bedeutungslosigkeit".<sup>1099</sup> Der mit diesem methodologischen Grundsatz verbundene rassistische Gesichtspunkt bringt selbstverständlich den bei Hauser stark ausgeprägten Germanenkult mit sich, so dass er behaupten kann:

"die lichte Rasse dagegen [hat] auch in ihrer denkbar grössten Unvermischtheit, im westlichen und mittleren Norddeutschland, in Dänemark und Skandinavien, sich als kulturbildend, als eine Rasse des Genies erwiesen".(1100)

Entwicklungsgeschichtlich betrachtet bedeute dies:

"dass Welle auf Welle nordischen Blutes nach dem Süden kam, dort das Land fruchtbar machte, dann vererbte [...] sich der Kreis der schöpferischen Kultur dabei immer enger um das Ursprungszentrum zog, so dass er heute nur noch ein kleines germanisch-slawisches Gebiet umfasst, während allerdings die Aussendlinge dieses Gebietes die Kultur ihrer Heimat rings um die ganze Erde tragen".(1101)

Letztlich erklärt Hauser die "geistige Einheit",<sup>1102</sup> die Verwandtschaften zwischen den Literaturen aus dem "nordischen" Blut:

"Lebenspulse unseres eigenen Blutes sind es, die wir schon in den Dichtungen von Sumer hören, der gleiche Glaube [...] lebt in den nordischen Menschen, wo immer ihr nie rastender Drang nach neuen Zielen sie landen und stranden liess, ein Lichtglaube, aus der Lichtsucht ihrer langen nordischen Nächte geboren. Das Licht aber, das sie suchten, sie trugen es selbst in sich und brachten es den Sonnenländern des Südens: ex septemtrione lux".(1103)

Dies vorausgesetzt, ist es wohl kaum erstaunlich, dass Hauser sich der "niederländisch-flämischen Literatur"<sup>1104</sup> eingehender zuwendet als die anderen Handbücher zur Geschichte der Weltliteratur es im allgemeinen zu tun pflegen. Angesichts seines rassistischen Standpunkts lässt sich ebenfalls leicht verstehen, warum Hauser zum Eingang dieses Kapitels erklärt, dass "eigentliche Grenzen zwischen Nieder- und Hochdeutschland nicht beste-

hen, dass die Einteilung in Sonderbezirke daher niemals einer gewissen Willkürlichkeit entbehren wird."<sup>1105</sup> Deshalb erscheint es ihm sogar im Jahr 1910 nicht mehr unproblematisch, vom "niederdeutschen Schrifttum Hollands und Belgiens"<sup>1106</sup> zu reden. Willkürlich erscheint ihm auch die Trennungslinie zwischen "Nord- und Südholland, zwischen den Niederlanden und den flämischen Teilen Belgiens",<sup>1107</sup> da es sich in den Unterschiedlichkeiten hierbei nur um "einige Besonderheiten", um "Lokalfärbungen" handele.<sup>1108</sup>

Dass neben dem rassistischen Aspekt der sprachliche ganz in den Hintergrund rückt, bezeugt Hausers Interpretation Veldekes:

"Es war die moderne französische Lyrik und Epik, die er [...] in das deutsche Schrifttum einführte. Dem Irrtum, dass dies eine fremde, undeutsche Art war, muss hier schon begegnet werden. Die Franken Frankreichs waren nur naturgemäss in ihrer Entwicklung weiter vorgeschritten als ihre in der Heimat zurückgebliebenen Bruderstämme, die aber sofort willig ihre Schüler wurden, als sie die zweifellos höhere französische Kultur kennen lernten: doch nur, weil es eine verwandte Art war, weil sie selbst auf dem Wege zu einer ähnlichen Kultur waren, konnten sie die französische so restlos aufnehmen".(1109)

In seltener Ausführlichkeit behandelt Hauser sämtliche Erscheinungen der mittelniederländischen Literaturgeschichte und entdeckt die 'Grundzüge' dieser Literatur: reiche lyrische Begabung neben niederländischem Sinn für die Realität und dem hieraus entspringenden Humor.<sup>1110</sup> Diese "Anlagen" der Niederländer seien zwar einander entgegengesetzt, widersprüchen sich jedoch nicht.<sup>1111</sup> Die dritte Seite der niederländischen "Volksseele" sei die Mystik, die sich schon im Mittelalter bekundet habe, danach von der "Nüchternheit" teilweise überlagert worden, aber dann Ende des 19. Jahrhunderts wieder zum Durchbruch gekommen sei, "wie bei Maeterlinck und den anderen französisch schreibenden flämischen Symbolisten, so in Holland bei Frederik van Eeden".<sup>1112</sup> Auch an dieser höchst brisanten Stelle rückt für Hauser der sprachliche Aspekt vollkommen in den Hintergrund.

Die Verschiebung des literarischen Zentrums nach dem Norden deutet Hauser ausgehend von der Reformationsbewegung mit dem konfessionellen, im Grunde aber doch wieder rassistischen Kriterium:

"die südlichen Provinzen, gegen das in der Hauptsache katholisch gebliebene Frankreich zu, unterdrückten die neue Lehre, der nördliche, reiner germanische Teil erhob sie zur Staatsreligion. Es schied sich dadurch das aktivere Land von dem passiveren: aus den südlichen Provinzen ging noch ein Rubens hervor, der bereits wieder katholisch erzogene Sohn protestantischer Eltern, ein van Dyck, aber schon der literarische Aufschwung des 17. Jahrhunderts beschränkte sich auf den Norden, und diesem blieb bis heute die Führung, ja selbst die Französisch sprechenden Flamen kamen erst zur Geltung, als die germanische Rasse im eigentlichen Frankreich bis auf wenige Reste erschöpft war".(1113)

Neben solchen Aussagen steht bei Hauser eine minutiöse und beinahe objektiv anmutende Aufzählung sämtlicher literarischer wie wissenschaftlicher Grössen des Humanismus, der Rederijkerzeit, des "Goldenen Zeitalters" sowie der nachklassischen Periode. Auch das letzte Viertel des 17. Jahrhunderts, in dem Hauser den Sieg des "erstarrten französischen Klassizismus"<sup>1114</sup> feststellt, sowie das 18. Jh. mit seiner "französischen Manier",<sup>1115</sup> der "klappernden Reimerei",<sup>1116</sup> wird ausführlich behandelt. Erst der englische Einfluss habe "neue lebenskräftige Elemente in die erstarrende und verdorrnde Literatur"<sup>1117</sup> gebracht, so dass es z. B. bei Justus van Effen wieder zu einer "natürlichen, unverkünstelten Prosa" gekommen sei.<sup>1118</sup> Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfolgt Hauser den deutschen Einfluss in den Niederlanden besonders bei Rhijnvis Feith, der der deutschen Empfindsamkeit am nächsten stehe.<sup>1119</sup>

Willem Bilderdijk erscheint als die "Inkarnation"<sup>1120</sup> Hollands zu dieser Zeit :

"widerspruchslos in sich selbst, schwach und schwankend, im Grunde stets konservativ gesinnt, so in der Politik mit offenem Bekenntnis, so in der Poesie trotz zeitweiliger Hinneigung zu deutschen Mustern".(1121)

Aufgrund dieser Gleichsetzung ist auch die folgende Charakterisierung Bilderdijks auf die gleichzeitige niederländische Literatur anwendbar :

"[...] durchgängig rhetorisch, ohne das tiefere Gefühl, ohne die seherische Anschauungskraft, die den Dichter ausmachen, wohl glatt in der Form [...], aber dabei auch platt [...]".(1122)

Auch für die "holländische Romantik"<sup>1123</sup> kann Hauser sich nicht von den gängigen Images befreien. Sie ginge "mehr in die Breite als in die Tiefe"<sup>1124</sup>. Diese allzu grosse "Breite" fungiert dann auch für Hauser als die "allgemeine Unsitte"<sup>1125</sup> der Niederlande im 19. Jh. und störe selbst bei Multatuli, dem "bedeutendsten Vertreter" des frühen Realismus und des "neueren Hollands" überhaupt. Ihn kennzeichnen "Leidenschaftlichkeit, starkes Wollen, Originalität und Ideenfülle".<sup>1126</sup>

Vor allem aber gewinnt die "jüngste Moderne", die Gids-Bewegung, Hausers Wohlwollen :

"Das Streben nach Vertiefung, nach Verfeinerung der Themen und Mittel wurde allgemein und so hob sich das Niveau der niederländischen Poesie [...] höher als je. Nicht zum geringsten ist dies auf die Schulung an den besten deutschen, englischen und französischen Vorbildern zurückzuführen"(1127)

Neben Kloos, Gorter und van Eeden erwähnt er auch die "Flämen"<sup>1128</sup> van Langendonck, Vermeylen, und andere, die an dieser "Renaissance"<sup>1129</sup> der niederländischen Literatur beiteiligt waren. Interessant ist auch die Bemerkung,

dass Couperus trotz seines "gewöhnlichen Milieus" nicht spezifisch "holländisch" sei und darum in Deutschland leicht Eingang gefunden hätte.<sup>1130</sup>

Im Gegensatz zu Couperus scheint der "Fläme" Stijn Streuvels wieder "spezifisch" niederländisch zu sein durch seine "unmittelbare Anschauung, unmittelbare Wiedergabe des Geschauten", wodurch die Erzählungen aus dem flämischen Bauernleben erst zur Wahrheit gelangten.<sup>1131</sup> Dabei bleibe er aber "immer Dichter, und malt gewissermassen auf Goldgrund, der durch all seine Farben hindurchleuchtet."<sup>1132</sup>

Behandelt Hauser die niederländischsprachige Literatur durchweg als ein Ganzes, so liegt ihm doch daran, der flämischen Bewegung zu gedenken, die, "literarisch selbständig, den immer mehr von dem Hauptlande abgekommenen Niederdeutsch redenden Teil Belgiens wieder geistig an Holland angliedern wollte".<sup>1133</sup> Den wichtigsten Unterschied zwischen den literarischen Vertretern dieser Bewegung und der "nordholländischen Literatur" sieht Hauser in der "grösseren Leichtflüssigkeit, aber geringere[n] Inkraft" der flämischen Literatur.<sup>1134</sup> Auch glaubt Hauser darauf hinweisen zu müssen, dass gegenwärtig der "feinfühligere, aber ins Breite verschimmende" Guido Gezelle übermässig gepriesen werde, während Pol de Mont zu Unrecht abgetan würde.<sup>1135</sup>

Das Gesamturteil Hausers über die niederländischsprachige Literatur vor allem der Gegenwart lautet positiv :

"schon heute lässt sich behaupten, dass diese Blüte von 1880 an jener Glanzzeit des 17. Jahrhunderts sich nicht unwürdig an die Seite stellt".(1136)

Hausers relative Zurückhaltung hinsichtlich Werturteil und Kritik lässt sich aus seinem rassistisch-germanischen Ausgangspunkt ableiten, da für ihn die "Niederländisch-Flämische" Literatur eindeutig eine "niederdeutsche" ist. Dies verdeutlicht er in einer Bemerkung über den "Umfang der niederdeutschen, fast ganz auf das Niederländisch-Flämische beschränkten Literatur, [die] in keinem Verhältnis zu der Bedeutung der niederdeutschen Stämme [steht]".<sup>1137</sup> Denn einige Jahre vorher war Hausers Analyse der niederländischen Literatur weniger positiv ausgefallen : in Aufsätzen, die nicht ausdrücklich unter diesem nordischen, germanischen Zeichen standen, und von einem fast schon traditionell zu nennenden Anti-Franzoseum inspiriert waren.<sup>1138</sup> Dort heisst es zum Beispiel, dass an der deutschen Unkenntnis der niederländischen Dichtung der "üble Ruf, in dem die holländische Literatur bei uns stand",<sup>1139</sup> schuld sei. Und Hauser kann diesen Ruf nur bestätigen, denn "in der That sind selbst die gepriesensten Dichter vor 1880 kaum der Bedeutung wert und ebenso langatmig wie langweilig."

Namen zu nennen ist überflüssig".<sup>1140</sup> Seit langem habe diese Literatur ganz im Bann des "französischen Pseudoklassizismus" gestanden, so dass "volkstümliche Klänge [...] selten und fast nie rein"<sup>1141</sup> gewesen seien. Der Ruf der "Holländer, [...] das unpoetischste aller germanischen Völker zu sein", scheint im gerechtfertigt :

"der Fluch der holländischen Poesie war, dass sie schon in ihrer ersten Blütezeit stark unter französischem Einflusse stand, sich diesem in der Folgezeit noch mehr hingab. [...] Hinzu kam, dass die Aufklärung der Poesie [...] mit ihrer auf anderen Gebieten so segensreichen Nüchternheit alles Überirdische raubte, sie zur Prosa in Reimen machte".<sup>(1142)</sup>

Kam die Befreiung vom "ausländischen Zwang"<sup>1143</sup> teilweise auch von England her, so brachte laut Hauser doch erst der deutsch-französische Krieg Änderung.<sup>1144</sup>

"Er musste die Gemüter mächtig erregen, er musste auch in Holland das Gefühl der ethnischen Zusammengehörigkeit mit den Deutschen erwecken. Und nun ist der Bann des französischen Einflusses gänzlich gebrochen".<sup>(1145)</sup>

Deshalb kann Hauser eine niederländische Literatur dann auch nur ab dem Ende des 19. Jahrhunderts anerkennen, dafür aber mit um so grosszügigerer Lobeshymne : der "reiche Liedersommer" des Nachbarlandes, die gegenwärtige Höhe dieser Dichtung, die man als "Klassisch im ewig modernen Sinne"<sup>1146</sup> bezeichnen müsse, weil sie den "Stempel der Vollendung"<sup>1147</sup> trage, werde getragen durch die Dichterplejade Pol de Mont, Willem Kloos, Frederik van Eeden, Albert Verwey, Helene Swart und Herman Gorter. Diese Dichter alleine seien eine "herrlichere Plejade als jene, deren hellster Stern Ronsard war [...]"<sup>1148</sup> und würden der modernen niederländischen Literatur einen Ehrenplatz sichern. Symptomatisch ist auch die deutliche Bevorzugung Pol de Monts als "bekanntesten aller niederländischen Dichter",<sup>1149</sup> angesichts seiner führenden Stellung innerhalb des pangermanisch orientierten Flügels der flämischen Bewegung. Der wahre Grund für Hausers Begeisterung liegt darin, dass diese Dichter sich dem Studium der deutschen Dichter zugewandt hätten, und damit "zu ihrer Volksseele"<sup>1150</sup> zurückfinden konnten. Allen voran habe es Pol de Mont verstanden, wieder "deutsch zu empfinden",<sup>1151</sup> so dass der "germanische Charakter der niederländischen Dichtung fortan gewahrt"<sup>1152</sup> bliebe.

Dieser "ungeahnte Aufschwung"<sup>1153</sup> mag wie ein Wunder dünken, schreibt Hauser, werde aber verständlich, wenn er in grösserem, germanischem Zusammenhang betrachtet wird :

"nur wenn wir bedenken, dass das tüchtige niederländische Volk schon einmal [...] das erste des Abendlandes war, wenn wir Rembrandt und Rubens, Ruisdal und [...] alle die anderen Maler aus der Zeit des Ringens um nationale Selbständigkeit an uns vorüberziehen lassen, er-

kennen wir die 'stille Kraft', die in ihm liegt und die befreit, das Herrlichste schafft, was germanische Art hervorzubringen vermag".<sup>(1154)</sup>

"Germanische Art", "deutsches Empfinden" sind letztlich die Wertmesser, anhand derer die niederländischsprachige Literatur steht oder fällt. Wieder einmal wird sie zum Spielball der Auseinandersetzung zwischen Germania und Romania degradiert, anstatt in ihrer Eigenständigkeit beachtet zu werden.

8.5 Adolf Bartels *Einführung in die Weltliteratur* (1912-1913)<sup>1155</sup>

Ziel seiner *Einführung in die Weltliteratur* ist es, dem "Deutschen [...] zu zeigen, wie die fremden Literaturen zu uns gekommen sind, wie ihre grossen Dichter auf die unserigen gewirkt und diese und unser Volkstum sich dann zu ihnen gesellt haben [...]"<sup>1156</sup> Dabei will er jedoch nie "den nationalen Boden verlassen",<sup>1157</sup> denn trotz aller gegenseitigen Beeinflussung sei "das Beste [...] was die Nationalliteraturen hervorgebracht haben in seinem Entstehen und Werden ganz selbständig, eben Nationalliteratur, völkische Dichtung gewesen."<sup>1158</sup> Im Gegensatz zu anderen Darstellungen habe seine Weltliteratur, so Bartels, einen wirklichen inneren Aufbau : Goethe, der nach "Blut" und "Kultur" das "harmonische Deutschtum" darstelle, der "reinste Vertreter deutschen Wesens",<sup>1159</sup> bildet den Mittelpunkt : "Wie die Entwicklung der einzelnen Literaturen in den Gesichtskreis Goethes und weiterhin des deutschen Volkes gerückt sind, werden sie auch dargestellt [...]"<sup>1160</sup> Und nachdem Bartels anhand dieses Verfahrens das Verhältnis des "Fremden und Eigenen"<sup>1161</sup> genauer übersehen konnte, schlussfolgert er :

"Unsere Grossen kommen weiter, sind freier als die jedes anderen Volkes. Heute freilich fehlen die Grossen, und es besteht die Gefahr, dass unsere deutsche Kultur versinke, zugunsten einer Asterkultur, die nichts weniger als deutsch ist".<sup>(1162)</sup>

Dass er trotz seines radikalen nationalen Standpunkts eine Einführung in die Weltliteratur überhaupt für möglich erachtet, erklärt er damit, dass gerade die Deutschen, "das Volk der Mitte",<sup>1163</sup> jederzeit allen Einflüssen offen gewesen seien, sie aber alle zu selbständiger Dichtung entwickelt hätten. Eine Weltliteratur im engsten Anschluss an die deutsche sei sogar notwendig :

"gerade in unserer Zeit [...]; denn stärker als je sind heute die internationalen Mächte, die nicht wie Goethe in hohem Wetteifer mit dem Fremden das Nationale entwickeln, sondern es dem Fremden zuliebe verwischen möchten, in Verkenennung der Wahrheit, dass die Weltliteratur nur gewinnt, je selbständiger und kräftiger die Dichtung jedes einzelnen Volkes ist."<sup>(1164)</sup>

Auf solch methodischem und ideologischem Hintergrund behandelt Bartels die alte niederländische Literatur als einen "Teil der niederdeutschen",<sup>1165</sup> erwähnt für das Mittelalter Veldeke, die französisch beeinflussten Sagenbearbeitungen, die Tiersage, Jacob van Maerlant und die auf ihm fussende lehrhafte Dichtung, wobei er immer hervorhebt, ob eine Dichtung "ziemlich original" oder "ursprünglich"<sup>1166</sup> ist. In der Neuzeit sei die niederländische Literatur "mehr selbständig, im Geiste der allgemeinen europäischen Renaissancedichtung und gleichzeitig mit dem französischen Klassizismus zu Bedeutung gelangt".<sup>1167</sup>

Nach einem Überblick über die Dichtung der 'Rederijkers' beurteilt Bartels Hooft als den "eigentlichen Begründer der holländischen Dichtung, d. h., der erste wirklich schöpferische Dichter"<sup>1168</sup> : erst er habe "die der holländischen Sprache mögliche Leichtigkeit erreicht".<sup>1169</sup>

Auch Vondel, "der grösste Dichter, den Holland zu dieser Zeit und vielleicht überhaupt hervorgebracht hat",<sup>1170</sup> besitze unzweifelhaft einen genialen Zug,<sup>1171</sup> der jedoch nicht stark genug sei, "den Gegensatz zwischen der Phantasie [...] und Stimmungsgewalt des Dichters und der Erbschaft des nüchternen holländischen Volkstums, an dem der Dichter doch auch teil hatte, durchweg aufzuheben".<sup>1172</sup> Deshalb sei seine Poesie bei aller natürlichen Kraft doch geprägt von rhetorischer Manier, Schwulst und Trivialität.<sup>1173</sup> Auch der zweite "Grundzug" der "holländischen" Literatur, der Gegensatz zwischen der "gelehrten akademischen Richtung und der realistischen Veranlagung",<sup>1174</sup> sei bei Vondel nicht ausgeglichen, aber Bartels setzt Vondel dennoch in Vergleich zu Corneille. Von diesem heisst es zwar, er sei "durch den Nationalcharakter und die ausgeglichene Kultur seines Volkes"<sup>1175</sup> weitergekommen, allerdings sei es Vondel in der Lyrik gelungen, die "sprachliche Schwere"<sup>1176</sup> zu überwinden. Bartels'Gesamturteil zu Vondel lautet :

"Alles in allem halte ich die Dichtung dieses Holländers [...] für die ausgesprochenste Barockpoesie, die die Weltliteratur besitzt. Weder die Italiener noch die Franzosen verfügen [...] über seine erdige Schwere, die als Ergänzung zu den mächtigen Formen des Barocks unumgänglich ist".(1177)

Auch Jakob Cats, der Dichter des "bürgerlich-nüchternen und bürgerlich-soliden Hollands"<sup>1178</sup>, habe allerlei "wertvolles Niederländische",<sup>1179</sup> das Bartels wie folgt typisiert :

"Behaglichkeit, realistische Bestimmtheit, endlich doch auch vielfach wirklich gesunder Sinn und hier und da auch etwas reine Lyrik. Wer die Niederdeutschen des Durchschnitts kennt, begreift den Geschmack an dieser nüchtern verständigen Poesie [...]"(1180)

Zum Ende des 17. und das ganze 18. Jh. hindurch sei die niederlän-

dische Literatur mehr und mehr dem Einfluss der französischen verfallen,<sup>1181</sup> der erst bei Justus van Effen durch den englischen Einfluss abgelöst worden sei.<sup>1182</sup> Für das 16., 17. und 18. Jh. nennt Bartels ausser den 'Rederijkers' als Vertreter der "vlämischen Dichtung" nur Jakob van Zeveke.<sup>1183</sup>

8.6 Albert Schmidt, *Grundriss der Geschichte der niederländischen Literatur* (1885)<sup>1184</sup>

Im Rahmen eines grossangelegten Projektes zur "Geschichte der europäischen Litteraturen" erschien 1885 als selbständiger 2. Band der *Grundriss der Geschichte der niederländischen Litteratur* von Albert Schmidt. Schmidt begreift Literaturgeschichte als "Kkenntnis der geistigen Entwicklung eines Volkes",<sup>1185</sup> als Teil der politischen und der kulturellen Geschichte des betreffenden Volkes. Zu diesem Zweck verlangt er vor allem "Objektivität", das heisst :

"Wir müssen das Volk selbst betrachten, seine Sprache, seine politische Entfaltung. Eine energische, klangvolle Sprache erzeugt eine männliche Litteratur. Die epische Fülle der nordischen Sprachen hat denselben bis auf den heutigen Tag eine kräftige, energische Litteratur bewahrt. Das französische Volk ist gerade auf dem Gebiete der Litteratur grösser als andere geworden, wozu es sein Idiom trieb - im leichten Genre, in der Komödie, in Witz und Satire. Nur ein freies Volk erschwingt sich zu hohen künstlerischen Leistungen. [...]"(1186)

Dieses Postulat vom Charakter der Sprache und von der Freiheit des Volkes enthält in seiner Imagegeladenheit auch schon die ideologisch begründete Abgrenzung von Germanischem und Romanischem. Deshalb auch erwartet Schmidt von der niederländischen Literatur Besonderes :

"Wenn nun die germanischen Sprachen an Tiefe und Ernst den romanischen überlegen sind, so muss von der niederländischen Litteratur eine besondere Entfaltung zu erwarten sein, denn zu der trefflichen Sprache, [...] gesellte sich eine edle Geschichte".(1187)

Inhalt dieser Geschichte seien Freiheit und Unabhängigkeit und schwere Kämpfe um diese "höchsten Güter" gewesen, und all dies spiegele sich in der Literatur wider.<sup>1188</sup> Im Unterschied zu manch anderem Volk - und damit ist wieder Frankreich gemeint - kenne der Freiheitsdrang der Niederländer keine "tönenden Phrasen und leeren Worte, [...] sondern wirklich empfundene, in heissen Tagen bewährte Gefühle".<sup>1189</sup>

Auch wenn die niederländische Literatur nicht zu den reichsten gehöre, sei in ihr doch "jede Art" vertreten.<sup>1190</sup> Unter Berufung auf Schillers Charakterisierung der Niederländer als eines "friedfertigen Fischer- und Hirtenvolkes in einem vergessenen Winkel Europens", kommt

es Schmidt besonders darauf an, die niederländische Literatur als Produkt der politischen Geschichte zu schildern.<sup>1191</sup>

Gemäss der im Vorwort proklamierten ausschlaggebenden Funktion der Sprache nennt Schmidt das Niederländische "eine nahe Schwester unserer deutschen" Sprache, die sich davon durch "hervorstechende Weichheit und all jene Züge, welche wir bei den Völkern der Ebene überall antreffen", unterscheidet.<sup>1192</sup> Ausserdem habe das Niederländische alle Vorzüge der germanischen Sprachen in sich vereinigt, vor allem "die Kraft der Zusammensetzung und der freien Wortstellung",<sup>1193</sup> was als deutlicher Vorteil gegenüber den romanischen Sprachen gewertet wird.

Schmidt glaubt in diesem Zusammenhang betonen zu müssen, dass angesichts der Fixierung der Sprache durch eine reiche Literatur und durch die staatliche Konsolidierung, Grimms Prophezeiung eines Übertritts zum Hochdeutschen "in den nächsten Jahrhunderten" nicht zu erwarten sei.<sup>1194</sup> Auch sei es müssig, sich über den Wert der hochdeutschen und niederdeutschen Sprache zu streiten, da beide von "ihrer gemeinsamen Mutter die gleichen Grundvorteile mitbekommen und dieselben auch im Grossen und Ganzen gleichartig verwendet"<sup>1195</sup> hätten.

Nach solch vielversprechenden, um "Objektivität" bemühten Aussagen werden die Erwartungen des Lesers hinsichtlich der eigentlichen literarischen Analyse Schmidts enttäuscht. Mit den längst bekannten Klischees vom realistisch-nüchternen 'Volkscharakter' geht er an den Stoff heran.<sup>1196</sup>

Da die ältere Periode aufgrund der sprachlichen Gemeinsamkeit mit der deutschen Literatur zusammenfalle,<sup>1197</sup> setzt Schmidt die eigentliche Literaturgeschichte der Niederlande erst im späten Mittelalter an, das durch Nachahmung der französischen Heldendichtung gekennzeichnet sei, obwohl sich nicht verkennen liesse, dass der "realistische Sinn der Niederländer sich für die oft tollen Ideale der französischen Ritter [...] kaum recht begeistern konnte".<sup>1198</sup> Aus diesem Grunde bedeutete diese Dichtung nur Vorarbeiten, "bis die Nation zu jener Gewandtheit gelangt, um originelle Dichtungen zu liefern".<sup>1199</sup> Als solche gilt der Reinaert, der "entschieden deutschen Ursprungs"<sup>1200</sup> sei. Diese "nationale Entwicklung"<sup>1201</sup> sei im 16. Jh. aber wieder durch französischen Einfluss gehemmt worden. Auch die Rederijkerkammern gingen auf französisches Modell zurück: "Reine Verstandesarbeit befriedigt niemals das Herz, und die Gelehrsamkeit vermag die Dichtung nicht zu ersetzen [...]".<sup>1202</sup>

Das imagotype Modell ist bekannt: Frankreich steht für "Verstand" und "Gelehrsamkeit", Deutschland für "Herz" und "Dichtung". Innerhalb dieser Struktur wird die niederländische Literatur dazu benutzt werden, diesen Unterschied zwischen Romania und Germania zu verdeutlichen.

Die französische Sprache habe sich auch in den Niederlanden aufgedrängt und "Nationalität und Patriotismus nachhaltig"<sup>1203</sup> bedroht. Das 17. Jh. endlich zeige das Resultat des bewundernswerten Freiheitskampfes der Niederländer.<sup>1204</sup> Aber auch zu diesem Kapitel gelingt Schmidt keine originelle Analyse: Hoofts Dichtung zeichne sich aus durch "Leben und Poesie", seine Dramen durch "Handlung", seine Prosa durch "Kern und Kraft".<sup>1205</sup> Bei Cats wuchere vor allem das Allegorische, Didaktische<sup>1206</sup>: sein Erfolg erkläre sich dadurch, dass er den "Geist des niederländischen Volkes"<sup>1207</sup> erfasst habe. Aber "die poetische Ader fehlte fast gänzlich".<sup>1208</sup>

Nach fast 20 Seiten Inhaltsangaben zu den Werken des "grössten holländischen"<sup>1209</sup> Dichters Vondel, kommt Schmidt zu der Konklusion, dass "Vondel das Zeug zum Dramatiker nicht hatte".<sup>1210</sup>

Immer wieder relativiert Schmidt den nur scheinbaren Wert der niederländischen Dichter. So verfährt er z. B. mit Bredero, der "durch zahlreiche Äusserlichkeiten - aber nur Äusserlichkeiten - an seinen grossen Zeitgenossen Shakespeare erinnert".<sup>1211</sup> Von Westerbaen heisst es:

"Wo sich Westerbaen auf dem Boden des gewöhnlichen Lebens, der in den Niederlanden so hoch geschätzten Häuslichkeit [...] bewegt, ist er ein ganz achtenswerter Dichter [...]. Zum Erhabenen fehlt ihm der Schwung, das Pathetische".(1212)

Auch die Dichtungen von Jeremias de Decker, denen überschwengliches Lob zuteil geworden sei, liessen kalt, "jene Leser wenigstens, die auf poetischen Gehalt, auf dichterische Gefühle ausgingen".<sup>1213</sup>

Das 18. Jh. übergeht Schmidt kurzerhand, und erst im 19. Jh. verurteilt Bilderdijk "Innigkeit des Gefühls, wahre Poesie und ein warmes Herz für alles Schöne".<sup>1214</sup> Auch Tollens findet Schmidts Anerkennung als "echter Sohn des niederländischen Volkes":

"Kraftvoll und patriotisch klingt, was er anstimmt, dem Leben des Hauses, der Familie schliesst sich in kräftig einfacher, ungekünstelter Form jeder Ton an, den Tollens anschlägt".(1215)

Seine Gedichte seien "ehrlich, bürgerlich, voll Gottvertrauen, in schlichter Weise gehalten".<sup>1216</sup>

In seinen Schlussbetrachtungen will Schmidt die Gesamtleistungen der niederländischen Literatur nicht näher beurteilen, möchte aber doch festhalten, dass sie "reichhaltig" sei und "von allem etwas aufzuweisen" habe:

"[...] Dass sie aber originell, eigenartig, spezifisch national erst da werden konnte, wo wirklich ein holländisches Vaterland, ein einiges und festes Königreich Holland geschaffen worden war, ergibt sich wohl so ziemlich von selbst".(1217)

Damit wird auch deutlich, warum Schmidt eine systematische Behandlung der ganzen niederländischsprachigen Literatur Belgiens ausschliesst,<sup>1218</sup> und damit den Begriff "niederländische Litteratur" allein für das Königreich der Niederlande, oder, wie er es ausdrückt, für die Literatur "Hollands" beansprucht.

Trotz aller "Objektivität" kann Schmidt auf ein abschliessendes Werturteil nicht verzichten :

"Originalität fehlt zu allen Zeiten der niederländischen Litteratur. Von jeher hat man mehr Zeit und Fleiss auf die Form als auf die dichterische Konzeption verlegt, und das ist die Ursache, warum die nicht gerade dürftige holländische Litteratur es zu keinem Werke gebracht hat, das [...] ausserhalb der Grenzpfähle des Landes allgemein bekannt und gelesen worden wäre. Und wenn selbst [...] Hollands Litteratur einmal vorübergehend auf eine andere gewirkt hat - es war dies aber nur vorübergehend - so geschah dies [...] in recht trauriger, unfruchtbarer Weise".(1219)

"Wärme", "Originalität" und "welthistorische Bedeutung" macht Schmidt abhängig vom deutschen und englischen Einfluss. Dass dieser auch in der Zukunft in den Niederlanden dauernd sein wird, erwartet Schmidt "nach den bisherigen litterarischen Produktionen" kaum.<sup>1220</sup>

Im Vergleich zu seiner Einleitung steht das Resultat der Schmidt'schen Untersuchung in keinerlei Verhältnis zu seinem Ausgangspunkt. Dort hatte er noch Grosses angekündigt.<sup>1221</sup> Eine Erklärung für dieses Missverhältnis mag darin liegen, dass Schmidt im grösseren Rahmen einer europäischen Literaturgeschichte durch seine Einleitung die niederländische Literatur als Teil der Germania würdigen und aufwerten wollte, wobei sein Lob und die Begeisterung für das Niederländische im Grunde nur dem Oberbegriff des Germanischen gelten, das er gegen das Romanische ausspielt. Bei der näheren Betrachtung aber kann auch er sich nicht von der längst tradierten Imagebildung loslösen, wenn er dies auch zu entschuldigen versucht mit dem Hinweis, dass "uns Hochdeutschen, gerade wegen unserer nahen sprachlichen Verwandtschaft, das richtige Verständnis und die volle Hingabe an die Niederländer fehlt."<sup>1222</sup>

## 9. Lina Schneider

Gerade gegen die ständige Bezugnahme auf Deutschland und die deutsche Literatur wehrt sich die einzige,selbständig erschienene und in deutscher Sprache verfasste niederländische Literaturgeschichte dieser Zeit.<sup>1223</sup> (1887). Lina Schneiders Ansatzpunkt ist vielversprechend : Ausdrücklich wird vor dem "Dauerfehler" gewarnt, "Wert und Anerkennung der

niederländischen Litteratur nach dem Charakterzug unserer eigenen Nationaldichtung zu bestimmen".<sup>1224</sup>

Da Lina Schneiders Absicht aber keine komparatistische ist, wird ihr Ziel wiederum ein nationales :

"Wir stehen vor in sich abgeschlossener, fremder Eigenart, der unseren von fern verwandt, aber in allen Einzelheiten doch himmelweit verschieden: wir stehen vor einer NATIONAL-LITTERATUR. Eine solche bieten uns die niederländischen Werke schon durch die Sprache."(1225)

Entgegen ihren Vorgängern will Lina Schneider ein Bild der niederländischen Literatur in ihrer ganzen Selbständigkeit geben, als Spiegel der "Volkseigentümlichkeit".<sup>1226</sup> Sie baut ihre Studie auf dem Begriff des niederländischen "Volkscharakters" auf und definiert diesen, ähnlich wie die meisten Arbeiten zum Thema, folgendermassen : "Didaktik statt Romantik",<sup>1227</sup> womit letztlich "Niederländer" gegenüber "Franzosen"<sup>1228</sup> gemeint ist, sowie besonders in Flandern der Unterschied zwischen "flämischem" und "wallonischem Blut".<sup>1229</sup> An die Stelle der "Hirngespinnste" trete die Kenntnis des "Realen, der Welt, wie sie ist, der Natur".<sup>1230</sup> Solch seitenlange Erklärungen zum unüberbrückbaren Gegensatz zwischen den "Volkscharakteren" bereiten das Terrain vor für eine Behauptung, die ganz und gar nicht mehr überrascht :

"Mit der Abkehr vor den 'walschen' Lügen trat eine Hinneigung zu dem stammverwandten Nachbarland, zu Deutschland ein".(1231)

Lina Schneider spricht an dieser Stelle vom 13. Jh., das für sie das niederländische Jahrhundert par excellence ist, so dass hier der "monumentale Grundgedanke"<sup>1232</sup> der niederländischen Literatur an sich liege :

"der Reiz dieser Dichtung [...] beruht in der autochthonen Kraft, mit der jene litterarischen Schöpfungen der niederländischen Litteratur für die Folgezeit ihren eigenen Stempel aufdrückten, bis auf den heutigen Tag. Die lehrhafte Poesie [...] ist echt national. Wo ihre Eigenheit nicht beibehalten worden ist, wo Phantasie und Romantik [...] Blüten zeigten, da hört [...] die Poesie auf, exklusiv niederländisch zu sein, sie kann sich dann dem Einfluss der allgemeinen Weltintelligenz nicht entziehen, sie wird kosmopolitisch".(1233)

Für die folgenden Jahrhunderte scheidet Lina Schneider die literarischen Produktionen nach dem Kriterium des Nationalen. Dabei legt sie den Hauptakzent auf die Untergrabung des niederländischen Nationalbewusstseins durch den "französischen Geist",<sup>1234</sup> bis erst im 19. Jh. die Literatur durch deutschen Einfluss wieder zu blühen beginne.<sup>1235</sup> Die altbekannten Images werden hier nur wiederholt und sind somit nicht weiter erwähnenswert. Was die Literaturgeschichte Schneiders letztlich von den anderen unterscheidet, ist ihre durchaus positive Beurteilung der nie-

derländischen Literatur der Gegenwart,<sup>1236</sup> ist ihre Bemühung um Objektivität, wenn auch immer wieder getrübt durch ihre anti-französische Einstellung.

Niederländische Literatur heisst bei Lina Schneider übrigens "holländische" ebensogut wie "flämische" Literatur, wobei die einschlägigen Kapitel jedoch verallgemeinernd von der Poesie "Belgiens" handeln.

## 10. Karl Menne

Auf das Gebiet der "vergleichenden Litteraturgeschichte"<sup>1237</sup> begab sich 1889 "zum ersten Mal"<sup>1238</sup> der Kölner Germanist und Privatdozent Karl Menne,<sup>1239</sup> mit seinem Versuch, den Einfluss der deutschen Literatur auf die niederländische zu bearbeiten. Dabei beschränkt er sich auf das noch "wenig durchforschte" 18. und 19. Jh. und beabsichtigt eine Studie über den "Einfluss der deutschen Fabel- und Idyllendichtung und des 'Messias' von Klopstock"<sup>1240</sup> auf die niederländische Literatur.

In der Einleitung geht Menne davon aus, dass die niederländische Literatur im 17. Jh. für die deutsche eine Art Vorbild gewesen sei :

"[...] die niederländische Litteratur ist für die deutsche ziemlich dasselbe geworden, was durch Peter Hoof [ = Pieter Cornelius Hoof ] und dessen litterarischen Kreis die italienische für die niederländische gewesen war : eine Brücke und ein Übergang ins Altertum, dessen innerster unverwüsthlicher Kern dem deutschen Schrifttum fortan gewonnen und mit dem volkstümlichen Elemente deutscher Bildung zu herrlichster Entfaltung unserer Poesie verschmolzen werden sollte. - eine Schule gleichsam, in der gewisse Richtungen des deutschen Geisteslebens erzogen wurden".(1241)

Im 18. Jh. sei dann der "deutsche Genius" dieser alten Schule erwachsen, die einstigen Vorbilder waren nicht mehr die Gebenden, sondern die Empfangenden :

"aus dem Borne deutschen Geisteslebens schöpfte die versiegende Dichtung der Niederländer neue Kraft und Nahrung, von ihm empfangt sie neue Impulse".(1242)

Für den "starren Leichnam" der niederländischen Literatur, der ganz dem französischen Einfluss verfallen gewesen sei, sei es höchste Zeit gewesen, dass ihn "neues Blut"<sup>1243</sup> durchdrang.

Wie Lina Schneider führt auch Karl Menne die Lähmung des "Genieflugs"<sup>1244</sup> durch französischen Einfluss auf die französischen protestantischen Flüchtlinge zurück, die den "Geist ihrer Litteratur",<sup>1245</sup> den "französischen Flattersinn"<sup>1246</sup>, mit nach den Niederlanden brachten und jeden "echt vaterländisch"<sup>1247</sup> gesinnten Versuch, eine "unabhängige Natio-

nallitteratur"<sup>1248</sup> zu schaffen, im Keime ersticken. Deshalb sei die Poesie dieses Zeitalters verflacht, verkümmert, schöne künstliche Form ohne erhabenen, ursprünglichen Gedanken.<sup>1249</sup>

Hätte in Deutschland Lessing mit der "Frankomanie" aufgeräumt und der Einfluss Shakespeares die "Fesseln des gallischen Einflusses"<sup>1250</sup> gebrochen, so fehlte solch ein "Erretter und Befreier"<sup>1251</sup> den Niederländern. Erst die französische Revolution, die den Renaissancebau hinweggefegt und damit die Quellen der niederländischen Dichtung zerstört hätte, habe Änderung gebracht.<sup>1252</sup>

In dieser Zeit sei auch die der "zweiten klassischen Dichtung" in Deutschland angebrochen, und "von dem frischen Hauche dieser neuen deutschen Morgenröte berührt, erhub sich auch die holländische Litteratur zu neuer Blüte. [...] Aus einem schlafenden Löwen wurde wieder der aufstrebende im Wappen".<sup>1253</sup> Obschon dieser Neubeginn keine Glanzleistungen wie in Deutschland hervorgerufen hätte, und Goethe und Schiller den "Holländern"<sup>1254</sup> eher fern geblieben wären, so hätten doch Versform und Empfindung besonders des Sturm und Drang die Niederländer angezogen. Vor allem Feith habe den "niederländischen Musenwagen aus den ausgefahrenen französischen Gleisen in die neuen deutschen Bahnen"<sup>1255</sup> gelenkt.

Vor dieser Zeit aber, im Laufe des 18. Jahrhunderts, sei die niederländische Literatur vor allem eine "Übersetzungslitteratur"<sup>1256</sup> gewesen. Wie kaum ein anderes Volk hätten die Niederländer jeden "Wisch"<sup>1257</sup> übersetzt, besonders aus dem Deutschen. Menne zählt diese Übersetzungen auf und erklärt diese Erscheinung durch "Mangel an Selbstvertrauen" und die "gerade leidenschaftliche Sucht, Fremdes nachzuahmen".<sup>1258</sup>

Ein eigenes Kapitel widmet Menne dem "Messias" von Klopstock und den Übersetzungen dieses Werkes ins Niederländische. Vor dem "Messias", der in fast alle europäischen Sprachen übersetzt worden war, habe nur Holland wie vor einem Rätsel gestanden :

"Bis dahin war man nur die leichte Kost der Übersetzungsware gewöhnt, und jetzt der grosse Ideenflug des 'Messias' ! Das war zuviel auf einmal".(1259)

Dieses Heldenepos sei nicht nach "holländischem Geschmack"<sup>1260</sup> gewesen. Die Hauptursache dafür sei die "lyrische Verschwommeneheit des Messias, sein Mangel an sinnlicher Begreiflichkeit und epischer Plastik".<sup>1261</sup> Aus dieser Charakterisierung des deutschen Werks wird deutlich, welchen imagegeladenen Inhalt Menne dem "holländischen Geschmack" verleiht.

Im angekündigten 2. Teil dieser vergleichenden Studie, 1905 erschienen, behandelt Menne *Goethes 'Werther' in der niederländischen Literatur*.<sup>1262</sup>

In diesem Beitrag untersucht er die nachhaltige Wirkung der Sentimentalität und besonders des Werther "in dem 'ruhigen Niederland'"<sup>1263</sup> anhand von Übersetzungen, wobei die "Nachahmungen"<sup>1264</sup> von Feith und dessen Nachfolgern den Schwerpunkt bilden. Menne wertet das Erscheinen des "Werther" als Ausgangspunkt für eine neue Literaturperiode in den Niederlanden : "[...] von ihm aus durchzog ein frischer Geisteshauch unsere westnachbarliche Literatur und brachte sie zu neuer Blüte".<sup>1265</sup>

Mit Feith habe dann auch die innige geistige Wechselbeziehung zwischen deutscher und niederländischer Literatur begonnen.<sup>1266</sup> Menne resümiert dessen Hauptwerke, vergleicht die Übereinstimmungen mit dem "Werther" und kommt zu der Feststellung, dass bei Feith "doch ein Übermass an Sentimentalität"<sup>1267</sup> herrsche. Wenn Menne urteilt und bewertet, dann immer mit dem Adjektiv "übertrieben".<sup>1268</sup> Denn hinsichtlich der Gefühle habe Feith seine Vorbilder eher bei der "bis ins Lächerliche verzerrte[n] [...] krankhafte[n] Empfindel[e]"<sup>1269</sup> eines Johann Martin Miller als bei Goethe gefunden. Neben den laut Menne literarisch unbedeutenden Reaktionen niederländischer Autoren und Kritiker auf die Sentimentalität habe es in den Niederlanden die "gesunde Reaktion"<sup>1270</sup> Betje Wolfs und Aagje Dekens gegeben. Mit ihren Werken, "in denen ein frisches, gesundes Leben pulsierte, voll wahrer Natur, frei von krankhafter Ansteckung",<sup>1271</sup> gelten sie als Schöpferinnen des niederländischen "Originalromans"<sup>1272</sup> : "echt niederländisch, gesund, frisch".<sup>1273</sup> Menne bemerkt, dass gerade sie ins Deutsche übersetzt wurden - als Vertreter einer noch in den Kinderschuhen steckenden Komparatistik konnte er nicht näher auf diesen imagologischen Aspekt der Rezeptionsforschung eingehen. So kommt auch der Vergleich von Lavaters "Tagebuch" und Feiths "Dagboek" nicht über das Stoffliche hinaus. Von imagologisch grösserem Interesse ist Mennes Versuch, die "Verschiedenheit in den Äusserungen dieser Sentimentalität bei den Nationen"<sup>1274</sup> zu erklären. Dabei lautet die Prämisse : der Wertherismus sei ein "speziell deutsches Produkt"<sup>1275</sup> gewesen. Und sobald "die Krankheit über die Grenze ging, zeigte sie eine durchaus veränderte Gestalt".<sup>1276</sup> Denn in Deutschland habe der Kampf dem Autoritätsprinzip in politischer, religiöser, wissenschaftlicher und literarischer Hinsicht gegolten. Da die Verhältnisse in den Niederlanden so nicht gestaltet waren, hätten sie auch nicht denselben Wertherismus hervorbringen können.<sup>1277</sup> Die letzte Erklärung aber liegt für Menne im "Nationalcharakter" :

"Der Geist der Niederländer war von jeher viel praktischer, abwägender als der der Deutschen: daher empfand er auch nicht ganz die deutschen Zustände: daher nur ein Nachempfinden und dessen Produkt eine Übertreibung der Sentimentalität".(1278)

Schon 2 Jahre vorher hatte Menne seiner Überzeugung von der Bedingungslosigkeit des "Nationalcharakters" Ausdruck gegeben und zwar in einer Studie über die *Entwicklung der Niederländer zur Nation*.<sup>1279</sup>

Ausgehend von einer Kritik an Ernest Renans Definition der Nation, die Menne im Sinne von Sprache, Rasse und Geographie als nationbildenden Faktoren<sup>1280</sup> vervollständigt sehen will, stellt Menne anthropologische und ethnographische Überlegungen über die "Bewohner Nederlands" an, die "ursprünglichen Germanen", die trotz "fremdnationaler Beimischung" das "deutsche Volk"<sup>1281</sup> seien.

Der "Nationalcharakter" der Niederländer zeige sich "scharf unterschieden von der Nachbarschaft" durch "nationale Tugenden"<sup>1282</sup> wie Standhaftigkeit, Geduld, Bedächtigkeit, Zähigkeit, unbezähmbaren Freiheitssinn, Individualismus, Realismus, stilles Phlegma, Sparsamkeit, Nüchternheit, Mässigung, Reinlichkeit und Häuslichkeit.<sup>1283</sup> Auch Sprache und Literatur seien der Ausdruck dieses Nationalcharakters : der politischen Loslösung entspreche die Loslösung des Mittelniederländischen vom "niederdeutschen Mutterstamme" und die "Erhebung der volkstümlichen Mundart zur amtlichen Schrift- und Verkehrssprache".<sup>1284</sup> Menne besteht wiederholt auf der Selbständigkeit des Niederländischen als moderner Kultursprache,<sup>1285</sup> bedient sich jedoch zur Veranschaulichung dieser These hin und wieder sprachimpressionistischer Argumente : die zahlreichen Diminutiva des Niederländischen offenbarten die "Gutherzigkeit des Niederländischen", das mit allen Sprachen der Ebene die "hervorstechende Weichheit" teile.<sup>1286</sup> Auch wenn diese Sprache "des Glänzenden und Melodischen der südlichen Sprachen, des Lebhaften der französischen, des Schwärmerischen der deutschen Sprache" entbehre, so sei sie doch "schön", sie weise "auf das Meer hin".<sup>1287</sup>

Mennes Ausführungen zur niederländischen Literatur basieren auf der Gleichsetzung von Kunst und "Nationalcharakter". Nach der Schaffung eines niederländischen Nationalstaats habe sich eine selbständige Literatur entwickelt:

"eine durchaus selbständige, eigenartige, spezifisch nationale Literatur, die ziemlich realistische Bahnen einschlug gemäss der Eigenart des Nationalcharakters, der so grundverschieden ist vom Charakter anderer Völker, denen Apoll' des Gesanges Gabe, der Lieder süssen Mund' geschenkt hat".(1288)

Deshalb kommt er mit Jonckbloet zu der Konklusion, dass die Niederländer "weniger poetisch veranlagt"<sup>1289</sup> seien als die Deutschen. Trotzdem muss Menne einräumen :

"Wie auch immer die Gesamtleistung der niederländischen Literatur beurteilt werden mag,

jeder, der die niederländischen Literaturwerke kennt, muss eingestehen, dass sie reichhaltig ist, von allem etwas aufzuweisen hat und in ihrer Totalität das vollste Interesse auch des Nichtniederländers verdient".(1290)

Menne gibt, in meist wörtlicher Bezugnahme auf Scherr, einen literarischen Überblick vom Reinaert, "der in bestem Einklange steht mit den Eigenschaften von Land und Leuten",<sup>1291</sup> über die "echt niederländische"<sup>1292</sup> Rederijkerdichtung, die dem "pedantischen Geschmack der Niederländer"<sup>1293</sup> entspreche, bis zu Vondel, der zeige, "dass die niederländische Muse auch höchsten Fluges fähig war"<sup>1294</sup> und Cats, dem "Vertreter niederländischer Alltäglichkeit".<sup>1295</sup> Besonders im Roman äussere sich der "Sinn der Niederländer für das Häusliche, Persönliche und Private, das intime Familienleben".<sup>1296</sup>

Zweck seines Überblicks ist es zu zeigen, wie sich in der Literatur der "Volkscharakter", und im letzten Grunde die geographischen Verhältnisse des Landes widerspiegeln.<sup>1297</sup> Als methodologischen Grundsatz gibt Menne dem komparatistisch Interessierten mit auf den Weg :

"Wer immer die Literatur der einzelnen Nationen vergleicht, wird ohne Kenntnis des Nationalcharakters derselben, einschliesslich der Landeskunde im weitesten Sinne, unmöglich zu einem rechten Verständnis der literarischen Schöpfungen gelangen können".(1298)

Für die jüngste Entwicklung der niederländischen Literatur sieht Menne eine "Erweckung",<sup>1299</sup> die vom Ausland ausgehe, wie z. B. bei Multatuli, der durch seine Sprache ("Schwunghaft und knapp, voller Schmelz und Innigkeit")<sup>1300</sup> die "Mär von dem traditionellen Phlegma"<sup>1301</sup> zerstören werde.

Zum Abschluss erinnert Menne daran, dass die Niederlande, würden sie in einem grösseren Staatsverbande wie dem Deutschen Reich aufgehen, ihre "Nationalart" verlieren würden<sup>1302</sup> :

"Und nur ein politischer Nimmersatt kann sich in elegischen Klagen darüber ergehen, dass die niederländische Flagge rot-weiss-blau, [...] dass die Sprache niederländisch, kurz, dass im Mündungsgebiet des Rheines ein selbständiger Nationalstaat entstanden ist".(1303)

Eine gewaltsame Eroberung kommt für Menne dem "Wahnsinn" gleich, und die Annexion der Niederlande hiesse, "einen europäischen Krieg heraufbeschwören".<sup>1304</sup> Und dennoch beendet Menne seine Studie mit der Frage :

"Werden sich Deutsche und Niederländer wieder nähern, oder werden sie auch fürderhin geschieden bleiben ? [...] Nur die politischen Ereignisse einer verhüllten Zukunft werden diese Frage entscheiden; ist sie doch auch vor mehr als drei Jahrhunderten zum erstenmal durch eine politische Katastrophe hervorgerufen worden".(1305)

## 11. Die niederländischsprachige Literatur in Josef Nadlers "Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften" (1912-1913)

Der 1. Band von Nadlers *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* erschien 1912.<sup>1306</sup> Aus August Sauers Anregung zu einer "provinziellen, Stammesliteraturgeschichte",<sup>1307</sup> die vor allem durch die "Volkskunde"<sup>1308</sup> geprägt zu sein hätte, machte Nadler ein neues System und die seiner Meinung nach einzig mögliche Methode zur Neuordnung der Literaturgeschichte : Aus dem Zusammenspiel der beiden als dynamische Prinzipien wirkenden Faktoren "Stamm" und "Landschaft" resultiert die Ausformung des "deutschen Wesens" als letztes Ziel der Literaturgeschichte. Der Stamm wird biologisch durch die "Blutgemeinschaft" definiert und der Stammescharakter bildet sich dazu nach durch die Einwirkung der Landschaft.

Das Nebeneinander von "Altstämmen" und "Neustämmen", zweier verschiedener "Volkshälften",<sup>1309</sup> bedeutet für Nadler das "deutsche Schicksal"<sup>1310</sup> und den Schlüssel zur Lösung aller literaturgeschichtlichen Phänomene. "Blut und Erde", die "Landschaft als Trägerin eines ganz bestimmten Menschenschlags"<sup>1311</sup>, verfolgt er bis in die Neuzeit - und macht dabei keinen Halt vor "Grenzpfehlern" :

"Das Schrifttum niederfränkischer und sächsischer Zunge ist dem Historiker so wertvoll wie Faust' Holland und die Baltenlande, ich bin so weit gegangen, als ich Deutsche traf".(1312)

So behandelt Nadler dann auch das ganze heutige niederländische Sprachgebiet unter den deutschen Altstämmen der Sachsen und Franken, deren "Stammescharakter" vom 8. Anfang bis zum Ende festliege : Fränkisches Blut sei leichter, sächsischer Herzschlag schwerer.<sup>1313</sup> Von Veldeke z. B. heisst es demzufolge :

"Aber mit den Sätzen ringt er zuweilen schwer; breit und oft hilflos strömt die Rede dahin. Ein prächtiger Aristokrat, niederländisch schwerer als die Pfälzer und Schwaben, und aus härterem Holz".(1314)

"Derb", "realistisch", "breit" sind auch die ständig wiederkehrenden Attribute für aus dem niederländischsprachigen Raum stammende Literaturprodukte.

Der Beginn des 16. Jh. wird an die Blüte des fränkischen Stammes gekoppelt :

"Es ist, als ob ihr Blut in allen Verbindungen [...] nun heiss ins Wallen käme. [...] Alle Führer der herrschenden Strömungen [...] waren Franken in den schimmernden Nuancen vom Nie-

derländer über den Hessen und Pfälzer [...]"(1315)

Im 17. Jh. seien "die Niederlande [...]" die eigentlichen Trägerinnen der deutschen Kultur<sup>1316</sup> gewesen:

"[...] nicht weil sie im einzelnen Übertragendes schufen, sondern weil alles zusammenklang, eine beispiellose äussere Entfaltung, der siegreiche Kampf gegen die spanischen Habsburger, der Losbruch vom Reiche, die konsequente Fortentwicklung der Kultur des sechzehnten Jahrhunderts, die höchste Anspannung aller geistigen Kräfte".(1317)

Das goldene Zeitalter der Niederlande interpretiert Nadler als "Hochblüte der niederfränkischen Kultur",<sup>1318</sup> und kein anderer als Gryphius sei besser dazu berufen gewesen, Schlesien an die "niederfränkische Bewegung" anzuschliessen, da er als Thüringer "Erbe von Stammestradiationen" sei, die immer wieder von Niederfranken her genährt worden wären.<sup>1319</sup> Wie in der Tragödie, so gehe Gryphius auch im Lustspiel "auf niederfränkischen Wegen. Aber alle Rohheit und Derbheit, das Schelten und Gröhlen der niederdeutschen Bauernkomödien zerfliesst in der weichen Lösung"<sup>1320</sup> seiner eigenen Sprache.

Den "Stammescharakter" des Niederländers kennzeichnet Nadler als "spekulativ", "feilschend"<sup>1321</sup> - als Niederfranke sei der Niederländer "ein nüchterner Kenner des praktischen Lebens", kein "Seher, Grübler und Humanist".<sup>1322</sup>

Die Reihe der Belege könnte beliebig fortgesetzt werden. Quer durch die beiden ersten Bände behandelt Nadler das niederländische Sprachgebiet als deutschen, niederfränkischen Stamm, dessen Spuren in schwächerer oder stärkerer Form im "Blut" anderer Stämme für den "naiv-realistischen"<sup>1323</sup> Charakter sorgten, der seinerseits wiederum geographisch-landschaftlich bedingt sei. Flandern, Holland, Niederdeutschland, Niedersachsen, Niederfranken sind nur Teilbenennungen für einen zeitlich wie räumlich sich durch "Blutmischung" fortsetzenden "Stammescharakter", der sich in seinem imagegeladenen Inhalt bei Nadler übrigens nicht wesentlich von dem bisher Dagewesenen unterscheidet.

#### IV. DIE BEHANDLUNG DES NIEDERLÄNDISCHEN SPRACHGEBIETS DURCH DIE GERMANISTIK IM I. WELTKRIEG UND IN DER WEIMARER REPUBLIK (1914-1933)

Die völkische Ideologie, wie sie sich besonders in den letzten Jahrzehnten des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts manifestiert hatte, ist mit all ihren Komponenten (Rassenideologie,<sup>1324</sup> Überbewertung des eigenen Volkstums und komplementär dazu die Abwertung fremder Volkstümer, Regression auf die germanischen Ursprünge, Nordenmythos und Dogma des Blutes) um 1914 und vor allem nach 1918 auch in der Germanistik auf einem Höhepunkt angelangt. Die Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur entwickelt sich in ihrer Übersteigerung des Deutschtums zu einer Deutschkundebewegung, zu einer "deutschen Wissenschaft",<sup>1325</sup> in der das "deutsche Wesen" absolut gesetzt wird.

"Volk, Nation und Rasse wurden nicht als historisch bzw. biologisch veränderliche Gebilde begriffen, sondern als unveränderliche und dauerhafte Wesenheiten".(1326)

Beispielhaft steht in diesem Kontext die Gründung des deutschen Germanisten-Verbandes (1912), basierend auf der Überzeugung, dass "das deutsche Geistesleben mehr als bisher auf völkische Grundlage gestellt werden muss".<sup>1327</sup>

Hatte ein Germanist wie Gustav Roethe schon 1893 proklamiert, dass "dem deutschen Geiste die Welt gehört",<sup>1328</sup> so konnte er 1914 in seiner Rede *Wir Deutschen und der Krieg*<sup>1329</sup> schreiben: "Wie sind wir glücklich, dass wir Deutsche sind!"<sup>1330</sup> Im festen Glauben an die "erzieherische Kraft"<sup>1331</sup> des Krieges, der "bei uns Deutschen nicht im Gegensatz zur Kultur"<sup>1332</sup> stehe, hat er "Vertrauen zu unseren Führern, wir scharen uns begeistert um unseren geliebten Kaiser, wir fühlen uns als eine heilige Phalanx, die nichts wieder trennen soll, und aufwärts steigt die Flamme heiligen Glaubens an die weltgeschichtliche Sendung des deutschen Volkes gegen Barbarei und Überkultur, eine Sendung, die noch lange nicht ihr Ende erreicht hat".<sup>1333</sup> Mit solch manifestem Bekenntnis zum Krieg<sup>1334</sup> hat sich die Germanistik in einem ihrer führenden Repräsentanten in den Dienst des Nationalen gestellt. Und noch 1923 bestimmt Roethe die "Wege der deutschen Philologie" in seiner Berliner Antrittsvorlesung:

"Die Wissenschaft von deutscher Philologie ist berufen, in Euch unserm ganzen Volke aus dem deutschen Wort den deutschen Geist, den deutschen Gedanken zu künden. Euer, der einst führenden deutschen Jugend, wartet die grosse Aufgabe, dass sich krönend, wie bei unseren Ahnen, aus dem deutschen Gedanken löse die schaffende deutsche Tat. Das walte Gott".(1335)

Nach der Niederlage von 1918 war kaum etwas von Resignation zu spüren, sondern verstärkte sich der Ruf nach "völkischer Erneuerung"<sup>1336</sup> mehr denn je. Der germanistische Beitrag zur Sakralisierung des eigenen Volkstums, zur Ressentimentbildung gegen die westliche, rationalistische Zivilisation, zum Mythos von einem neuen Reich, zur Definition des "Arteigenen" und des "Artfremden" in allen seinen vielen Spielarten, zeigt eine einsträngige Kontinuität auf, deren verhängnisvoller Höhepunkt in den Ereignissen nach 1933 liegt. Die Verquickung von Germanistik und Nationalsozialismus ist seit den 60er Jahren aufgearbeitet worden. Zahlreiche Untersuchungen bekräftigen diese Kontinuität einer kompromittierten Wissenschaft.<sup>1337</sup>

Dass im Kontext einer derartigen Zuspitzung der deutschen Volkstumsideologie mit all ihren Irrationalismen dem niederländischen Sprachgebiet ein erneutes Interesse zukommt, nimmt nicht wunder. Vor allem das belgische Problem erfährt im Zusammenhang mit den Kriegsergebnissen besondere Aufmerksamkeit. Die Anwesenheit deutscher Truppen in Flandern bewirkt für das flämische Sprachgebiet eine nie dagewesene Aufwertung, die im Zusammenhang mit den damaligen kulturpolitischen und politischen Bestrebungen Deutschlands gesehen werden muss.<sup>1338</sup> Durch die Arbeiten deutscher Publizisten<sup>1339</sup> zum Thema Flandern, durch reihenweise erscheinende Übersetzungen "flämischer" Autoren,<sup>1340</sup> durch Handbücher zur Erlernung des "Flämischen"<sup>1341</sup> konnte es zu einer wahren "Flandernromantik" kommen. Auch dazu hat die Germanistik ihr Scherflein beigetragen.

### 1. Gustav Roethe<sup>1342</sup>

Hatte Roethe zu Beginn seiner Karriere im Kontext seiner mittelalterlichen Studien schon hin und wieder auch auf das Mittelniederländische<sup>1343</sup> übergreifen, so sind doch in unserem Zusammenhang seine Reden und Gelegenheitsarbeiten zu eher tagespolitischen als rein wissenschaftlichen Themen weit aufschlussreicher.

Roethes berüchtigte Rede von 1914<sup>1344</sup> verkündet: "Und jetzt ist es Deutschlands Aufgabe, durchzusetzen, dass es unter den Weltreichen als Weltreich seine Stelle gewinne".<sup>1345</sup> Dass dieser Kampf von Pangermanismus und "gewalttätigen Absichten auf die germanischen Kleinstaaten"<sup>1346</sup> geleitet sei, tut Roethe als infame Verleumdung durch England ab - andererseits aber bedauert er, dass z. B. die Niederlande "droben im Nord-

westen [...] jene Franken und Friesen [...], die Holland bewohnen",<sup>1347</sup> dem Kampf nur zusähen, in dem es doch um die Fortdauer des deutschen Namens und Geistes gehe. Dabei ist die Verknüpfung von Franken und Friesen als "germanischen" Stämmen mit dem Adjektiv "deutsch" symptomatisch. Mit Bedauern denkt er auch an Belgien und hofft, "dass die Zeit kommen wird, wo ein tüchtiger germanischer Stamm uns wieder enger sich befreundet [...]".<sup>1348</sup> Im folgenden Zitat werden die Adjektive "germanisch" und "deutsch" geradezu zu Synonymen:

"Als ich vor einigen Jahren in Gent war zu der Jubelfeier der dortigen flamischen Akademie,<sup>1349</sup> da habe ich mit inniger Rührung erlebt, wie lebhaft diese Flamen sich für deutsche Art begeistern konnten, wie froh sie sich zu ihrer germanischen Herkunft bekannten. Es war geradezu eine Herzensfreude, die Wärme, mit der sie jeden Hinweis auf ihr besonderes deutsches Volkstum aufnahmen".(1350)

Seinen Anspruch auf die Flamen begründet er mit ihrer Zugehörigkeit zu "deutscher Geschichte, deutscher Kunst, deutscher Geistesart".<sup>1351</sup> Auch seine Haltung zum belgischen Staat reflektiert die damalige Einstellung militärischer und politischer Kreise<sup>1352</sup>:

"Das ungesunde Doppelwesen des ehemaligen Königreichs Belgien, wo Romanisches und Deutsches zusammengewürfelt wurde [...] dieses unerquickliche Gemisch, das gewiss eine Hauptschuld trägt an der entsetzlichen Verrohung, mit der unsere armen Soldaten dort in Belgien zu kämpfen hatten und haben, das verdient gewiss nicht weiter zu existieren".(1353)

Letzten Endes propagiert auch Roethe unter Berufung auf die deutsche Sprache alld deutsches Gedankengut, wenn er nach einer Form sucht, die Flamen den Deutschen "innerlich und äusserlich näher zu bringen"<sup>1354</sup>:

"Aber die Flamen müssen wir allmählich irgendwie zu uns heranziehen, und Flamen sitzen nicht nur in Belgien. Auch Dünkirchen, das französische Dunkerque, ist eine alte flämische Stadt; selbst Calais gehörte einst zur Hanse, und ungefähr bis dahin reicht immer noch flämische, also niederdeutsche Sprache. Sollte es ganz undenkbar sein, dass wir dereinst durch einen loseren oder engeren Anschluss dieses alten deutschen Sprachgebiets an das Deutsche Reich unseren Freunden jenseits des Kanals näher rücken und, wenn nötig, von Calais aus die ehrliche deutsche Sprache unserer Haubitzen ihrem gesalbten cant entgegensetzen könnten?"(1355)

Zu der Rolle Flanderns inmitten des deutsch-englischen Antagonismus tritt in der Hauptsache der "gemeinsame Gegensatz gegen romanische Scheinkultur", der die Flamen den Deutschen "mit innerem Schwergewicht zuführen sollte".<sup>1356</sup> Im Vergleich zu Bismarck, einem der Roetheschen 'Helden', der zu seiner Zeit auf die "deutschen Bestandteile" unter anderem Belgiens verzichtet habe, habe die Weltgeschichte sich grundsätzlich gewandelt - in dem Sinne, dass der "Wille zu nationalem Dasein und nationaler Macht" den Deutschen heute dahin weise, "jener Deutschen ausser

Deutschlands Grenzen, in den Landen unserer Gegner zu gedenken. Wir brauchen alle deutsche Kraft".<sup>1357</sup> Dass dazu auch die Flamen gehören, beweis allein schon das "Gefühl".<sup>1358</sup> Als ob Roethe mit diesem Kriterium der nicht genau definierten und oft unschlüssigen "Flamenpolitik"<sup>1359</sup> einen Weg weisen wolle, erinnert er an die Bluts- und Sprachverwandtschaft<sup>1360</sup> zwischen Deutschen und Flamen, daran, dass sie nicht nur Germanen seien, sondern "echte Niederdeutsche",<sup>1361</sup> deren Kultur und Sprache, die sie sich durch die lange Abtrennung erworben hätten, nicht verkümmern dürfe.

"[...] es ist ganz gewiss eine schöne und notwendige nationale Aufgabe, dies vollsaftige lebenskräftige Volk vor dem Firnis der dürrtigen französischen Kulturtünche zu schützen [...]. Hier gilt es wirklich, Freunde aus deutschem Blute zu werben, ein tüchtiges, zukunftsverheissendes Volk in seinem Ringen zur flämischen Eigenart zu fördern und sie uns unter unserm starken Schutze innerlich und äusserlich näherzubringen. Da ist lang Versäumtes gutzumachen".(1362)

In diesem Sinne begrüsst Roethe freilich auch die Gründung der flämischen Universität Gent, die "für den deutschen Geist" so aussichtsreich sei, als einen Akt des Willens zur "deutschen Macht".<sup>1363</sup>

Auch wenn sich Roethes Hoffnungen auf Flandern mit dem Zusammenbruch von 1918 zerschlagen hatten, gibt er nicht auf. Noch 1920 schreibt er :

"Immer noch schlägt unser Herz höher, wenn wir anstimmen : 'Deutschland über alles' : aber wenn es dann erklingen soll 'von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt', so stockt uns die Stimme in Scham und Schmerz darüber, dass wir Deutschlands Grenzen alle verloren haben durch unsere Untreue".(1364)

In festem Glauben an eine kommende "Heldenzeit, die uns retten soll",<sup>1365</sup> appelliert er an die deutsche Philologie, "das nationale Bewusstsein aufrecht zu erhalten".<sup>1366</sup>

## 2. Franz Jostes<sup>1367</sup>

Im Kriegsjahr 1915 veröffentlichte der Münsteraner Germanist Jostes eine Arbeit über *Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum*.<sup>1368</sup> Gleich vorwegnehmend bemerkt er, dass unter den "Vlamen" "alle niederdeutsch redenden Bewohner Belgiens"<sup>1369</sup> zu verstehen seien, wenn auch "Typus und Temperament" variierten, dass "ein erheblicher Tropfen gallisch-romanischen Blutes in ihren Adern fliesst".<sup>1370</sup> Hauptgegenstand seiner Betrachtungen ist der Kampf der flämischen Bewegung um die Gleichberechtigung des Flämischen gegenüber den "Walen"<sup>1371</sup>:

"Dass die brutale Vergewaltigung der überwiegenden Mehrheit des belgischen Volkes ein halbes Jahrhundert in vollem Umfange andauern konnte und zum Teil noch jetzt andauert, ist freilich ohne die eigene Schuld der Vlamen schlechthin undenkbar. Wären sich alle Vlamen ihrer Pflichten gegen das eigene Volk bewusst, so wären die letzten Reste des Franzosentums aus Flandern längst hinweggefegt".(1372)

Mit dem Ziel, ein objektiveres Bild, als es durch Statistiken, Gesetze und Verordnungen vermittelt werde, zu geben, zitiert Jostes vor allem "Gewährsmänner, [...] die mitten in der Sache stehen"<sup>1373</sup> wie Verriest, Prayon-van Zuylen, Prudens van Duyse, Max Roosees u. a., die zum Teil zu den Aktivisten<sup>1374</sup> oder Prodeutschen gehörten.

Besonders auf das Unterrichtswesen werden alle Hoffnungen gesetzt, dass "der ganze Geist [...] ein anderer werden"<sup>1375</sup> müsse, da die Franzöisierung des Unterrichts eine Verkümmern "der vaterländischen Gesinnung und des vlämisch-germanischen Geistes"<sup>1376</sup> zur Folge gehabt hätte. Dass er in diesem Zusammenhang an eine besondere Aufgabe für Deutschland denkt, spricht aus den folgenden Zeilen, die eine Einführung des Hochdeutschen anstelle des Französischen in Betracht ziehen und Jostes damit in die Nähe alldeutscher Ideen stellen :

"Wenn also die deutsche Regierung einmal in die Lage kommen würde, den [...] französischen Einfluss in Vlämisch-Belgien brechen zu können und brechen zu müssen und zu diesem Zwecke die französische Unterrichtssprache an den höheren Schulen durch die hochdeutsche ersetzte, so liesse sich vom Standpunkte der Bischöfe aus dagegen um so weniger einwenden, als das Hochdeutsche im belgischen Staatsgrundgesetze ja als Landessprache anerkannt ist".(1377)

In Jostes' relativ objektiver Beschreibung des flämischen Problems auch als sozialer Frage, hat sich an dieser Stelle plötzlich eine andere Perspektive eingeschlichen : Gemäss der politischen Situation wird Flandern nun als Streitobjekt im Spannungsverhältnis zwischen Frankreich und Deutschland betrachtet. Um seine Haltung vorzubereiten und rechtfertigen zu können, greift Jostes jetzt in seiner Argumentierung vor allem auf das "vlämisch-französische Kulturzwitertum"<sup>1378</sup> zurück :

"Das ist eben der Fluch des Bastardtums : die eigene Natur entartet und verkümmert, und die fremde kann unter den bestehenden Verhältnissen nicht zur Entfaltung gelangen; auf Eichen lassen sich eben keine Weiden pflanzen".(1379)

Zum Glück gebe es jedoch noch einsichtige Flamen, die gegen solche Tendenzen wirkten mit der neu aufkommenden Erkenntnis, dass nicht in "Zentralisierung und Uniformierung", sondern in der "Pflege und Stärkung des Eigenartigen, Bodenständigen und Erdgeruchhaltigen das Interesse von Volk und Staat liegt".<sup>1380</sup> Gerade in diesem Punkt setzt Jostes in signifikanter Weise seine Darstellung des flämischen Verhältnisses zu

Deutschland sowie die Stellung der flämischen Sprache zur deutschen an, wobei er natürlich auf die politische Tragweite dieses Themas für das Jahr 1915 hinweist. Jostes erinnert an die Zeit, in der Belgien zu den "übrigen deutschen Ländern"<sup>1381</sup> in den innigsten Beziehungen gestanden habe, an die Entstehung des Neuhochdeutschen und die daraus resultierende politische wie sprachliche "Entfremdung"<sup>1382</sup> der "anderen deutschen Gebiete" vom "Reiche".<sup>1383</sup> In diesem Kontext führt er auch das "Holländische" an, das zwar wie die "belgischen Mundarten" niederfränkischen Charakters sei, im Süden jedoch weitgehend unverstanden und eine "fremde" Sprache bleibe.<sup>1384</sup> So schlussfolgert Jostes in bezug auf die Gegenwart :

"[...] die niederländische Schriftsprache, die man in Belgien offiziell als "vlämische" Sprache bezeichnet - in Wirklichkeit gibt es nur vlämische Mundarten - [muss] in der Schule gelernt werden".(1385)

Und auch dann noch sei der Lohn gering : Im Vergleich zum Niederdeutschen oder Oberdeutschen, der das Hochdeutsche erlernt und durch eine Weltsprache an ein mächtiges Kulturbecken angeschlossen werde, müsse der Fläme doch noch Französisch oder eine andere Sprache erlernen, wenn er an die Weltkultur Anschluss gewinnen wolle.<sup>1386</sup>

"Denn darüber kann man sich doch keinen Illusionen hingeben, dass das Niederländische, mag man seinen Kulturwert noch so hoch anschlagen, mit dem Englischen, Deutschen oder Französischen nicht auf dieselbe Stufe gestellt werden kann [...]".(1387)

Hier liege der schwache Punkt der flämischen Sprache, woran sich auch dann nichts ändern würde, wenn das Flämische zur allgemeinen Unterrichtssprache würde.<sup>1388</sup> Dies ist Jostes' Argumentation, um vorsichtig einzuschließen :

"Günstiger wäre die Lage unzweifelhaft, wenn die Vlamen als Schriftsprache das Hochdeutsche hätten annehmen können: sie würden dann als Germanen sich in dieselbe günstige Lage gebracht haben, wie die Wallonen als Romanen".(1389)

Aber Jostes ist sich der Tatsache vollkommen bewusst, dass die konkreten Umstände eine Einführung des Hochdeutschen in Flandern verhindern.<sup>1390</sup> Im Prinzip jedoch sei dies "so gut möglich gewesen, wie in den übrigen niederdeutschen Gebieten und wie in der Schweiz und in Österreich".<sup>1391</sup> Weder für die "Eigenart der vlämischen Kultur", noch für das "nationale Bewusstsein"<sup>1392</sup> hätte die Einführung des Deutschen eine Abschwächung bedeutet, genau wie in der Schweiz, wo die eigene Schriftsprache, die es in Flandern nicht gebe, noch rechtzeitig zugunsten des Hochdeutschen aufgegeben worden sei.<sup>1393</sup>

Nachdem Jostes so die prinzipielle Möglichkeit und Notwendigkeit einer Einführung des Hochdeutschen und gleichzeitig ihre unmögliche praktische Durchführbarkeit dargelegt hat, sucht er in der Geschichte des flämischen Aktivismus nach Zeugnissen und Belegen für die Erkenntnis, dass die Isolierung der Flamen "verhängnisvoll, und eine engere Verbindung mit Deutschland zu erstreben"<sup>1394</sup> sei. Dies könne vor allem über den kulturellen Austausch geschehen, so dass die "Verbrüderung"<sup>1395</sup> der beiden "Stämme"<sup>1396</sup> wieder an Wärme gewinne. Durch die ebenso unsinnige wie taktlose Aufforderung der Alldeutschen an die Flamen, das Hochdeutsche anzunehmen und sich dem deutschen Reich anzugliedern, sei das Verhältnis jedoch stark abgekühlt.<sup>1397</sup>

Die für die Deutschen günstige Stimmung, die in Flandern herrsche, sei durch die Franzosen als "Pangermanismus" verschrien worden, obschon die Flamen dem Pangermanismus so fern stünden "wie nur ein germanisches Volk"<sup>1398</sup> : "Von einem Alldeutschland mögen sie nicht hören, dagegen wohl von einem 'Grossniederland'".<sup>1399</sup> Und auch deutscherseits sei in Flandern bewiesen worden :

"[...] dass man nicht pangermanischen Hirngespinnsten nachjagt, sondern klar erkannt hat, dass die Entwicklung der vlämischen Kultur keine Unterbrechung erleiden darf und die vlämischen und deutschen Interessen sich nicht widerstreben, sondern sich decken, deshalb also auch im deutschen Interesse alle Forderungen der Flaminganten erfüllt werden müssen".(1400)

Jostes hat erkannt, dass der ominöse Vorschlag der Verhochdeutschung durch allzu aggressive alldeutsche Kreise in Flandern nur Widerstand hervorruft - deshalb seine gelegentliche Polemisierung gegen diese "enfants terribles Deutschlands"<sup>1401</sup> und sein Vorschlag, einen anderen, taktischeren Weg einzuschlagen :

"[...] das Vlämische ist der einzige Damm, der die Hochflut des französischen Einflusses abzuhalten vermag, und diesen so oder anders zu schwächen, würde Torheit und Sünde zugleich sein. Wenn Deutschland, wie wir hoffen und glauben, auf den zukünftigen Zustand Belgiens so oder anders entscheidenden Einfluss gewinnt, so würde sich derselbe vor allem nach dieser Richtung hin geltend machen : Hochdeutsche lassen sich aus den Vlamen nicht machen, das können sie höchstens freiwillig im Laufe der Zeit werden".(1402)

Jostes' Ziel ist letztlich dasselbe wie das der Alldeutschen, nur ist es weniger offen formuliert in der Hoffnung auf ein langsames und sich natürlich ergebendes Aufgehen Flanderns in "Deutschland". Wie sich dieses Ziel verwirklichen lässt, erklärt Jostes :

"[...] aber es dahin zu bringen, dass wir uns gegenseitig besser kennen und verstehen lernen, als es bisher der Fall war, das wäre eben keine schwierige Aufgabe".(1403)

Dadurch kämen die Flamen aus ihrer Abgeschlossenheit heraus und könnten die "unnatürliche"<sup>1404</sup> Verbindung mit den Wallonen lösen, um an Deutschland oder an "Holland" oder an beiden zugleich einen festen Rückhalt zu erhalten.<sup>1405</sup> In diesem Sinne hat auch für Jostes der Krieg eine heilvolle Funktion, als "Krisis, [...] aus der das Vlamentum zu völliger Gesundheit und zu seiner alten Blüte hervorgeht".<sup>1406</sup>

Auch bei Jostes ist, wie bei so vielen Vertretern der Germanistik vor und nach ihm, festzustellen, dass das "gegenseitige Kennenlernen und Verstehen" vorgeschoben wird, um die dadurch garantierte Wahrung des "Volkstums" den allzu manifesten und als Verleumdung dargestellten pan-germanischen Absichten als bessere Lösung entgegenzuhalten - wobei das eigentliche Ziel jedoch kaschiert wird.

Als persönlicher Beitrag des Germanisten Jostes zu solch erneuter deutsch-flämischer Verständigungsarbeit fungieren seine Vorträge (auch vor deutschen Offizieren in Flandern<sup>1407</sup>) und der 1917 daraus resultierende Leitfaden *Die flämische Literatur im Überblick mit besonderer Berücksichtigung von Guido Gezelle*.<sup>1408</sup> In diesem Überblick über Veldeke, den Reinaert, Maerlant, die Mystiker und die "Rederijkers" bis zu Conscience und Gezelle will Jostes erkennen lassen, wie reich das literarische Leben seit 1830 wieder aus den Ruinen aufgeblüht sei :

"[...] aufgeblüht unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen, ohne Sonne von oben, ohne Anteilnahme der besitzenden Klassen, lediglich gepflegt von den unteren und zum Teil mittleren Schichten des Volkes, das noch erst wieder lesen lernen musste. Welch gewaltige Triebkraft muss doch dem Boden innewohnen, der in so kurzer Zeit eine so reiche Ernte zeitigen konnte, wie wir sie zwischen Ledeganck und Gezelle, Conscience und Stijn Streuvels bewundern müssen".(1409)

Dass diese Literatur ausserhalb der engeren Heimat zu wenig Beachtung gefunden habe, liege an dem immer noch "recht primitiv" betriebenen Buchhandel und an der geringen Bedeutung der flämischen Zeitschriften.<sup>1410</sup> Auch für dieses Problem bringe der Krieg möglicherweise eine Lösung :

"Hoffen wir, dass auch hier der gegenwärtige Krieg eine Wendung bringe : mit der Gründung einer flämischen Universität ist dafür wenigstens eine Vorbedingung erfüllt. Und auch das gebildete Deutschland darf nicht länger abseits stehen bleiben".(1411)

Mittelpunkt seiner Untersuchung ist Guido Gezelle,<sup>1412</sup> mit dem "Flandern [...] einen treuen Sohn, einen grossen Dichter, einen edlen Menschen und heiligmässigen Priester"<sup>1413</sup> verloren habe. "Kraft, Frische und Ursprünglichkeit"<sup>1414</sup> sind die von Jostes hervorgehobenen Kriterien, die ihn seit Vondel zum "ersten wahrhaft grossen niederländischen Dichter von

europäischer Bedeutung"<sup>1415</sup> erhoben hätten.

War es Jostes schon in dem Bändchen *Aus Alt-Flandern* daran gelegen, den deutschen Soldaten "die enge Stammesverwandtschaft"<sup>1416</sup> nahezu legen, so benutzt er auch jetzt wieder die Gelegenheit, in der Vorbemerkung zu seinem Überblick auf den germanischen Stammescharakter der Flamen hinzuweisen, die im karolingischen Reich "die ersten Germanen, denen die Bezeichnung 'Deutsche' galt",<sup>1417</sup> gewesen seien. In gleicher Verallgemeinerung und Undeutlichkeit nennt er das Flämische "im engern wie im weitern Sinne [...] reines (Nieder-)Fränkisch".<sup>1418</sup>

Jostes' Streifzug durch die flämische Literatur vom Mittelalter bis zum 19. Jh. beschränkt sich auf eine Aufzählung der wichtigsten Erscheinungen und Persönlichkeiten ohne nähere Qualifizierung - bis auf den Hinweis auf die Abhängigkeit von französischen Vorbildern. Erst für das 19. und 20. Jh. werden seine Ausführungen vom imagologischen Aspekt her interessanter. Die flämischen "Romantiker", allen voran Conscience, zeichneten sich vor allem aus durch "Schilderung und Malerei"<sup>1419</sup>. Dieses Phänomen sei einerseits durch die innige Beziehung der Dichter zu den Malern zu erklären, liege andererseits aber in der "Geistesanlage der Flamen überhaupt"<sup>1420</sup> begründet. Im Gegensatz zu der Malerei jedoch, deren Farben "neutral" seien, wären die "Dichterfarben [...] klassisch, von Bilderdijk, Da Costa und Tollens gerieben und gemischt".<sup>1421</sup> Diese Tradition sei fortgesetzt worden, bis erst Gezelle neue Bahnen eingeschlagen hätte. Jostes beschreibt Gezelles Verknennung durch die flämische Kritik, seine Anpassungsversuche an deren Kriterien und den in den 80er Jahren einsetzenden Umschwung des ästhetischen Ideals, der Gezelle dann als Bahnbrecher und bedeutenden Dichter feierte. Neben der "Schilderung und Malerei" kenne die flämische Literatur noch einen anderen "Grundzug" : "[...] eine grosse Vorliebe für die Poesie des Kinderlebens".<sup>1422</sup> Von Conscience über Gezelle bis hin zu Stijn Streuvels sei dieser Zug nachweisbar.

Jostes schliesst seinen Überblick mit einer Aufzählung der Schüler Gezelles<sup>1423</sup> und der gegenwärtigen Autoren und schlussfolgert, dass "Werke, in denen grosse Probleme des Menschenlebens zum Austrag gebracht werden", rar seien, "Schilderung überwiegt alles".<sup>1424</sup> Eine vereinzelte Erscheinung bilde August Vermeylen.

Im Rahmen von Jostes' Festlegung der flämischen Literatur auf die oben genannten "Grundzüge" und der bewussten Absonderung einer "typisch" flämischen Literatur vom gesamt-niederländischen Literaturbetrieb, ist es nicht erstaunlich, dass er diejenigen Autoren, die aus dem Rahmen einer in Deutschland bewusst propagierten<sup>1425</sup> "Heimat- und

Bauernliteratur" Flanderns herausfallen, nur kurz erwähnt.

Ein ebenso problematisches Bild der flämischen Literatur und der Flamen zeichnet Jostes anhand der im selben Jahre erschienenen Charakterisierung *Consciences*.<sup>1426</sup> Hatte er bei Gezelle noch die europäische Bedeutung seiner Werke hervorgehoben, so wird diesmal *Conscience* zum Symbol des flämischen Daseins überhaupt. Denn ohne ihn sei "der Kampf der Flamen um ihr Dasein gar nicht zu denken, ja er ist die Verkörperung des wiedererstandenen Flanderns".<sup>1427</sup> Neben dieser nationalen Bedeutung *Consciences* gerät die ästhetische Beurteilung seiner Werke eher in den Hintergrund, und Jostes' einziger offener Tadel betrifft die "Rührseligkeit" und das "Krankhafte"<sup>1428</sup> bei *Conscience*. Ursache dafür könne, so Jostes, das "französische Blut [...], das in seinen Adern floss",<sup>1429</sup> sein, obschon auch die Gedichte eines "Vollblutflamen"<sup>1430</sup> wie Jan van Beers dasselbe Übermass von "Idealismus und Rührung"<sup>1431</sup> aufwiesen. Nicht nur den Dichtern sei dieses stärkere Gefühlsleben eigen, sondern auch dem flämischen "Volke im allgemeinen".<sup>1432</sup> Jostes mutmasst, dass *Conscience* sich gerade der Gefühlsbetontheit bediente, um dadurch dieses "Volk" zu erreichen. Dies sei ihm auch gelungen :

"weil er das Volk kannte und verstand, weil er bei aller Grösse ein Kind des Volkes blieb und seine natürlichen Anlagen sich natürlich entwickeln liess, ohne sich um Theorien zu kümmern und ohne nach fremden Mustern emporzublicken. [...] So blieb er als Schriftsteller wie als Mensch eine unabhängige und bodenhafte Erscheinung, ein flämisches Naturkind, wahr, echt und edel, treu, fromm und frei gesinnt".(1433)

Mit solchen Epitheta fügt sich Jostes genau ein in das Schema der vor allem durch die Publizistik propagierten Flamenromantik, die allerdings im Grunde auch nur eine Illustration der germanischen Abgrenzung gegen das Romanische bedeutete.

### 3. Conrad Borchling<sup>1434</sup>

Der Hamburger Ordinarius für deutsche Sprachwissenschaft, der schon als Student Roethes zu niederdeutschen Studien angeregt wurde, gehörte zu denjenigen Germanisten, die über den Weg des Niederdeutschen die Verbindung zum niederländischsprachigen Raum suchten.

Schon vor dem Krieg, 1911, sprach Borchling in Gent anlässlich des Jubiläums der dortigen Akademie von der "wahren niederdeutschen Philologie", die vor Staatsgrenzen keinen Halt machen dürfe und das gesamte niederdeutsche Sprachgebiet zu umfassen hätte, wovon das Niederländische, als einzige aus dem Niederdeutschen hervorgegangene

Schriftsprache, Teil ausmache.<sup>1435</sup>

In seinem darauffolgenden Bericht über die Jubelfeier<sup>1436</sup> klärt Borchling den deutschen Leser auf über die sprachlichen Verhältnisse in "Vlandern", den "germanischen Teilen Belgiens", die durch das "wallonische Land" wie durch ein "Festungsvorwerk [...] von den deutschen Rheinlanden"<sup>1437</sup> abgesperrt würden. Auch die vier französischsprachigen Landesuniversitäten seien mitverantwortlich für die "Verwelschung der Belgier germanischen Stammes",<sup>1438</sup> für die es eine Selbstverleugnung gewesen sein müsse, als sie sich 1849 entschlossen hätten, die "nordniederländische (holländische) Schriftsprache auch bei sich einzuführen und so ein neues, rein geistiges Band um die beiden Hälften des niederländischen Volkes zu schlingen".<sup>1439</sup> Borchling unterscheidet demnach zwischen einem niederländischen Volk, einer nordniederländischen Schriftsprache und der "vlämischen Volkssprache [...]" als Umgangs- und Familiensprache.<sup>1440</sup> Ganz verwirrt muss der Leser aber sein, wenn er dann von einer "vlämisch-niederländischen Schrift- und Einheitssprache" liest, die den Flamen in ihren politischen und kulturellen Forderungen "eine gewaltige Stosskraft"<sup>1441</sup> gebe. Was im Jahr 1911 den "Freund vlämischer Sprache und Art"<sup>1442</sup> in dem "von alter Kunst und historischen Erinnerungen durchwobenen germanischen Lande" ergriff, war ein Gefühl der "Stammesverwandtschaft"<sup>1443</sup>.

1914 greift Borchling *Das belgische Problem*<sup>1444</sup> erneut auf - um es bis 1936 nicht mehr loszulassen. "Mit heißen Augen und tieferinnerlicher Erregung" schaut er im Oktober 1914 nach "dem brennenden Antwerpen", vor dessen Toren die "stammverwandten Deutschen"<sup>1445</sup> stehen. Borchling erklärt, dass sie die Stadt keineswegs zerstören, sondern nur erreichen wollten, dass sie "ihrer Zugehörigkeit zum niederdeutschen Volkstum und zur deutschen Kultur etwas mehr als bisher eingedenk werde".<sup>1446</sup> Auch die Deutschen hätten allmählich eingesehen, dass sie eine Pflicht gegenüber dem "belgischen Volk" zu erfüllen hätten, nachdem jahrhundertlang "innere Schwäche und Zersplitterung" sie davon abgehalten habe, an der "Westmark des Reiches" Wache zu stehen<sup>1447</sup>:

"Stück für Stück ging der alte Reichsbesitz in fremde Hände über, und eine allgemeine Romanisierung des alten Lotharingens fand statt. Jetzt, wo wir endlich wieder ein einiges Volk sind und ein geeintes Reich besitzen, richten sich unsere Blicke von neuem gen Westen, ob nicht doch noch irgendwo germanische Stämme aus der drohenden Umklammerung des Romanentums zu erretten sind. Wir üben nur das Amt einer Vormacht der germanischen Völker aus, wenn wir da ein kräftiges Halt rufen".(1448)

Aus dieser germanozentrischen Aversion gegen Frankreich schöpft er die Berechtigung, sich mit den "nationalen Ansprüchen des belgischen Volkes"<sup>1449</sup> zu beschäftigen. Dabei geht er davon aus, dass das "Erbübel"<sup>1450</sup>

dieses "Volkes" "verblendete Franzosenliebe und abgöttische Anbetung jeglicher französischer Kultur, [...] bodenlose Unkenntnis aller deutschen Verhältnisse"<sup>1451</sup> sei, und es sich dadurch so hartnäckig gegen Deutschland stelle. Als "gegenwärtige Herren des Landes"<sup>1452</sup> stünden die Deutschen aber vor dem grössten Problem : Das Nebeneinander der "beiden Rassen, die Zweiheit resp. Dreiheit"<sup>1453</sup> der Landessprachen [...], das Nationalitätenproblem"<sup>1454</sup> Zur Lösung greift Borchling auf die Geschichte zurück und verfolgt die politische Entwicklung des "kerndeutschen"<sup>1455</sup> Flanderns bis zum 14. Jh. mit seinen Kämpfen gegen Frankreich, wodurch den Flamen der Gebrauch der "niederdeutschen Muttersprache"<sup>1456</sup> und die Weiterentwicklung einer "bodenständigen vlämischen Literatur"<sup>1457</sup> gesichert worden seien. Auch hätten sie die Dichter von den höfisch-ritterlichen Stoffen auf andere, "dem vlämischen Geiste näherliegende"<sup>1458</sup> hin gelenkt. Diese sind erwartungsgemäss der Reinaert, sowie die bürgerlich-gelehrte Dichtung Maerlants. Fehlte dieser Richtung auch oft der "poetische Schwung", so hätte sie ihn dennoch durch "volkstümliche Kraft und sittlichen Gehalt"<sup>1459</sup> ersetzt.

Die Zeit des 14. und 15. Jahrhunderts bedeutet für Borchling :

"[...] eine Periode der kräftigen Reaktion des vlämischen und deutschen Elementes gegen die Oberherrschaft der französischen Sprache und Kultur. Wäre es damals einer germanischen Macht gelungen, die Niederlande ganz in ihre Hand zu bekommen, so hätte schon damals das französische Element leicht ganz beseitigt werden können".(1460)

Seit der burgundischen Herrschaft aber beherrsche dieses Element die Niederlande und bliebe in dieser Vormachtstellung, was die südlichen Niederlande betrifft, bis heute. Borchling erklärt, dass trotz aller Erfolge der Flämischen Bewegung und der dadurch einsetzenden Wiedererweckung der flämischen Literatur, keine Gleichberechtigung "der beiden Volksstämme"<sup>1461</sup> herrsche. Nur die Auflösung des belgischen Staates könne dies garantieren :

"jeder nüchterne Betrachter der geschichtlichen Entwicklung wird überzeugt sein, dass eine weitere Fortexistenz Belgiens nach diesem Kriege [...] letzten Endes den sicheren Untergang ihres [= die Flamen] germanischen Volkstums bedeuten würde".(1462)

Hier genau setze die Aufgabe Deutschlands an : Die "unselige Verbindung zwischen dem wallonischen und dem vlämischen Volksteil muss aufgehoben werden".<sup>1463</sup> Das nächstliegende Mittel dazu, die Vereinigung der vlämischen Provinzen mit Holland, liesse sich nicht mehr diskutieren. So blieben nur noch zwei Wege :

"Vlandern, Brabant und Limburg würden zu einem selbständigen niederdeutschen Staatswesen [...] zusammengefasst oder aber eine nach dem Kriege anhaltende deutsche Besetzung

hätte für die scharfe administrative Scheidung der vlämischen und der wallonischen Hälfte Belgiens zu sorgen".(1464)

In keinem Falle aber dürfe ein übermächtiger Druck der hochdeutschen Sprache in Flandern die Stelle des bisherigen Französisch einnehmen. Denn, so schreibt Borchling :

"[...] nur durch verständnisvolles Eingehen auf die besonders uns Niederdeutschen so nahe liegende Sprache und Art wird es uns gelingen, die [...] Sympathien der Vlamen zurückzugewinnen. Ein selbständiger vlämischer Staat würde dabei besser noch als eine vlämische Provinz Deutschlands jener höheren Aufgabe dienen, aus der Mehrheit der germanischen Staaten den grossen germanischen Bund entstehen zu lassen, der die Hoffnung unserer Zukunft ist".(1465)

Neben dem machtpolitisch fundierten Interesse am niederländischen Sprachgebiet, fühlt Borchling sich auch als Germanist dazu berufen, zur "vlämischen Dichtung" Stellung zu nehmen.<sup>1466</sup> Dabei konzentriert er seine Ausführungen erwartungsgemäss auf das beginnende 19. Jh., auf die "junge neuvlämische Dichtung",<sup>1467</sup> die unter dem Einfluss von Romantik und Nationalitätsgedanken aus "ihrem 200 jährigen Schummer"<sup>1468</sup> erwacht sei. Die beiden fördernden Momente dieses Erwachens - "der altererbte [...] Schatz der altvlämischen Literatur"<sup>1469</sup> und die Anlehnung des Flämischen an die "Schrift- und Literatursprache der stammverwandten Nordniederländer"<sup>1470</sup> - fänden ihren Ausdruck im Wirken von Jan Frans Willems. Aus der Tradition der "Rederijkers" hervorgegangen, habe seine Dichtung jedoch immer "den steifen Ton, die Förmlichkeit und Kühle der klassizistischen Richtung" beibehalten, wodurch Willems "fast wie ein Nordniederländer"<sup>1471</sup> wirke. Erst mit Conscience beginne eine neue Periode in der flämischen Literatur. Hier sei keine "Gelehrsamkeit", keine "nordniederländische Kühle" mehr spürbar, sondern das "Temperament des Südniederländers".<sup>1472</sup> Der Erfolg der Conscienceschen Romane erkläre sich aus der Tatsache, dass Conscience "von seinem französischen Vater noch etwas mehr als nur den Namen geerbt"<sup>1473</sup> habe, in der Hauptsache gründe er sich aber darauf, dass Conscience "mit dem vlämischen Lande und dem vlämischen Volkstum so überaus eng verwachsen ist".<sup>1474</sup> Sein "vlämisches Herz" sei das Erbteil seiner Mutter, "einer einfachen Frau aus dem vlämischen Volke, aber eine echte Vlamin, die kein Wort Französisch verstand [...]".<sup>1475</sup> Neben den ersten poetischen Versuchen Consciences', die noch "rein französisch empfunden"<sup>1476</sup> gewesen seien, behandelt Borchling dessen Beziehungen zur Antwerpener Malerschule, die auf seinen späteren Ruhm von entscheidendem Einfluss gewesen sei. Bezeichnend ist auch Borchlings Hinweis auf eine "spezifisch belgische Literatur in französischer Sprache", die erst zwei Jahrzehnte nachher eingesetzt habe, so dass es das

Verdienst *flämischer* Maler und Dichter sei, dem "belgischen Volk" die neue Kunst gegeben zu haben.<sup>1477</sup> Erst mit "De Leeuw van Vlaanderen" sei Conscience zum "Lehrmeister seines Volkes"<sup>1478</sup> geworden, da er in diesem Werk den Ruhm und die Herrlichkeit des "alten Vlanderns" vor der grossen Masse des "vlämischen Volkes" ausbreitete und ihm die Mahnung ins Herz "hämmerte"<sup>1479</sup> : "Eifert den Vorfahren an Tüchtigkeit und Heldentaten nach und führt ihr das lebende Vlandern zu neuem Ruhm und Glanz hinauf!"<sup>1480</sup>

Neben dem "starken nationalen Gehalt"<sup>1481</sup> der Werke Consciences entdeckt Borchling darin : "[...] farbenreiche Schilderung",<sup>1482</sup> "farbenprächtige Bilder",<sup>1483</sup> gleichzeitig aber das schwer zu ertragende "hohe Pathos",<sup>1484</sup> die "übertriebene Darstellung der Charaktere",<sup>1485</sup> die "starken Kontraste".<sup>1486</sup> Aus diesem Grunde könnten seine Werke vom ästhetischen Standpunkt nur noch wenig zusagen, und nur die "unverbildete Art des einfachen Mannes oder des reiferen Knabenalters"<sup>1487</sup> an ihnen Geschmack finden. Was sie dieser ästhetischen Schwäche entgegenzusetzen hätten, seien "innere Vorzüge" : sie seien "rein und kräftig".<sup>1488</sup> Auch in seinen kleineren Erzählungen seien die "starken Farben, die scharfen Kontraste von Hell und Dunkel"<sup>1489</sup> zu finden, sie zeichneten "Land und Leute seiner engeren Heimat lebenswahr und greifbar, das vlämische Volk der Gegenwart, de[n] Bauer der Kempischen Heide, de[n] Kleinbürger in Antwerpen [...]".<sup>1490</sup> Dies alles, ebenso wie die Naturschilderungen, habe trotz der "idyllischen Breite"<sup>1491</sup> dazu beigetragen, dass seine Novellen "bis auf den heutigen Tag Prunkstücke nicht nur der vlämischen, sondern der gesamt-niederländischen Literatur geblieben sind".<sup>1492</sup>

Borchlings Interesse an Conscience ist jedoch nicht ganz frei von ideologisch fundierten, partikularistischen niederdeutschen Tendenzen. Denn Consciences Schaffen habe den "Niederdeutschen im Reich"<sup>1493</sup> als Beispiel zu dienen. Durch Nachahmung Consciences könne ein "echter" Dichter entstehen, den der Stoff aus der "Enge des holsteinischen Dorflebens [...] aus unserer alten ruhmvollen niedersächsischen Geschichte [...] in die Weite des altniederdeutschen Lebens [...] und hinaus aufs weite Meer, wo die Flagge der Hansa wehte, oder ins ferne Ostland, wo niederdeutsche Kolonisten die Grundlage eines neuen Deutschlands gelegt haben"<sup>1494</sup>, hinausführen würde. Auch wenn den "Reichsniederdeutschen"<sup>1495</sup> im Vergleich zu den Flamen eine nachbarliche Schriftsprache als "Stütze und Stab"<sup>1496</sup> fehle, so besäßen sie doch eine "alte, verklungene Literatur, eine alte reiche Geschichte und Kunst".<sup>1497</sup>

In einer Zeit der grossen Umwälzungen, die alle Gebiete des Lebens betreffen, fordert Borchling den Rückzug in die eigene, niederdeut-

sche Volkstradition :

"Folgen wir dem Beispiel der Vlamen, entdecken wir uns selbst wieder und geben wir unserer niederdeutschen Sprache und unseren niederdeutschen Dichtern den festen Halt, den nur die Tradition, die Ehrfurcht vor dem historisch Gewordenen zu verleihen vermag!"<sup>(1498)</sup>

Die Berufung auf Tradition und Geschichte bringt aber auch mit sich, dass Verwandtschaftsverhältnisse geklärt werden müssen bezüglich *Vlämisch, Niederländisch und Niederdeutsch*,<sup>1499</sup> wobei "der grosse Krieg"<sup>1500</sup> Anlass bietet, Erinnerungen an "alte niederdeutsche Gemeinsamkeit"<sup>1501</sup> zu wecken. Borchling klärt seine Leser auf über die sprachliche Einigung "der beiden grossen niederländischen Stammesgruppen",<sup>1502</sup> über die Tatsache, dass die "vlämische Sprache in ihrer schriftsprachlichen Form, so wie sie auch von den gebildeten Vlamen gesprochen wird, mit der holländischen Schrift- und Literatursprache völlig identisch ist"<sup>1503</sup> und als "Niederländisch" bezeichnet werden müsse. Aus dieser neuen "sprachlichen und stammheitlichen Einheit"<sup>1504</sup> resultiere der "grossniederländische Gedanke", der sich "die Erhaltung und Verteidigung des niederländischen Volkstums auf der ganzen Welt"<sup>1505</sup> zur Aufgabe gestellt habe. Unverständlich bleibt für Borchling, warum dieser sich ebenfalls gegen das "Deutschtum" wende, von dem man "in Holland [...] Angriffsabsichten befürchtet".<sup>1506</sup> Dies sei nichts weniger als gerechtfertigt:

"Weil man politische Absichten des imperialistischen Deutschlands fürchtet, weil man der hochdeutschen Sprache eine alles durchdringende, zersetzende Tätigkeit zutraut, schneidet man darum auch alle die alten Verbindungen mit den niederdeutschen Kreisen des deutschen Nordens ab. Die niedersächsischen Mundarten Norddeutschlands bilden aber nun einmal das natürliche Bindeglied zwischen dem Hochdeutschen und dem Niederländischen [...]".<sup>(1507)</sup>

Die abweisende Haltung der Grossniederländer entspreche auch keineswegs den älteren Verhältnissen, da vom 16. Jh. bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts das Niederländische mit "Nederduitsch" bezeichnet worden sei. Nur politische Vorstellungen hätten diese alten Zusammenhänge zerstört, die in einem "Aldiutschum", wie es Hansen vertrat, eine neue Chance gehabt hätten. In diesem Sinne befürwortet Borchling auch die Zulassung des Niedersächsischen "als dritte Schwester im Konzerte der niederdeutschen Sprachen".<sup>1508</sup>

In diesem Prozess einer "literarischen Verbindung"<sup>1509</sup> zwischen Niederländisch und Niederdeutsch spielen laut Borchling die Berührungen mit den "Vlamen der besetzten Provinzen"<sup>1510</sup> die Hauptrolle. Die Pflicht der Deutschen, "das Leben und die Entwicklung des kernhaften niederfränkischen Stammes an den westlichen Grenzen des germanischen Stammes mit aufmerksamen Augen und anteilnehmendem Herzen zu verfolgen"<sup>1511</sup>,

geht bei Borchling sogar so weit, dass selbst bei der Schreibung von "Vlamen, vlämisch, Vlandern" der "politische Anteil, verbunden mit gewissen gefühlsmässigen Erwägungen",<sup>1512</sup> mit hineinspielt. Die bewusste Schreibung mit "v" habe als "kleine Äusserlichkeit" die enge "Verbindung zwischen deutscher und vlämischer Art"<sup>1513</sup> auszudrücken. Ausserdem komme man damit dem Flamen entgegen, da auch ihm die "niederländische Schreibweise seines Namens gegenüber dem französischen Flamand und Flandre so sehr am Herzen liegt".<sup>1514</sup> Die tiefere Bedeutung dieser "kleinen Äusserlichkeit" ist für Borchling eine politische; als Teil der deutschen "Pflicht" gegenüber den "vlämischen Dingen"<sup>1515</sup> wird sie zum erhofften Erfolg beitragen :

"[...] eines Tages werden uns die Vlamen in ihrem Kampfe gegen französische und englische Überherrschaft ganz von selbst rufen".(1516)

10 Jahre später, nachdem die Geschichte anders entschieden hatte, konstatiert Borchling ein "berechtigtes" Abflauen des deutschen Interesses an "unseren vlämischen Stammesverwandten", die sich Deutschland gegenüber "undankbar" verhalten und 1918 als "Befreiung" empfunden hätten.<sup>1517</sup> So weist dann auch Borchlings Bibliographie<sup>1518</sup> seit 1918 eine auffallende Lücke bezüglich des "Vlämischen" auf, bis er in dem bezeichnenden Jahr 1933 "die alten Zusammenhänge in Stammetum und Volksart"<sup>1519</sup> wieder aufgreift und sich erneut auf die niederdeutsche Sprache beruft, als Hilfsmittel für denjenigen, der "Brücken schlagen will vom deutschen zum niederländischen Volkstum".<sup>1520</sup> Der "niederdeutsche Mensch" liege in seiner ganzen "Wesensanlage"<sup>1521</sup> besonders dem "Vlamen" sehr gut, die "Vlämische Sprache" bilde nach wie vor den "westlichsten Vorposten germanisch-deutscher Volksgemeinschaft".<sup>1522</sup> In NS-Jargon ehrt Borchling als "geistige Führer des flämischen Volks" und als Vertreter "echt flämischer Volkskultur" den "hochgewachsenen, breitschultrigen und blauäugigen" René de Clercq, sowie Stijn Streuvels und Cyriel Verschaeve<sup>1523</sup> - womit er sich vollkommen an die rassisch fundierte "Blut und Boden"-Theorie der damaligen Geisteswissenschaften angleicht.

So verschieden die politischen Lösungsvorschläge der einzelnen Germanisten während des ersten Weltkriegs für das "belgische Problem" auch ausfallen - bei Roethe und Jostes eine mehr oder weniger kaschierte Zusage an alldeutsche Annexions- und Einverleibungstheorien nach einer Auflösung des belgischen Staates, bei Borchling die vom niederdeutschen Partikularismus genährte Forderung nach einem selbständigen flämischen Staat sowie der mythisch in eine fernere Zukunft transponierte Gedanke an ein grossgermanisches Reich, dem schon die Romantik nachhing - immer

aber laufen sie auf einen Anschluss Belgiens an die deutsche Machtosphäre hinaus.

#### 4. Otto Hoffmann<sup>1524</sup>

In gleicher Weise setzt sich der an der Universität Münster lehrende Philologe Otto Hoffmann innerhalb seiner Überlegungen zu *Nation und Staat*<sup>1525</sup> mit Belgien und der Flämischen Frage auseinander, wobei er das Selbstbestimmungsrecht und das Nationalitätsprinzip verwirft,<sup>1526</sup> um sich einer Form der engeren Verknüpfung mit Deutschland zu vergeben :

"Für das siegreiche Deutschland ist die künftige Sicherung seiner Westflanke bis zum Kanal hin ein elementares Lebensbedürfnis. Dazu braucht es Belgien weder zu annektieren noch unter deutscher Zwangsherrschaft zu halten, sondern nur aus der Abhängigkeit von England und Frankreich zu lösen. Wie dabei die Nationalitätenfrage innerhalb Belgiens politisch gelöst wird, ist für Deutschland nicht von entscheidender Bedeutung. Zweifellos haben wir im eigensten Interesse allen Grund, dem Flamentum in seinem nationalen Kampf gegen das Romanentum und damit gegen Frankreichs Einflüsse den Rücken zu stärken und ihm das stammverwandte, lange entfremdete Deutschtum innerlich wieder nahezubringen. Aber das erreichen wir ebensogut, ja vielleicht noch besser, in einem geschlossenen belgischen Staate, in dem wir uns durch zielbewusste Unterstützung des Flamentums diesem unentbehrlich machen, als in einem durch uns geschaffenen unabhängigen flämischen Staate, in dem sich das Flamentum für seinen Schutz nicht mehr auf uns angewiesen fühlt".(1527)

Ob radikaler oder gemässigter Annexionismus, ob realpolitisches deutsches Sicherungsverlangen, "naive Flamenbegeisterung"<sup>1528</sup> oder imperialistisches Expansionsstreben - in ihrer jeweiligen Konzeption der Weltkriegspolitik und der Kriegszielwünsche in bezug auf Flandern bedienen sich die Wissenschaftler von deutscher Sprache und Literatur alle der gleichen Argumente von Stammesverwandtschaft, Blutsverwandtschaft, Sprachverwandtschaft, Volkstum und Deutschtum, um letztlich Germanisches gegen "Romanentum" abzugrenzen.

Neben dem massiven Eingreifen Roethes, Jostes' und Borchlings in die damalige Flamenpolitik, haben, wenn auch in bescheidenerem Masse, noch andere Germanisten das Wort ergriffen, um entweder direkt im Sinne der politischen Entwicklung, oder aber auf dem Umweg ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit zum Thema "Flandern" Stellung zu beziehen.

#### 5. Edward Schröder<sup>1529</sup>

So publizierte der Göttinger Germanist Edward Schröder als

damaliger Hauptmann in der "Liller Kriegszeitung" (1915) einige kurze Artikel im Zusammenhang mit Flandern. Das alte "Wat walsch is-walsch is" zitiert er als noch immer gültiges Schlagwort der gegenwärtigen Kämpfe "des flandrischen Deutschtums gegen die Waelschen",<sup>1530</sup> und in der Liller Gegend betreibt er Ortsnamenforschung, um die Grenzen der "flämischen, niederdeutschen Sprache"<sup>1531</sup> aufzudecken.

## 6. Karl Bohnenberger<sup>1532</sup>

Weniger harmlos sind die Ausführungen Karl Bohnenbergers über *Die Gestaltung der vlämischen Sprache*.<sup>1533</sup> Mit Zuversicht sieht Bohnenberger die "Befreiung der vlämischen Sprache vom welschen Druck"<sup>1534</sup> - und doch stünden ihrer Verwendung als neuzeitlicher Kultursprache Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten im Wege. Anhand der Entwicklung von "Sprache und Volk der Vlamen"<sup>1535</sup> will sein Artikel diese ungünstige Lage des "Vlämischen" erklären. Als im Deutschland des 16. Jahrhunderts eine einheitliche Schriftsprache entstand, hätten die "Niederländer mehr zum Schaden als zum Nutzen und noch mehr zum ihrigen als zum unserigen" sich von der Annahme "der neuhochdeutschen Sprachgestaltung ferne gehalten".<sup>1536</sup> Dadurch hätten sie viel länger auf eine einheitliche Schriftsprache warten müssen, denn eine eigene zu schaffen, "gelang ihnen nur langsam und sie ist heute noch nicht völlig abgeschlossen".<sup>1537</sup> Grundbedingung für das Auftreten als Kultursprache sei jedoch, dass die niederländische Schriftsprache (was Bohnenberger hier mit Anführungszeichen schreibt) sich zweifelsfrei gestalte.

Könne zwar die niederländische Schriftsprache in den "nördlichen Niederlanden"<sup>1538</sup> nach der Mitte des 17. Jahrhunderts als abgeschlossen gelten, so sei in den "südlichen Niederlanden"<sup>1539</sup> die Lage eine ganz andere: Durch die Verbreitung des "Welschtums"<sup>1540</sup> wurde der Wunsch nach einer eigenen Schriftsprache vereitelt. Erst gegen 1840 "bäumte sich [...] das landschaftliche und völkische Bewusstsein der Vlamen [...] auf"<sup>1541</sup> in der Flämischen Bewegung, die aber nicht überschätzt werden dürfe. So sei es bis zum "Zusammenbruch des belgischen Staates"<sup>1542</sup> noch nicht zu einer allgemeinen Regelung gekommen, besonders die niederländische Rechtschreibung bilde ein Problem, da sie "vielfach ungeschickt und verkünstelt, auch von der Geltung der Zeichen in der nächst verwandten Grosssprache, dem Deutschen, unzweckmässig abweichend"<sup>1543</sup> sei. Das flämische Verfahren mache diese Abweichungen noch schlimmer, ausserdem seien die von den Flamen vertretenen Eigentümlichkeiten

"rückständig".<sup>1544</sup> Auch die Aussprache hindere das "Vlämische" an einem Einrücken unter die Schriftsprachen. Bohnenberger setzt alle Hoffnungen zu einer Verbesserung der Lage in die Genter Universität, der somit eine "hohe vaterländische Aufgabe"<sup>1545</sup> zukomme.

Die erstaunliche Dringlichkeit, mit der Bohnenberger auf eine einheitliche flämische Schriftsprache pocht, lässt auf die Befürchtung schliessen, dass das Fehlen einer Kultursprache dem Zugriff durch Frankreich - d. h. in Bohnenbergers Terminologie "Verwelschung" - nur förderlich sein könne, und die Nationalitätsansprüche der Flamen somit nicht die geringste Chance hätten. Die Forderung deutscherseits nach einer flämischen Schriftsprache wirkt im Kontext des Entstehungsjahres des Artikels, 1917 war über die Zukunft Belgiens und Flanderns noch nichts genau definiert, geschweige denn entschieden, wie ein Politikum.

## 7. Adam Wrede<sup>1546</sup>

Von Köln aus bemüht sich Adam Wrede um Aufklärung über Flämisches und geht dabei zurück ins Mittelalter,<sup>1547</sup> um den damaligen Wert der "flämischen Sprache" aufzuzeigen als "Schriftsprache [...] und Werkzeug [...], das dem Nationalcharakter einen vollkommenen Ausdruck zu geben imstande war [...]".<sup>1548</sup> Durch diesen Akt der Schaffung einer ersten niederländischen Schriftsprache sei "dem Welschen aber, dem Französischen, [...] ein hoher Damm entgegengeschoben"<sup>1549</sup> worden. Im Gegensatz zur gegenwärtigen Zeit habe damals auch "draussen im Reich" das Flämische "ruhmvollen Klang"<sup>1550</sup> besessen, und sei sogar zur internationalen Geschäftssprache geworden. Auch als später die politischen wie wirtschaftlichen Verhältnisse den Schwerpunkt nach Holland verlagerten und eine "neue niederländische Schriftsprache" entstand, habe dazu die "südniederländische" Sprache in starkem Masse beigetragen. Gleichfalls Flanderns Verdienst sei es, von jeher den Kampf gegen das Fremdwort, gegen "französischen Druck" geführt zu haben. Aus all diesen Gründen schlussfolgert Wrede: "Das Flämische oder Südniederländische hat eine alte, ruhmreiche Vergangenheit. Seine Lebenskraft muss, wie Jakob Grimm [...] sagte, in Erstaunen setzen".<sup>1551</sup> Daher könne er den Stolz der Flamen verstehen und ihnen das Recht zusprechen, dass sie, die "Niederdeutschen Belgiens", von "vlaamsch sprekenden provincien" reden.<sup>1552</sup> Die durch deutschen Einfluss errichtete Universität Gent solle dazu beitragen, die Erinnerung an solch alte Tradition aufrechtzuerhalten.

Neben Wredes Begeisterung für die flämische Sprache und Kultur

tritt ein Jahr später - durch die Hommage an Johann Wilhelm Wolf - die Betonung des "Gefühls der Zusammengehörigkeit der Flamen und Deutschen".<sup>1553</sup> Als einer der "deutschen Stammesbrüder" sei Wolf<sup>1554</sup> in die Reihen der "'dietschen' Kämpfer" getreten, um mit seiner Altertumskunde zum Vorkämpfer der flämischen Bewegung zu werden und das "völkische Bewusstsein" zu stärken. Auf diese Rolle des 1817 geborenen Kölners hinzuweisen, erscheint Wrede eine "Ehrenpflicht", und hundert Jahre später bedauert er, dass die durch Wolf mitgegründete Zeitschrift *De Broederhand* nur kurzen Bestand hatte. Angesichts der pangermanischen Tendenz Wolfs kann Wredes Würdigung nicht vollkommen apolitisch konzipiert sein.

Dass es ihm nach dem Kriege darum geht, "neue friedliche Anbahnungen und Verbindungen hüben und drüben [...] zu fördern", soll seine Abhandlung über *Köln und Flandern-Brabant. Kulturhistorische Wechselbeziehungen vom 12. - 17. Jahrhundert*<sup>1555</sup> zeigen. Wredes Blick in die Vergangenheit will zur Aufdeckung der wirtschaftlichen und geistigen Beziehungen, die auf "natürlichen Grundlagen"<sup>1556</sup> (geographische Lage, nahe Verwandtschaft der Volksteile, die "germanisch waren nach Abstammung und Sprache, im besonderen niederfränkisch nach Sitte und Mundart [...], durch Charakteranlage des Volkes"<sup>1557</sup>) beruhten, beitragen und es dadurch ermöglichen, "dass neuer Austausch sich vollzieht".<sup>1558</sup>

## 8. Friedrich Behrend<sup>1559</sup>

Das germanistische Interesse an den nationalen Bewegungen Flanderns hat nur selten die Flamen Nordfrankreichs berührt. Friedrich Behrend streift 1916 im Rahmen der Kriegsvortragsreihe *Altdeutsche Stimmen die Anfänge der altvlämischen Bewegung in Französisch-Flandern*.<sup>1560</sup> Die Bestrebungen der "stammverwandten Vlamen"<sup>1561</sup>, der "200 000 ausschliesslich vlämisch sprechenden"<sup>1562</sup> Menschen in den Arrondissementen von Dünkirchen und Hazebrouk, hätten trotz der mehr als ein Vierteljahrtausend dauernden "Vorherrschaft der französischen Sprache und Kultur"<sup>1563</sup> nicht erstickt werden können - eine Tatsache, die auch dem Politiker zu denken geben müsse. Dass in dem 1853 gegründeten "Comité flamand" als korrespondierende Mitglieder die Namen von Deutschen wie Hoffmann von Fallersleben, Firmenich, Mone u. a. auftauchen, zeuge vom Bewusstsein der "germanischen Zugehörigkeit".<sup>1564</sup> Die Wahl Jacob Grimms als Ehrenpräsident aber offenbare am deutlichsten diese "Hinneigung zu deutschem Wesen".<sup>1565</sup>

Behrend wirft der französischen Regierung vor, dass sie den Fla-

men nie, wie es etwa in Belgien der Fall war, politische Rechte zugestanden habe. Und nicht ohne Ironie bemerkt er, dass sie vor der Hinneigung der Flamen zu Deutschland als dem Volk der "Dichter und Denker" nichts zu befürchten hätten :

"Mochten sie sich immerhin verwandt fühlen mit den Deutschen, dem Volk der Dichter : das war ungefährlich, denn diesen Dichtern gehört ja doch nicht diese Welt, die schon so wohlverteilt war".(1566)

Das mag damals der Fall gewesen sein, so glaubt man aus Behrends Worten zu lesen, 1916 aber treten die Deutschen Frankreich gegenüber nicht nur als Dichter auf - und in einer Neuverteilung der Welt dürften die Flamen Frankreichs nicht übergangen werden. Als ein erster, wenn auch eher friedlicher Schritt dazu, habe die "vlämische Universität Gent" als "Stützpunkt" die Aufgabe, das "Gleichartige" an sich zu locken,<sup>1567</sup> um damit die Wiedervereinigung des "vlämischen Leibes"<sup>1568</sup> vorzubereiten.

Vom imagologischen und auch ideologischen Aspekt her ergiebig ist auch Behrends Reisebericht seiner *Reise nach Holland und Belgien*<sup>1569</sup> aus dem Jahre 1933. Schon die "holländische" Landschaft hinterlässt bei ihm einen "undramatischen" Eindruck, der "Geist" dieser Landschaft in ihrer Gleichmässigkeit sei "nüchtern, um nicht zu sagen stupide".<sup>1570</sup> Neben dem "internationalen, ja eigentlich pariserischen"<sup>1571</sup> Rotterdam trüge Haag durchaus "holländischen Charakter", wo alles "Vornehmheit und Ruhe"<sup>1572</sup> atme. In Amsterdam erstrahle immer noch das Genie Rembrandts über dem Ganzen. Hatte Behrend in Holland das Gefühl, sich wie in "Freundesland" zu bewegen, so kommt er an der belgischen Grenze in "fremdes Land"<sup>1573</sup> : In Antwerpen wird er mit Rubens'Werken konfrontiert, zu denen er aufgrund des Widerspruchs von "Form und Inhalt" kein "inneres Verhältnis" finden kann.<sup>1574</sup> Von Brüssel wirken auf ihn nur die "Judenviertel" mit ihren "modernen Hochhäusern" und der "unsagbare Kitsch" der Geschäftsviertel.<sup>1575</sup> Dagegen erwartet er in Gent "schöne, kräftigende Eindrücke"<sup>1576</sup> als Ausdruck einer Kulturepoche, als Wiege der flämischen Bewegung. Brügge aber sei die einzige flämische Stadt, in der statt der übrigen "Mischbevölkerung rassechte Männer und Frauen"<sup>1577</sup> zu beobachten seien. In Löwen zweifelt Behrend daran, dass die dortige Bibliothek im Krieg durch die Schuld deutscher Soldaten zugrunde ging und rühmt deren Wiederherstellung durch deutsche Kriegskontributionen.<sup>1578</sup>

Alles in allem gewinnt er aber erst wieder "innere Freiheit", als er wieder "deutsche Erde"<sup>1579</sup> unter den Füßen hat, und besonders in Köln spürt er, dass er in Holland und Belgien "allenthalben den geistigen Spuren Kölns"<sup>1580</sup> begegnet war. "Wir Deutschen haben den Nachbarn im Westen

und Norden zwar viel zu danken, aber auch etwas zu geben gehabt [...]"<sup>1581</sup>, schliesst er, aber unabhängig vom deutschen Einfluss bliebe die Bewunderung für die "überwältigende Tapferkeit, die das niederländische Volk in seinem Abwehrkampf gegen einen übermächtigen Feind bewährt" habe.<sup>1582</sup>

In Behrends Bibliographie zeigt sich noch einmal, dass jeweils das Zeitgeschehen das germanistische Interesse am niederländischsprachigen Raum beeinflusst hat: zu beachten sind die Entstehungsdaten der Publikationen zum Thema niederländisches Sprachgebiet. Dass diesem im Grunde politisch motivierten Interesse das Mäntelchen der Völkerverständigung und des kulturellen Austauschs umgehängt wurde, wobei man sich gerne auf "Vorkämpfer" wie Hoffmann von Fallersleben berief, um den Bemühungen um die Kultur eigentlich "fremder" Nationen einen pseudo-wissenschaftlichen Charakter zu geben, bekräftigt im Grunde nur die Kontinuität des germanistischen Selbstverständnisses seit den Anfängen.

## 9. Albert Köster

Auch auf spezifisch literarischem Gebiet sind Zeitgeschehen und wissenschaftliches Selbstverständnis aufs engste miteinander verquickt. An dieser Stelle seien zwei Publikationen aus der Zeit des 1. Weltkriegs hervorgehoben, die - trotz grosser unterschiedlicher imagologischer wie auch ideologischer Ausrichtung - die obige These stützen. Im Kriegsjahr 1916 befasst sich der Leipziger Germanist Albert Köster mit der "belgischen Literatur der Neuzeit",<sup>1583</sup> wobei er sein Interesse folgendermassen rechtfertigt:

"Es ist uns schon jetzt während des Krieges sehr nötig und wird in der Folgezeit noch viel wichtiger werden, dass wir Belgien und die Belgier, dies Land und dies Volk, dem wir so hart begegnen mussten, und dem wir auf der andern Seite schon so unendlich viel Fürsorge gewidmet haben, immer tiefer verstehn lernen". (1584)

Zum Verständnis der "Volks- und Stammesart"<sup>1585</sup> soll die "Wissenschaft von der Sprache und Literatur der germanischen Völker helfend eingreifen",<sup>1586</sup> im konkreten Fall für die "Ergründung des Problems, das den Namen 'Belgien' trägt".<sup>1587</sup> Zum eigenen Schaden der Deutschen sei die Literatur dieses Landes den meisten so gut wie unbekannt geblieben, und für die meisten Deutschen sei Belgien "bis zu der leise aufdämmernenden Erkenntnis der heutigen Tage nur das Vorzimmer Frankreichs, und seine Literatur ein Anhängsel zu der französischen, [...] bloss der Sprache wegen

und sehr mit Unrecht-"<sup>1588</sup> gewesen.

Was nun mit "Belgien" bezeichnet würde, sei zwar in politischer und ökonomischer Hinsicht ein einheitlicher Begriff, nicht aber auf kulturellem - "geistigem und literarischem"<sup>1589</sup> - Gebiet; es gebe aufgrund der sprachlichen Zweiteilung und der literarischen Dreiteilung "kein einheitliches belgisches Volk".<sup>1590</sup> Das Land werde von zwei "Völkern, [...] rund drei Millionen französisch sprechender Wallonen und vier Millionen Angehöriger der germanischen Rasse und Sprache"<sup>1591</sup> bewohnt.

Aufgrund der Tatsache, dass die belgische Literatur in drei Teile zerfalle, einen französischen, einen wallonischen und einen flämischen, will Köster anhand seines Artikels die Frage beantworten: "aus welchem Teil [...] lernen wir das belgische Volk am deutlichsten kennen?"<sup>1592</sup>

Er beginnt seine Analyse mit den französisch schreibenden Belgiern, da sie "am bekanntesten bei uns"<sup>1593</sup> seien. Aber schon bei De Costers "Ulenspiegel" spüre man, "dass kein Künstler, kein Angehöriger eines Volksstammes ungestraft in einer eingeführten [...] Sprache dichtet".<sup>1594</sup> Trotzdem müsse er ihm als einzigem das Verdienst anerkennen, durch seine "starke Heimatliebe"<sup>1595</sup> die grössten Hemmnisse überwunden zu haben. Ganz anders lägen die Dinge bei Maeterlinck, der "trotz seiner germanischen Abstammung [...] jede Verbindung mit seiner engeren Heimat bewusst zu lösen bestrebt war".<sup>1596</sup> Gerechterweise muss Köster anerkennen, dass er für die Deutschen etwas Verführerisches hatte, da der "mystische Pessimismus [...] von fern an Novalis gemahnte".<sup>1597</sup> Köster bezweifelt, dass Maeterlincks "zarte, etwas blutlose Mystik", sein "Ästhetentum", seine "müde" Lebensauffassung, seine "mit spätrömischer Moral"<sup>1598</sup> durchsetzte Philosophie, dem Deutschen nach dem Kriege noch etwas bieten kann, da darin nichts "Eigenes und Originelles"<sup>1599</sup> zu finden sei. Noch anders sieht es bei Emile Verhaeren aus: Ihm sei die Zwispältigkeit Belgiens zum Verhängnis geworden. Er sei ein Flame und fühle als solcher, sei aber der Sprache seiner Väter untreu geworden. Dies mache aus ihm einen "Heimatlosen", einen "Entwurzelten".<sup>1600</sup> Denn den Franzosen sei er in seinem "beinahe niederdeutsch trotzigen Ringen nach einer Weltanschauung"<sup>1601</sup> unverständlich, die Belgier verurteilten ihn wegen seiner Verleugnung der alten Landessprache und den Deutschen bliebe er innerlich fern wegen seiner "romanischen Formbestrebungen".<sup>1602</sup> Folgendermassen kennzeichnet Köster Verhaeren als "tragische" Gestalt:

"Durch sein ererbtes Blut ist er ein Germane, seine Sympathie aber drängt ihn ins Halbparietum hinein. Sein Prophetenwort gehört der menschenfressenden Gewalt der Grossstädte, aber seine verschwiegene Liebe den Dörfern des verarmenden Landes". (1603)

Unermüdetlich habe er versucht, "flämisches Volkstum"<sup>1604</sup> zu schildern, was ihm durch allzu grosses Pathos nicht gelungen sei. Hinzu kommt, dass er bei seinem Streben nach "altflämischer Bildfülle" gerade die Sprache gewählt habe, die "bei dem Ausdruck schlichter Bildlichkeit versagt".<sup>1605</sup> Durch die Verwendung des Französischen dringe in seine Schilderungen :

"eine Masse französischen Esprits, französischer Ideenverbindungen, französischer Rhetorik[...] und fälscht das Bild so sehr, wie wenn ein deutsch empfindender Mensch auf böhmischem Grund in tschechischer Sprache dichten wollte".(1606)

Dieser innere Widerspruch begegnet Köster bei den meisten französisch schreibenden Autoren :

"Sie vertragen nicht mehr die derberen, kräftigeren Züge der alten Flamen, sondern brauchen internationale, zarte, blasse Farben und eine sehr ruhige, leise Sprache".(1607)

Aus all diesen Gründen seien sie dann auch alle nicht dazu in der Lage, "irgendeine Seite belgischen Wesens",<sup>1608</sup> den "Ausdruck nationaler Eigenart"<sup>1609</sup> zu deuten. Ebenso unergiebig zeige sich die Ausbeute im wallonischen Teil, in dem nur Maurice des Ombiaux als "Darsteller wallonischen Wesens"<sup>1610</sup> gelten könne.

So wendet sich Köster nun zu den Flamen, jenem "Teil des Volkes [...], der seit alter Zeit der kunstbegabteste war [...], um hier nun freilich tiefe Blicke in das Seelenleben der Bewohner Nordbelgiens zu tun".<sup>1611</sup> Auch wenn diese Literatur nicht viel gelesen werde, sei sie "eine grosse, stolze, schöne Literatur von bedeutendem künstlerischen Wert".<sup>1612</sup> Bevor Köster zu seinem Überblick über diese Literatur kommt, schickt er voraus, dass er sich als Deutscher eines eigenen Urteils enthalten müsse, da es nicht immer mit dem der Flamen übereinstimme :

"Jede Nationalliteratur hat ja ihre doppelte Bewertung, je nachdem ob man fragt, was sie für ihr Volk und ihre Zeit oder was sie für die Menschheit und alle Zeiten bedeutet".(1613)

Durch diese Zurückhaltung relativiert er den ästhetischen Wert der flämischen Literatur von vorneherein.

Seine Ausführungen beginnen mit einigen Bemerkungen zur Sprache der "jungflämischen" Literatur, die man "in Belgien als Vlaamsch und [...] in Holland als Hollandsch, gemeinsam besser als Nederlandsch bezeichnet"<sup>1614</sup> und die "durch zahlreiche Kongresse [die] geregelte Schriftsprache des holländischen Volkes und des niederdeutsch sprechenden Teiles der belgischen Bevölkerung" sei, eine "Schriftsprache, in der sich die höchstgebildeten Flamen auch mündlich unterhalten".<sup>1615</sup> Neben diesem "flämischen Schriftdeutsch"<sup>1616</sup> spreche die flämische Bevölkerung einander unver-

ständliche Dialekte. Die Pflege der niederländischen Schriftsprache innerhalb der "Vereinigung beider Niederlande zu einem Reich"<sup>1617</sup> sei 1830 durch die Gründung des Königreichs Belgien durch Frankreich stark bedroht worden :

"Mit der verführerischen Lässigkeit, Anmut und Eleganz nicht seiner Kultur, sondern seiner Kultiviertheit hat es [= Frankreich] [...] die nachhaltigste Eroberung gemacht".(1618)

Hier habe die flämische Bewegung angesetzt, "das tief gesunkene, trüg und unberühmt gewordene flämische Volk wieder zu heben".<sup>1619</sup> Durch Willems und seine Zeitgenossen sei ein "frischer Zug"<sup>1620</sup> in die Schriftstellerwelt gekommen, in der es lange Zeit ausgesehen hätte, "als ob die künstlerische Begabung, die den Flamen zu allen Zeiten im Blut gelegen hatte"<sup>1621</sup> verschwunden sei. Aber die Ausbeute sei bis in die 60er Jahre des 19. Jahrhunderts gering geblieben, da ein "leidiger moralisch-pädagogischer philisterhafter Zug"<sup>1622</sup> sich oft störend vorgedrängt hätte. Trotzdem behielt vor allem Conscience historischen Wert, da er alle künstlerischen Eigenschaften der Flamen verkörpere : "[...] visuelle Begabung, [...] eine Fähigkeit zum Beobachten und zur Wiedergabe des Beobachteten [...]".<sup>1623</sup> Sei bei Conscience die Darstellung alles "Zuständlichen" auch ausgezeichnet, so fehle ihm jedoch die "psychologische Glaubhaftigkeit und Tiefe".<sup>1624</sup> Aus diesem Grund könne Conscience kein "echtes Bild flämischer Gefühls- und Denkart"<sup>1625</sup> vermitteln.

Alles in allem sei diese Literatur in ihrem Beginn zu selbstgenügsam gewesen, so dass "Menschen von weiterem Blick" sich damit nicht zufrieden geben konnten und im Hinblick auf eine europäische Bedeutung die flämische Literatur höhere Ansprüche an sich stellen musste.<sup>1626</sup>

In diesem Sinn sei vor allem Hansens Wirken zu nennen, da er für eine grosse "Kultur- und Literaturgemeinschaft der niederländischen und niederdeutschen Stämme" eingetreten sei. Weniger utopisch als Hansens Bestrebungen erscheint Köster die kritische Tätigkeit von Max Rooses, der aufgrund der früheren Grösse flämischer Dicht- und Bildkunst eine "bescheidene Volks- und Provinzialkunst"<sup>1627</sup> ablehnte.

So sei zuerst eine Übergangskunst mit "liebenswürdigen Werken"<sup>1628</sup> entstanden, wie etwa bei Tony Bergmann, der als Enkel eines Deutschen "etwas vom deutschen Gemüt in seine fein beobachteten Bilder"<sup>1629</sup> habe einfließen lassen. In der Lyrik vertrete diese Richtung Emanuel Hiel, "der freundliche Sänger, der 1870 uns den 'Gruss an die deutschen Brüder' über den Rhein sandte"<sup>1630</sup> und die musikalische Begabung der Flamen teile.

Eine Höhe hätten die flämischen Dichter aber erst erreicht, als sie

"jeden falschen Wetteifer mit anderen Völkern, [...] jedes Zugeständnis an Tagesmoden beiseite schoben, als sie sich ganz auf sich selbst besannen und nun [...] nur ihre angeborene Begabung sich ausbilden liessen".<sup>1631</sup> Dadurch hätten sie einen ihnen eigenen Stil entwickelt, der sie von den Künstlern jedes anderen Volkes unterscheidet. Aus diesem "Unabhängigkeitsbedürfnis" spreche "flämischer Geist".<sup>1632</sup> Hier liege "die Enge und die Grösse ihres Könnens".<sup>1633</sup> Seitdem sie, wie besonders Vermeersch, diese Wurzeln ihrer Kraft gefunden hätten, lebten sie "inniger und tiefer mit der Natur und mit den Menschen, die sie schildern".<sup>1634</sup> Auf solch vertiefter Heimatliebe und vertieftem Naturgefühl beruhen laut Köster "die jugendlich kräftigen Rhythmen des [...] von deutscher Kunst durchdrungenen"<sup>1635</sup> Albrecht Rodenbach, die "blumenzarten und die männlich ernsten Verse"<sup>1636</sup> von Raf Verhulst sowie die "strafenden Töne"<sup>1637</sup> von René de Clercq. Alle sähen aber ihre Meister in Guido Gezelle und Stijn Streuvels.

In Gezelles Poesie findet Köster die "besten Eigenschaften dieses Volksstammes"<sup>1638</sup> :

"[...] nichts von rätselvollen, seltsamen Seelenzuständen, die nun zerfasert werden, nichts von ungewöhnlichen, gequälten Menschennaturen, nichts von Grübeleien oder unergründlichem Tiefsinn; es herrscht eine Schlichtheit, die den modernen, besonders den französisch redenden Dichtern Belgiens meist langweilig erschienen ist [...] Er verschmäht auch jede antike Maskerade und sagt, dass es in Flandern wohl Bäche gibt, aber keine Najaden, und dass auch hier Philomele singt, sie heisst aber Nachtigall". (1639)

Hinzu komme bei Gezelle eine unerhörte Formvollendung, eine Sprachkunst, die ihresgleichen suche und bewirke, dass seine (westflämische) Muttersprache, die man oft für plump gehalten habe, "von seinen Lippen federleicht und lustig"<sup>1640</sup> hinhusche.

Ihm ebenbürtig in der Prosa sei Stijn Streuvels :

"eine Kraftnatur durch und durch, die den energischen Kopf auf einem festen Nacken trägt, stellt sich den Menschen und Dingen gerade gegenüber, fasst alles scharf ins Auge und gibt nun mit klaren leuchtenden Farben, die an Rubens gemahnen, und in fester Zeichnung das, was er gesehen hat, wieder". (1641)

Auch bei ihm gebe es kein "Grübeln", kein "Zergliedern"<sup>1642</sup>, sondern realistische Darstellung von "starken Sinneseindrücken",<sup>1643</sup> "urwüchsigen Leidenschaften",<sup>1644</sup> von den "mächtigsten Kraftäusserungen der Elemente".<sup>1645</sup> Gezelle und Streuvels bilden für Köster die Exponenten einer 'typisch flämischen' Literatur, die sich um keinen Preis in eine Vermittlerrolle zwischen germanischer und romanischer Kultur, wie es bei den französisch schreibenden Dichtern der Fall gewesen sei, hineindrängen lassen dürfe, sondern "flämisch bleiben möge bis auf die Knochen".<sup>1646</sup>

Haben Kösters Ausführungen letztlich keine Antwort auf die Frage

nach einer "belgischen Seele"<sup>1647</sup> geben können, so hat er doch seine Auffassung von einer aus der "germanischen Rasse"<sup>1648</sup> entsprungene "flämische Seele" scharf umrissen und damit imagologisch konsolidiert.

## 10. Theodor Frings<sup>1649</sup>

Auch der damals in Bonn lehrende Theodor Frings verlässt im Wintersemester 1917 sein eigentliches philologisches Arbeitsgebiet, um der neueren flämischen Literatur ein Kolleg einzuräumen, aus dem dann 1918 die Schrift *Über die neuere flämische Literatur*<sup>1650</sup> entsteht.

Unter "Preisgabe allen Ballastes"<sup>1651</sup> setzt er sich zum Ziel, die Entwicklungslinien der flämischen Literatur seit 1830 scharf herauszuarbeiten und teilt diese in zwei Teile auf : Teil 1 behandelt die Zeitspanne "Von Conscience bis Bergmann", Teil 2 erstreckt sich "von Rodenbach bis de Clercq".

Das Revolutionsjahr 1830 bedeutet laut Frings gleichermassen eine Revolution auf dem Gebiet der Kunst, die zuerst in der Malerei durch Wappers den "französischen Klassizismus"<sup>1652</sup> ("steif, symmetrisch, theatralisch, die Farben sind kalt, leblos, unharmonisch"<sup>1653</sup>) ablöste und diesem durch "vaterländischen Stoff mit der dramatischen Gewalt und dem harmonischen Kolorit der alten Meister"<sup>1654</sup> die "romantische Malerei"<sup>1655</sup> entgegengesetzte. Unter unmittelbarem Einfluss dieser neuen Richtung sei die romantische Dichtung, die "neufälämische Literatur überhaupt"<sup>1656</sup> entstanden. Als eigentlicher Vorbereiter für das "neue Flandern"<sup>1657</sup> habe die "wuchtige Persönlichkeit"<sup>1658</sup> Jan Frans Willems' zu gelten : "Von seinem Geiste stammt [...] der Funke, aus dem die Romantik der dreissiger Jahre emporschlug".<sup>1659</sup> Schon Willems hätte eine "vaterländische Malerei",<sup>1660</sup> Realismus, Wahrheit und Naturtreue, kräftige und reiche Farben gefordert und die "Verwirrung" solcher Künstler gebrandmarkt, die "die lebendige Farbe und Lebensfülle einem fremden Götzen geopfert hatten".<sup>1661</sup> In einem kurzen Exkurs erinnert Frings an die Zustände vor der Revolution. 250 Jahre lang habe die flämische Literatur geschlafen. In den "kalten Händen Philipps II."<sup>1662</sup> sei das Land in "Wüstenei"<sup>1663</sup> versunken, die besten Kräfte seien in den Norden gezogen, wo aus "der Verschmelzung von flämischem, brabantischem und holländischem Geist"<sup>1664</sup> im 17. Jh. eine neue Kultur entstand. "Während Flandern stirbt erlebt die holländische Kultur ihr goldenes Zeitalter".<sup>1665</sup> Mit Rubens sei das Geistesleben des Südens erloschen. Erst in der Zeit zwischen 1815 und 1830 sei der Traum von einer geistigen Gemeinschaft mit dem Norden wieder verwirklicht worden, so

dass auch die französische Sprache zurückgedrängt und die "niederländische Sprache in ihre alten angeborenen Rechte eingesetzt"<sup>1666</sup> werden konnte. Von solch "grossniederländischem Gedanken"<sup>1667</sup> geprägt, habe Willems' ganzes Schaffen nur einem Ziel gewidmet: "dem Kampf gegen die Welschen und der Hebung seines Volkes und seiner Sprache im Verband mit dem Norden".<sup>1668</sup> Diese vaterländische, nationale Einstellung Willems' bestimme die kommende flämische Literatur in ihrer Totalität, die Romantiker so gut wie die "Modernen".<sup>1669</sup> "Flandern ist die Losung"<sup>1670</sup> von Conscience bis zum "erschütternden Notschrei des René de Clercq".<sup>1671</sup> Das mache die Eigenart der flämischen Literatur aus: Sie sei nicht aus künstlerischer Notwendigkeit geschaffen worden, sondern aus nationaler und politischer.<sup>1672</sup> Auf dieser Grundlage baut Frings sein Gesamturteil auf. Die ganze flämische Literatur ertöne wie ein einziger Freiheitssang - inmitten des für das 19. Jh. typischen Individualismus, richte sie "die geistigen Kräfte eines ganzen Volkes auf ein einziges Streben, den Kampf ums Dasein".<sup>1673</sup> Gerade darin liege aber auch ihr Verhängnis und ihre Einschränkung:

"Trotz des überquellenden Reichtums im Einzelnen und des hohen Schwunges im Ganzen leidet sie an einer drückenden Gebundenheit und Enge der Gedanken, Empfindungen und Probleme. Ihr ist bisher der Dichter versagt geblieben, der das Ringen und die Qual der ganzen Menschheit auf seinen Schultern trägt. Keins der flämischen Genies aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat das Leid und den Kampf seines Herzens und seines Volkes über Flanderns Grenzen hinausgehoben und zum Menschheitsweh symbolisiert. Der Weg, den Willems vorgezeichnet hat, muss zu Ende gegangen werden, Flandern muss seiner nationalen Not enttoben sein, bevor seine Dichter über ihre Heimat hinauswachsen können".<sup>(1674)</sup>

Was Frings unter "nationaler Not" versteht, ob ihm dabei ökonomische, soziale oder eher politische Aspekte vorschweben, soll vorerst dahingestellt bleiben. Dennoch mag sein Hinweis auf eine "nationale Selbständigkeit"<sup>1675</sup> schon an dieser Stelle als Indikation gelten.

Wieder anknüpfend an die Zeit der politischen Vereinigung von 1815 stellt Frings fest, dass beide Literaturen damals ineinanderzufließen schienen. Dabei seien die "Holländer" die Gebenden gewesen:

"[...] sie vermachen den Flamen ihren unbestreitbaren Schwung aber auch ihre Schwächen, ihre hohlen, tönenden Phrasen, ihr Klingeln und Rasseln mit sinnsschwachen, geschaubten Worten. Ihnen mangelt die Wahrheit, die Tiefe und das persönliche Leben [...]"<sup>(1676)</sup>

Mit diesem Gebrechen hätten sie im Süden die heimische Tradition der "Rederijkers" berührt, die dem Jahrhundert der "wirtschaftlichen Parvenus und der geistigen Dilettanten"<sup>1677</sup> entsprungen seien.

Nach dem politischen Bruch von 1830, glaubt Frings feststellen zu können, sei der "jung erblühte flämische Geist unter dem Druck der wallonischen Regierung erstorben",<sup>1678</sup> bis die flämische Bewegung einsetzte und

Willems, van Duyse und ihre Zeitgenossen für eine Entwicklung des "flämischen Geistes"<sup>1679</sup> sorgten. Die nun einsetzende Dichtung sei frei von "Schwulst" und "Steifheit"<sup>1680</sup>:

"Der Rhetoriker hat ausgesungen; und von der holländischen Manier ist nur das Beste, der belebende Schwung geblieben".<sup>(1681)</sup>

Jetzt beleben "warme Sonne und wahres Gefühl für der Heimat Grösse [...] den leichten, eleganten Gang der Verse".<sup>1682</sup>

Das Ringen der ersten Genter Dichter wie Willems, Ledeganck u. van Duyse um den "romantischen Geist"<sup>1683</sup> habe aber des Genies bedurft. Was ihnen noch fehlte, sei die "revolutionäre Flamme der Antwerpener Volkskinder"<sup>1684</sup> - erst Conscience, der in seinem Erstling der französischen Romanliteratur "einen teutonischen Fusstritt"<sup>1685</sup> verpasse, sei dazu fähig, "das künstlerische, sittliche und nationale Wollen [...] eines Volkes"<sup>1686</sup> in einem Werk zu gestalten, "aus dem ein Geschlecht nach dem andern Mut und Kraft im Kampf um das nationale Dasein geschöpft hat".<sup>1687</sup> Neben Conscience habe vor allem van Duyse die flämische Literatur zwischen 1840 und 1860 bestimmt. Wenn er auch nicht sehr "originell"<sup>1688</sup> sei, da sein Werk durch die romantischen Bewegungen der Nachbarliteraturen beeinflusst werde, so habe er Flandern doch in den "Gefühlskreis der westeuropäischen Literaturen"<sup>1689</sup> eingereiht.

Mit der nächsten Generation setze sich eine neue Zeit durch, die einen "Bruch" bewirke. Durch den Realismus, der sich schon bei van Beer ankündige und mit Vuylsteke und Slecckx durchbreche, "hatte der flämische Geist [...] sich auf sich selbst zurückbesonnen".<sup>1690</sup> Die neue, aus Frankreich kommende realistische Welle habe sich dann allmählich zu einer "rein flämischen"<sup>1691</sup> Kunstform ausgereift, die um die Jahrhundertwende in Stijn Streuvels ihren Meister finde.

Laut Frings war die Romantik der "Antwerpener Strassenjungen"<sup>1692</sup> von den "Naturburschen aus Westflandern, der germanischsten der flämischen Provinzen, weggefegt"<sup>1693</sup> worden, und der Realismus entfesselte sich "zu freier Fahrt".<sup>1694</sup> Dabei findet vor allem Gezelle Beachtung. Seine Gedichte stammten aus einem "ursprünglichen, unverbildeten flämischen Kopf, der die Natur und ihre Farben mit der Ideenlosigkeit eines Kindes bewundert und bestaunt".<sup>1695</sup> Frings wehrt sich entschieden gegen die Verurteilung der westflämisch schreibenden Dichter als Partikularisten, da es ihnen zu danken sei, "das Flämische vor der Übertreibung und Manier bewahrt" zu haben, die an den "französischen Naturalisten und ihren Nachfolgern erschreckt und abstösst".<sup>1696</sup> Wenn manches in Gezelles Gedichten auch an die französischen Parnassiens erinnere, so stecke doch "zuviel

Leben, zuviel Bewegung darin; sie sind rein flämisch".<sup>1697</sup>

"Die Erde und der Himmel, der höchste Realismus und ein starker Mensch sind in diesem Priester versöhnt : er trug die Welt in seinem Herzen, und sein Herz ruhte in Gott".<sup>(1698)</sup>

Neben diesem "Meister" verblissen seine Schüler, ihnen fehle seine Ursprünglichkeit.<sup>1699</sup> Erst Rodenbach sei folgender wichtiger Schritt gelungen :

"all seine Kräfte [zu] entbinden und das ganze breite Leben in sich hinein[zu]ziehen, und so sein Flamentum an die Menschheit an[zu]schliessen und das Menschtum in das zerschlagene Flandern [zu] tragen; er ist Flamingant und Humanist".<sup>(1700)</sup>

Die Schule des *part pour l'art* habe auf den "angeborenen malerischen Sinn der Flamen verführerisch wirken"<sup>1701</sup> müssen, andererseits aber passte dieser "gefühllose, nackte, unpersönliche Realismus"<sup>1702</sup> nicht zu dem "leidenschaftlichen flämischen Temperament".<sup>1703</sup> Auf diesem Zwiespalt beruhe die Unruhe und Unsicherheit der Nachfolger Rodenbachs. Deshalb bleibe Pol de Mont, für Frings der bedeutendste und typischste Lyriker der 80er Jahre, oft bei den "Äusserlichkeiten dieser Kunst, ihrem Farben-, Wort- und Bilderprunk"<sup>1704</sup> hängen, dann wieder verlasse er die starren Bahnen der Parnassiens, um in die "tiefste Romantik unterzutauchen, sich an Lamartine, Heine und Musset zu berauschen [...]".<sup>1705</sup> De Mont vereinige deutsche und französische Romantik, die deutschen Formkünstler und die Parnassiens, werde auch Neuromantiker und Symbolist und damit ein Abbild aller Strömungen des 19. Jahrhunderts.<sup>1706</sup> Aber es sei ihm nicht gelungen, in all den westeuropäischen Strömungen einen "geraden, eignen Weg"<sup>1707</sup> zu finden, da ihm seine virtuose Veranlagung ein Aufbauen auf Gezelles "bodenständiger"<sup>1708</sup> Kunst versage. Infolgedessen blieben seine besten Leistungen die, in denen er "die einheimische Romantik weiter-spinnt, naive Kinderlieder und gemütvolle Familienstücke [...] vor allem lyrisch-realistische Idyllen [...]".<sup>1709</sup> Mit der Nachfolge der Parnassiens sei letztlich "das Verhängnis"<sup>1710</sup> über die flämische Lyrik gekommen. Es sei erst dann wieder abgewendet worden, als ein neues Band zu den nördlichen Niederlanden, zum "Individualismus" und der neuen Kunstform der "Neuromantik" des "Nieuwe Gids" geknüpft wurde.<sup>1711</sup> Diese neue Dichtung habe Karel van de Woestijne folgerichtig zu Ende geführt, seine Poesie sei dabei aber eine "Verirrung"<sup>1712</sup> geworden :

"Keine Kraft, kein Selbstgefühl, keine Frische. Überall verblasste Farben und sieches Jammern".<sup>(1713)</sup>

In seinem "schwindsüchtigen Individualismus"<sup>1714</sup> stecke "kein flämischer

Funke".<sup>1715</sup> Es sei "französische Dekadenz in germanischem Gewand".<sup>1716</sup>

Ganz anders habe sich die Moderne bei dem "starken Mann"<sup>1717</sup> René de Clercq entwickelt. Er vereinige Consciences "Stärke und Flamme" und Gezelles "lyrische Kraft".<sup>1718</sup> "Er ist ein ungebrochener westflämischer Bauernjunge".<sup>1719</sup> Frings fühlt sich zu Bewunderung gezwungen angesichts seiner "wichtigen Worte", der Sprachgewalt, der "strammen Zucht der Rhythmen", der "prallen Worte, die wie Blöcke nebeneinanderstehen".<sup>1720</sup> Deshalb sei de Clercq vom Schicksal dazu bestimmt gewesen, "der Führer seines Volkes" zu werden, der "Künder des neuen Flandern", der den endgültigen politischen und kulturellen Bruch "mit dem Süden" verkörpere.<sup>1721</sup> Neben Conscience und Gezelle komme ihm die Ehre zu, den "neuflämischen Geist"<sup>1722</sup> zu offenbaren. Nur in ihnen lebe "Maerlants reine Seele".<sup>1723</sup> Deshalb sei es ein "bitteres Unrecht und ein grosser Irrtum, in dem dekadenten Bastard Verhaeren die ursprünglichste Offenbarung des neuflämischen Geistes zu erkennen".<sup>1724</sup>

Bei den anderen Dichtern des "Van Nu en Straks", wie Cyriel Buysse und vor allem Stijn Streuvels, seien neben dem sozialen Realismus besonders die Werke von Bedeutung, in denen "die verzweifelten Mühen des flämischen Dörfers um sein Brot, sein Vieh und seinen Acker"<sup>1725</sup> beschrieben würden, oder "die beiden Alten und ihre Sorge um die tragende einzige Kuh".<sup>1726</sup> Diese Kunst sei zwar "eng, [...] fern von der ringenden Menschheit und unlöslich von den Ufern der Schelde und Leye",<sup>1727</sup> aber gerade das mache ihre Schönheit aus.

"[...] in flämischer Sprache Menschheitsfragen zu gestalten"<sup>1728</sup> hätte neben René de Clercq nur noch August Vermeylen versucht, aber sein Werk, in dem zuviel Gewolltes und Gekünsteltes stecke, und zuwenig Ungestüm, könne sicherlich nicht die Welt erobern.<sup>1729</sup> Beide, de Clercq und Vermeylen, scheinen laut Frings eine neue, auf die grosse Menschheit gerichtete flämische Literatur zu verkünden.<sup>1730</sup>

"Ihr Schicksal wird sich bestimmen in der Entscheidung, die der Friede Flandern bringt. Mag das helle Excelsior, das durch de Clercqs Rhythmen klingt, ein gutes Vorzeichen sein".<sup>(1731)</sup>

Im Vergleich zu den Ausführungen z. B. eines Franz Jostes ist Frings' Überblick frei von jeglicher deutschtümelnden oder gar alldeutsch gefärbten Ideologie.

Vom literaturwissenschaftlichen Standpunkt her gesehen, teilt Frings mit den meisten seiner Fachkollegen die negative Beurteilung einer als "dekadent" empfundenen Moderne französischer Provenienz und fügt durch seine Bevorzugung des "Kräftigen", des "Bodenständigen", die flämische Literatur in die bekannte imagotype Struktur von "romanischer" und

"germanischer" Kunst ein. Im Unterschied zu vielen Germanisten berührt Frings auch solche Autoren, die einen bewussten Anschluss an die europäischen Strömungen der Moderne suchten, auch wenn er diese als nicht "typisch flämisch" wertet. Vom imagologischen Aspekt her wirkt Frings' Literaturgeschichte Flanderns in ihrem Pathos von "flämischer Ursprünglichkeit" und "Bodenständigkeit" wie ein Höhepunkt germanistischer Imagebildung zum Thema Flandern und bildet ein Glanzstück der "Flandernromantik" im wahrsten Sinne des Wortes.

### 11. Friedrich Vogt und Max Koch, *Geschichte der deutschen Literatur* (41920)<sup>1732</sup>

Wie stark der Krieg das germanistische Interesse an "Flandern" beeinflusst hat, zeigt 1920 die 4. Auflage der "Geschichte der deutschen Literatur" von Vogt und Koch.

Im dritten Band<sup>1733</sup> glaubt Max Koch darauf hinweisen zu müssen, dass "der Kampf um Belgien die Augen öffnen musste oder doch jedem geschichtlich Denkenden hätte öffnen sollen für die ungeheure Tragweite jenes alten Rassenstreites auf dem durch Jahrhunderte blutgetränkten Boden des seit der frühen Tierdichtung und Heinrich von Veldeke [...] für die deutsche Dichtung so einflussreichen Grenzlandes germanischen und romanischen Wesens".<sup>1734</sup>

Auch Koch bedauert die mangelnde Teilnahme deutscherseits an den "flämischen Stammesgenossen"<sup>1735</sup> und ihrer Literatur und verurteilt die "überschwengliche Aufnahme", die die "Französlinge" als Vertreter des "belgischen Schrifttums" in Deutschland gefunden hätten.<sup>1736</sup> Dabei dürfe nicht vergessen werden, dass der "masslos überschätzte flämische Stammesverräter"<sup>1737</sup> Maeterlinck oder Verhaeren ihren Dank durch "wütenden Deutschenhass und Verleumdungen"<sup>1738</sup> abgetragen hätten.

Daneben begrüsst es Koch als "dauernde[n] Kriegsgewinn",<sup>1739</sup> dass durch hochdeutsche Übersetzungen "national flämische Erzeugnisse"<sup>1740</sup> in Deutschland Verbreitung fänden, wobei sich besonders die Insel-Bücherei verdienstvoll gezeigt hätte. Weniger positiv erscheint ihm jedoch die "neuere, naturalistische Richtung", die "freilich meist Unerquickliches" biete.<sup>1741</sup> Als "echte flämische Volksdichtung" aber möchte er Karl [sic] de Costers "Ulenspiegel" und als künstlerisches Meisterwerk Conscience's "Der Löwe von Flandern" in "den festen Bestand der von Goethe gewünschten 'Weltliteratur in deutscher Sprache'" aufnehmen.<sup>1742</sup>

### 12. Paul Merker

Die theoretische Forderung nach einer Einbeziehung des niederländischen Sprachgebiets in die deutsche Literaturgeschichte hat Paul Merker gestellt.<sup>1743</sup>

Der Zug "unserer Zeit zur Synthese, zur Hervorhebung des Gemeinsamen und geistig Zusammengehörigen"<sup>1744</sup> erfordere, dass in Forschung und Studium neben der skandinavischen auch die "flämisch-holländische"<sup>1745</sup> Literatur ihren Platz haben müsse, da sie den "Gegenwartsinteressen und praktischen Bedürfnissen unserer Zeit" entgegenkäme und eine "naheliegende politische Bedeutung" habe.<sup>1746</sup>

Im Gegensatz zu den Romanisten und Slawisten, die die sprachliche und literarische Kultur sämtlicher romanischer und slawischer Völker übersehen, habe sich der Germanist eine freiwillige Selbstbeschränkung auferlegt und trage diesen Namen als "Teutonist" im Grunde zu Unrecht.<sup>1747</sup> So sei es unverzeihlich, dass die Sprache und Literatur der "Flamen und Niederländer" als Gebiet "mittelalterlichen und neuzeitlichen germanischen Geisteslebens" in der Germanistik so gut wie vernachlässigt werde.<sup>1748</sup> Erst der Krieg habe hier teilweise Änderung gebracht. Leider habe bei diesem "neugeweckten Interesse für die Flamen und die flämische Kultur"<sup>1749</sup> der Schwerpunkt nur auf der neuflämischen Geisteskultur gelegen und die "altflämische und vor allem die ganze holländische Literatur" seien unberücksichtigt geblieben.<sup>1750</sup>

"Erst wenn allmählich ein kleiner Stamm jüngerer Gelehrter erzogen wird, der all diesen Problemen tiefstes Interesse entgegenbringt, kann die gegenwärtig fast allgemein bestehende Entfremdung nach und nach überbrückt und damit eine verlorengegangene Domäne germanistischer Wissenschaft für die philologische Forschung in Deutschland zurückerobert werden".(1751)

Merker führt drei Gründe für seine Forderung nach Einbeziehung des Niederländischen in die Germanistik an :

"literarisch-ästhetische, dann philologisch-wissenschaftliche und schliesslich praktisch-kulturpolitische".(1752)

Zu Punkt 1 bemerkt er, dass es eine "würdige propagandistische Aufgabe" wäre, als Gegengewicht zu einer "Unmasse seichtester französischer und englischer Unterhaltungsware" auf die literarische Produktion dieser "stammverwandten Völker" hinzuweisen und damit dem künstlerischen Empfinden des Volkes "neue Nahrung" zuzuführen.<sup>1753</sup>

Eine Annäherung an die Komparatistik wird bei Merker feststell-

bar, wenn er von der "nationalen Literaturforschung" eine "internationale Fühlungnahme" fordert, Beachtung der "hinüber- und herübergehenden Fäden",<sup>1754</sup> um zu der Konklusion zu kommen, wie "gleichartig sich im Grunde das geistige Leben der mittelalterlichen und neuzeitlichen Völker entfaltet"<sup>1755</sup> und wie trotz der Verschiedenheit des "Ausmasses der schöpferischen Kräfte" der "geistesgeschichtliche Untergrund"<sup>1756</sup> überall wiederkehre.

Neben diesem rein literaturwissenschaftlichen Grund für eine stärkere Beachtung der niederländischen Literatur misst Merker dem politischen Aspekt grosse Bedeutung bei: "So manche Enttäuschung des Weltkrieges ergab sich daraus, dass wir das Ausland und das Ausland uns zu wenig kannten".<sup>1757</sup> Solch gegenseitige Verkenntung des "nationalen Charakters und seiner politischen und geistigen Ausstrahlungen" hätten bei "unseren Feinden" sowie bei den "Neutralen" zu unbegründeten Vorurteilen und falschen Vorstellungen von der "Eigenart deutschen Wesens" geführt.<sup>1758</sup> Ein ebenso verkehrtes Bild habe in Deutschland vom Ausland geherrscht:

"[...] In der Tat waren wir, obwohl Deutschland längst eine Weltmacht geworden war, im Grunde die Deutschen von 1870 mit national begrenztem Horizont geblieben. Die Tatsache, dass altes deutsches Wesen und neudeutsche Kultur- und Weltpolitik miteinander nicht Schritt gehalten hatten, war [...] der Grund zur Katastrophe".(1759)

Um in der Zukunft solches zu vermeiden, müsse bei aller "Wahrung reiner deutscher Eigenart sich das Blickfeld des Volkes nach allen Seiten erweitern [...]".<sup>1760</sup> Einen wesentlichen Beitrag hierzu könnten die Geisteswissenschaften leisten, weil sie neben der Neutralität die Möglichkeit hätten, "tief in fremde nationale Eigenart hinabzuleuchten, fremde Schaffenskraft zu würdigen und im Austausch der Meinungen die gegenseitige Kenntnis zu fördern".<sup>1761</sup> Besonders den Niederlanden gegenüber sei Versäumtes nachzuholen, da "ungeeignete und undeutsche Elemente"<sup>1762</sup> keine Pionierarbeit verrichten konnten. Hier winke der deutschen Philologie, die sonst nur wenig "Realpolitik" treiben könne, eine praktische Aufgabe:

"Die Verbreitung grösserer Kenntnis flämischer, holländischer [...] Literatur würde die in der Dichtung sich spiegelnde völkische und kulturelle Eigenart dieser stammverwandten Nationen dem deutschen Volke stärker zum Bewusstsein bringen und damit einen Anreiz geben, Land und Leute auch weiterhin kennenzulernen. Vor allem aber würde die Zunahme holländischer [...] Sprachkenntnisse dazu führen, dass nicht nur die reiche wissenschaftliche Literatur [...] die gebührende Beachtung fände, sondern auch die Lust sich steigerte, die erworbene Sprachfertigkeit im Lande selbst zu versuchen".(1763)

In solcher Vorbereitungsarbeit liegt Merkers eigentliches Ziel begründet:

"Nur so würde es auch möglich sein, den starken westeuropäischen Neigungen dieser Nationen ein Gegengewicht entgegenzusetzen".(1764)

Die praktische Aufgabe der Germanistik bestehe im Grunde darin, "diesen germanischen Reichen, die bisher infolge unserer Vernachlässigung in den intellektuellen Kreisen nach Frankreich und England neigten, das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und Verwandtschaft mit deutscher Kultur"<sup>1765</sup> zu stärken.

Wie fadenscheinig Merkers Argument von einer grenzüberschreitenden Literaturwissenschaft universaler Tendenz letztlich wird, zeigt sein Anspruch auf eine starke deutsche Kulturpolitik - erst recht, wenn damit der Gedanke an die "Weltmission des idealen deutschen Geistes" verbunden ist:

"Gerade in diesen Zeiten äusserer Machtlosigkeit [...] sollte das Gefühl dafür, dass deutsche Kultur eine der grossen Errungenschaften des Menschengesistes darstellt, und dass sie im geistigen Rat der Völker eine gewichtige Stimme mitzureden hat, [...] gestärkt und gemehrt werden. Denn nur aus diesem Glauben an die Weltmission des idealen deutschen Geistes und aus dem stolzen Bewusstsein deutschen Menschentums heraus kann die nationale Wiedergeburt sich vorbereiten, kann [...] aus Schutt und Asche der Phönix einer neuen deutschen Zukunft aufsteigen. Wo aber tritt diese Eigenart deutschen Volksgeistes und die belebende Kraft seines Wesens schöner und überzeugender zutage als in seiner Sprache und Literatur?"(1766)

Angesichts solchen Selbstverständnisses der Germanistik wird die Forderung nach Berücksichtigung des niederländischen Sprachgebiets zum Politikum ersten Ranges.

### 13. Friedrich Kluge

Auch in der Sprachforschung ist der Krieg zum erneuten Anlass geworden, im Kontext der politischen Ereignisse das Verhältnis von Sprache und "Deutschtum" neu zu bestimmen.

Besonders Friedrich Kluge hat immer wieder an die Zusammengehörigkeit der Begriffe "Vaterland und Muttersprache"<sup>1767</sup> erinnert. Seine Überzeugung, dass "das Deutsche unter den lebenden Kultursprachen den höchsten Rang beanspruchen darf"<sup>1768</sup>, berechtigt ihn zu der Hoffnung, dass "nicht bloss in Elsass-Lothringen"<sup>1769</sup> die deutsche Sprache endgültig siegen werde.

Das "Deutschtum", begründet auf der deutschen Sprache, erhebe seine Forderungen im Inland so gut wie im Ausland. So prophezeit Kluge 1915, dass "der Sieg unsres Volkes und unsrer Waffen [...] aber auch ein Sieg unsrer Sprache im Dienste der Menschheit"<sup>1770</sup> sei.

Dass sich auch nach 1918 dieses Autoimage von deutscher Sprache und deutschem "Volkstum" nicht gewandelt hat, zeit Kluges 1920 erschiene *Deutsche Sprachgeschichte*.<sup>1771</sup> Wenn auch in seinen Ausführungen zu der Einheit des deutschen Volkes sowie des "deutschen Geistes"<sup>1772</sup> ein leises Bedauern darüber mitschwingt, dass "die Politik heute auch nicht alle Länder vereint, die deutschen Geist in deutscher Sprache atmen [...]",<sup>1773</sup> so ist er doch zuversichtlich, dass auch "der Tag der Deutschen" in der Geschichte wiederkehren werde : "[...] eine grosse Vergangenheit gibt uns das Recht auf eine grosse Zukunft".<sup>1774</sup> Der Sprachgeschichte kommt wieder einmal eine besondere Rolle zu : In der Rückbesinnung auf die "Geschichte unseres Volkstums" und der "Muttersprache"<sup>1775</sup> lägen die Kräfte, die es im Hinblick auf den "völkischen Entwicklungsgang"<sup>1776</sup> aufzuarbeiten gelte. Die Frage nach "Germanentum" und "Deuschtum" wird dabei selbstverständlich wieder die wichtigste. Die westgermanischen Sprachen als engere Untergruppe eines "germanischen Urvolks",<sup>1777</sup> bestimmt Kluge als "Deutsch, Englisch und Friesisch" und begreift unter Deutsch auch das Niederländische.<sup>1778</sup>

Die pauschale Benennung alles Germanischen mit dem Adjektiv "deutsch" rechtfertigt Kluge damit, dass beide Begriffe geschichtlich keine schroffen Gegensätze gewesen seien,<sup>1779</sup> und auch sprachlich sei der Gebrauch von deutsch für germanisch berechtigt :

"[...] wir dürfen nicht übersehen, dass der Niederländer mit dem gleichen Wort früher seine Volkssprache bezeichnete (mndl. dietsch deutch)".(1780)

Aufgrund dieser Hypothese ist für Kluge die Vergangenheit der "drei Gebiete, Hochdeutsch, Niederdeutsch und Niederländisch, schlechthin deutsch".<sup>1781</sup> Auch im Mittelalter sei das Niederländische nur eine "deutsche Mundart"<sup>1782</sup> gewesen :

"Denn die gleichwertige Bezeichnung 'Niederfränkisch' deutet klarer auf das Verhältnis zum Niederdeutschen hin, wenn dies gern als 'Niedersächsisch' bezeichnet wird".(1783)

Niederländisch und Niederdeutsch seien "Zwillingsschwestern" gewesen, die unter anderen politischen Verhältnissen zu gleichen Schicksalen, zu einer festgefühten Sprachgemeinschaft bestimmt gewesen wären, wenn nicht das Niederländische den Anschluss an das Hochdeutsche verpasst hätte.<sup>1784</sup> Nur die geschichtlichen Ereignisse, die mächtiger wären als die Natur der Mundart, hätten es den Niederländern ermöglicht, ihre Mundart zu einer Schriftsprache zu erheben.<sup>1785</sup>

Wenn das niederländische Sprachgebiet auch an der hochdeutschen Einheitsprache, die das "Germanentum" in ein "Deuschtum" umwandelte,

keinen Anteil mehr hatte, so gehöre es doch zum "Volkstum" :

"Unser Volkstum war Germanentum und ist Deuschtum: das ist die Einheit des Bluts und des geschichtlichen Erlebens".(1786)

Die "Weltstellung"<sup>1787</sup> des Deutschen und des "deutschen Geistes"<sup>1788</sup> erkläre sich durch die Sprachgeschichte, die in jedem Moment die Einheit von Sprache und Volkstum beweise. Und solch "Erbe der Väter"<sup>1789</sup> verheisse "dem Deuschtum noch neue grosse Tage [...]".<sup>1790</sup>

#### 14. Friedrich Panzer

Ähnlich wie Kluge gründet Friedrich Panzer<sup>1791</sup> das Volkstum auf die Sprache. Die Voraussetzung für die Anerkennung eines "völkischen Zusammenlebens"<sup>1792</sup> sei die Existenz einer gemeinsamen Schriftsprache. So seien die "innerhalb der Reichsgrenzen siedelnden Friesen [...] volkheitlich zweifellos Deutsche", und rechneten "ihre innerhalb des Königreichs der Niederlande siedelnden Stammesgenossen sich ebenso zuversichtlich dem holländischen Volkstum zu, da sie sich des Holländischen als Schriftsprache bedienen".<sup>1793</sup>

Die Anerkennung einer eigenen niederländischen Schriftsprache und eines darauf begründeten niederländischen Volkstums möchte Panzer jedoch nicht ohne weitere Erklärungen feststellen. So betont er, dass es sich bei der "Absonderung des Holländischen"<sup>1794</sup> um die Herausbildung einer besonderen, "vom Neuhochdeutschen - und erst von diesem - abgetrennten Schriftsprache"<sup>1795</sup> handle, wobei die Sprache von den "im stammes- und sprachgeschichtlichen Sinne deutschen Niederfranken"<sup>1796</sup> getragen werde. Auch Panzer bedauert diese "Abschnürung",<sup>1797</sup> da sie nur "Schaden und Verarmung"<sup>1798</sup> bedeute :

"Wir Deutschen sehen uns ausgeschlossen von so mancher geistigen Leistung dieses in sprachgeschichtlichem Sinne deutschen Volksteiles, deren Bedeutung auch für uns die uns vorbehaltlos geniessbare bildende Kunst Hollands ahnen lässt. Holland dagegen sieht sich losgerissen vom grossen Hinter- und Muttergrunde seines geistigen Seins, und es mag darin vielleicht die Erklärung liegen, dass es seit dem 17. Jahrhundert literarisch nichts von ähnlich allgemeiner Bedeutung hat hervorbringen können, wie das der deutschen Schweiz gelungen ist".(1799)

Dass der "Verlust" nur ein kultureller sein soll, wirkt angesichts Panzers Überzeugungen von der "deutschen Sendung in der Menschheit"<sup>1800</sup> unglauwbüdig. Ausserdem beklagt Panzer das Entstehen eines "gesonderten Volkstums"<sup>1801</sup> durch eine eigene Gemeinsprache "im nie-

derländischen Winkel des Nordwestens<sup>1802</sup> an anderer Stelle als politischen Verlust und als gefährliches Beispiel für den niederdeutschen Raum.<sup>1803</sup> Und in bezug auf die "Millionen von Volksgenossen", die "unfrei und zerrissen"<sup>1804</sup> seien, heisst es schliesslich:

"Solange uns mit ihnen gemeinsame Sprache verbindet, soll uns nicht bange werden. In unserer Sprache liegt, keiner Gewalt zugänglich, die echte deutsche Heimat, lebt unsichtbar das grössere deutsche Reich der Zukunft".(1805)

Die politische Tragweite seiner Äusserungen spricht er 1932 ganz offen aus:

"[...] wenn ich als Philologe und Nichtpolitiker hier Stellung nehme mit Ausführungen, die in ihrem Wesen durchaus unpolitisch sind, aber freilich den Wunsch haben, in ihrer Anwendung auf die Politik von den Zuständigen erwogen zu werden".(1806)

## 15. Hermann Hirt

Ähnlich argumentiert Hermann Hirt in seiner *Geschichte der deutschen Sprache*.<sup>1807</sup> Das Niederländische müsse aus seiner Darstellung ausscheiden, da es seit dem 13. Jh. seine eigenen Wege gehe, sich vom gemeinsamen Stamm losgelöst habe, und eine eigene Schriftsprache geworden sei.<sup>1808</sup> Trotzdem behauptet er: "Das Niederländische ist und bleibt eine deutsche Mundart"<sup>1809</sup> und bedauert die Unkenntnis, die deutscherseits auf diesem Gebiet herrsche.

Die Selbständigkeit der niederländischen Sprache sei trotz der politischen Selbständigkeit nicht "nötig" gewesen, erklärt Hirt mit dem Hinweis auf die Schweiz.<sup>1810</sup> "Geistiges Eigenleben" und die Nähe des französischen Sprachgebiets hätten den Bruch zwischen den beiden Kulturkreisen bewirkt.<sup>1811</sup>

Trotz der Anerkennung einer eigenen niederländischen Schriftsprache behandelt Hirt das "Flämische" im Kontext eines Kapitels über die Ausbreitung des deutschen Sprachgebiets gegenüber dem "Welschen"<sup>1812</sup> als "den am meisten nach Westen vorgeschobenen Teil des deutschen Sprachgebiets".<sup>1813</sup>

## 16. Arthur Hübner<sup>1814</sup>

Wie eminent in der Weimarer Republik der Wunsch nach einer neuen deutschen Zukunft aufgrund einer "völkischen Erneuerung" war, an der mitzuarbeiten insbesondere die Germanistik sich berufen fühlte, belegt auch Arthur Hübner. Seine "vaterländischen und politischen Reden"<sup>1815</sup>

kreisen um die grossen "Männer der Vergangenheit", in denen er das Heil für den politischen Glauben an den "deutschen Gedanken" sieht.<sup>1816</sup> Hauptsächlich mit Ernst Moritz Arndt sucht er den "inneren Zusammenhang" und möchte ihn als "Exponenten nationalen Lebens und Strebens" verehren.<sup>1817</sup> In Arndts Gedankenwelt findet er Elemente, für die "erst in unsren Tagen die rechte Zeit gekommen scheint".<sup>1818</sup> Die Modernität Arndts beruhe auf seiner Liebe "nicht zu einem Staate, sondern zu seinem Volk"<sup>1819</sup> - was aus ihm den Vater des "völkischen Gedankens" mache.

Am wichtigsten für die gegenwärtige Zeit scheint Hübner Arndts Programm für das deutsche "Gesamtvolk und seine Grenzen",<sup>1820</sup> aus dem sich die deutsche "Kulturnation" einmal zur "Staatsnation" entwickeln werde.<sup>1821</sup> Dass dabei die Sprache als "volkbildendes Element"<sup>1822</sup> im Vordergrund stand und Arndt aufgrund dieses sprachlichen Kriteriums den "Anschluss" der Schweiz, des Elsass und der Niederlande an das "Mutterland" forderte,<sup>1823</sup> wertet Hübner als durchaus gerechtfertigt. Nur bezüglich des niederländischen Sprachgebiets möchte Hübner etwas nuancierter vorgehen:

"Bei den Niederlanden liegen die Dinge, zumal seit sie sich ihre eigene Schriftsprache geschaffen haben, doch etwas anders. Bei ihnen glaubte Arndt eine Rückkehr zur alten Heimat auf Grund der Voraussetzung erwarten zu können, dass ihrer kolonialen Betätigung über kurz oder lang ein Riegel vorgeschoben werden würde. Wir denken weniger optimistisch. Aber dass die Tatsache der Zurückwerfung auf das kleine Mutterland, die für die Holländer ja wohl einmal kommen wird, ihre kulturellen Folgen haben muss, das ist freilich sehr plausibel".(1824)

Wenn Hübner an einer politischen Angliederung des Königreichs der Niederlande auch zweifelt, so erwartet er doch eine kulturelle Anlehnung an das "Reich".

Arndts Ausführungen zum "vlämischen Belgien"<sup>1825</sup> aber teilt Hübner ganz. Belgien könne nur eins sein, entweder "das Aufmarschgebiet Frankreichs gegen Deutschland oder umgekehrt".<sup>1826</sup>

Wenn vieles an Arndts Gedanken Hübner nicht mehr zeitgemäss erscheint, da sein "Pangermanismus" oft noch "weltbürgerliche Tendenzen" trüge,<sup>1827</sup> so bleibt doch "der Wunsch, dass die, die eines Volkes sind, auch eines Staates werden möchten".<sup>1828</sup>

Bluts- und Kulturgemeinschaft sind die Kriterien, die Hübner leiten, wenn er seine Ansichten zum Elsass, zur Schweiz und zum niederländischen Sprachgebiet formuliert:

"Und wer einmal durch Brügge oder auch eine kleinere vlämische Landschaft gegangen ist, ich begreife nicht, wie dem nicht hätte der Wunsch kommen sollen, dass dies blutsverwandte Volk im Reiche eine Stätte hätte [...]"(1829)

Da die Verwendung des sprachlichen Kriteriums besonders im Hinblick auf das Niederländische als selbständige Schriftsprache bei der Forderung nach einer Verbindung mit dem "Reich" nicht ausreicht, fügt er hinzu, dass das "völkische Empfinden" etwas sei, das "aus geheimen Tiefen unseres Inneren quillt wie Familiengefühl und Heimatliebe, etwas Irrationales, etwas schlechthin Vorhandenes, was keiner Begründung bedarf".<sup>1830</sup> Und wer daran glaube, müsse auch den Mut haben, sich dazu zu bekennen :

"[...] deshalb können wir die deutschen Luxemburger, Elsässer, Schweizer, Böhmen und wie die schmerzlich lange Reihe weitergeht, innerlich nicht fahren lassen, deshalb müssen wir den kulturellen Zusammenhang auch mit den Vlamen und Niederländern zu wahren und zu stärken suchen; und dabei macht es keinen Unterschied, ob die politische Vereinigung in einem Falle erreichbar, in dem anderen unmöglich erscheint".(1831)

Hübner zeichnet den Weg, den solch 'völkisches' Gefühl zu gehen habe :

"Der Wunsch zur Vereinigung und der Mut zu diesem Wunsch, aber natürlich Kontrolle dieses Wunsches durch den politischen Verstand, Verzichtkönnen, wo es nötig ist, und vor allem - Wartenkönnen".(1832)

Dass Arndts Programm auch Hübners wissenschaftliche philologische Arbeit beeinflusst hat, zeigt in konkreter Anwendung auch die Tatsache, dass er für den deutschen Sprachatlas keine "Kleinstaaterei"<sup>1833</sup> wünschte, sondern die Einbeziehung neben Österreich, der "deutschen" Schweiz, der baltischen Provinzen, "vor allem" der Niederlande.<sup>1834</sup>

"Verinnerlichung, [...] Beseelung [...] Entrationalisierung"<sup>1835</sup> machen bei Hübner den "völkischen Gedanken" zu einer "Sache des Herzens",<sup>1836</sup> der aber keineswegs auf den Anspruch auf politisches Handeln verzichtet. In diesem Sinn wird Hübner zum Wortführer vieler seiner Fachkollegen aus dem konservativen Lager, die während der Weimarer Republik den Ruf nach dem "Führer", nach dem "Einen, der überragenden Persönlichkeit, die uns wieder auf den rechten Weg führen soll"<sup>1837</sup> formuliert haben.<sup>1838</sup> Gilt Hübner einerseits als Repräsentant der völkisch ausgerichteten Germanistik der Jahre nach dem ersten Weltkrieg, so wirkt andererseits seine Berufung auf Arndt wie eine Synthese für sämtliche germanistische Bemühungen um das niederländische Sprachgebiet. Ob sprachliche, stammheitliche, rassische oder kulturelle Argumente dabei vorherrschend waren - immer ist die Frage nach dem "deutschen Vaterland" mit einem Seitenblick auf den niederländischsprachigen Raum beantwortet worden. Dass Hübners Gedankengänge auch bereits auf die Entwicklung der Germanistik nach 1933 hindeuten, erhellt aus den oben angeführten Zitaten.<sup>1839</sup>

## 17. Ausblick auf die Jahre 1933 - 1945

In den Jahren zwischen 1933 und 1945 spitzt sich die völkische und grossgermanische Ideologie in der Germanistik dermassen zu, dass die Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur in einer "Wissenschaft vom deutschen Menschen"<sup>1840</sup> schlechthin gipfelt. Die "nationale Literaturwissenschaft" wird abermals dazu bestimmt, "aus den Kämpfen und Spannungen der schwankenden Jahrhunderte all das herauszuholen, was als Wesensart und Lebensziel des deutschen Menschen in seiner germanischen Artverwurzelung gelten darf. Diese Literaturwissenschaft ist eine Geschichte der Entwicklung des deutschen Menschen", schreibt Walther Linden im Jahr 1933.<sup>1841</sup> Im internationalen Kontext bedeutet dies schon 1933 den "Kampf um die Weltmacht der deutschen Sprache und den Kampf um die Weltmacht deutschen Geistes".<sup>1842</sup>

Solch programmatische Forderungen durch mehr oder weniger militante Wortführer einer nationalistischen und gar nationalsozialistischen Wissenschaft begegnen in diesen Jahren allenthalben und bilden letztlich die konsequente Weiterführung einer dem 19. Jh. verhafteten Ideologie von "Deutschtum" und "Deutschheit". Die Kontinuität solcher Denkmodelle zeigt sich unter anderem in der Berufung auf Jacob Grimm : In dem "nationalsozialistischen Standardwerk"<sup>1843</sup> *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung*<sup>1844</sup> definiert Franz Koch die Germanistik als Erforschung des "art- und wesensmässig Deutschen", womit sie die gleichen Ziele verfolgte wie an ihrem Ursprung Jacob Grimm es getan habe, in einer Zeit, die einen "ähnlichen Aufbruch volkhaften Willens"<sup>1845</sup> auszeichnete. Ganz bewusst wird hier die Verbindung zu einem weitgespannten Begriff der Germanistik in ihrer Gründungsphase gesucht, deren Konzepte nun, herausgelöst aus ihrer historischen (sozialen, politischen, kulturellen) Bedingtheit, mithilfe eines weitgehend biologistischen Vokabulars von Blut, Rasse und "Artreinheit" an die gegenwärtige Zeit angepasst werden.

An dieser Stelle darf ich meine Untersuchung abbrechen : Seit Grimm hat die Germanistik in ihrer Verwurzelung in einem aus der Präromantik stammenden Volksbegriff das ideologische Material, die Auto- und Heteroimages geliefert, aus denen trotz der sich wandelnden historischen Verhältnisse die nationalsozialistisch gefärbte Germanistik und der Nationalsozialismus selbst nur zu schöpfen brauchten.

Die Schwerpunkte der germanistischen Forschung jener Jahre (Erkenntnis des deutschen "Wesens" durch "Germanenerbe", "Nordenrasse", Blut- und Bodentheorie, "Volkstumskraft" usw.), die im Grunde nichts als eine Antipode zu westlichem "Romanentum" bedeuten, sind in gleicher

Weise in der Behandlung des niederländischsprachigen Raums aufweisbar. Denn die Vorstellungen zahlreicher Germanisten von einer durch die oben angeführten Argumente getragenen "Neuordnung des germanischen Westens",<sup>1846</sup> von einem neuen Dritten Reich, sind an "Flandern" und "Holland" keineswegs vorbeigegangen.

Besonders vom niederdeutschen Raum ging nach 1933 eine stark nach Nordwesten gerichtete Bewegung aus, die sich mit ihren Leitsternen von Heimat und Volk gern an die "Blutsbande" mit den Nachbarn im niederländischsprachigen Belgien und in den Niederlanden erinnerte und dieses Gebiet als Bestandteil der grossen "niederdeutschen Volksseele" in eine neue niederdeutsche "völkische" Wirklichkeit mit einzubeziehen suchte. Neben dem "nordisch-niederdeutschen" Ursprung der Niederländer und Flamen wird an ihre Mitgliedschaft in der grossen "teutonisch-germanischen Völkerfamilie" appelliert, die letztlich auf dem Gesetz von Blut und Boden beruht.<sup>1847</sup>

In der NS-Argumentation verliert das rein sprachliche Kriterium als volkbildender Faktor seine ausschlaggebende Funktion : Neben die Sprache tritt, im Gefolge der Rosenbergschen Theorien, immer eindeutiger der biologische Faktor von 'Blut', bzw. 'Rasse'.<sup>1848</sup> Von solchem Volksbegriff wird nach wie vor besonders Flandern betroffen, da es als "Vorposten der germanischen Rasse", als jahrtausendalter Widersacher dem "blutsfremden" Franzosen Widerstand leistete und schon deshalb den "blutsverwandten" Deutschen nicht gleichgültig sein dürfe.<sup>1849</sup>

Die "Regungen des Blutes" und die "Kräfte des Bodens"<sup>1850</sup> haben die Germanisten am deutlichsten bei den Dichtern Flanderns zu entdecken geglaubt. Immer wieder ist der "nordisch-germanische Geist" der "Flamenführer",<sup>1851</sup> zu denen die als 'typisch flämisch' betrachteten modernen Dichter Gezelle, Verriest, Verschaeve, Streuvels, Rodenbach u. a. hochstilisiert wurden, mit Attributen wie Gesundheit, Stärke, Vollblütigkeit, Echtheit, Verwurzelung in Heimatscholle, in Blut und Boden ausgezeichnet worden.

Zwei Tendenzen sind bei der germanistischen Rezeption niederländischsprachiger Autoren besonders Belgiens zu beobachten : Einmal die Hervorhebung des "germanisch-deutschen" Charakters dieser Literatur als bewusste Abgrenzung gegen das "Romanisch-Französische", wobei germanische "Art" gleichgesetzt wird mit "urkräftigem" Bauerntum, "Wirklichkeit der Erde, verbunden mit tiefster mystischer Schau", als Eigenschaften, die im diametralen Gegensatz stehen zu einem als westlich empfundenen, französisch gefärbten, städtischen und intellektuellen Europäertum.<sup>1852</sup>

In der Literatur des Königreichs der Niederlande, also 'Hollands',

wird solche Bodengebundenheit vermisst; deshalb ist sie von den deutschen Germanisten kaum beachtet worden. Immer aber wird ihr der Vorwurf gemacht, das "Völkische" zugunsten des "Westlich-Fremden" aufgegeben und so das "germanische Erbe" verloren zu haben. In diesem Sinn interpretiert z. B. Erich Trunz die Blüte des niederländischen 17. Jahrhunderts als Produkt der "völkischen Art" des damaligen holländischen Geisteslebens : Die "wahrhaft volkhafter Dichtung in ihrer erdhafte-schweren Art" sei das "echt Holländische", dem Deutschen "Artverwandte", das Germanische gewesen, der darauf folgende Verfall nur auf den westlichen, sprich französischen Einfluss zurückzuführen.<sup>1853</sup>

Dass hierbei gleichzeitig vom politischen Aspekt her die westlich-liberale Idee von der "einen und uniformen Nation"<sup>1854</sup>, der "rationalistisch-romanische" Staatsbegriff dem als typisch germanisch angesehenen "organischen" Volksbegriff<sup>1855</sup> gegenübergestellt wird, verrät den wahren Ursprung der deutschen "Vernachlässigung" der nördlichen Niederlande, wo durch staatliche Geschlossenheit keine "Volkstumskämpfe" ein kulturelles oder auch politisches deutsches Interesse wecken konnten. So schweigt die deutsche Literaturwissenschaft im grossen und ganzen zum Thema moderne niederländische Literatur, da diese ihren Forderungen von "volkhafter Dichtung" nicht entspricht. Andererseits wiederum fordert die Germanistik aufgrund eines weitgespannten Verständnisses des Begriffs "deutsch" und aufgrund einer neuen Germanozentrik die Einbeziehung des am "Nordwestrande des Reichsdeutschen" entstandenen "niederländischen Deutsch",<sup>1856</sup> oder wie Adolf Bach es formuliert, des " 'deutschen' Hollands".<sup>1857</sup>

Eine andere Tendenz manifestiert sich in der Einseitigkeit der Interpretation flämischer Literatur durch ihre Festlegung auf die stereotypen Images von bäuerlicher Fruchtbarkeit, mütterlichem Idyll und religiöser Mystik und damit einhergehend die scharfe Verurteilung der modernen, "wurzellosen", "unvölkischen", "liberalen" europäischen Strömungen, wie sie z. B. durch Paul van Ostaijen vertreten wurden.

Von besonderem Interesse ist hierbei die Art und Weise, mit der deutscherseits die Diskussion über den flämischen "Provinzialismus" und dessen als notwendig betrachtete "Überwindung"<sup>1858</sup> geführt wird. Nicht etwa die Bewegung des Van Nu en Straks, die den Bruch mit der literarischen Selbstgenügsamkeit und den Anschluss an die europäische Moderne suchte, habe die Gefahr des Provinzialismus überwinden können, sondern erst solche Figuren wie Pol de Mont, der im Gegensatz z. B. zu dem "wurzellosen jüdischen Vermittler" Brandes dem "fremden Bildungsgut eigene Art und eigene Leistung" entgegenzusetzen hätte, so dass er eine

Dichtung schuf, "die aus flämischem Erbe geboren und in ihrer Form durchaus europäisch war".<sup>1859</sup> Nur solche Dichter, die gerade die Bindungen, aus denen Van Nu en Straks befreien wollte, betonen, gelten als Überwinder des Provinzialismus : erst das klare Bekenntnis, nichts anderes als "ganz flämisches" sein zu wollen, die flämische Provinz bewusst zu betonen, erhebe diese Dichtung zu europäischem Rang.<sup>1860</sup> Alles andere sei nur "gewollt", "konstruiert"<sup>1861</sup> und verleugne die "völkisch-rassistische Wirklichkeit".<sup>1862</sup> Was dagegen die "gewachsenen"<sup>1863</sup> Werke eines Gezelle, Streuvels, Timmermans, Claes usw. zu sagen hätten, betreffe "die Menschheit und hat zugleich nirgendwo anders als in Flandern erwachsen können".<sup>1864</sup> Dabei liegt die Annahme nahe, dass mit "Menschheit" im Grunde die spezifisch deutsche Auffassung von "volkhafter" Dichtung der Jahre 1933 - 1945 gemeint ist. Was in Teskes Ausführungen einen Höhepunkt findet, lag seit dem ersten Weltkrieg im wesentlichen vor und brauchte nur noch mit den zeittypischen Vorzeichen von "Blut und Boden" versehen zu werden.

Im Grunde aber waren die germanistischen Bemühungen um die Literatur der "verwandten kleineren germanischen Völker"<sup>1865</sup> und besonders um die Literatur der "grossen, starken, blauäugigen und blonden"<sup>1866</sup> Flamen von anfang an eingebettet in ein grösseres Interesse. Das eigentliche Ziel hiess nach wie vor Erkennung des deutschen "Wesens", dessen "Erbgang" nur im "Germanischen" aufgespürt werden könne,<sup>1867</sup> denn "das Deutsche wird entwurzelt, wenn man es nicht im Zusammenhang mit seinem germanischen Ursprung sieht".<sup>1868</sup> In dieser Sicht war die Interpretation der innerflämischen und innerbelgischen Problematik als "Volkstumskampf" und als "Bemühen, die flämische Volkskraft einzuschalten in einen grösseren Zusammenhang, der durch das Blut gegeben ist",<sup>1869</sup> war die Festlegung der flämischen Literatur auf den Begriff der "Volksdichtung"<sup>1870</sup> und ihrer dadurch gewährleisteten "Artverbundenheit" mit der deutschen Literatur für die Wissenschaft von deutscher Sprache und Literatur, für die Germanistik in ihrem umfassenden Selbstverständnis, das ideale Thema par excellence.

## SCHLUSS

Einmal abgesehen von der manchmal stark divergierenden ideologischen Relevanz jedes einzelnen Bildes und jeder einzelnen Perzeption des niederländischsprachigen Gebiets, seien an dieser Stelle die wichtigsten konstitutiven Elemente des Niederlande-Bildes, wie es die Germanistik geprägt hat, zusammenfassend hervorgehoben.

Dabei gilt als erste Feststellung, dass die zitierten Germanisten durchweg die Einheit des gesamt-niederländischsprachigen Raums negieren und zwischen "Holland" und "Flandern" unterscheiden - weniger in sprachlicher als in literarischer Hinsicht, da für die meisten Germanisten, trotz mancher terminologischer Konfusion, das Niederländische die gemeinsame Schriftsprache der beiden politisch getrennten Gebiete bildet, während sie für die literarische Produktion deutlich nach Staatsgrenzen trennen und somit die in der sprachlichen Einheit begründete literarische Einheit des niederländischsprachigen Gebiets verkennen.<sup>1871</sup>

Was nun das *Holland*-Bild der Germanisten betrifft, dürfen wir mit Herman Meyer<sup>1872</sup> feststellen, dass auch im germanistischen wissenschaftlichen Schrifttum das in der romantischen Dichtung erst vollgültig ausgeprägte Bild des Holländers als "Philister" Allgemeingut geworden ist. Das Image vom phlegmatischen Holländer und dessen kleinlichem Utilitarismus, von seiner Unfähigkeit zu grossen und erhabenen Gefühlen, wie es auch in Schriften allgemein kultureller Art vertreten war, (Kant, Herder, Schopenhauer ...),<sup>1873</sup> ist von der Germanistik gleichermassen meistens ohne Verifizierung als solches übernommen worden. Ausgehend von solchem schon existierendem Bild als Apriori hat die Germanistik dann die verschiedenen Erklärungsmodelle vom "niederländischen Volkscharakter" angepasst, um vor allem den Entwicklungsgang der Literatur als einer Literatur der "Mittelmässigkeit" zu erklären. Dabei scheint in den Begriffen "niederländische Literatur" und "Niederlande" das Adjektiv "nieder" für so manchen Germanisten eine Signalwirkung auszuüben: häufig bewirkt es die Vorstellung von "niedrig", "platt" und "tief", wobei meistens zuallererst ein sprachimpressionistisches Moment feststellbar ist: das Niederländische, dem niederdeutschen "Platt" verwandt, eine Sprache der "Ebene", könne unmöglich zum Ausdruck "höherer" Gedanken und Gefühle - und damit zur Dichtung - geeignet sein.

Zu diesem Aspekt der Imagebildung tritt ein zweiter, der sich für die Germanistik als Wissenschaft des Germanischen in Abgrenzung vom Romanischen als spezifisch erweist : Die Zurückführung des "typisch Holländischen" (Gelehrsamkeit, Didaktik, Nüchternheit, Künstlichkeit, Regel-

haftigkeit ...) auf den Einfluss des französischen Klassizismus, was an sich schon ausreichte, die "holländische" Literatur seit dem Mittelalter als Produkt französischer "Fremdbeeinflussung" zu denigrieren und sogar so weit zu gehen, die Bedeutung z.B. Vondels als wirklichen Dichters von europäischem Rang aufgrund derartiger imagotyper Denkmodelle zu verkennen.

Parallel hierzu herrscht die Ansicht, dass bis zum Ausgang des Mittelalters die niederländische Kultur mit der deutschen eine Einheit gebildet habe, wobei simplifizierend immer auf die politische Verbindung hingewiesen wird. Hieraus ergibt sich die ständige Hervorhebung und positive Bewertung z.B. des "deutschartigen" Reinaert als "rein germanischen" Literaturprodukts.

Die Relativität der Bildformung zeigt sich unter anderem auch darin, dass das *Flandern*-Bild der Germanisten vollkommen anders konturiert ist, obschon dieses Gebiet in der Sicht der meisten Germanisten auch dem niederländischsprachigen Gebiet zuzurechnen ist. Durch die Vermischung sprachlicher, kultureller und politischer Kriterien wird die Verwirrung so gross, dass zwar von einem Oberbegriff "Niederländische Literatur" ausgegangen, darunter jedoch einerseits "holländische" und andererseits "flämische" Literatur verstanden wird, dass einerseits ein "holländisches Volk" anerkannt wird, andererseits aus den "Flamen" meist die "niederdeutschsprechende Bevölkerung Belgiens" oder gar die "deutschen Belgier" wird. Als grundverschieden aber werden beide Literaturen rezipiert: In der "holländischen" Literatur wird vor allem ein Parallelismus zur französischen Literatur festgestellt, während sich in der "flämischen" alles auf einen "flämisch"-französischen Dualismus konzentriert. Dabei ist der eigentlich angelegte Massstab immer wieder der des "Deutschtums" im Gegensatz zum "Französentum", auf einer höheren Stufe gipfelnd im Antagonismus Germanentum-Romanentum. Zu diesem Zweck eignete sich der "Volkstumskampf" der "niederdeutschen Belgier" weit besser als der Norden.

Getragen durch das Autoimage von einer "volkstümlichen", "echten" deutschen Literatur, nahm die germanistische Forschung auf ihrer Suche nach weiteren Elementen zur Stärkung der "germanischen Eigenart" Anteil an jeder Regung "germanischen Erbes" - das derart evozierte *Flandern*-Image ist bekannt: Urwüchsigkeit, Lebenskraft, Bodenständigkeit, Naturliebe, Farbenreichtum, Frische, Temperament .... Solche Stereotypvorstellung von einer spezifisch "flämischen Wesenskonstante" wird auch in der literarischen Produktion als das dieser Literatur Eigene hervorgehoben und immer wieder der "Blässe" und "Dekadenz" französischen Internationalismus gegenübergestellt. Impliziert ist hier die Vorstellung vom

germanischen Charakter dieser Literatur und Kultur sowie der Appell an "Flamen" und Deutsche, zuerst noch aufgrund einer "Sprach"- oder "Stammverwandtschaft", später dann aufgrund von "Blutsbanden", sich dieses "Erbes" bewusst zu werden mit dem Ziel, das Zusammengehörigkeitsgefühl mit der deutschen Kultur- und Machtsphäre zu stärken gegen eine "romanische Scheinkultur". Auch innerhalb der Bildformung entsteht also der Eindruck, als handele es sich bei "holländischer" und "flämischer" Literatur um zwei grundverschiedene Literaturen.

Es kann nicht genug betont werden, dass die germanistische Beschäftigung mit dem niederländischen Sprachgebiet und die Konturen der daraus entstandenen Images letztlich innerhalb einer grösseren imagotyphen Struktur von *Germania* und *Romania* stattfindet. Die beiden ausschlaggebenden und omnipräsenten Momente bei der Perzeption dieses Gebiets und dessen jeweiligen Wertungsweisen sind immer das Autoimage vom Deutschtum neben einer starken antifranzösischen Emotionalität. Zentral steht dabei die Überzeugung von beschreibbaren, einander diametral entgegengesetzten 'Nationalcharakteren'. Deutsches gegenüber französischem "Wesen" sind letztlich die Kriterien, auf denen das evozierte Bild vom niederländischsprachigen Gebiet beruht. Die Beurteilung der holländischen wie der flämischen Literaturproduktion wird erst in dem Moment positiv, wo bei einem Autor "germanische", d.h. "deutsche" "Wesensmerkmale" aufgespürt werden können.

Fernerhin ist bei vielen der angeführten Germanisten ein vorgeschobener "imagologischer" Ansatz zu beobachten, d. h. es ging ihnen bei ihren Bemühungen um den niederländischsprachigen Raum explizit um das Abbauen von nationalen Vorurteilen, mit dem erklärten Ziel, das gegenseitige Verständnis zu fördern. Wie wir feststellen konnten, enden all diese Versuche in einer imagologischen sowie ideologischen Sackgasse: Die besprochenen Germanisten haben durchweg keinerlei Differenzierungen im Sinne einer Kritik an pauschalisierten Vorurteilen und Etikettierungen geleistet, die gängigen Images und Klischeevorstellungen sind sämtlich nur aufs neue sanktioniert worden, und die angestrebte "Völkerverständigung" beschränkte sich auf eine deutsch-niederländisch-flämische Annäherung kultureller und auf längere Sicht auch politischer Art. Letztlich ist bei der Untersuchung der einschlägigen Materialien also nicht die Frage nach dem Wahrheitsgehalt dieser Images entscheidend, sondern die Feststellung, in welchem Ausmass die Germanistik bei der Gestaltung des Bildes vom niederländischen Sprachgebiet beteiligt war und wie sich auf der Folie der Ideologie als "falscher Vorstellung" vom "Eigenen", "Ursprünglichen", "Nationalen", "Wesenhaften" usw., sowie auf dem Hintergrund politischer

Vorstellungen vom "Deutschen", diese pauschalisierten Etikettierungen, diese Images, tradieren konnten.

Der durch die vorliegende Arbeit entstandene Eindruck von der deutschen Germanistik ist nicht unproblematisch. Deshalb muss der wissenschaftlichen Korrektheit halber an dieser Stelle daran erinnert werden, dass es sich bei den Zitaten um dokumentarische Äusserungen einzelner Germanisten zum niederländischen Sprachgebiet handelt, die einer ideologischen Tendenz angehörten, welche selbstverständlich auch in den anderen Geisteswissenschaften der Zeit vertreten war. Sicherlich hat es auch solche Philologen gegeben, die nicht zuletzt infolge ihrer Entscheidung für bestimmte Spezialgebiete gegen politische und ideologische Tendenzen gefeit waren, bzw. solche, die das Niederländische aus ihrem Forschungsbereich sowieso ausschlossen und dadurch implizit ohnehin keine pangermanische Einstellung manifestierten.

## ANMERKUNGEN

- 1 J. M. Carré, "Avant-Propos" (1951), in : M.-F. Guyard, *La Littérature Comparée*, Paris 1951
- 2 H. Dyserinck, *Komparatistik. Eine Einführung*, Bonn 1981, 2. durchgesehene Auflage, S. 125 ff; ders., "Zum Problem der 'images' und 'mirages' und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft", in : *Arcadia* 1 (1966), S. 119.
- 3 H. Dyserinck, "Komparatistische Imagologie jenseits von 'Werkimmanenz' und 'Werktranszendenz'", in : *Synthesis*, IX (Bucarest 1982). - Vgl. hierzu auch M. Fischer, "Komparatistische Imagologie", in : *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 10 (1979) 1, S. 30ff; ders., *Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie*, Bonn 1981 (= Aachener Beiträge zur Komparatistik Bd. 6); ders., "Literarische Seinsweise und politische Funktion nationenbezogener Images", in : *Neohelicon* 10 (1983) 2, S. 251-274.
- 4 Für die Romanistik der 20er Jahre leistet dies die Untersuchung von St. Gross, *Ernst Robert Curtius und die deutsche Romanistik der Zwanziger Jahre. Zum Problem nationaler Images in der Literaturwissenschaft*, Bonn 1980. (= Aachener Beiträge zur Komparatistik Bd. 5).
- 5 M. Fischer, *Nationale Images*, S. 27.
- 6 Ebd., S. 33, 53 und passim.
- 7 H. Dyserinck, *Komparatistik*, S. 132.
- 8 Vgl. Bibliographie, Rubrik 7.
- 9 H. Meyer, "Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur", in : *Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte*, Stuttgart 1963. - J. Bientjes, *Holland und die Holländer im Urteil deutscher Reisender (1400 - 1800)*, Diss. Groningen 1967. - St. Schmidt, *Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisender* (Quellen und Studien zur Volkskunde, hg. v. K. Meisen, Bd. 5), Bonn 1963. - Vgl. auch : "Deutsche erfahren Holland". Eine Sammlung von hundert Berichten 1725 - 1925, gesammelt und herausgegeben von C. V. Bock, in : *Castrum Peregrini*, H. 27/28, 6. Jg., Den Haag 1956; P. J. Meertens, "Ce qu'on dit des Pays-Bas", in : *Revue de Psychologie des Peuples*, Le Havre 1950, S. 12ff. H. Schreiber, *Die niederländische Sprache im deutschen Urteil*, Heidelberg 1929 (Schriften des Holland-Instituts VI). - Daneben seien noch vermerkt : E. F. Kossmann, *Holland und Deutschland. Wandlungen und Vorurteile*, Den Haag 1901; JHR. P. J. van Winter, *De Chinezen van Europa*, Groningen 1966; H. W. von der Dunk, "De Nederlander in Duitse Ogen", in : *Duitsland*, Beilage Nieuwe Rotterdamse Courant, 18. Nov. 1969; J. F. E. Bläsing, *Niederländer und Deutsche über sich und den Nachbarn*, *Nachbarn* 25, Bonn 1981.
- 10 Fr. Petri, "Vom deutschen Niederlandebild und seinen Wandlungen", in : *Rheinische Vierteljahresblätter* 33 (1969), S. 172-196, S. 187.
- 11 T. Hommes, *Holland im Urteil eines Jungdeutschen*, Diss. Amsterdam 1926.
- 12 In chronologischer Reihenfolge vgl. hauptsächlich : G. Ehrismann "Hoffmanns von Fallersleben Beziehungen zu den Niederlanden", in : *Germania*, Jg. I (1898 - 1899), S. 624 - 633; E. Berneisen, *Hoffmann von Fallersleben als Vorkämpfer deutscher Kultur in Belgien und Holland*, Leipzig 1915; M. Breyné, "Hoffmann von Fallersleben und die

- Flamen", in : *Ostdeutsche Monatshefte* Jg. 5, Nr. 4, Juli 1924, S. 310 - 313; K. Menne, "Hoffmann von Fallersleben als Erforscher der niederländischen Literatur", in : *Deutsch-Niederländische Blätter*, Literaturheft, Oktober 1927, S. 4 - 7; O. Böлке, "Hoffmann von Fallersleben und seine Beziehungen zu Flandern und Holland", in : *Niederdeutsche Welt*, Jg. 16 (1941), S. 157-163; J. Soenen, *Hoffmann von Fallersleben en Vlaanderen*, unveröffentlichte Lizenzarbeit, Gent 1958; P. Brachin, "Les Pays-Bas vus par Hoffmann von Fallersleben", in : *Etudes Germaniques*, Jg. 20 (1965), S. 189 - 209. - Durchweg unberührt bleibt die imagologische Tragweite der Beziehungen Hoffmanns zum niederländischsprachigen Raum. Auch findet die politische Dimension dieser Beziehung kaum Beachtung.
- 13 Vgl. vor allem : P. H. Nelde, *Flandern in der Sicht Hoffmanns von Fallersleben. Eine Untersuchung im Rahmen deutsch-flämischer Beziehungen im 19. Jahrhundert*, (Bibliotheca Belgica II), Wirrijk <sup>2</sup>1968; ders., *Hoffmann von Fallersleben und die Niederlande* (Beschreibende Bibliographien Nr. 3), Amsterdam 1972; ders., "Deutsche Philologie und Flämische Bewegung", in : *Hoffmann von Fallersleben. Wollen-Wirken-Werke*. Eine Gedenkschrift zum 100. Todestag des Dichters, Gelehrten und Sprachforschers am 19. Januar 1974, Fallersleben 1974; ders., *Versuch einer Völkerverständigung, Hoffmann von Fallersleben und Flandern*, Wolfsburg 1979.
- 14 H. Dyserinck, *Komparatistik*, S. 131. Im übrigen verweise ich auf : H. Dyserinck, *Flandrica*. Vlaamse en Algemeen-Nederlandse Zorgen op de Duitse Boekenmarkt, Blankenberge 1969; ders., "Zur Sonderstellung der französisch schreibenden flämischen Autoren der Generation von 1880", in : *Die Neueren Sprachen* (1964), N. F., Bd. 13, S. 468 - 480; ders., "De Frans schrijvende auteurs van 1880 in de spiegel der Franse en Duitse literaire kritiek", in : *Spiegel der Letteren* 8 (1964/65), S. 9 - 30. - Vgl. auch J. Soenen, *Gewinn und Verlust bei Gedichtübersetzungen. Untersuchung zur deutschen Übertragung der Lyrik Karel van de Woestijnes*, Diss. Aachen, 1976 sowie C. Dyserinck, "Holland" und "Flandern" in deutscher Sicht. *Untersuchungen zum Bild des niederländischen Sprachgebiets in der deutschen Kulturzeitschrift "Der Türmer" (1898 - 1943)*, Verhandeling tot het behalen van de graad van Licentiaat in de Germaanse Filologie, VUB 1979/80 (masch.).
- 15 Zur Problematik der Terminologie beim Rezeptionsprozess niederländischsprachiger Literatur vgl. H. Dyserinck, *Flandrica*. - Vgl. auch ders., "Zur Problematik der 'nationalliterarischen' Arbeitsmodelle der Komparatistik und ihrer Begründung in sprachlicher Einheit : Der Fall des niederländischen Sprachgebiets", in : *Integrale Linguistik*. Festschrift für H. Gipper, hrsg. von E. Bülow u. P. Schmitter, Amsterdam 1979.
- 16 Vgl. hierzu J. Goossens, *Was ist Deutsch und wie verhält es sich zum Niederländischen ?*, *Nachbarn* 11, Bonn <sup>3</sup>1973. Zur Klärung der Stellung des Niederländischen im Verhältnis zum Deutschen und zum Niederdeutschen vgl. auch : N. Morciniec, "Das Niederländische in der Geschichte der deutschen Sprache", in : *Kwartalnik Neofilologiczny*, Warszawa, 27 (1980), S. 3 - 13; J. Leenen, "Taal of Tongval ?", in : *Taal of Tongval* III, 2 (1951), S. 49-66; W. Sanders, "Deutsch, Niederdeutsch, Niederländisch", in : *Niederdeutsches Wort* Bd. 14 (1974), S. 1 - 22; K. Heeroma, "Niederländisch und Niederdeutsch", in : *Nachbarn* 2, <sup>2</sup>1970; C. Soeteman, *Het Nederlands, een dialect van het Duits ?*, Groningen-Djakarta 1959; G. Labrousse, *Zum Charakter der niederländischen und deutschen Hochsprache*, Diss. Berlin 1956.
- 17 *Eine Wissenschaft etabliert sich. 1810-1870*, hrsg. J. Janota, Tübingen 1980, S. 19.
- 18 Ebd., S. 13.- Zur Konzeption der Sprachnation vgl. auch R. Rosenberg, *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik*, Akademie-Verlag Berlin 1981, S. 41 ff.
- 19 K. Ziegler, "J. Grimm und die Entwicklung des modernen deutschen Nationalbewusstseins", in : *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* 74 (1963), S. 166.
- 20 Herder hatte in den Fragmenten "über die neuere Deutsche Literatur" den "Philolog der Nation" dazu aufgefordert, die Sprache als "den Gedankenschatz eines ganzen Volkes" in ihrer Besonderheit zu zeigen und zu erklären. Vgl. B. Löther, "Philolog der Nation. Zum Zusammenhang von Sprachgeschichte und Volksgeschichte bei J. Grimm", in : *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität Berlin*, 4 (1965), S. 463.
- 21 Ebd., S. 469.
- 22 *Briefe von Jacob Grimm an Hendrik Willem Tydeman*, hrsg. von A. Reifferscheid, Heilbronn 1883, S. 1 - 2.
- 23 In : Reifferscheid, S. 15.
- 24 Ebd., S. 8.
- 25 Ebd., S. 21. (1812).
- 26 Rezension von" von der Hagen u. Büsching, Grundriss der deutschen Poesie", (1811), in : J. Grimm, *Kleinere Schriften*, 8 Bde, Hildesheim 1965 (Reprogr. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1864), Bd. 6, S. 76.
- 27 "Über Karel und Elegast" (1811), in : *Kleinere Schriften*, Bd. 6, S. 37.
- 28 *Deutsche Grammatik*, Göttingen 1819, S. LXXIX.
- 29 Ebd., S. 17.
- 30 Ebd., S. 44.
- 31 Brief an Tydeman (1827), in : Reifferscheid, S. 78.
- 32 Ebd., S. 78.
- 33 In : *Deutsche Grammatik*, Teil 1, Göttingen <sup>2</sup>1822, S. XIII.
- 34 Rezension von "Der Laien Doctrinal, ein altsassisches Sittenbuch, hrsg. von A. Schmeller", (1825), in : *Göttingische gelehrte Anzeigen*, 1825, S. 1114.
- 35 Die Rezension Grimms bezieht sich auf ein niedersächsisches "Sittenbuch", das nach einem ndl. Original entstand. Grimm kritisiert an Original und Übersetzung die "niederländische Manier" (S. 1117) : "Kleben am lat. Text, Gedankenarmut u. Unbeholfenheit, kein Leben und keine Poesie".
- 36 Ebd., S. 153 - 154.
- 37 Ebd., S. 154.
- 38 Ebd.
- 39 Ebd.
- 40 Brief an Tydeman (1831), in : Reifferscheid, S. 83. Im Briefwechsel mit Hoffmann beschwert er sich mehrmals über die "langweiligen, schläfrigen", "saumseligen" Holländer. In : *Germania*, Jg. 11 (1866), S. 502.
- 41 Brief an Tydeman (1831), in : Reifferscheid, S. 85.
- 42 "Jacob Grimms Briefe an Hoffmann von Fallersleben", in : *Germania*, Jg. 11 (1866), S. 383.
- 43 Ebd.
- 44 J. Grimm, *Reinhardt Fuchs*, Berlin 1834, Vorrede, S. 3 - 4.
- 45 Ebd., S. CXI.
- 46 Ebd., S. XVI.
- 47 Rezension Horae Belgicae Pars I von Hoffmann von Fallersleben, in : *Göttingische gelehrte Anzeigen*, 1831, S. 156.
- 48 Ebd.

- 49 In : W. de Vreese, "Briefwisseling van J. F. Willems en J. Grimm", in : *Mittelalterliche Handschriften*. Festgabe H. Degering, Leipzig 1926, S. 266 - 7.
- 50 Grimm schrieb seine Briefe deutsch, Willems antwortete niederländisch.
- 51 Brief an Willems (1846), in : W. de Vreese, S. 304.
- 52 J. Grimm, "Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften", in : *Kleinere Schriften*, Bd. 7, S.558.
- 53 Brief an L. Reyscher, in : *Briefe der Brüder Grimm*, hrsg. von H. Gürtler und A. Leitzmann, Jena 1923. Zitiert bei W. Krott, *Flandern und Deutschland (1830 - 1848)*, maschr. Löwen 1956, S. 32.
- 54 "Über die wechselseitigen Beziehungen", in : *Kleinere Schriften*, Bd. 7, S. 557.
- 55 Ebd.
- 56 Ebd., S. 557 - 558.
- 57 Ebd., S. 558.
- 58 Ebd.
- 59 Ebd., S. 558.
- 60 Ebd., S. 558 - 559.
- 61 Ebd., S. 562.
- 62 J.J. Müller, "Die ersten Germanistentage", in : *Germanistik und deutsche Nation, 1806 - 1848. Zur Konstitution bürgerlichen Bewusstseins*, hrsg. von J. J. Müller, Stuttgart 1974 (= Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 2), S. 298.
- 63 W. Scherer, *Jacob Grimm*, Neudruck der 2. Aufl., Berlin 1921, S. 205.
- 64 In : *Kl. Schriften*, Bd. 7, S. 562.
- 65 *Geschichte der deutschen Sprache*, Leipzig 1848, Vorrede.
- 66 Ebd.
- 67 Ebd.
- 68 Ebd., Vorrede.
- 69 Ebd., Vorrede.
- 70 Ebd., Vorrede.
- 71 In : *Kl. Schriften*, Bd. 1, S. 80.
- 72 In : H. Gollwitzer, "Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts", in : *Festschrift für H. Heimpel 1971*, Bd. I, Göttingen 1971, S. 289.
- 73 Ebd.
- 74 Ebd.
- 75 *Geschichte der deutschen Sprache*, S. 549.
- 76 Ebd., S. 550.
- 77 Ebd., S. 718.
- 78 *Geschichte der deutschen Sprache*, S. 580.
- 79 *Geschichte der deutschen Sprache*, S. 581.
- 80 Ebd., S. 579.
- 81 Ebd.
- 82 Ebd.
- 83 Ebd.
- 84 H. von der Dunk, *Der Deutsche Vormärz und Belgien 1830 - 1848*, Wiesbaden 1966, S. 169.
- 85 Ebd., S. 169
- 86 W. de Vreese, Briefwechsel Grimm - Willems, (1839), S. 282
- 87 Brief an Tydeman 1831, in : Reifferscheid, S. 85.
- 88 A. Deprez, *Briefwisseling van Jan Frans Willems en Hoffmann von Fallersleben (1836 - 1843)*, met een inleiding en aantekeningen uitgegeven door Ada Deprez. (Uit het Seminarie voor Nederlandse Literatuurstudie van de Rijksuniversiteit te Gent, 1), Gent 1963, S. 14, "Duitslands culturele ambassadeur".
- 89 Eine vollständige Liste gibt J. Vromans, *De plaats van Hoffmann von Fallersleben in de geschiedenis van de middel nederlandse filologie*, Diss. Lüttich 1983, Deel 1, S. 59 - 70.
- 90 J. Vromans, S. 478.
- 91 H. P. Nelde, *Flandern in der Sicht*, S. 6.
- 92 In : Hoffmann von Fallersleben, *Mein Leben, Aufzeichnungen und Erinnerungen*, 6 Bde, Hannover 1868, Bd. 1, S. 214.
- 93 Th. Gaedertz, *Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann von Fallersleben mit Hendrik van Wijn*, Bremen 1888, S. 20.
- 94 Ebd., S. 20.
- 95 In : Reifferscheid, *Briefwechsel mit Tydeman*, (Anhang: Briefe Hoffmanns), S. 94 - 95.
- 96 Ebd., S. 97.
- 97 Ebd., S. 99.
- 98 H. Hoffmann von Fallersleben, *An meine Freunde. Briefe*, hrsg. von H. Gerstenberg, Berlin [1907], S. 22 - 23.
- 99 Ebd., S. 23.
- 100 Ebd., S. 23.
- 101 Ebd., S. 25.
- 102 In : *Mein Leben*, Bd. 1, S. 228.
- 103 "Aanzoek om mededeeling van oude nederlandse volksliederen", in : *Allgemeene Konst- en Letterbode* (1821), nr. 32, S. 50 - 55.
- 104 "Over de oude hollandsche letterkunde", in : *Algemeene Konst- en Letterbode* (1821), nr. 39, S. 162.
- 105 Bonn 1821, S. XIV.
- 106 In : *Bonner Bruchstücke*, S. XIV.
- 107 Horae Belgicae Pars II, *Holländische Volkslieder*, gesammelt und erläutert von Dr. Heinrich Hoffmann. Mit einer Musikbeilage, Breslau 1833.
- 108 Ebd., S. 74.
- 109 Ebd., S. 74 - 75.
- 110 In : *Holl. Volkslieder*, S. X.
- 111 *Bonner Bruchstücke*, S. XIV.
- 112 Brief an Willems (1839), in : A. Deprez, *Briefwisseling*, S. 54.
- 113 Ebd., S. 33, (1836).
- 114 Pars VI, , *Altniederländische Schaubühne. Abele Spelen ende Sotternien*, herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben, Breslau 1838. - Die berüchtigte Einleitung erschien auch gesondert unter dem Titel "Vlaemisch und Französisch in Belgien", 1838.
- 115 Ebd., S. VII - IX.
- 116 Ebd., S. X.
- 117 Ebd., S. XI.
- 118 Ebd.
- 119 Ebd., S. XXVIII.
- 120 Ebd., S. XXVIII.
- 121 Ebd., S. XXVIII - XXIX.
- 122 Ebd., S. XXIX.
- 123 A. Deprez bezweifelt, dass Hoffmann die Flamen zu Hochdeutschen machen wollte : "alhoewel hij, net als ieder Duitser uit die tijd wel iets voor het pangermanisme voelde", S. 112. Sogar Nelde, der im Sinne Deprez' Hoffmanns Ausführungen als "provokatorisch" darstellt, muss zugeben, dass sein Vergleich mit dem Niederdeutschen "nichts an Deutlichkeit zu

- wünschen übrig liess", in : *Flandern in der Sicht*, S. 145 - 146. - W. Krott, der in seiner Lizenzarbeit über *Flandern und Deutschland (1830 - 1848)*, Löwen 1956, die Gefahren der damaligen deutsch-flämischen Annäherungen richtig einschätzt, schreckt vor eingehender Kritik zurück (S. 45). Dass die einschlägigen Hoffmann-Publikationen sämtlich zu schnell über den politischen Aspekt hinweggehen oder gar Abschwächungen und Entschuldigungen suchen, zeigt sich auch bei P. Brachin, "*Les Pays-Bas vus par Hoffmann von Fallersleben*" (s. Anm. 12), S. 204 : "Hoffmann force la note pour mieux faire ressortir le scandale" oder S. 209 : Im Vergleich zu anderen Deutschen sei Hoffmanns Position "modérée", sein Vorschlag eher ein "pis-aller", eine "solution désespérée".
- J. Soenen rückt Hoffmanns Vorschlag der Einführung des Hochdeutschen in die Nähe der "Aldietschen Bewegung", in : *Hoffmann von Fallersleben en Vlaanderen*, S. 111 - 112.
- 124 Vgl. den daraus resultierenden Pirenneschen "Belgizismus". Näheres hierzu bei H. von der Dunk, S. 177 f. - Interessant ist in diesem Zusammenhang Hoffmanns Definition von "Volk" und "Nationalität" : "Die Nationalität kann nicht gemacht werden, sondern sie macht sich, sie ist kein Ergebnis eines heutigen oder gestrigen Gesamtwillens eines Volkes, sondern eine stillschweigend nachwirkende Übereinkunft aller Geister, die jemals von ganzer Seele einem Volke angehörten; sie ist ein geheimnisvolles Band, wodurch die Vergangenheit und Gegenwart vereinigt, und die Gegenwart an die Zukunft geknüpft wird", in : *Mein Leben II*, S. 209, zitiert bei J. Soenen, *Hoffmann von Fallersleben en Vlaanderen* (s. Anm. 12), S. 110 - 111.
- 125 In : *Altniederländische Schaubühne*, S. 213.
- 126 "An Vlaemsch-Belgien", S. 182.
- 127 "Tricolor", S. 183.
- 128 "Vlaemsch-Belgien", S. 185. In : Hoffmann von Fallersleben, *Unpolitische Lieder*, I. Bd., Hamburg 1840 - 41.
- 129 "Belgien hat alles, was den Einzelnen zu Hoffnungen berechtigt : ein lebendiges Vaterlandsgefühl, ein frisches, tüchtiges wissenschaftliches Streben, [...], Belgien hat Geld, Ämter, litterarische Hülfsmittel und eine Lage, die allen Interessen höchst günstig ist. Ist einmal der lebendige Wille vorhanden, für die vaterländische Sprache, Litteratur und Geschichte etwas zu thun, dann könnte auch ich leicht gewonnen und gefesselt werden", schreibt er 1837 an Willems, in : Deprez, S. 34.
- 130 In : H. Gerstenberg, "Hoffmann von Fallersleben und Ferdinand Freiligrath", in : *Deutsche Rundschau*, Jg. 32 (1906), S. 233.
- 131 Siehe unten S.80
- 132 Vgl. hierzu H. von der Dunk, S. 175.
- 133 Ebd., S. 179.
- 134 Obwohl er seit 1819 Professor für Geschichte war, 1827 - 31 in dieser Funktion nach Löwen berufen wurde, war sein Wirken hauptsächlich auf die Literatur gerichtet. Deshalb gilt er in der Fachgeschichte als Herausgeber der "ersten germanistischen Zeitschrift" (K. Bartsch) und als Heidelberger Germanist; vgl. *ADB* 22, S. 165 ff; K. Bartsch in *Germania* 16, (1871), S. 250 ff; U. Burkhardt, *Germanistik in Südwestdeutschland. Die Geschichte einer Wissenschaft des 19. Jahrhunderts an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Freiburg*, Tübingen 1976.
- 135 *Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Literatur und Sprache*, 2 Bde, Aachen und Leipzig 1830.
- 136 Ebd., S. IV.
- 137 Ebd., S. 121.
- 138 Ebd., S. V.
- 139 Ebd., S. 271.
- 140 Ebd., S. 122.
- 141 Ebd., S. 122.
- 142 Ebd., S. 6.
- 143 *Übersicht der niederländischen Volks-Literatur älterer Zeit*, Tübingen 1838, S. III.
- 144 Ebd., S. V
- 145 Ebd., S. IV.
- 146 Ebd., S. X.
- 147 Ebd., Einleitung S. 1.
- 148 Ebd., S. 2.
- 149 Ebd., S. 1.
- 150 Ebd., S. 2 - 3.
- 151 Ebd., S. 3.
- 152 Ebd., S. 4.
- 153 Ebd., S. 4 - 5.
- 154 Ebd., S. 5 - 7.
- 155 Ebd., S. 6.
- 156 Ebd., S. 6.
- 157 Ebd., S. 10.
- 158 Ebd.
- 159 Ebd.
- 160 Ebd., S. 11, Fussnote.
- 161 Ebd., S. 11.
- 162 Ebd.
- 163 Ebd., S. 14.
- 164 Ebd., S. 15.
- 165 Ebd., S. 19.
- 166 Vgl. hierzu W. Krott, *Flandern und Deutschland*, S. 120 ff. Der "Anzeiger" erschien von 1832 - 34 in Nürnberg unter dem Titel "Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters" und von 1835 - 38 in Karlsruhe als "Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", vgl. Krott, S. 63 und S. 120 ff.
- 167 In : *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit*, Karlsruhe 1837, 6. Jg. Vorrede.
- 168 Ebd., Vorrede.
- 169 Ebd., 5. Jg. 1836, Sp. 214.
- 170 Biographisches zu ihm in : *ADB* Bd. 19, S. 35 - 38 und M. Bernays, "Zur Erinnerung an J. W. Löbell", in : *Schriften zur Kritik und Litteratur-Geschichte*, 3 Bde, Berlin 1895 - 99, Bd. 3, 1897, S. 289 - 299. - Vgl. auch W. Krott, *Flandern und Deutschland*, S. 81 - 83.
- 171 H. Hettner, "Deutsche Universität und deutsche Literatur (1857)", in : *Allgemeine Zeitung*, Augsburg und Stuttgart, 31. Oktober 1857, Nr. 304.
- 172 *Reisebriefe aus Belgien*. Mit einigen Studien zur Politik, Geschichte und Kunst, Berlin 1837. Auch französisch erschienen, "*Lettres sur la Belgique*", Bruxelles 1837.
- 173 Ebd., Vorrede S. 1.
- 174 Ebd., S. 42.
- 175 In : *Altniederl. Schaubühne*, siehe oben, S. 33. - 34.
- 176 J. W. Loebell, *Reisebriefe*, S. 222.
- 177 Ebd., S. 325.
- 178 Ebd., S. 366 - 67.
- 179 Ebd., S. 367 - 368.
- 180 Ebd., S. 368.

- 181 Ebd., S. 366.  
182 Ebd., S. 368.  
183 Ebd., S. 370.  
184 Ebd.  
185 Ebd., S. 370 - 71.  
186 Ebd., S. 371.  
187 Ebd., S. 372 - 373.  
188 Ebd., S. 373.  
189 Ebd., S. 373.  
190 Ebd., S. 374.  
191 Vgl. W. Krott, S. 83.  
192 *Reisebriefe aus Belgien*, S. 375.  
193 Vgl. zu seiner Funktion als Professor in Tübingen : U. Burkhardt, S. 174 ff; zu seinen Beziehungen zu den Niederlanden : H. P. Nelde, *Flandern in der Sicht*, S. 23 ff und K. Deleu, "Umland te gast in Vlaanderen", in : *Wetenschappelijke Tijdingen*, Jg. 17, 1957, Sp. 311 - 318.  
194 J. Hartmann (Hg.), *Uhlands Briefwechsel*, 4 Bde, Stuttgart 1911 - 16, Br. Nr. 1644 (Bd.3).  
195 2 Bde, Stuttgart 1844 - 45.  
196 *Briefwechsel*, Brief Nr. 1644.  
197 *Volkslieder*, Bd. 2, S. 8.  
198 Ebd., S. 8.  
199 Ebd., Vorrede S. XVI.  
200 Ebd., S. XVIII, (Hervorhebung von mir).  
201 Ebd., Vorrede S. XVII.  
202 Ganz bewusst verwendet Uhland den Namen "deutsch" in erweitertem Sinne, jedoch unter Ausschluss des Nordischen. Unter "germanisch" begriff er "einen Collectivnamen [...] für die sämtlichen sprach- und stammverwandten Völker, mit Einschluss der nordischen", in : *Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage*, hrsg. W. L. Holland, A. v. Keller, F. Pfeiffer, 8 Bde, Stuttgart 1865 - 73, Bd. 7, S. 469. "Deutsch" umfasst also Hochdeutsch, Niederdeutsch u. Niederländisch.  
203 In : *Briefwechsel*, Brief Nr. 2035. - Nelde glaubt, dass Uhland diese Verbrüderung "sicherlich nicht im politisch-chauvinistischen Sinne aufgefasst wissen wollte" und dass ihn nur wissenschaftliche philologische Gründe bewegten. Wie bei Hoffmann sollte für Uhland "die gemeinsame literarkulturelle Vergangenheit [...] der Ausgangspunkt für eine gegenseitige Annäherung sein, nicht allein das völkische Zusammenhörigkeitsgefühl". in : H. P. Nelde, *Flandern in der Sicht*, S. 27.  
204 H. Moser, *Karl Simrock*. (= *Academica Bonnensia* Bd. 3), Bonn 1976, S. 33.  
205 U. Burkhardt, S. 174.  
206 L. Uhland, *Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage*, hrsg. von W. L. Holland, A. v. Heller, F. Pfeiffer, 8 Bde. Stuttgart 1865 - 73, Bd. 7, S. 9.  
207 L. Uhland, *Gesammelte Werke*, hrsg. von H. Fischer, Stuttgart 1892, Bd. 3, S. 168.  
208 L. Uhland, *Schriften*, Bd. 7, S. 470.  
209 *Briefwechsel*, Brief Nr. 2035.  
210 Ebd., Brief Nr. 1836.  
211 Vgl. zu ihm vor allem H. Moser, *Karl Simrock*.  
212 Ebd., S. 52.  
213 Ebd., S. 20.  
214 2. Auflage, Frankfurt am Main 1847, S. II.  
215 Leipzig 1838 - 1840. Das Erscheinungsdatum ist angesichts der deutsch-französischen Rheinkrise signifikant.  
216 Ebd., S. 12.  
217 Ebd., S. 12. - Die Nähe zu Arndt ist unübersehbar.  
218 In : K. Simrock, *Gedichte*, Leipzig 1844, S. 443. Dieses Gedicht war anlässlich des Baus einer Eisenbahnlinie zw. Deutschland und Ostende erschienen, vgl. H. Moser, S. 53. Laut H. Ottendorff, *Literarisches Leben im Rheinland*, I, Saarbrücken 1911, S. 58, war der Anlass ein neuer Handelsvertrag mit Belgien.  
219 Simrock hatte seinen Freund Freiligrath um eine Übersetzung des Gedichts gebeten, die dieser auch in Belgien besorgte. Er möchte Simrock jedoch über einiges Irrtümliche an seiner Flamenbegeisterung aufklären und schreibt ihm, dass der "Anschluss an den Zollverein", der in diesem Gedicht als "Bundeslied" begrüßt werde, eine "Illusion" sei und nur das "Werk einiger [...] Kaufleute". Er habe mit den "unbedeutenden Strebungen der sich [...] 'vlaemisch' nennenden Clique" wenig zu tun. Ausserdem sei der Anschluss in keiner Weise als "Ausdruck nationaler Sympathien für Deutschland" anzusehen. Solche Sympathien, beruhend auf der Stammesverwandtschaft, gebe es in Belgien nicht. "Auch bei der flämischen Coterie nicht, die nur aus Egoismus (weil sie von uns anerkannt und übersetzt sein will) mit Deutschland schön tut, ohne [...] das Geringste von deutscher Literatur oder deutschem Leben zu kennen oder lernen zu wollen." Man mache in Deutschland "viel zu viel Wesens" von der Flämischen Bewegung. Auf ein Entgegenkommen der Flamen brauche man auch nicht zu hoffen. "Man will zwar nicht französisch sein, aber man will bei Leibe auch nicht deutsch sein. Und kann doch auf die Länge auch nicht belgisch sein", in : H. Ottendorff, S. 60 - 61.  
220 Zu ihm vergl. *ADB*, Bd. 48, S. 651 ff.  
221 Die Ausführungen W. Krotts u. vor allem H. von der Dunks zu dem Kölner Philologen J. W. Wolf machen in diesem Zusammenhang eine weitere Besprechung überflüssig. Von der Dunk unterstreicht den "ungeschminkten Pangermanismus" dieses Vormärzpublizisten, S. 313.  
222 20. November 1845.  
223 Ebd.  
224 Ebd.  
225 Ebd.  
226 Ebd.  
227 *Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern*, hrsg. von J. M. Firmenich, 3 Bde, Berlin 1843 - 66.  
228 Ebd. Bd I, Vorrede S. 1.  
229 Ebd.  
230 Ebd., S. II.  
231 Ebd., S. IV.  
232 Ebd., S. IV.  
233 Vgl. zu ihm *ADB* Bd. 15, S. 508 f.  
234 2 Bände, Tübingen 1840 - 44.  
235 Bd. I., S. VIII.  
236 Ebd., S. XIII.  
237 Ebd., S. IX.  
238 Ebd., S. IX.  
239 Ebd., S. XVII.  
240 Ebd., S. XVII.  
241 Bd. 2, S. X - XI.

242 Ebd., S. X - XI.  
 243 Ebd., S. XII.  
 244 Ebd., S. XI.  
 245 Ebd., S. XIV.  
 246 Ebd. S. XV.  
 247 Ebd., S. XI.  
 248 Ebd., S. XV.  
 249 Ebd., S. XVI.  
 250 Vgl. zu seiner Biographie : *ADB*, Bd. 26, S. 678 ff.  
 251 Ebd., S. 679.  
 252 In : *Hallische Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst*, 1840, Jg. 3, Nr. 180, Sp. 1433 - 1467.  
 253 Ebd., Sp. 1433.  
 254 Ebd., Sp. 1434.  
 255 bd., Sp. 1434. - Auch diese Nebeneinanderreihung Niederlande/Dänemark ist symptomatisch !  
 256 Ebd., Sp. 1434.  
 257 Ebd., Sp. 1436.  
 258 Ebd.  
 259 Ebd., Sp. 1437.  
 260 Ebd.  
 261 Ebd.  
 262 Ebd., Sp. 1437.  
 263 Ebd.  
 264 Ebd.  
 265 Ebd., Sp. 1438.  
 266 Ebd.  
 267 Ebd., S. 1438.  
 268 Ebd., Sp. 1441.  
 269 Ebd., Sp. 1441 - 42.  
 270 Ebd., Sp. 1443.  
 271 Ebd., Sp. 1459.  
 272 Ebd.  
 273 Ebd., Sp. 1443.  
 274 Ebd., Sp. 1459.  
 275 Ebd., Sp. 1460.  
 276 Ebd., Sp. 1461.  
 277 Ebd., Sp. 1462.  
 278 Ebd., Sp. 1462.  
 279 Ebd.  
 280 Ebd., Sp. 1466.  
 281 Ebd., Sp. 1463.  
 282 Ebd.  
 283 Vgl. K. H. Götze, "Die Entstehung der deutschen Literaturwissenschaft als Literaturgeschichte", in : *Germanistik und deutsche Nation*. (Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften 2) hrsg. J. J. Müller, 1974, S. 167 - 168. - Vgl. auch R. Rosenberg, *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik, Literaturgeschichtsschreibung*, Akademie-Verlag Berlin 1981.  
 284 Vgl. R. Bechstein, "Germanische Philologie", in : *Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens*, hrsg. K. A. Schmid, 2. Aufl. Leipzig 1886, Bd. 6, S. 31 und H. Paul, "Geschichte der germanischen Philologie", in : *Grundriss der germanischen Philologie*, Bd. 1, Strassburg 1891, S. 130.

285 Vgl. K. H. Götze, S. 172 u. 182.  
 286 Marburg.  
 287 Ebd., S. 742.  
 288 Ebd.  
 289 Ebd.  
 290 Ebd., S. 743.  
 291 Ebd., S. 744 - 745.  
 292 Ebd., S. 742 - 743.  
 293 Mainz.  
 294 Ebd., S. 138.  
 295 Ebd., S. 156.  
 296 Ebd., S. 205.  
 297 Ebd., S. 273.  
 298 Halle.  
 299 Ebd., S. XVI.  
 300 Ebd., S. 242.  
 301 Ebd., S. 259.  
 302 Ebd.  
 303 Ebd.  
 304 Ebd., S. 259.  
 305 Ebd.  
 306 Ebd., S. 260.  
 307 Ebd., S. 262.  
 308 Ebd., S. 256., vgl. Hoffmann von Fallersleben, oben S.  
 309 Ebd., S. 268.  
 310 Ebd., S. 271.  
 311 Ebd., S. 272.  
 312 So z. B. bei J. Scherr, s.88 unten S.; O.L.B. Wolf, s. unten S.59; Th. Mundt, s. unten S.65 u.a. -Dies sind Qualifikationen, die angesichts der Rezeption des Jacob Cats im niederländischen Sprachgebiet selbst merkwürdig anmuten.  
 313 Ebd., S. 274.  
 314 Ebd.  
 315 Vgl. *ADB* 44, S. 9 - 12.  
 316 *Die schöne Literatur Europa's in der neuesten Zeit*, Leipzig 1832, S. VII - VIII.  
 317 Ebd., S. 386.  
 318 Ebd., S. 386 - 7.  
 319 Ebd., S. 387.  
 320 Ebd.  
 321 Ebd.  
 322 Ebd., Vorrede S. VIII.  
 323 Ebd., S. 387.  
 324 Ebd.  
 325 Ebd., S. 388.  
 326 Ebd., S. 389.  
 327 Ebd.  
 328 Ebd., S. 389.  
 329 Ebd., S. 390.  
 330 Ebd., S. 390.  
 331 Ebd., S. 395.  
 332 Ebd., S. 396.  
 333 Ebd., S. 402.  
 334 Ebd., S. 403; Was hier nur angedeutet wird, spricht er 1836 in Anspielung auf Vondels Geburtsort Köln offen aus : "Was hätte Vondel leisten können,

wenn es ihm wäre vom Geschick vergönnt worden, ein Deutscher zu bleiben." in : ders., *Briefe, geschrieben auf einer Reise längs dem Niederrhein durch Belgien*, Leipzig 1836, S. 71. - Angesichts der Tatsache, dass bei der Rezeption Vondels durch zahlreiche deutsche Literaturhistoriker (s. unten) immer wieder auf seine angebliche deutsche 'Herkunft', 'Abstammung' usw. hingewiesen wird, sei hier folgendes erwähnt, um jedes Missverständnis zu vermeiden : Joost van den Vondel, dessen Eltern als Mennoniten vor Verfolgungen aus Antwerpen geflohen waren, wurde 1587 in Köln im Exil geboren. Die Familie zog dann nach Amsterdam, wo Vondel 1679 starb.

335 *Die schöne Litteratur*, S. 412.  
 336 Ebd., S. 431.  
 337 Ebd.  
 338 Ebd., S. 649.  
 339 Greiz 1832.  
 340 Ebd. S. VII - VIII.  
 341 Ebd., S. VIII.  
 342 Ebd., S. VIII.  
 343 Ebd., S. VIII.  
 344 Ebd., S. IX.  
 345 Ebd., S. IX.  
 346 Ebd., S. X.  
 347 Ebd.  
 348 *Briefe geschrieben auf einer Reise längs dem Niederrhein durch Belgien*, Leipzig 1836.  
 349 Ebd., S. 151.  
 350 Ebd., S. 184.  
 351 Ebd.  
 352 Ebd.  
 353 Ebd., S. 71.  
 354 Ebd., S. 206.  
 355 Ebd., S. 207.  
 356 Ebd.  
 357 Ebd., S. 208.  
 358 Ebd.  
 359 Ebd., S. 201.  
 360 Ders., *Belgien und Holland*, Neue Ausgabe 1873.  
 361 Ebd. S.4.  
 362 Ebd., S. 52.  
 363 Ebd.  
 364 Halle.  
 365 Vgl. zu ihm *ADB* Bd.8, S. 162 f.  
 366 *Grundriss*, S. XI.  
 367 Ebd., S. 192.  
 368 Ebd.  
 369 Ebd., S. 296.  
 370 Ebd., S. 308.  
 371 Ebd., S. 311.  
 372 Ebd., S. 312.  
 373 Ebd.  
 374 Ebd., S. 316.  
 375 Ebd., S. 318.  
 376 Ebd., S. 323.  
 377 Berlin 1846; Zitate nach <sup>2</sup>1848; vgl. über Mundt : *ADB*, Bd. 23, S. 10 - 12.

378 *Allgemeine Lit.*, S. V.  
 379 Ebd., S. 30.  
 380 Ebd., S. 387.  
 381 Ebd.  
 382 Ebd.  
 383 Ebd.  
 384 Ebd., S. 387.  
 385 So die Werke Maerlants, die Reimchroniken und die Bearbeitungen der Sagenkreise, S. 388.  
 386 Ebd., S. 388.  
 387 Ebd., S. 389.  
 388 Ebd., S. 390 - 391.  
 389 Ebd., 391.  
 390 Ebd., S. 391. - Mit dem gleichen Image geht er die Analyse Opitz' an : "die Correctheit, zu welcher er die deutsche Darstellung zügelte [...] ist eine anmuthige Holländerei, eine Reinlichkeit und Sauberkeit in Worten und Gedanken", in : ders., *Die Kunst der deutschen Prosa*, 1. Auflage 1837 (Zitat nach der Faksimileausgabe, Göttingen 1969, S. 281).  
 391 Ebd., Bd 3, S. 419.  
 392 Ebd., S. 420.  
 393 Ebd.  
 394 *Geschichte der Literatur der Gegenwart*, Leipzig, 1842, <sup>2</sup>1853.  
 395 Ebd., S. 778.  
 396 Ebd., S. 779.  
 397 A. Fr. Chr. Vilmar, *Geschichte der deutschen NationalLiteratur*, Marburg <sup>4</sup>1851, Bd. 1, Einleitung.  
 398 *Grundriss zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, <sup>1</sup>1827, S. 1.  
 399 Ebd., 4. Aufl. 1845 - 66, S. 317.  
 400 Leipzig, <sup>2</sup>1840 - 1844.  
 401 Ebd., Bd. 1, S.123.  
 402 Ebd., S. 123.  
 403 Ebd., S. 136.  
 404 Ebd., S. 135.  
 405 Ebd.  
 406 Ebd., S. 136.  
 407 Ebd., S. 148.  
 408 Ebd., S. 148.  
 409 Ebd., S. 148 - 149.  
 410 Ebd., S. 160.  
 411 Ebd.  
 412 Ebd., Bd. 2, S. 67.  
 413 Ebd., S. 68 - 69.  
 414 Ebd., S. 73.  
 415 Ebd., S. 76.  
 416 Ebd., S. 78.  
 417 Ebd., S. 89.  
 418 Ebd., S. 333.  
 419 Ebd., S. 412.  
 420 Ebd., S. 412.  
 421 Ebd.  
 422 Ebd.  
 423 Ebd., Bd. 3, S. 178.  
 424 Ebd.

- 425 Ebd., S. 179.  
426 "Ich habe mit der ästhetischen Beurteilung der Sachen nichts zu tun, ich bin kein Poet [...]", in : Ebd., Bd. I, S. 12.  
427 Leipzig 1847.  
428 Ebd., S. 1.  
429 Ebd., S. 242.  
430 Ebd., S. 153.  
431 Ebd., S. 165.  
432 Ebd., S. 306.  
433 H. von der Dunk, *Der deutsche Vormärz*, S. 367.  
434 Ebd., S. 347 - 349 u. S. 363.  
435 Fr. Dietrich, *Über die Bedeutung der germanistischen Studien für die Gegenwart*, Marburg 1854, S. 5.  
436 Ebd., S. 29.  
437 K. Müllenhoff, *Deutsche Alterthumskunde*, Bd. I, Berlin 1870, Vorwort, S. III - IX.  
438 A. Schleicher, *Die deutsche Sprache*, Stuttgart 1860, S. V.  
439 M. Behland, "Nationale und nationalistische Tendenzen in Vorreden zu wissenschaftlichen Werken", in : *Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentages vom 17. - 22. Oktober 1966*, hrsg. von B.v. Wiese und R. Henss, Berlin 1967, S. 343.  
440 W. Emmerich, *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*, Tübingen 1968, S. 57.  
441 Ebd., S. 69.  
442 In : *Eine Wissenschaft etabliert sich*, S. 14 u. S. 20.  
443 B. Hüppauf (Hg.), *Literaturgeschichte zwischen Revolution und Reaktion 1830 - 1870. Aus den Anfängen der Germanistik*, Frankfurt a. M. 1972.  
444 "Entstehung der deutschen Literaturwissenschaft", in : *Germanistik und deutsche Nation*, S. 185. - Vgl. auch R. Rosenberg, *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik* (1981).  
445 Siehe auch R. von Raumer, *Geschichte der germanischen Philologie, vorzugsweise in Deutschland*, München 1870.  
446 Vgl. über ihn : *ADB*, Bd. 27, S. 423 - 429.  
447 R. v. Raumer, *Vom deutschen Geiste*, Erlangen und Frankfurt 1848.  
448 Ebd., S. VIII.  
449 Ebd.  
450 Ebd., S. 30 - 31.  
451 Ebd., S. 35 u. S. 36.  
452 Ebd., S. 140.  
453 Ebd., S. 103.  
454 Ebd., S. 140.  
455 Ebd., S. 141.  
456 Ebd., S. 142.  
457 Ebd., S. 102.  
458 Ebd., S. 176.  
459 Ebd.  
460 H. Gollwitzer, S. 349.  
461 Hg. von K. Bernhardt, Kassel <sup>2</sup>1849.  
462 Ebd., S. IX.  
463 Ebd., S. X.  
464 Ebd., S. X.  
465 Ebd., S. 93.  
466 Ebd., S. 109 u. S. 127.
- 467 Ebd., S. 132.  
468 J. Behets, "De Vlaamse Beweging tegenover het Dietslandisme en het Pangermanisme", in : *Wetenschappelijke Tijdingen*, Jg. 22 (1962), Sp. 443.  
469 In : *Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht*, Bonn 1850, S. 232; Schleicher spielt hier an auf terminologische Eigenheiten bei Jan Frans Willems, Jacobus van Looy u. a. Seit dem Beginn des 19. Jh. war die zwischen 1650 und 1800 neben "Niederländisch" herrschende Sprachbezeichnung "Nederduitsch" nicht mehr üblich. Siehe hierzu G. A. R. de Smet, "Die Bezeichnung der niederländischen Sprache im Laufe ihrer Geschichte", in : *Rheinische Vierteljahresblätter* (1973), S. 315 - 327.  
470 A. Schleicher, *Die deutsche Sprache*, Stuttgart 1860, S. VI.  
471 Ebd., S. 86 - 87.  
472 Ebd., S. 87.  
473 Ebd., S. 93.  
474 Ebd.  
475 In : J. Grimm, *Kl. Schriften*, Bd. 8, S. 304.  
476 Rezension "Claws Bur, ein niederdeutsches fastnachtspiel, hrsg. von Albert Höfer", (1850), in : *Kleinere Schriften*, Bd. 5, S. 474 - 475.  
477 Ebd., S. 474.  
478 "Ein Jacob-Grimm-Brief", von F. Ackermann, in : *Zeitschrift für Deutschkunde*, Jg. 38 (1924), S. 21 - 22.  
479 In : J. Grimm und die Vlamen", in : *Mitteilungen aus dem Quickborn*, 1916, S. 108 - 109; Original in französischer Sprache abgedruckt bei Fr. Behrend, "Die Anfänge der altvlämischen Bewegung in Französisch-Vlandern", in : *Altdeutsche Stimmen*, Berlin 1916, S. 102 - 103.  
480 "Vorrede zum Deutschen Wörterbuch (1854)" in : *Kleinere Schriften*, Bd. 8, S. 317.  
481 Siehe Nelde, *Flandern in der Sicht*, Zeittafel, S. 207 - 211.  
482 Horae Belgicae Pars VIII, *Loverkens. Aitniederländische Lieder von Hoffmann von Fallersleben*, Göttingen 1852, Einleitung S. III.  
483 Nelde, S. 133.  
484 *Loverkens*, S. IV.  
485 Ebd., S. VI.  
486 Horae Belgicae Pars II, *Niederländische Volkslieder*, gesammelt und erläutert von Hoffmann von Fallersleben. Zweite Ausgabe, Hannover 1856, S. XXXVII.  
487 In : *An meine Freunde*, S. 213.  
488 *De Vlaamsche Beweging*, door Hoffmann van [sic] Fallersleben, Ridder der Orde van den Nederlandschen Leeuw. Met een voorwoord van Dr. A. de Jager, Rotterdam 1856.  
489 So schreibt er in seiner Autobiographie : "Bei der Vorliebe der Belgier für Frankreich erwartete niemand von uns weder eine staatliche Selbständigkeit noch eine volksthümliche Entwicklung auf dem Gebiete der Litteratur und Kunst." in : *Mein Leben*, Bd. 6, S. 133 - 134.  
490 *De Vlaamsche Beweging*, Vorwort.  
491 Ebd., S. 38.  
492 Ebd., S. 38 - 41, "t zal wel gaen" und "Trinkspruch".  
493 Ebd. S. 41.  
494 Vgl. hierzu Nelde, *Flandern in der Sicht*, S. 163 f.  
495 An Julius van Thielt, in : *An meine Freunde*, S. 329 - 330.  
496 Abgedr. in : H. Gerstenberg, *H. Hoffmanns von Fallersleben Gesammelte Werke*, 8 Bde, Berlin 1890 - 92, Bd. 5, S. 190 f.  
497 Ebd., Bd. 8, Nachträge, S. 387.

- 498 Groth war in Kiel Professor für deutsche Sprache und Literatur. - Vgl. zu ihm : H. Siercks, *Klaus Groth*, Kiel und Leipzig 1899. - C. J. Hansen, *Klaus Groth in zijn Leven en Streven*, Antwerpen 1889. - R. Mehlem, "Klaus Groths Beziehungen zur niederländischen und flämischen Literatur", in : *Niederdeutsche Jahrbücher* 82, 1959, S. 123 - 160.
- 499 Vgl. hierzu H. von der Dunk, *Der deutsche Vormärz und Belgien*, S. 376 - 377 und H. Schütt, *Die "Aldietsche Bewegung" C. J. Hansens und ihr Verhältnis zum Niederdeutschen*, Hamburg 1938.
- 500 In : H. Schütt, S. 31.
- 501 Vgl. J. Behets, "De Vlaamse beweging tegenover het Dietslandisme en het Pangermanisme (1848 - 1864)", in : *Wetenschappelijke Tijdingen*, Jg. 22 (1962), Sp. 443 und 447.
- 502 In : K. Groth, *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*, Kiel 1858, (Neudruck Quickborn Verlag, hrsg. von J. Bödewadt), Hamburg 1915, S. 30.
- 503 Vgl. Groths Brief an Hansen, 1860, in : Schütt, S. 41.
- 504 K. Groth, Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch, in : *Klaus Groth, Gesammelte Werke*, 8 Bde, hrsg. von Ivo Braak und Richard Mehlem, Flensburg 1954 ff, Bd. 6, S. 93.
- 505 Ebd., S. 96.
- 506 Siehe Schütt, S. 51.
- 507 Siehe unten, S.125-128.
- 508 Vgl. zu ihm : *ADB*, Bd. 48, S. 749 ff. und E. Schmidt, "G. Freytag als Privatdozent", in : *Euphorion* 4, 1897, S.91 - 98 u. A. Thiele, *G. Freytag, der Grenzboten-Journalist*, Diss. Münster 1924.
- 509 In : *Grenzboten*, Jg. I, Leipzig 1850.
- 510 Ebd., S. 382.
- 511 Ebd.
- 512 Ebd., S. 383.
- 513 Ebd.
- 514 Ebd., S. 383.
- 515 Ebd.
- 516 Ebd.
- 517 Ebd.
- 518 Ebd., S. 384.
- 519 Ebd.
- 520 Ebd., S. 384.
- 521 Ebd.
- 522 Ebd., S. 383.
- 523 Ebd., S. 386.
- 524 Ebd.
- 525 Ebd., S. 387.
- 526 Ebd.
- 527 Ebd.
- 528 Ebd., S. 385.
- 529 "Nach dem Tode König Leopolds", in : *Grenzboten*, (1865), Bd. 4, Nr. 52.
- 530 Ebd., S. 1026.
- 531 Ebd., S. 1028.
- 532 Ebd.
- 533 K. von Sec, *Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914. Deutsches Volkstumsdenken zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg*, Wiesbaden 1975, S. 76.
- 534 *Grenzboten*, S. 1028.
- 535 Ebd., S. 1029.
- 536 Ebd.
- 537 In : *Grenzboten* (1869), Bd. 2, S. 318 ff.
- 538 Ebd., S. 319.
- 539 Ebd., S. 320.
- 540 Ebd.
- 541 Ebd.
- 542 Vgl. über ihn : *ADB*, Bd. 31, S. 125 ff.
- 543 In : *Allg. Gesch. der Lit.*, Stuttgart 1851, S. IV.
- 544 Ebd., S. X.
- 545 Ebd.
- 546 Ebd., S. III.
- 547 Ebd., S. 361.
- 548 Ebd.
- 549 Ebd., S. 362.
- 550 Ebd.
- 551 Ebd.
- 552 Ebd.
- 553 Ebd.
- 554 Ebd.
- 555 Vgl. Ebd., Vorwort, S. IV.
- 556 Ebd., S. 362, Fussnote.
- 557 Ebd., S. 362.
- 558 Ebd.
- 559 Ebd., S. 363.
- 560 Ebd., S. 364.
- 561 Ebd.
- 562 Ebd.
- 563 Ebd.
- 564 Ebd.
- 565 Ebd., S. 365.
- 566 Ebd., S.365.
- 567 Ebd.
- 568 Ebd.
- 569 Ebd., S. 366.
- 570 Siehe oben, S.57.
- 571 Scherr, *Allgemeine Geschichte*, S. 367.
- 572 Ebd., S. 368.
- 573 Ebd.
- 574 Ebd., S. 369.
- 575 Ebd.
- 576 Ebd.
- 577 Ebd., S. 369.
- 578 Ebd.
- 579 Ebd., S. 370.
- 580 Ebd.
- 581 Ebd.
- 582 Scherr, *Allgemeine Geschichte der Literatur*,<sup>5</sup>1875, Bd. 2, S. 321.
- 583 Ebd., S. 311.
- 584 Ebd., S. 322.
- 585 Ebd., S. 322.
- 586 Ebd., S. 323.-Diese Bemerkung fehlt noch in der 1. Auflage von 1851. Von Conscience heisst es dort nur, dass er "flämische Denkart und Sprache aufrecht zu halten" verstand, S. 371.
- 587 4 Bände. - Vgl. zu ihm : *NDB*, Bd. 6, S. 716.
- 588 *Handbuch*, Einleitung S. 11.

- 589 Ebd., S. 11 - 12.  
590 Ebd., Bd. 2, S. 423 - 24.  
591 Ebd., S. 424 - 25.  
592 Ebd., S. 425.  
593 Ebd., S. 426.  
594 Ebd., S. 425.  
595 Ebd., S. 429.  
596 Ebd., S. 428.  
597 Ebd., Bd. 3, S. 49.  
598 Ebd., S. 831.  
599 Ebd.  
600 Ebd.  
601 Ebd. S. 835.  
602 Ebd., S. 838.  
603 Ebd.  
604 Ebd., S. 839.  
605 Ebd., S. 840  
606 Ebd.  
607 Ebd., S. 842.  
608 Ebd., S. 840.  
609 Ebd., S. 842.  
610 Ebd., S. 847.  
611 Ebd., S. 846.  
612 Ebd., S. 853.  
613 Ebd., S. 854.  
614 Ebd., S. 859.  
615 Ebd.  
616 Ebd., S. 860.  
617 Ebd., S. 866.  
618 Ebd., S. 869.  
619 Ebd., S. 876.  
620 Ebd., S. 856.  
621 Ebd., S. 857.  
622 Ebd., S. 358.  
623 Siehe diesbezüglich I. Novak, "Deutsch-niederländische Beziehungen in der Literatur des 17. Jahrhunderts, Forschungsstand", in : *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 441, *Germanica Wratislaviensia* XXXVI, Wrocław 1980, S. 237 - 251.  
Vgl. über ihn : *ADB* Bd. 55, S. 770 - 771.  
624 Nr. 40, 3. Okt. 1867, S. 417 - 432.  
625 Ebd., S. 417.  
626 Ebd., S. 418.  
628 Ebd., S. 424.  
629 Ebd., S. 424.  
630 Vgl. hierzu : I. Nowak, "Deutsch-niederländische Beziehungen", S. 237 - 251.  
631 Vgl. über ihn : E. Schröder, "Ernst Martin", in : *Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog* 15 (1910), S. 78 - 83.  
Bd. 1 (1869), S. 157 - 177.  
632 E. Schröder, S. 79.  
634 E. Martin, *Übersicht*, S. 157.  
635 Ebd.  
636 Ebd.  
637 Ebd.  
638 Ebd.
- 639 Ebd., S. 157.  
640 Ebd.  
641 Ebd., S. 158.  
642 Ebd., S. 158 - 159.  
643 Ebd., S. 159.  
644 Ebd.  
645 Ebd., S. 160.  
646 Ebd., S. 160.  
647 Ebd., S. 160 - 161.  
648 Ebd., S. 162.  
649 Ebd., S. 163.  
650 Ebd.  
651 Ebd., S. 167.  
652 Ebd., S. 175.  
653 Ebd., S. 177.  
654 Ebd., S. 177.  
655 *Jonckbloets Geschichte der niederländischen Literatur*, Deutsche Ausgabe von W. Berg. Mit einem Vorwort von E. Martin, 2 Bde., Leipzig 1870.  
656 Ebd., Vorwort S. IX.  
657 Ebd., S. IX.  
658 Ebd., S. X.  
659 Ebd., S. X.  
660 Ebd.  
661 Ebd.  
662 Ebd., S. XI.  
663 Ebd.  
664 Ebd.  
665 Ebd., S. XI.  
666 Ebd., S. XII.  
667 Ebd., S. XII.  
668 Ebd.  
669 Ebd., S. XII - XIII.  
670 Ebd., S. XIII - XIV.  
671 Ebd., S. XIV.  
672 Ebd.  
673 Ebd., S. XV.  
674 Ebd.  
675 Ebd.  
676 Ebd., S. XV.  
677 Ebd., S. XV - XVI.  
678 Ebd., S. XVI.  
679 Ebd.  
680 Siehe oben S.66-69  
681 Vgl. hierzu : H. de Buck, *De Studie van het Middelnederlandsch tot in het Midden Der Negentiende Eeuw*, Den Haag 1930; G. Brom, *Geschiedschrijvers van onze letterkunde*, Amsterdam o. J. [1944], S. 48 f.  
682 Vgl. über ihn : *ADB*, Bd. 29, S. 49 ff.  
683 Abgedruckt in : *H. Rückerts kleinere Schriften*, ausgewählt u. herausgegeben von A. Sohr u. A. Reifferscheid, 2 Bde, Weimar 1877, Bd. I, S. 92 - 116.  
684 Ebd., S. 92.  
685 Ebd.

686 Ebd.  
 687 Ebd., S. 92.  
 688 Ebd., S. 93.  
 689 Ebd.  
 690 Ebd.  
 691 Ebd.  
 692 Ebd.  
 693 Ebd., S. 94.  
 694 Ebd.  
 695 Ebd.  
 696 Ebd.  
 697 Ebd., S. 94.  
 698 Ebd., S. 95.  
 699 Ebd.  
 700 Ebd.  
 701 Ebd., S. 96.  
 702 Ebd.  
 703 Ebd.  
 704 Ebd., S. 97.  
 705 Ebd.  
 706 Ebd., S. 97.  
 707 Ebd., S. 98.  
 708 Ebd.  
 709 Ebd.  
 710 Ebd.  
 711 Ebd.  
 712 Ebd.  
 713 Ebd., S. 99.  
 714 Ebd.  
 715 Ebd., S. 100.  
 716 Ebd.  
 717 Ebd., S. 101.  
 718 Ebd.  
 719 Ebd.  
 720 Ebd.  
 721 Ebd.  
 722 Ebd., S. 102.  
 723 Ebd., S. 102.  
 724 Ebd.  
 725 Ebd.  
 726 Ebd., S. 105 - 106.  
 727 Ebd., S. 106.  
 728 Ebd., S. 107.  
 729 Ebd., S. 111.  
 730 Ebd., S. 114.  
 731 Ebd.  
 732 Ebd.  
 733 Ebd.  
 734 Ebd., S. 115.  
 735 Ebd.  
 736 Ebd., S. 115.  
 737 Ebd., S. 116.  
 738 "Die politische Anlage und Thätigkeit der verschiedenen deutschen Stämme" (1865), in : *Kleinere Schriften*, Bd. 2, S. 1 - 44.

739 Ebd., S. 4.  
 740 Ebd., S. 26.  
 741 Ebd.  
 742 Ebd.  
 743 Ebd.  
 744 Ebd., S. 26.  
 745 Ebd.  
 746 Ebd.  
 747 Ebd., S. 27.  
 748 Ebd.  
 749 Ebd.  
 750 Ebd., S. 28.  
 751 Ebd.  
 752 Ebd.  
 753 Ebd., S. 7.  
 754 Ebd., S. 4.  
 755 Ebd., S. 7.  
 756 Vgl. die einschlägigen Publikationen von J. Lehmann, "Belgien. Vlaemische Bewegung", in : *Magazin für die Literatur des Auslandes*, Köln (1868), XXIV, S. 38 ff; ders., "Der Pangermanismus vor dem Forum der belgischen Akademie", in : *Magazin für die Lit. des Auslandes* (1868), 73, S. 371 ff; F. Baader, "Was wir wollen", in : *Der Pangermane I* (1859). - In diesem Sinne auch : R. Boeckh, *Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet*, Berlin 1870.  
 757 Brüssel, 1859 - 61. - Hierin kommt bezeichnenderweise auch noch einmal der "Nestor des Deutschthums" E. M. Arndt zu Wort, der in der Hoffnung auf ein starkes "Pangermanien" seine verehrten "Belgen und theuren Flemingier" grüsst, in : *Pangermane* Nr. 5, 2. Dez. 1859 und Nr. 1, 1. Januar 1860.  
 758 Zu den pangermanischen Tendenzen in Flandern und der flämischen Bewegung vgl. J. Behets, "De Vlaamse Beweging tegenover het Dietslandisme en het Pangermanisme", in : *Wetenschappelijke Tijdingen*, 22. Jg. (1962), S. 442 ff und ders., "Diets of Duits ?", in : ebd., 23. Jg. (1963), Sp. 211 - 228.  
 759 F. Baader, "Was wir wollen", (1859), s. Anm. 756.  
 760 Vgl. über ihn : *ADB*, Bd. 31, S. 104 - 114.  
 761 Erschienen in : *Die Presse* (1870), Nr. 194, abgedruckt in : W. Scherer, *Kleinere Schriften*, hg. von K. Burdach und E. Schmidt, Bd.2, S. 176 - 182.  
 762 Ebd., S. 176.  
 763 Ebd.  
 764 Ebd.  
 765 Ebd., S. 176 - 177.  
 766 Ebd., S. 177.  
 767 Ebd., S. 178.  
 768 Ebd.  
 769 Ebd., S. 178 - 179.  
 770 Ebd., S. 179.  
 771 Ebd., S. 181.  
 772 Ebd., S. 179.  
 773 S. oben S.105  
 774 Ebd., S. 179.  
 775 Ebd., S. 180.  
 776 Ebd.  
 777 Ebd.

- 778 Ebd., S. 181.  
779 Ebd.  
780 Ebd.  
781 Ebd., S. 182.  
782 Ebd.  
783 Ebd.  
784 Ebd.  
785 W. Scherer, "Bürgerthum und Realismus", erschienen 1870, in : *Die Presse* (1870), Nr. 202, abgedruckt in : *Kleinere Schriften*, Bd. 2, S. 183 - 187.  
786 Ebd., S. 184.  
787 Ebd.  
788 Ebd., S. 184.  
789 Ebd., S. 185.  
790 Ebd.  
791 Ebd.  
792 Ebd., S. 186.  
793 Ebd.  
794 Ebd.  
795 Ebd.  
796 Ebd., S. 187.  
797 Ebd.  
798 W. Scherer, *Zur Geschichte der deutschen Sprache*, Berlin 1868, S. III - XIV, Widmung an K. Müllenhoff.  
799 Ebd., S. VII.  
800 "Die deutsche Spracheinheit", in : *Vorträge u. Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich*, Berlin 1874, S. 45. - Wichtig ist dieser Aufsatz, angesichts der deutschen Reichsgründung, für Scherers Autoimage von der deutschen Einheit auf geistigem Gebiet, die Scherer, trotz aller (pseudo-) wissenschaftlichen Untermauerung, rein spekulativ konstruiert.  
801 Ebd., S. 46.  
802 Ebd., S. 47.  
803 Ebd., S. 49.  
804 Ebd., S. 47.  
805 Ebd.  
806 In : W. Buchner, *Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, Mainz 1853, S. IV.  
807 Ebd., S. 1.  
808 Ebd.  
809 Ebd., S. 25.  
810 Ebd., S. 94.  
811 Ebd.  
812 Ebd., S. 95.  
813 Ebd., S. 100.  
814 In : K. Goedeke, *Übersicht der Geschichte der deutschen Dichtung*, Dresden 1862, Einleitung, S. 1.  
815 Ebd., S. 1 - 2.  
816 Ebd., S. 2.  
817 Ebd., S. 106.  
818 Ebd., S. 2.  
819 *Geschichte der deutschen Literatur*, 2. verm. u. verb. Auflage, besorgt von E. Martin, Bd. 1, Basel 1879.  
820 Ebd., S. 31.  
821 Ebd., S. 36.  
822 Ebd., Hervorhebung von mir.  
823 Ebd., S. 37.  
824 In : W. Wackernagel, *Kleinere Schriften*, Leipzig 1872 - 74, Bd. 2, S. 234 - 327.  
825 Ebd., S. 292.  
826 Ebd., S. 285.  
827 Ebd., S. 289.  
828 Ebd., S. 288.  
829 Ebd., S. 325.  
830 In : *Literaturgeschichte*, S. 228.  
831 In : *Kleinere Schriften*, S. 326.  
832 J. Dünninger, "Geschichte der deutschen Philologie", in : *Deutsche Philologie im Aufriss*, hrsg. von W. Stammler, Bd. 1., Berlin 1957. - Vgl. auch R. Rosenberg, *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik*, S. 128 ff.  
833 H. P. Bleuel, *Deutschlands Bekenner, Professoren zwischen Kaiserreich und Diktatur*, München 1968, S. 31.  
834 K. O. Conrady, "Germanistik in Wilhelminischer Zeit", in: *Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter*, hrsg. von H. P. Bayerdörfer u. a., Tübingen 1978, S. 380. - Vgl. auch R. Rosenberg, S. 128 ff.  
835 Conrady, S. 380.  
836 Vgl. hierzu M. Behland, "Nationale und nationalistische Tendenzen", in : *Nationalismus in Germanistik und Dichtung*, S. 432.  
837 K. O. Conrady, S. 378.  
838 W. Emmerich, *Germanistische Volkstumsideologie*, S. 94.  
839 W. Scherer, *Geschichte der deutschen Sprache*, S. VII.  
840 K. von See, *Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914. Deutsches Volkstumsdenken zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg*, Frankfurt am Main 1975, passim. - In diesem Zusammenhang sei auf den symptomatischen Erfolg und Einfluss des Buches von Julius Langbehn, *Rembrandt als Erzieher* (1890) hingewiesen; vgl. hierzu F. Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*, DTV 1986.  
841 Erschienen unter dem Pseudonym W. Hoffner, in : *Westermanns Monatshefte*, Dezember 1873, abgedruckt in : W. Dilthey, *Die grosse Phantasiedichtung und andere Studien zur Vergleichenden Literaturgeschichte*, hg. von H. Nohl, Göttingen 1954.  
842 Ebd., S. 160.  
843 Ebd.  
844 Ebd.  
845 Ebd., S. 161.  
846 Ebd., S. 161. - Dilthey übernimmt diesen Passus wortwörtlich von E. Martin, *Vorwort zur deutschen Ausgabe von Jonckbloets Literaturgeschichte* (1870), ohne Kennzeichnung des Zitats.  
847 Dilthey, S. 161.  
848 Ebd.  
849 Ebd., S. 162.  
850 Ebd., S. 163.  
851 Ebd., S. 165.  
852 Ebd., S. 166.  
853 Ebd., S. 168.  
854 Ebd.  
855 Ebd., S. 168 - 169.  
856 Ebd., S. 169.

- 857 Ebd., S. 169 - 170.  
858 Ebd., S. 170.  
859 Ebd.  
860 Ebd., S. 171.  
861 Ebd., S. 172.  
862 Ebd.  
863 Ebd., S. 173.  
864 Ebd.  
865 Ebd.  
866 Ebd., S. 173 - 174.  
867 Ebd., S. 174.  
868 Ebd.  
869 Ebd.  
870 Ebd., S. 175.  
871 Ebd.  
872 Ebd. - Dilthey schreibt : "Unwillkürlich wird man erinnert, dass er in Köln geboren ist und stets 'einen geheimen Zug' eine 'grosse Sehnsucht nach seiner Geburtsstadt' hatte", ebd., S. 175.  
873 Ebd., S. 176.  
874 Ebd.  
875 In : *Archiv für Literaturgeschichte*, Leipzig 1874, S. 202 - 224.  
876 Ebd., S. 202.  
877 Ebd.  
878 Ebd., 222.  
879 Ebd.  
880 Ebd., S. 224.  
881 Ebd., S. 224.  
882 Rez. von Jonckbloets niederländischer Literaturgeschichte in deutscher Übersetzung, 2. Teil, in : *Grenzboten*, 32. Jg. (1873), Bd. 1, S. 37 - 38.  
883 Ebd., S. 37.  
884 Ebd.  
885 Ebd.  
886 Ebd., S. 38.  
887 In Bezug auf Skandinavien stellt Rückert fest, dass "auch der deutsche Norden [...] eine gewisse literarische Selbständigkeit" behauptet habe, die "mitunter etwas weiter ging als dass hochdeutsche Bücher niederdeutsch umgeschrieben [...] wurden. Ja in seinem äussersten nordwestlichen Abschnitt, in Holland, hat er es in der Folge grosser geschichtlicher [...] Ereignisse noch zu etwas mehr gebracht, zu einer abgeschlossenen Literatur, die in ihrer Sprache und in der latenten Substanz ihres Geistes zwar ihre Zugehörigkeit zu der unsern nicht verleugnen kann, [...]". in : "Das deutsche Publikum und die altnordische Literatur" (1872), *Kleine Schriften*, Bd. 1, S. 118 - 119.  
888 2 Bde., Wiesbaden 1973, Unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1875.  
889 Ebd., Bd. 1, S. 67.  
890 Ebd., S. 171 - 172.  
891 Ebd., S. 174 - 175.  
892 Ebd., Bd. 2, S. 7 - 8.  
893 Ebd., Bd. 2, S. 8 - 9.  
894 Ebd., S. 15.  
895 Ebd., S. 33.  
896 Ebd., Bd. 2, Inhaltsangabe S. IV.  
897 Ebd., S. 203.  
898 Ebd., S. 205.  
899 Ebd., S. 12.  
900 Ebd., S. 206 - 207.  
901 Ebd., S. 226.  
902 Ebd., S. 230.  
903 Ebd., S. 233.  
904 Ebd.  
905 Ebd., S. 278.  
906 Ebd., Bd. 1, S. 173.  
907 Ebd., S. 255.  
908 Vgl. A. Reifferscheid, "H. Rückert", in : *ADB*, Bd. 29, S. 49.  
909 Fr. Kluge, "Über die Entstehung unserer Schriftsprache", in : *Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins*, 6 (1894), S. 1.  
910 Ebd.  
911 Ebd.  
912 Ebd.  
913 Fr. Kluge, *Der Kampf um die deutsche Sprache*, Vortrag im Deutschen Sprachverein zu Weimar gehalten, Weimar 1887, S. 3.  
914 "Über die Entstehung unserer Schriftsprache", S. 15.  
915 O. Behaghel, "Geschichte der Deutschen Sprache", in : H. Paul, *Grundriss der germanischen Philologie*, 1898, S. 526.  
916 O. Behaghel, *Die deutsche Sprache*, Leipzig und Prag 1887, S. 2.  
917 Fr. Kluge, "Über die Entstehung", S. 15.  
918 O. Behaghel, *Die deutsche Sprache*, S. 27.  
919 Öffentlicher Brief in : *Kölnische Zeitung*, 6. November 1871. - Groth erinnert darin an sämtliche literarische, wissenschaftliche und kommerzielle Verbindungen der Vergangenheit zwischen Deutschland und "Holland".  
920 Ebd.  
921 Ebd.  
922 Ebd.  
923 Ebd.  
924 Ebd.  
925 Ebd.  
926 Ebd.  
927 Kiel 1873, gewidmet der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde zu Leiden.  
928 In : "Holländisch und Deutsch".  
929 *Über Mundarten*, S. 2.  
930 Ebd., S. 5.  
931 Ebd., S. 25.  
932 Ebd.  
933 Ebd.  
934 Ebd., S. 30.  
935 Ebd., S. 34.  
936 Ebd., S. 35 - 36.  
937 Ebd., S. 37.  
938 Ebd.  
939 "Über Mundarten. Nachtrag zur Aufhellung eines Missverständnisses", in : *Die Gegenwart*, Nr. 10, 1873.  
940 Ebd., S. 154.  
941 Vgl. zu ihm *ADB* Bd. 24, S. 541 - 546.  
942 "Nachtrag", S. 154.  
943 Groth beschränkt sich also nicht nur auf Flandern sondern bezieht auch die

nördlichen Niederlande mit ein.  
 944 Ebd., S. 155.  
 945 Anzeige des "De Zweep", in : *Die Gegenwart* 1878, S. 89 - 90.  
 946 Ebd., S. 89.  
 947 Ebd., S. 90.  
 948 (Wambeek 1857 - Berlin 1931), flämischer Dichter und Literaturtheoretiker, Hauptredakteur der Zeitung "De Schelde", spielte eine nicht unbedeutende Rolle in der Flämischen Bewegung.  
 949 In : R. Mehlem, "K. Groths Beziehungen zur flämischen und niederländischen Literatur", in : *Niederdeutsche Jahrbücher* 82, Hamburg 1959. - Vgl. hierzu auch : F. Fromme, "K. Groths flämische Beziehungen", in : *Brüsseler Zeitung* Nr. 83, 24.3.1942.  
 950 "Als drückt ein Bruder mir die Hand, der wiederkommt ins Vaterland. [...] Die flämischen Sänger die sind wach - das ist sie selber, unsere Muttersprache. Unser eigen Schlag, unser eigen Blut !". - Original in niederdeutsch, abgedruckt in : J. Ter Braak u. R. Mehlem, *Klaus Groth. Gesammelte Werke*, 8 Bde, Flensburg 1954 ff, Bd. 8, S. 274.  
 951 R. Mehlem, "Groths Beziehungen", S. 159.  
 952 Die "Dietsche" oder "Aldietsche" Bewegung wollte durch "die Schaffung einer einheitlichen 'aldietschen' Rechtschreibung für das niederländische und niederdeutsche Sprachgebiet eine 'aldietsche' Literatursprache schaffen", vgl. Schütt, S. 8. Diese Idee geht zurück auf die Bestrebungen Victor Hubert Delecourts (1806 - 1853) (Pseud. H. Vandenhoven), der unter dem Einfluss der deutschen Sprachwissenschaft seiner Zeit (vgl. auch seine Mitarbeit an Firmenichs "Germaniens Völkerstimmen") als erster die "aldietsche" Rechtschreibung "van Duinkerke tot Königsberg" als Ausweg aus der sprachlichen Isolierung Flanderns proklamierte : "*La langue flamande, son passé et son avenir. Projet d'une orthographe commune aux peuples des Pays-Bas et de la Basse-Allemagne*", Bruxelles et Leipzig 1844; Vgl. hierzu Schütt, S. 14 - 28. Der Antwerpener Constant J. Hansen (1833 - 1910) greift Delecourts Idee wieder auf und verteidigt sie bis in die achtziger Jahre hinein trotz der Ablehnung niederdeutscher- und niederländischerseits und trotz der als unmöglich erwiesenen Ausführbarkeit seiner Pläne. Auch wurden die sprachlichen wie politischen Angriffe gegen ihn immer stärker. So warnte z. B. der Rechtsanwalt Prayon Van-Zuylen in einem Aufsatz "De keerzijde van het Dietschlandisme" vor den gefährlichen politischen Konsequenzen der 'aldietschen' Träumereien; (vgl. hierzu Schütt, S. 76 - 80).  
 953 In : K. Groth, "Dietsche Beweging. Eene keerzijde omgekeerd", erschienen in : *Nederlandsche Dicht- en Kunsthalle*, Antwerpen 1883, S. 99.  
 954 Ebd., S. 101.  
 955 Ebd., S. 102.  
 956 Ebd., S. 103.  
 957 Ebd., S. 104.  
 958 Ebd., S. 108.  
 959 In : *Dietsche Beweging*, S. 104-105.  
 960 Ebd., S. 107.  
 961 Ebd., S. 108.  
 962 In : H. Schütt, Die "*Aldietsche Beweging*", S. 46.  
 963 Vgl. hierzu : O. Bonhard, *Geschichte des Alldeutschen Verbandes*, Berlin 1920. - H. Grell, *Der Alldeutsche Verband, seine Geschichte, Bestrebungen, Erfolge*, München 1898. - A. Kruck, *Geschichte des Alldeutschen Verbandes 1890 - 1939*, Wiesbaden 1954. - L. Werner, *Der Alldeutsche Verband*, Berlin 1935.

964 Vgl. F. Bley, *Die Alldeutsche Bewegung und die Niederlande*, München 1897, S. 17.  
 965 A. Kruck, *Geschichte des Alldeutschen Verbandes*, S. 5.  
 966 Ebd., S. 9.  
 967 Zur einschlägigen Literatur vgl. Fritz Bley (s. Anm. 964), dessen Freundschaft zu Pol der Mont hier hervorgehoben sein soll. - H. Arjuna, *Die vlämische Bewegung vom alldeutschen Standpunkt aus gesehen von H. Arjuna*, Berlin 1897; ders., "Flämische Literatur", in : *Deutsches Wochenblatt*, Nr. 9 (Berlin 1898), S. 104 - 106. - H. von Pfister-Schwaighusen, *Alldeutsche Stammeskunde nach Mundarten und Geschichten mit genauen Grenzen aller Stämme*, Leipzig 1903; ders., "*Alldeutschtum im Niederlande*", in : *Alldeutsche Blätter*, 38 (20. Sept. 1896), S. 174 ff. - K. von Strantz, "Die vlämische Bewegung", in : *Alldeutsche Blätter* 26, (28. Juni 1896), S. 120 ff. - Hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auch auf die unter Mitwirkung alldeutscher Kreise gegründete Zeitschrift "*Germania*", die zwischen 1898 und 1905 in Brüssel in deutscher und niederländischer Sprache erschien. In diesem Zusammenhang siehe auch J. Behets, "De breuk tussen de Vlaamse Bewegers en de Pangermanisten", in : *Wetenschappelijke Tijdingen*, 23. Jg. (1963), Sp. 451 - 464.  
 968 F. Bley, S. 23.  
 969 Ebd., S. 27.  
 970 Ebd., S. 65.  
 971 Fr. Bley, S. 69.  
 972 Ebd., S. 70.  
 973 Ebd., S. 71.  
 974 Prof. Dr. E. Hasse, Hauptleiter des Alldeutschen Verbandes und Mitglied des Reichstags, in : *Alldeutsche Blätter*, 27 (4. Juli 1897), S. 133.  
 975 Kruck, *Geschichte des Alldeutschen Verbandes*, S. 1.  
 976 Strassburg 1900; vgl. zu ihm : C. Borchling, "Nekrolog O. Bremer", in : *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 49, (1936), S. 36 f.  
 977 Borchling, Nekrolog, S. 36 - 37.  
 978 Ebd., S. 2.  
 979 Ebd., S. 3.  
 980 Ebd.  
 981 Ebd., S. 4.  
 982 Ebd.  
 983 Ebd.  
 984 Ebd.  
 985 Ebd.  
 986 In : *Deutsche Erde*, Gotha 1902, Heft 1, S. 1 - 3.  
 987 Ebd. S. 1.  
 988 Ebd.  
 989 Ebd.  
 990 Ebd.  
 991 Ebd.  
 992 Ebd., S. 2.  
 993 Ebd.  
 994 Ebd., S. 3.  
 995 11. Jg. (1901), Nr. 21 u. Nr. 22.  
 996 Ebd., Nr. 21, S. 254.  
 997 Ebd., S. 253.  
 998 Ebd., S. 254.

999 Ebd., S. 255.  
 1000 Ebd., S. 256.  
 1001 Ebd.  
 1002 Ebd.  
 1003 Ebd., Nr. 22, S. 268.  
 1004 "Die Sprache des Burenvolkes", in : *Germania*, Jg. IV (Brüssel 1900 - 1901), S. 35 - 48.  
 1005 Ebd., S. 35.  
 1006 Ebd., S. 45.  
 1007 Ebd.  
 1008 Ebd.  
 1009 Ebd., S. 46.  
 1010 Ebd.  
 1011 Ebd., S. 47.  
 1012 Ebd.  
 1013 Vgl. zu ihm : Cola Minis, "J. Franck", in : *150 Jahre Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn 1818 - 1968*, Bonn 1970, S. 91 - 99. - J. W. Müller, "J. Franck", in : *De Amsterdammer* Nr. 1913, 22.2.1914, S. 6 - 7.  
 1014 In : J. Franck, *Mittelniederländische Grammatik*, Leipzig 1883, Einleitung S. 1.  
 1015 Ebd.  
 1016 Ebd.  
 1017 Ebd.  
 1018 Ebd.  
 1019 Vgl. "Ansprachen gehalten von Prof. Dr. K. Sell, Prof. Dr. R. Meissner u. a. bei der Trauerfeier am 26.1.1914", S. 3, und J. W. Müller, S. 7; Cola Minis, S. 98.  
 1020 In : A. Schmidt, *Grundriss der Geschichte der Niederländischen Litteratur*, Leipzig 1885, S. 125.  
 1021 C. S. Wollschläger, *Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte*, Eisenach, 1874 - 1876.  
 1022 Ebd., S. VIII.  
 1023 Ebd., S. 303.  
 1024 Ebd.  
 1025 Ebd.  
 1026 Ebd.  
 1027 Ebd., S. 398.  
 1028 Ebd.  
 1029 Ebd., S. 399.  
 1030 Ebd.  
 1031 Ebd.  
 1032 Ebd.  
 1033 Ebd., S. 301 - 302.  
 1034 Ebd., S. 302.  
 1035 Leipzig 1882.  
 1036 Ebd., Vorwort, S. VI.  
 1037 Ebd., S. 1.  
 1038 Ebd., S. 2.  
 1039 Ebd., S. 3.  
 1040 Ebd.  
 1041 Ebd., S. 4.  
 1042 Ebd., S. 5.  
 1043 Ebd., S. 12.

1044 Ebd.  
 1045 Ebd., S. 48.  
 1046 Ebd.  
 1047 Ebd.  
 1048 Ebd., S. 48 - 49.  
 1049 Ebd., S. 49.  
 1050 Ebd., S. 50.  
 1051 Ebd., S. 50 - 51.  
 1052 Ebd., S. 51. - Vgl. zu dieser Anspielung auf Vondels Geburt in Köln Anm. 334)  
 1053 Ebd., S. 52 - 53.  
 1054 Ebd., S. 54 - 55.  
 1055 Ebd., S. 55.  
 1056 Ebd.  
 1057 Ebd., S. 56.  
 1058 Ebd.  
 1059 Ebd., S. 58.  
 1060 Ebd.  
 1061 Ebd., S. 59.  
 1062 Ebd., S. 60.  
 1063 *Geschichte der Weltliteratur und des Theaters aller Zeiten und Völker*, 2 Bde., Berlin [1896 - 1898].  
 1064 Ebd., Bd. 1, S. 813.  
 1065 Ebd.  
 1066 Ebd., Bd. II, S. 501.  
 1067 Ebd.  
 1068 Ebd.  
 1069 Ebd.  
 1070 Ebd.  
 1071 Ebd., S. 500.  
 1072 Ebd.  
 1073 Ebd., S. 501.  
 1074 Ebd., S. 477.  
 1075 Ebd., S. 503.  
 1076 Ebd. - Es sei darauf hingewiesen, dass Harts Naturalismus sich an Taines *Philosophie de l'Art* (1881) orientierte, sich jedoch durch seine nationalistische Einstellung von Taine unterscheidet.  
 1077 Ebd.  
 1078 Ebd., S. 503 - 504.  
 1079 Ebd., S. 505.  
 1080 Ebd., S. 506.  
 1081 Ebd.  
 1082 Ebd., S. 508.  
 1083 Ebd.  
 1084 Ebd., S. 510.  
 1085 Ebd.  
 1086 Ebd., S. 860.  
 1087 Ebd., S. 861.  
 1088 Ebd.  
 1089 Ebd.  
 1090 Ebd., S. 862.  
 1091 Ebd., S. 948. Hier tatsächlich als Bezeichnung für die niederländischsprachigen Belgier verwendet.  
 1092 Ebd.

1093 Ebd., S. 477.  
1094 2 Bände, Leipzig u. Wien 1910.  
1095 Hauser behandelt in Band 1 den Orient, die Antike, die Romanen und in Band 2 die Germanen, Slawen, Türken, Magyaren und Finnen, in: *Weltgeschichte*, Vorwort S. V.

1096 In: *Weltgeschichte*, Vorwort S. VI.  
1097 Ebd., S. VI.  
1098 Ebd.  
1099 Ebd.  
1100 Ebd.  
1101 Ebd., S. VIII.  
1102 Ebd., S. V.  
1103 Ebd., Vorwort S. IX.  
1104 Als Punkt 2 des Titels "Die germanischen Literaturen", Ebd., S. 98.  
1105 Ebd.  
1106 Ebd.  
1107 Ebd.  
1108 Ebd.  
1109 Ebd., S. 98 - 99.  
1110 Ebd., S. 103 - 104.  
1111 Ebd., S. 104.  
1112 Ebd., S. 107.  
1113 Ebd.  
1114 Ebd., S. 118.  
1115 Ebd.  
1116 Ebd.  
1117 Ebd., S. 119.  
1118 Ebd.  
1119 Ebd., S. 120.  
1120 Ebd.  
1121 Ebd.  
1122 Ebd., S. 121.  
1123 Ebd., S. 122.  
1124 Ebd., S. 123.  
1125 Ebd., S. 124.  
1126 Ebd., S. 123.  
1127 Ebd., S. 127 - 129.  
1128 Ebd., S. 128.  
1129 Ebd.  
1130 Ebd., S. 129.  
1131 Ebd.  
1132 Ebd., S. 129 - 130.  
1133 Ebd., S. 125.  
1134 Ebd., S. 126.  
1135 Ebd.  
1136 Ebd., S. 130.  
1137 Ebd.  
1138 "Die Holländische Lyrik von 1880 bis 1900", in: *Literarische Warte*, München (1902), und: "Die klassische Periode der niederländischen Literatur", in: *Germania*, Brüssel (1902 - 1903).

1139 In: "Holl. Lyrik", S. 204.  
1140 Ebd., S. 204.  
1141 Ebd., S. 205.  
1142 In: "Die klassische Periode", S. 155.

1143 In: "Holl. Lyrik", S. 205.  
1144 In: "Klassische Periode", S. 156.  
1145 Ebd.  
1146 In: "Holl. Lyrik", S. 204.  
1147 In: "Klass. Periode", S. 155.  
1148 In: "Holländ. Lyrik", S. 584.  
1149 Ebd., S. 205. - In einer Fussnote glaubt Hauser darauf hinweisen zu müssen, dass de Mont "ein deutscher Name, kein französischer" sei, ebd., S. 257. Auch gilt er als Inkarnation der gängigen imagotypen Gegenüberstellung von 'französischer Form' und 'deutschem Gefühl': "von den Franzosen [...] lernte er die feine Form, von den Deutschen aber [...] in seine Seele forschen", in: "Klass. Periode", S. 157.

1150 Ebd., S. 156.  
1151 Ebd., S. 157.  
1152 Ebd., S. 156.  
1153 "Holl. Lyrik", S. 584.  
1154 Ebd.  
1155 "*Einführung in die Weltliteratur im Anschluss an das Leben und Schaffen Goethes*", 3 Bde, München 1912 - 1913. -Vgl. zu Bartels' radikalem Nationalismus und Antisemitismus u. a. K. O. Conrady, "Vor A. Bartels wird gewarnt", in: *Literatur und Germanistik als Herausforderung*, Frankfurt a. M., 1974, S. 227 - 232.  
A. Bartels, *Einführung in die Weltliteratur*, S. V.

1156 Ebd.  
1157 Ebd., S. 16.  
1158 Ebd., S. I.  
1159 Ebd., S. VI.  
1160 Ebd., S. VII.  
1161 Ebd., S. VIII.  
1162 Ebd., S. 18.  
1163 Ebd., S. 18.  
1164 Ebd., S. 294.  
1165 Ebd., Bd. 2, S. 796 - 797.  
1166 Ebd., Bd. 1, S. 294.  
1167 Ebd., S. 296.  
1168 Ebd.  
1169 Ebd., S. 297.  
1170 Ebd., S. 298.  
1171 Ebd.  
1172 Ebd.  
1173 Ebd., S. 298.  
1174 Ebd.  
1175 Ebd., S. 300.  
1176 Ebd., S. 301.  
1177 Ebd.  
1178 Ebd., S. 301.  
1179 Ebd.  
1180 Ebd., S. 303.  
1181 Ebd., S. 303 - 304.  
1182 Ebd., S. 302.  
1183 Leipzig 1885  
1184 Ebd., S. 5.  
1185 Ebd., S. 6.  
1186 Ebd.  
1187 Ebd.

1189 Ebd.  
 1190 Ebd., S. 6.  
 1191 Ebd., S. 7.  
 1192 Ebd., S. 11.  
 1193 Ebd.  
 1194 Ebd., S. 12.  
 1195 Ebd.  
 1196 Ebd., im Anschluss an Jonckbloet.  
 1197 Ebd.  
 1198 Ebd., S. 15.  
 1199 Ebd., S. 19.  
 1200 Ebd.  
 1201 Ebd., S. 42.  
 1202 Ebd., S. 43.  
 1203 Ebd., S. 44.  
 1204 Ebd., S. 45.  
 1205 Ebd., S. 48.  
 1206 Ebd., S. 52.  
 1207 Ebd., S. 54.  
 1208 Ebd., S. 55.  
 1209 Ebd., S. 55.  
 1210 Ebd., S. 71.  
 1211 Ebd., S. 75.  
 1212 Ebd., S. 82.  
 1213 Ebd., S. 84.  
 1214 Ebd., S. 103.  
 1215 Ebd., S. 109 - 110.  
 1216 Ebd., S. 111.  
 1217 Ebd., S. 123.  
 1218 Abgesehen von vereinzelt Hinweisen für das 19. Jh. auf z. B. Conscience oder Willems, ohne jedoch auf die flämische Problematik einzugehen.  
 1219 Ebd., S. 125.  
 1220 Ebd.  
 1221 Ebd., S. 7, "[...] das Volk erklimmt eine hohe Stufe geistiger Grösse und wird ein Kulturelement Europas".  
 1222 Ebd., S. 125.  
 1223 L. Schneider u. F. von Hellwald, *Geschichte der niederländischen Litteratur*, Leipzig 1887. - Zwar nicht zum wissenschaftlichen Lehrbetrieb gehörend, ist diese Literaturgeschichte dennoch erwähnenswert, da sie die einzige ist, die in deutscher Sprache verfasst wurde. Lina Schneider hatte 1871 unter dem Pseudonym Wilhelm Berg Jonckbloets Literaturgeschichte übersetzt.  
 1224 Ebd., S. 4.  
 1225 Ebd.  
 1226 Ebd., S. XIII.  
 1227 Ebd., S. 46. - Zu beachten ist hierbei, dass Jonckbloets Literaturgeschichte die Hauptquelle für Schneider bildete.  
 1228 Ebd., S. 53.  
 1229 Ebd., S. 96.  
 1230 Ebd., S. 96.  
 1231 Ebd., S. 100.  
 1232 Ebd., S. 101.  
 1233 Ebd.

1234 Ebd., S. 479.  
 1235 Ebd., S. 641.  
 1236 Ebd., Schluss, S. 826.  
 1237 In : K. Menne, *Der Einfluss der deutschen Litteratur auf die niederländische um die Wende des XVIII. und XIX. Jahrhunderts*, Weimar 1989, S. I.  
 Ebd.  
 1238 Vgl. *Kürschners Gelehrten Kalender*, 1931.  
 1240 Menne, S. III.  
 1241 Ebd., S. 1.  
 1242 Ebd., S. 2.  
 1243 Ebd.  
 1244 Ebd.  
 1245 Ebd., Fussnote.  
 1246 Ebd.  
 1247 Ebd., S. 3.  
 1248 Ebd.  
 1249 Ebd.  
 1250 Ebd.  
 1251 Ebd.  
 1252 Ebd.  
 1253 Ebd.  
 1254 Ebd., S. 4.  
 1255 Ebd.  
 1256 Ebd., S. 5.  
 1257 Ebd.  
 1258 Ebd., S. 35.  
 1259 Ebd., S. 37.  
 1260 Ebd.  
 1261 Ebd., S. 37.  
 1262 *Goethes 'Werther' in der niederländischen Literatur. Ein Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte von Dr. K. Menne*, Leipzig 1905.  
 Ebd., S. 11.  
 1264 Ebd.  
 1265 Ebd., S. 13.  
 1266 Ebd.  
 1267 Ebd., S. 21.  
 1268 Ebd., S. 22, S. 26, S. 28 und passim.  
 1269 Ebd., S. 41.  
 1270 Ebd., S. 76.  
 1271 Ebd.  
 1272 Ebd., S. 76.  
 1273 Ebd., S. 77.  
 1274 Ebd., S. 91.  
 1275 Ebd.  
 1276 Ebd.  
 1277 Ebd.  
 1278 Ebd., S. 92.  
 1279 Halle a. S., 1903.  
 1280 Wie die Niederländer erst durch "Reglementierung der Natur", durch "innige Verknüpfung mit dem Boden", dann durch "Wirtschaftsgemeinschaft" und "Selbständigkeitssinn" und "Freiheitsgefühl" zu einer Nation geworden wären, so hätten auch geographische Lage, Natur,

- politische und ökonomische Verhältnisse den "Nationalcharakter" bestimmt, in: ebd., S. 46 - 57.
- 1281 Ebd., S. 68.  
1282 Ebd., S. 69.  
1283 Ebd., S. 69 - 73.  
1284 Ebd., S. 75.  
1285 Ebd., S. 76.  
1286 Ebd., S. 77.  
1287 Ebd.  
1288 Ebd., S. 81.  
1289 Ebd., S. 82.  
1290 Ebd.  
1291 Ebd.  
1292 Ebd., S. 83.  
1293 Ebd.  
1294 Ebd., S. 84.  
1295 Ebd.  
1296 Ebd., S. 85.  
1297 Ebd., S. 86.  
1298 Ebd.  
1299 Ebd.  
1300 Ebd., S. 87.  
1301 Ebd.  
1302 Ebd., S. 110.  
1303 Ebd., S. 112.  
1304 Ebd., S. 116.  
1305 Ebd., S. 119.  
1306 An dieser Stelle kann auf die problematische Entwicklung der verschiedenen Auflagen seiner Literaturgeschichte nur hingewiesen werden : Die 4. Auflage von 1941 ist ganz im Sinne der NS-Doktrin umgeschrieben worden und gilt damit "als ragendes Monument einer dem chauvinistischen Rassenwahn verfallenen Literaturwissenschaft" (W. Muschg, "J. Nadlers Literaturgeschichte", in : *Die Zerstörung der deutschen Literatur*, Bern 1956, S. 150). - Vgl. auch K. Rossmann, "Über nationalistische Literaturgeschichtsschreibung", in : *Die Wandlung* (1945/46), S. 870 ff.
- 1307 J. Nadler, *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, Regensburg 1912, Bd. I, S. v.  
1308 Ebd.  
1309 Vgl. W. Muschg, S. 136.  
1310 Ebd.  
1311 J. Nadler, Bd. 1, S. VII.  
1312 Ebd., Bd. 2 (1913), S. IV.  
1313 Ebd., Bd. 1, S. 7.  
1314 Ebd., S. 76.  
1315 Ebd., S. 99.  
1316 Ebd., Bd. 2, S. 95.  
1317 Ebd.  
1318 Ebd.  
1319 Ebd.  
1320 Ebd., S. 97.  
1321 Ebd., S. 114 - 115.  
1322 Ebd., S. 115.  
1323 Ebd., Bd. 2, S. 99.  
1324 H. S. Chamberlains *Grundlagen des 19. Jahrhunderts* war 1899 in der 1. Auflage erschienen !
- 1325 E. Lämmert, "Germanistik - eine deutsche Wissenschaft", in : *Nationalismus in Germanistik und Dichtung*, hrsg. v. B. v. Wiese u. R. Henss, Berlin 1967, S. 15 - 36.  
1326 W. Emmerich, *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*. Tübingen 1968.  
1327 Fr. Gress, *Germanistik und Politik*, Stuttgart 1971, S. 120.  
1328 In : G. Roethe, *Deutsche Reden*, Leipzig 1927, S. 93.  
1329 In : *Deutsche Reden in schwerer Zeit*, hrsg. von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt u. dem Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern, Berlin 1914, S. 17 - 46.
- 1330 Ebd., S. 22.  
1331 Ebd., S. 32.  
1332 Ebd., S. 39.  
1333 Ebd., S. 32.  
1334 Dass es sich hierbei um eine allgemeine Tendenz unter der deutschen Professorenschaft handelte, und besonders bei den Historikern, belegen K. Schwabe, "Zur politischen Haltung der deutschen Professoren im Ersten Weltkrieg", in : *Historische Zeitschrift* 193 (1961), S. 601 - 634; ders., "Ursprung und Verbreitung des alldeutschen Annexionismus in der deutschen Professorenschaft im Ersten Weltkrieg", in : *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 14 (1966), S. 105 - 138; ders., *Wissenschaft und Kriegsmoral, Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges*, Göttingen 1969. - K. Böhme (Hg.), *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg*, Stuttgart 1975.  
1335 In : *Deutsche Reden*, S. 439 f.  
1336 Klaus von See, *Deutsche Germanen-Ideologie*, Frankfurt a. M. 1970, S. 77.-Zum völkischen Irrationalismus vgl. vor allem J. Hermand, *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*, Frankfurt a.M. 1988; A. Mohler, *Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932*, Darmstadt 1972; F. Stern, *Kulturpessimismus als politische Gefahr*, 1986; K. Sontheimer, *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*, München 1978.
- 1337 Beispielhaft seien hier genannt : *Nationalismus in Germanistik und Dichtung*, hrsg. v. B. von Wiese u. R. Henss, Berlin 1967. - W. Emmerich, *Germanistische Volkstumsideologie*, Tübingen 1968 (s. Anm. 440). - R. Gruenter, "Verdrängen und Erkennen. Zur geistigen Situation der Germanistik", in : *Der Monat* 197, 17. Jg. 1965. - Fr. Gress, *Germanistik und Politik*, Stuttgart 1971. - P. G. Völker, "Die inhumane Praxis einer bürgerlichen Wissenschaft", in : M. L. Gansberg/P. G. Völker (Hg.), *Methodenkritik der Germanistik*, Stuttgart 1971, S. 40 - 73. - K. Vondung, *Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie*, München 1973. - R. Reiss (Hg.), *Materialien zur Ideologieggeschichte der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. I, Tübingen 1973. - In neuerer Zeit vor allem : B. Allemann (Hg.), *Literatur und Germanistik nach der 'Machtübernahme'*, *Colloquium zur 50. Wiederkehr des 30. Januar 1933*. Studium Universale und Germanistisches Seminar der Universität Bonn, Bonn 1983. - R. Römer, *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*, Wilhelm Fink Verlag, München 1985. - H. Engster, *Germanisten und Germanen, Germanenideologie und Theoriebildung in der deutschen*

- Germanistik und Nordistik von den Anfängen bis 1945 in exemplarischer Darstellung, Frankfurt a. M. 1986.
- 1338 Zur deutschen "Flamenpolitik" vgl. F. Petri, "Zur deutschen Flamenpolitik des 1. Weltkrieges", in: *Dauer und Wandel der Geschichte*, Festgabe für K. v. Raumer, Münster 1965, und Fr. Wende, *Die belgische Frage in der deutschen Politik des 1. Weltkrieges*, Hamburg 1969.
- 1339 Hier sind vor allem zu nennen: Fr. Fromme, R. P. Osswald, Fr. Bley, K. v. Strantz, Fr. M. Hübner, R. A. Schröder, H. Brühl, H. Fr. Blunck, Leo Schwering u. a. - Vgl. hierzu auch C. Dyserinck, "Holland" und "Flandern" in deutscher Sicht. Untersuchungen zum Bild des niederländischen Sprachgebiets in der deutschen Kulturzeitschrift "Der Türmer" (1898 - 1943), Lizenzarbeit 1980, VUB.
- 1340 Vorwiegend im Insel-Verlag erschienen Übersetzungen von A. Bergmann, G. Gezelle, F. Timmermans (nach dem Krieg), H. Conscience, St. Streuvels, H. Teirlinck u. a. Vgl. R. P. Osswald, *Deutsch-Niederländische Symphonie*, Wolfshagen-Scharbeutz 1937 (!) sowie in neuerer Zeit: D. de Vin, *Geschichtliche Aspekte deutscher Rezeption der neueren niederländischen Literatur*, UFSAL Brüssel 1987 und M. Salverda, *Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung*, Bonn, Presse- und Kulturabteilung der Kgl. Niederländischen Botschaft, o. J. - Zum imagologischen Aspekt der gezielten Auswahl der Autoren, vgl. H. Dyserinck, *Flandrica. Vlaamse en Algemeen-Nederlandse zorgen op de Duitse Boekenmarkt*, Blankenberge 1968, S. 40 ff u. S. 103 ff. Und: Ders., "Zum Problem der 'images' und 'mirages' und ihrer Untersuchung, im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft", in: *Arcadia* 1, 1966, S. 116. Im Zusammenhang mit der Übersetzungsproblematik ist es das Anliegen von K. Smits, "Stijn Streuvels. Zur Rezeption eines flämischen Dichters", in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 105, 1986, S. 545 - 567, das durch den Nationalsozialismus verzerrte Streuvels-Bild im deutschen Sprachraum zu korrigieren.
- 1341 Z. B. Dr. B. Gaster, *Flämisch* (Metoula-Sprachführer) 1917, ders., *Leitfaden zur schnellen Erlernung der vlämischen Sprache*, Wolfenbüttel<sup>2</sup> 1916; H. Verbeck, *Flämisch für alle Deutschen*, 1917, u. a.
- 1342 Vgl. zu ihm: G. Lohse, "Held und Heldentum", in: *Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter*, hg. von H. P. Bayerdörfer u. a., Tübingen 1978.
- 1343 Vgl. z. B. seine Untersuchungen zum Sachsenspiegel (1899), seine Anzeigen des mnl. Fragments von Renout van Montalbaen (1904) und (1906) u. a., in: "Bibliographie Gustav Roethes", bearb. v. U. Pretzel, in: J. Petersen, *Gustav Roethe*, Leipzig 1926.
- 1344 In: *Deutsche Reden in schwerer Zeit*, S. 17 - 46.
- 1345 Ebd., S. 23.
- 1346 Ebd., S. 30.
- 1347 Ebd.
- 1348 Ebd., S. 31.
- 1349 Vgl. auch G. Roethe, "Adresse zur Feier des 25jährigen Bestehens der Vlämischen Akademie zu Gent", 1911, in: *Sitzungsberichte der Preuss. Akad. der Wissenschaften zu Berlin*, S. 910 f.
- 1350 *Deutsche Reden in schwerer Zeit*, S. 31.
- 1351 Ebd., S. 30.
- 1352 Vgl. Fr. Wende, *Die belgische Frage*, S. 40.
- 1353 In: *Deutsche Reden in schwerer Zeit*, S. 30.
- 1354 Ebd.
- 1355 Ebd., S. 30 - 31.
- 1356 G. Roethe, *Bismarck und das Gebot der Stunde*, Berlin 1917.
- 1357 Ebd., S. 17 - 18.
- 1358 Ebd., S. 18.
- 1359 Vgl. hierzu Fr. Petri, "Zur deutschen Flamenpolitik" und Fr. Wende, *Die belgische Frage* (s. Anm. 1338).  
In: *Bismarck*, S. 18.
- 1360 Ebd.
- 1361 Ebd., S. 18 - 19.
- 1362 Ebd., S. 19.
- 1363 In: G. Roethe, *Bismarck, Arndt und die deutsche Zukunft*, Greifswald 1920, S. 5.
- 1364 Ebd., S. 7.
- 1365 Ebd., S. 14.
- 1366 Vgl. zu ihm: P. Lohmeyer, "Professor Jostes und Flandern", in: *Heimat und Reich* (1941), S. 176 f. - NDB 10.
- 1367 Münster i. W. 1915.
- 1368 Ebd., S. 5.
- 1369 Ebd., S. 6.
- 1370 Ebd., S. 20.
- 1371 Ebd., S. 24.
- 1372 Ebd., Vorbemerkung.
- 1373 Unter 'Aktivisten' ist die Gruppe der flämischen Nationalisten zu verstehen, die sich im besetzten Belgien aktiv (daher der Name) für eine flämische Unabhängigkeit einsetzten und sich dadurch von den 'Passivisten' unterschieden, die das Ende des Krieges abwarten wollten.
- 1374 Fr. Jostes, *Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum*, S. 42.
- 1375 Ebd., S. 45.
- 1376 Ebd., S. 45. Jostes beruft sich hier auf Artikel 23 des belgischen Grundgesetzes, der Art. 5 des Erlasses der vorläufigen Regierung vom 16. November 1830 bekräftigte. Dieser Erlass lautete: "Die Bürger dürfen sich in ihren Beziehungen mit der Verwaltung frei der französischen, flämischen oder deutschen Sprache bedienen". In diesem Sinne galt Deutsch zwar als 'Landessprache', wurde aber 'Amtssprache' erst 1963 aufgrund der Sprachengesetzgebung. Hierzu vgl. B. Bergmans, *Die rechtliche Stellung der deutschen Sprache in Belgien* (Collection Droit Public 4), (Studienzentrum für Verfassungs- und Verwaltungsrecht), Bruylant Bruxelles 1988.
- 1377 Fr. Jostes, *Die Vlamen im Kampf um ihre Sprache*, S. 51.
- 1378 Ebd., S. 63.
- 1380 Ebd., S. 64.
- 1381 Ebd., S. 66.
- 1382 Ebd., S. 68.
- 1383 Ebd.
- 1384 Ebd., S. 69 - 73.
- 1385 Ebd., S. 72.
- 1386 Ebd.
- 1387 Ebd.
- 1388 Ebd.
- 1389 Ebd., S. 73.
- 1390 Ebd., S. 77.
- 1391 Ebd.
- 1392 Ebd., S. 76.
- 1393 Ebd.

1394 Ebd., S. 81.  
1395 Ebd., S. 82.  
1396 Ebd.  
1397 Ebd., S. 82 - 83.  
1398 Ebd., S. 89.  
1399 Ebd.  
1400 Ebd., S. 91.  
1401 Ebd., S. 82.  
1402 Ebd., S. 91.  
1403 Ebd., S. 91 - 92.  
1404 Ebd., S. 92.  
1405 Ebd.  
1406 Ebd.  
1407 Vgl. P. Lohmeyer, "Professor Jostes und Flandern", S. 176. - Daneben veröffentlichte Jostes in der Reihe der "Schützengraben-Bücher für das deutsche Volk" den Band "*Aus Alt-Flandern*", für die deutschen Soldaten in Flandern bestimmt. 1917 war Jostes Vorsitzender der Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen, die nach der Fusion mit der Berliner Gesellschaft zur "Deutsch-flämischen Gesellschaft" umbenannt und 1922 durch Jostes in Münster aufgelöst wurde.  
1408 Münster, 1917.  
1409 Ebd., S. 40.  
1410 Ebd., S. 41.  
1411 Ebd.  
1412 Jostes übersetzt im Anhang einige Gedichte Gezelles.  
1413 Ebd., S. 29.  
1414 Ebd., S. 31.  
1415 Ebd.  
1416 Vgl. P. Lohmeyer, S. 176.  
1417 *Flämische Literatur*, S. 5.  
1418 Ebd.  
1419 Ebd., S. 28.  
1420 Ebd.  
1421 Ebd.  
1422 Ebd., S. 34.  
1423 Wobei er die deutschfreundliche Position z. B. bei van Oye betont, ebd., S. 34.  
1424 Ebd., S. 40.  
1425 Vgl. H. Dyserinck, *Flandrica*, und "Zum Problem der 'images' und 'mirages'" (s. Anm.1340).  
1426 Fr. Jostes, *Henri Conscience*, Mönchengladbach 1917.  
1427 Ebd., S. 62.  
1428 Ebd., S. 72.  
1429 Ebd., S. 73.  
1430 Ebd.  
1431 Ebd.  
1432 Ebd.  
1433 Ebd., S. 76.  
1434 Vgl. zu ihm : E. Rooth, "Conrad Borchling zum Gedächtnis", in : *Niederdeutsche Mitteilungen* 2 (1946), S. 21 ff.  
1435 In : A. Jacob, "Conrad Borchling en Vlaanderen", in : *Niederdeutsche Welt* 17 (1942), S. 7.  
1436 C. Borchling, "Die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier der Vlämischen Akademie in Gent", in : *Hamburger Nachrichten* Nr. 475 (10.10.1911), S.

1.  
1437 Ebd.  
1438 Ebd.  
1439 Ebd. - Auf die unrichtige Faktenangabe gehen wir hier nicht ein, U. K.  
1440 Ebd.  
1441 Ebd.  
1442 Ebd.  
1443 Ebd.  
1444 C. Borchling, *Das belgische Problem*. (Deutsche Vorträge Hamburgischer Professoren 4), Hamburg 1914.  
1445 Ebd., S. 3 - 4.  
1446 Ebd., S. 4.  
1447 Ebd.  
1448 Ebd., S. 4 - 5.  
1449 Ebd., S. 5.  
1450 Ebd., S. 6.  
1451 Ebd.  
1452 Ebd.  
1453 Dabei scheint ihm das Problem der "belgischen Deutschen" im Bezirk Arlon und dem "deutschen Bezirk Verviers" von vorneherein gelöst : "sie werden unter die deutschen Bundesstaaten zurückkehren", ebd., S. 8.  
1454 Ebd., S. 6.  
1455 Ebd., S. 10.  
1456 Ebd., S. 12.  
1457 Ebd.  
1458 Ebd.  
1459 Ebd.  
1460 Ebd., S. 13.  
1461 Ebd., S. 27.  
1462 Ebd., S. 28.  
1463 Ebd.  
1464 Ebd.  
1465 Ebd.  
1466 C. Borchling, "Hendrik Conscience", in : *Mitteilungen aus dem Quickborn*, 9 (1915/1916).  
1467 Ebd., S. 86.  
1468 Ebd.  
1469 Ebd.  
1470 Ebd.  
1471 Ebd.  
1472 Ebd., S. 87.  
1473 Ebd.  
1474 Ebd.  
1475 Ebd.  
1476 Ebd., S. 89.  
1477 Ebd.  
1478 Ebd., S. 90.  
1479 Ebd.  
1480 Ebd.  
1481 Ebd., S. 91.  
1482 Ebd.  
1483 Ebd., S. 90.  
1484 Ebd., S. 91.  
1485 Ebd.

1486 Ebd.  
 1487 Ebd.  
 1488 Ebd.  
 1489 Ebd., S. 92.  
 1490 Ebd.  
 1491 Ebd.  
 1492 Ebd., S. 93.  
 1493 Ebd.  
 1494 Ebd.  
 1495 Ebd., S. 94.  
 1496 Ebd.  
 1497 Ebd.  
 1498 Ebd.  
 1499 C. Borchling, "Flämisch, Niederländisch und Niederdeutsch", in : *Aus der Stader Heimat*. (Stader Archiv N. F.), Heft 6 (1916).  
 1500 Ebd., S. 37.  
 1501 Ebd.  
 1502 Ebd., S. 40.  
 1503 Ebd.  
 1504 Ebd., S. 41.  
 1505 Ebd.  
 1506 Ebd.  
 1507 Ebd., S. 42.  
 1508 Ebd., S. 43.  
 1509 Ebd.  
 1510 Ebd.  
 1511 In : "Zur Schreibung der Wörter 'Vlamen, vlämisch, Vlandern'", in : *Norddeutsche Monatshefte* (1916), S. 396.  
 1512 Ebd.  
 1513 Ebd., S. 398.  
 1514 Ebd., S. 399.  
 1515 Ebd., S. 396.  
 1516 Ebd.  
 1517 "Neues von der vlämischen Universität Gent", in : *Hamburger Nachrichten* Nr. 201 (1.5.1926), Morgenausgabe, S. 6.  
 1518 In : *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, 55, Sonderausgabe zu Ehren Borchlings am 20.3.1942, S. 2 - 22.  
 1519 C. Borchling, "Niederdeutsch-Niederländische Grenzbeziehungen in älterer und neuerer Zeit", in : *Niederdeutsche Welt*, 8. Jg. (1933), S. 183.  
 1520 Ebd., S. 185.  
 1521 C. Borchling, "Niederländisch, Niederdeutsch, Hochdeutsch", in : *Flandern-Niederdeutschland* (Schriftenreihe der Hansischen Gilde, Bd. 8), hrsg. H. Schütt, 1939, S. 34.  
 1522 Ebd., S. 28.  
 1523 C. Borchling, "Drei flämische Dichter", in : *Hamburger Fremdenblatt*, Nr. 37 (6.11.1936), Abendausgabe.  
 1524 Vgl. zu ihm : *Kürschners Gelehrten Kalender*, 1940/1941, S. 754 u. *NDB* Bd. 9, S. 436.  
 1525 "Nation und Staat", in : *Deutschland und der Friede*, hrsg. von W. Goetz, Leipzig 1918.  
 1526 Ebd., S. 51.  
 1527 Ebd., S. 64 - 65.  
 1528 K. Schwabe, "Zur politischen Haltung der deutschen Professoren", S. 611,

(s. Anm.1334).  
 1529 Vgl. zu ihm als Germanist, "der in Arbeit und Wesen deutsche Art verkörperte", L. Wolff, "Nekrolog E. Schröder", in : *Forschungen u. Fortschritte*, 18. Jg. Nr. 11/12 (1942), S. 123 - 124.  
 1530 "Wat walsch is-valsch is", in : *Liller Kriegszeitung* Nr. 54 (1915).  
 1531 "Die Flamen in Nordfrankreich", in : *Liller Kriegszeitung*, Nr. 71 (1916).  
 1532 Vgl. zu ihm : U. Engel, "Karl Bohnenberger 1863 - 1951", in : *Festschrift H. Dölker*, Tübingen 1964, S. 210 - 242.  
 1533 In : *Schwäbischer Merkur*, 13.1.1917.  
 1534 Ebd.  
 1535 Ebd.  
 1536 Ebd.  
 1537 Ebd.  
 1538 Ebd.  
 1539 Ebd.  
 1540 Ebd.  
 1541 Ebd.  
 1542 Ebd.  
 1543 Ebd.  
 1544 Ebd.  
 1545 Ebd.  
 1546 Vgl. zu ihm : *Kürschners Gelehrten Kalender* 1931.  
 1547 A. Wrede, "Flämisch im Mittelalter", in : *Kölnische Zeitung* Nr. 1127, (5. Nov. 1916).  
 1548 Ebd.  
 1549 Ebd.  
 1550 Ebd.  
 1551 Ebd.  
 1552 Ebd.  
 1553 "Ein Kölner als Vorkämpfer der flämischen Bewegung", in : *Kölnische Volkszeitung* (21.4.1917).  
 1554 Zu J. W. Wolf vgl. H. von der Dunk, *Der deutsche Vormärz und Belgien*, S. 306 - 313 und W. Krott, *Flandern und Deutschland*, S. 90 ff.  
 1555 Köln 1920, Vorbemerkung.  
 1556 Ebd., S. 5.  
 1557 Ebd.  
 1558 Ebd., Vorbemerkung.  
 1559 Vgl. zu ihm : *Kürschners Gelehrten Kalender* 1931.  
 1560 Berlin 1916, S. 98 - 107.  
 1561 Ebd., S. 98.  
 1562 Ebd., S. 99.  
 1563 Ebd.  
 1564 Ebd., S. 101.  
 1565 Ebd., S. 102.  
 1566 Ebd., S. 107.  
 1567 Ebd.  
 1568 Ebd.  
 1569 In : *Deutsche Studien. Vorträge und Ansprachen*. 2 Bde, Berlin 1936/37, Bd. 1.  
 1570 Ebd., S. 117.  
 1571 Ebd., S. 118.  
 1572 Ebd.  
 1573 Ebd., S. 122.  
 1574 Ebd.

1575 Ebd., S. 123.  
 1576 Ebd., S. 125.  
 1577 Ebd.  
 1578 Ebd., S. 129.  
 1579 Ebd., S. 130.  
 1580 Ebd., S. 131.  
 1581 Ebd., S. 132.  
 1582 Ebd.  
 1583 A. Köster, "Die belgische Literatur der Neuzeit", in : *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*, 10. Jg., H. 10 (1. Juli 1916), Sp. 1157 - 1190. - Vgl. zu ihm : *NDB* Bd. 12.  
 1584 "Die belgische Literatur", Sp. 1157.  
 1585 Ebd., Sp. 1158.  
 1586 Ebd.  
 1587 Ebd.  
 1588 Ebd., Sp. 1159.  
 1589 Ebd.  
 1590 Ebd.  
 1591 Ebd.  
 1592 Ebd., Sp. 1161.  
 1593 Ebd.  
 1594 Ebd.  
 1595 Ebd., Sp. 1162.  
 1596 Ebd.  
 1597 Ebd.  
 1598 Ebd.  
 1599 Ebd., Sp. 1163.  
 1600 Ebd.  
 1601 Ebd.  
 1602 Ebd.  
 1603 Ebd.  
 1604 Ebd., Sp. 1164.  
 1605 Ebd.  
 1606 Ebd., Sp. 1165.  
 1607 Ebd.  
 1608 Ebd., Sp. 1162.  
 1609 Ebd., Sp. 1165.  
 1610 Ebd., Sp. 1166.  
 1611 Ebd., Sp. 1167.  
 1612 Ebd., Sp. 1168.  
 1613 Ebd.  
 1614 Ebd.  
 1615 Ebd.  
 1616 Ebd., Sp. 1169.  
 1617 Ebd.  
 1618 Ebd., Sp. 1170.  
 1619 Ebd.  
 1620 Ebd., Sp. 1172.  
 1621 Ebd.  
 1622 Ebd., Sp. 1173.  
 1623 Ebd.  
 1624 Ebd., Sp. 1174.  
 1625 Ebd.  
 1626 Ebd., Sp. 1175.

1627 Ebd.  
 1628 Ebd.  
 1629 Ebd., Sp. 1176.  
 1630 Ebd.  
 1631 Ebd.  
 1632 Ebd.  
 1633 Ebd.  
 1634 Ebd.  
 1635 Ebd. Sp. 1179.  
 1636 Ebd.  
 1637 Ebd.  
 1638 Ebd., Sp. 1180.  
 1639 Ebd., Sp. 1182.  
 1640 Ebd., Sp. 1183.  
 1641 Ebd., Sp. 1184.  
 1642 Ebd.  
 1643 Ebd., Sp. 1185.  
 1644 Ebd.  
 1645 Ebd.  
 1646 Ebd., Sp. 1190.  
 1647 Ebd., Sp. 1160.  
 1648 Ebd., Sp. 1159.  
 1649 Vgl. zu ihm : *Kürschners Gelehrten Kalender* 1941 und G. de Smet, "Th. Frings - Ein Leben im Dienste der rheinischen u. niederländischen Sprachforschung", in : *Niederrhein. Jahrbuch* Bd. 8 (1965), S. 114 - 117.  
 1650 Marburg 1918.  
 1651 Ebd., Vorrede.  
 1652 Ebd., S. 6.  
 1653 Ebd., S. 7.  
 1654 Ebd.  
 1655 Ebd., S. 8.  
 1656 Ebd., S. 9.  
 1657 Ebd., S. 10.  
 1658 Ebd., S. 9 - 10.  
 1659 Ebd., S. 10.  
 1660 Ebd.  
 1661 Ebd.  
 1662 Ebd.  
 1663 Ebd., S. 11.  
 1664 Ebd.  
 1665 Ebd.  
 1666 Ebd., S. 12.  
 1667 Ebd., S. 13.  
 1668 Ebd., S. 14.  
 1669 Ebd.  
 1670 Ebd.  
 1671 Ebd.  
 1672 Ebd., S. 15.  
 1673 Ebd.  
 1674 Ebd., S. 16.  
 1675 Ebd., S. 15.  
 1676 Ebd., S. 17.  
 1677 Ebd., S. 18.  
 1678 Ebd., S. 23.

1679 Ebd., S. 24.  
 1680 Ebd., S. 25.  
 1681 Ebd.  
 1682 Ebd.  
 1683 Ebd., S. 28.  
 1684 Ebd., S. 29.  
 1685 Ebd.  
 1686 Ebd., S. 30.  
 1687 Ebd.  
 1688 Ebd., S. 32.  
 1689 Ebd.  
 1690 Ebd., S. 41.  
 1691 Ebd., S. 42.  
 1692 Ebd., S. 46.  
 1693 Ebd.  
 1694 Ebd., S. 46.  
 1695 Ebd., S. 50.  
 1696 Ebd., S. 53.  
 1697 Ebd., S. 56.  
 1698 Ebd.  
 1699 Ebd.  
 1700 Ebd., S. 57.  
 1701 Ebd., S. 60.  
 1702 Ebd.  
 1703 Ebd., S. 61.  
 1704 Ebd.  
 1705 Ebd., S. 61.  
 1706 Ebd., S. 62.  
 1707 Ebd., S. 63.  
 1708 Ebd., S. 62.  
 1709 Ebd., S. 63.  
 1710 Ebd., S. 64.  
 1711 Ebd., S. 64 - 65.  
 1712 Ebd., S. 68.  
 1713 Ebd., S. 67.  
 1714 Ebd., S. 68.  
 1715 Ebd.  
 1716 Ebd.  
 1717 Ebd.  
 1718 Ebd.  
 1719 Ebd.  
 1720 Ebd., S. 69.  
 1721 Ebd., S. 70.  
 1722 Ebd.  
 1723 Ebd.  
 1724 Ebd., S. 70.  
 1725 Ebd., S. 77.  
 1726 Ebd.  
 1727 Ebd., S. 78.  
 1728 Ebd.  
 1729 Ebd., S. 79.  
 1730 Ebd.  
 1731 Ebd.  
 1732 Fr. Vogt/M. Koch, *Geschichte der deutschen Literatur von den*

1733 *ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*, 4. neubearbeitete u. vermehrte Auflage, Leipzig u. Wien 1920.  
 Kapitel IV : Vor Kriegsausbruch, in *Weltkrieg und Umsturz*, Erzählende Dichtung, S. 315.  
 1734 Ebd.  
 1735 Ebd.  
 1736 Ebd.  
 1737 Ebd., S. 232.  
 1738 Ebd., S. 315.  
 1739 Ebd.  
 1740 Ebd.  
 1741 Ebd.  
 1742 Ebd.  
 1743 "Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte", in : *Zeitschrift für Deutschkunde*, 16. Ergänzungsheft (1921). - Vgl. zu ihm : *Kürschners Gelehrten Kalender* 1941.  
 1744 Neue Aufgaben, S. IV.  
 1745 Ebd., S. V. - An anderer Stelle heisst es "flämische Literatur" neben "holländischer Literatur" - so dass auch hier der Eindruck entsteht, es handele sich um zwei verschiedene Literaturen.  
 1746 Ebd., S. V.  
 1747 Ebd., S. 71.  
 1748 Ebd.  
 1749 Ebd., S. 72.  
 1750 Ebd.  
 1751 Ebd.  
 1752 Ebd., S. 73.  
 1753 Ebd., S. 74.  
 1754 Ebd., S. 75.  
 1755 Ebd.  
 1756 Ebd., S. 76.  
 1757 Ebd., S. 77.  
 1758 Ebd.  
 1759 Ebd.  
 1760 Ebd.  
 1761 Ebd.  
 1762 Ebd.  
 1763 Ebd., S. 78.  
 1764 Ebd.  
 1765 Ebd.  
 1766 Ebd., S. 26.  
 1767 "Vaterland und Muttersprache", in : *Westermanns Monatshefte*. Braunschweig 1915, 118, I.  
 1768 Ebd., S. 363.  
 1769 Ebd., S. 365.  
 1770 Ebd.  
 1771 Leipzig, 1920.  
 1772 Ebd., S. 1.  
 1773 Ebd., S. 2.  
 1774 Ebd., S. 4.  
 1775 Ebd.  
 1776 Ebd., S. 1.  
 1777 Ebd., S. 31.  
 1778 Ebd., S. 189.

- 1779 Ebd., S. 221.  
1780 Ebd.  
1781 Ebd.  
1782 Ebd., S. 303.  
1783 Ebd.  
1784 Ebd.  
1785 Ebd.  
1786 Ebd., S. 340.  
1787 Ebd.  
1788 Ebd.  
1789 Ebd.  
1790 Ebd.  
1791 *Volkstum und Sprache*, Rektoratsrede, Frankfurt 1926.  
1792 Ebd., S. 7.  
1793 Ebd.  
1794 Ebd.  
1795 Ebd.  
1796 Ebd.  
1797 Ebd.  
1798 Ebd.  
1799 Ebd., S. 7 - 8.  
1800 Ebd., S. 22.  
1801 Ebd., S. 12.  
1802 Ebd.  
1803 Ebd.  
1804 Ebd., S. 22.  
1805 Ebd.  
1806 In : "Nationalität und Sprache", in : *Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung* (1932), 2, S. 1. Der Aufsatz gibt in überarbeiteter Form den Inhalt von "Volkstum und Sprache" wieder.  
1807 H. Hirt, *Geschichte der deutschen Sprache*. (Unveränd. Nachdruck der 2., Neubearb. Auflage 1925), München 1968.  
1808 Ebd., S. 132.  
1809 Ebd.  
1810 Ebd., S. 177.  
1811 Ebd.  
1812 Ebd., S. 137.  
1813 Ebd.  
1814 Vgl. zu ihm : C. Borchling, "Nekrolog Arthur Hübner", in : *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung*, 50 (1937), S. 3 f.  
1815 A. Hübner, *Kleine Schriften zur deutschen Philologie*, hg. v. H. Kunisch und U. Pretzel, Berlin 1940.  
1816 A. Hübner, "Arndt und der deutsche Gedanke", in : *Fr. Manns Pädagogisches Magazin*, H. 1030 (1925), S. 6.  
1817 Ebd.  
1818 Ebd.  
1819 Ebd., S. 9.  
1820 Ebd., S. 22.  
1821 Ebd.  
1822 Ebd.  
1823 Ebd.  
1824 Ebd., S. 23.  
1825 Ebd.
- 1826 Ebd.  
1827 Ebd., S. 24.  
1828 Ebd.  
1829 Ebd., S. 25.  
1830 Ebd.  
1831 Ebd.  
1832 Ebd.  
1833 "Rezension von W. Pessler", in : A. Hübner, *Kleine Schriften*, S. 136.  
1834 "Der deutsche Volkskundeatlas", in : *Kleine Schriften*, S. 142.  
1835 "Arndt und der deutsche Gedanke", S. 9.  
1836 Ebd.  
1837 A. Hübner, "Arndt als Erzieher unserer Zeit", in : *Deutsches Adelsblatt*, 43 (1925), S. 257 u. S. 258.
- 1838 Zur völkisch-irrationalen Strömung bei anderen Disziplinen unter der deutschen Professorenschaft vgl. H. P. Bleuel, *Deutschlands Bekenner. Professoren zwischen Kaiserreich und Diktatur*, München 1968.  
1839 Vgl. auch seine starke anti-jüdische Haltung in : "Arndt und der deutsche Gedanke", S. 26 ff.  
1840 K. Viëtor, "Die Wissenschaft vom deutschen Menschen in dieser Zeit", in : *Zeitschrift für deutsche Bildung* 9 (1933).  
1841 W. Linden, *Aufgaben einer nationalen Wissenschaft*, München 1933, S. 56.  
1842 Ebd., S. 63.  
1843 E. Lämmert, *Germanistik - eine deutsche Wissenschaft*, S. 24.  
1844 Hg. im Namen der germanistischen Fachgruppe von G. Fricke, Fr. Koch und K. Lugowski, Stuttgart und Berlin 1941, 5 Bde.  
1845 Ebd., Bd. 1, Vorwort, S. VI.  
1846 K. Schulte-Kemminghausen, "Der Sprachraum Flandern", in : *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 55 (1942), S. 76.  
1847 Für diese Tendenz sei beispielsweise die Zeitschrift "*Niederdeutsche Welt*" der Jahrgänge 1933-42 genannt, sowie das Standardwerk für die Auffassung von gemeinschaftlicher "Rassenseele", "*Deutsch-Niederländische Symphonie*", hrsg. P. Osswald, Wolfshagen-Scharbeutz 1937. An diesem Werk, übrigens Raf Verhulst gewidmet, haben sich zwar keine deutschen Hochschulgermanisten beteiligt, aber alle Tendenzen dieses Sammelbandes sind auch in der damaligen Germanistik zu finden.  
1848 Vgl. z. B. R. Mehlem, *Um Wesen und Würde der plattdeutschen Sprache*, Hildesheim 1941, S. 6; K. Schulte - Kemminghausen, "Der Sprachraum Flandern", S. 76, u. a.  
1849 K. Menne, "Die Flämische Bewegung", in : *Westermanns Monatshefte*, Braunschweig (April 1935), S. 121 - 124.  
1850 P. Osswald, S. 13.  
1851 K. Menne, *Die Flämische Bewegung*, S. 122.  
1852 M. Hechtle, *Die Flämische Dichtung von 1830 bis zur Gegenwart*, Jena 1942.  
1853 E. Trunz, *Dichtung und Volkstum in den Niederlanden im 17. Jahrhundert*, München 1937 (= Schriften der deutschen Akademie in München, H. 27).  
1854 H. Teske, "Flandern", in : *Deutsches Volkstum*, 18. Jg. (Hamburg 1936), S. 822. - Vgl. zu H. Teske : *Kürschners Gelehrten Kalender* 1941.  
1855 In : "Flandern", S. 826.  
1856 Fr. Neumann, "Die Gliederung der Germanen", in : *Zeitschrift für deutsche Bildung* (1943), S. 24.

- 1857 A. Bach, *Geschichte der deutschen Sprache*, Leipzig 1938, S. 14. - Vgl. auch Th. Frings, für den "Niederfränkisch und damit Niederländisch [...] eben ein Stück, ja ein Grundstück des Deutschen" ist, wodurch dem Niederländischen im Aufbau des Germanischen eine Schlüsselstellung zukomme, in : *Die Stellung des Niederländischen im Aufbau des Germanischen*, Halle 1944, S. 5.
- 1858 H. Teske, *Die Überwindung des Provinzialismus in der flämischen Literatur*, Brüssel 1943. Dieses Buch ist die erweiterte Fassung eines 1942 in Antwerpen gehaltenen Vortrags anlässlich der Überreichung des Rembrandt-Preises an Felix Timmermans. Der Vortrag war im Juli 1942 zuerst in der Zeitschrift "De Vlag" erschienen. De Vlag, die 1936 als kultureller Verein gegründete "Deutsch-Vlämische Arbeitsgemeinschaft", war 1942 zur politischen SS-Formation umgebildet worden; vgl. hierzu D. de Vin, *Geschichtliche Aspekte deutscher Rezeption der neueren niederländischen Literatur*, UFSAL Brüssel 1987, S. 47 f.
- 1859 Teske, *Überwindung*, S. 27.
- 1860 Ebd., S. 31.
- 1861 Ebd., S. 33.
- 1862 Ebd., S. 29.
- 1863 Ebd., S. 33.
- 1864 Ebd., S. 50.
- 1865 H. Teske, *Überwindung*, S. 8.
- 1866 M. Hechtle, S. 17.
- 1867 Fr. Neumann, "Die Lebensauffassung altgermanischen Dichtens", in : *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung*, Bd. 2, S. 106.
- 1868 Ders., "Gliederung der Germanen", S. 3.
- 1869 A. Jakob, "Betrachtungen zum Thema Deutschland, Flandern und Holland", in : *Mitteilungen aus dem Quickborn* 32 (1938/39), S. 82. - Der 1889 geborene A. Jakob stammt aus Boon in Belgien, war 1917/18 Dozent an der Genter Universität und ist als "Aktivist" nach dem I. Weltkrieg nach Deutschland emigriert, wo er an der Hamburger Universität erst als Lektor (1934), dann als a.o. Professor (1937) Karriere machte. (vgl. *Kürschners Gelehrten Kalender* 1940/41). - Es wäre eine lohnende Aufgabe, die Rolle der flämischen Emigranten in den deutschen Geisteswissenschaften zwischen dem 1. und dem 2. Weltkrieg gründlich aufzuarbeiten, da sich in ihrem persönlichen Lebenslauf eine auf beiden Seiten der Staatsgrenzen feststellbare Tendenz offenbart, die bei Jakob selbst lautet : "Die Wege von Deutschland nach Dietschland, und von Dietschland nach Deutschland sind wie Blutstöße eines Körpers, ohne die seine Glieder verdorren müssten". (in : *Betrachtungen*, S. 86.) In einem historisch weiter ausholenden Rahmen müsste so die Rezeption von germanistischen Denkmodellen im niederländisch-sprachigen Belgien untersucht werden, wobei sich die Frage stellt, inwiefern die deutsche Germanistik schon in ihrer "romantischen" Phase die imagotypen Strukturen lieferte, die als solche oder auch modifiziert von der "Flämischen Bewegung" übernommen und integriert wurden. Innerhalb eines imagologischen Prozesses bedeutet dies, dass gewisse Kreise des flämischen Nationalismus (in all seinen verschiedenen Schattierungen - katholisch, liberal, prodeutsch oder grossniederländisch usw. - bis hin zur "Kollaboration") in ihren Thesen auf einem Autoimage aufbauen, das im Grunde aus einem Heteroimage hervorgeht und am Ende des Prozesses durch Figuren wie Jakob wieder zurück nach Deutschland kommt, um von dort aus erneut als Heteroimage zu wirken. Darüberhinaus könnte in diesem Kontext das "deutsch-flämische" Modell als Veranschaulichung dafür dienen, wie im frühen 19. Jh. die aus Deutschland

- kommenden "romantischen" Denkmodelle den verschiedenen europäischen Nationalismen das ideologische Material für die Thematisierung ihrer Bestrebungen lieferten.
- 1870 M. Breyne, "Vom Wesen der flämischen Dichtung einst und jetzt", in : *Nationalsozialistische Monatshefte* V (1934), S. 931.
- 1871 Vgl. H. Dyserinck, "Zur Problematik der 'nationalliterarischen' Arbeitsmodelle der Komparatistik", (s. Anm.15).
- 1872 H. Meyer, *Das Bild des Holländers*, S. 8, (s. Anm.9).
- 1873 Ebd., S. 7.

## SCHRIFTENVERZEICHNIS

(Die Rubriken 1 - 6 umfassen nur solche Literatur, aus der zitiert oder auf die verwiesen worden ist. Rubrik 7 gibt zusätzlich zu der tatsächlich benutzten Literatur eine Auswahl der wichtigsten Veröffentlichungen zu den deutsch-niederländischen Beziehungen literarischer und allgemein kultureller Art.)

### 1. Quellen

- BACH, Adolf : *Geschichte der deutschen Sprache*. Leipzig 1938.
- BARTELS, Adolf : *Einführung in die Weltliteratur im Anschluss an das Leben und Schaffen Goethes*. 3 Bde. München 1912 - 1913.
- BEHAGHEL, Otto : *Die deutsche Sprache*. Leipzig und Prag 1887.
- : "Geschichte der deutschen Sprache". In : Hermann Paul, *Grundriss der germanischen Philologie*, Bd. 1 1898, S. 526 ff.
- BEHREND, Friedrich : "Die Anfänge der altvlämischen Bewegung in Französisch-Vlandern". In : *Altdeutsche Stimmen*. Berlin 1916, S. 98 - 107.
- : *Deutsche Studien*. Vorträge und Ansprachen. 2 Bde. Berlin 1936/37.
- BERNHARDI, Karl : *Sprachkarte von Deutschland*. Kassel 1849
- BOHNENBERGER, Karl : "Die Gestaltung der vlämischen Sprache". In : *Schwäbischer Merkur*. 13.1.1917, S. 5.
- BORCHLING, Conrad : "Die fünfundzwanzigjährige Jubelfeier der Vlämischen Akademie in Gent". In : *Hamburger Nachrichten* Nr. 475, 10.10.1911.
- : "Das belgische Problem". In : *Deutsche Vorträge Hamburgischer Professoren*. 4. Hamburg 1914, S. 3 - 28.
- : "Hendrik Conscience". In : *Mitteilungen aus dem Quickborn* 9 1915/16, S. 86 - 94.
- : "Vlämisch, Niederländisch und Niederdeutsch". In : *Aus der Stader Heimat* (= Stader Archiv N. F.) Heft 6, 1916, S. 37 - 50.
- : "Zur Schreibung der Wörter vlämisch und Vlamen". In : *Norddeutsche Monatshefte*. Hamburg 1916, S. 396 - 400.
- : "Neues von der vlämischen Universität Gent". In : *Hamburger Nachrichten*. Nr. 201. 1.5.1926. Morgenausgabe, S. 6.
- : "Niederdeutsch-Niederländische Grenzbeziehungen". In : *Niederdeutsche Welt*. 8. Jg. Lübeck 1933, S. 183 - 185.
- : "Niederländisch, Niederdeutsch, Hochdeutsch". In : *Flandern-Niederdeutschland*. (Schriftenreihe der Hansischen Gilde, Bd. 8). Hg. Hermann

- Schütt. 1939, S. 25 - 34.
- : "Drei flämische Dichter". In : *Hamburger Fremdenblatt*. Nr. 37. 6.2.1936, Abendausgabe.
- BREMER, Otto : *Ethnographie der germanischen Stämme*. Strassburg 1900.
- : "Bildet die reichsdeutsche Staatsgrenze gegen die Niederlande und Belgien eine Sprachscheide ?" In : *Deutsche Erde*. Heft 10. Gotha 1902.
- BUCHNER, Wilhelm : *Lehrbuch der Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. Mainz 1853.
- DILTHEY, Wilhelm [Pseud. W. Hoffner] : "Die Literatur der Niederlande". In : Ders. : *Die grosse Phantasiedichtung und andere Studien zur Vergleichenden Literaturgeschichte*. Hrsg. von H. Nohl. Göttingen 1954. S. 160 - 176.
- ETTMÜLLER, Ludwig : *Handbuch der deutschen Literaturgeschichte*. Leipzig 1847.
- FIRMENICH, Johann, Matthias : "Die Vlamingen". In : *Vossische Zeitung*. 20. Nov. 1845.
- : (Hg.) *Germaniens Völkerstimmen. Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern*. 3 Bde. Berlin 1843 - 66.
- FRANCK, Johannes : *Mittelniederländische Grammatik mit Lesestücken und Glossar*. Leipzig 1883.
- FREYTAG, Gustav : "Die flämische Sprachbewegung und Henri Conscience". In : *Grenzboten* Bd. I. Leipzig 1850, S. 382 ff.
- : "Nach dem Tode König Leopolds". In : *Grenzboten* Bd. 4. Nr. 52. Leipzig 1865, S. 1024 ff.
- : "Die preussische Annexion und die Niederlande". In : *Grenzboten* Bd. 2. Leipzig 1869, S. 318 ff.
- FRINGS, Theodor : *Über die neuere flämische Literatur*. Marburg 1918.
- : *Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen*. Halle 1944.
- FUCHS, August : *Grundriss der Geschichte des Schriftenthums der Griechen und Römer und der Romanischen und Germanischen Völker*. Halle 1846.
- GERVINUS, Georg, Gottfried : *Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen*. Leipzig <sup>2</sup>1840-44.
- GOEDEKE, Karl : *Übersicht der Geschichte der deutschen Dichtung*. Dresden 1862.
- GRÄSSE, Johann, Georg, Theodor : *Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte aller bekannten Völker der Welt*. 4 Bde. Leipzig <sup>2</sup>1850.
- GRIMM, Jacob : Briefe an H. W. Tydeman. In : Alexander Reifferscheid (Hg.) : *Briefe von Jacob Grimm an Hendrik Willem Tydeman*. Heil-

- bronn 1883.
- : Brief an Van Wijn. In : Karl Theodor Gaedertz (Hg.) : *Briefwechsel von Jakob Grimm und Hoffmann von Fallersleben mit Hendrik van Wijn*. Bremen 1888.
- : Rezension "von der Hagen und Büsching, Grundriss der deutschen Poesie". (1811). In : J. Grimm : *Kleinere Schriften*. 8 Bde. Hildesheim 1965. (Reprogr. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1864). Bd. 6, S. 76.
- : "Über Karel und Elcgast". (1811). In : *Kleinere Schriften*. Bd. 6, S. 34 - 40.
- : *Deutsche Grammatik*. Göttingen 1819.
- : *Deutsche Grammatik*. Teil I. Göttingen <sup>2</sup>1822
- : Rezension "Der Laien Doctrinal, ein altsassisches gereimtes Sittenbuch, hrsg. von A. Schmeller". (1825). In : *Göttingische gelehrte Anzeigen*. 1825, S. 1114 - 1122.
- : Rezension "Horae Belgicae Pars I von Hoffmann von Fallersleben". (1831). In : *Göttingische gelehrte Anzeigen*. 1831, S. 153 - 158
- : Briefe an Hoffmann von Fallersleben. In : "Jacob Grimms Briefe an Hoffmann von Fallersleben". *Germania*. Jg. 11 (1866), S. 375 - 88, 498 - 511 und Jg. 12 (1867), S. 383 - 386.
- : *Reinhart Fuchs*. Berlin 1834.
- : Briefe an J. F. Willems. In : Willem De Vreese (Hg.) : *Briefwisseling van Jan Frans Willems en Jacob Grimm*. Mittelalterliche Handschriften. Festgabe zum 60. Geburtstag von H. Degering. Leipzig 1926, S. 264 - 295.
- : "Über die wechselseitigen Beziehungen und die Verbindung der drei in der Versammlung vertretenen Wissenschaften". (Eröffnungsrede der Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main 1846). In : *Kleinere Schriften*. Bd. 7, S. 556 - 563.
- : Brief an Ludwig Reyscher. In : *Briefe der Brüder Grimm*. Hrsg. von H. Gürtler u. A. Leitzmann. Jena 1923. Zitiert bei Walter Krott; *Flandern und Deutschland*. (1830 - 1848). Maschr. Löwen 1956, S. 32.
- : "Italienische und Scandinavische Eindrücke". (1844). In : *Kleinere Schriften*. Bd. I, S. 57 - 82.
- : *Geschichte der deutschen Sprache*. Leipzig 1848.
- : Rezension "Claws Bur, ein niederdeutsches fastnachtspiel, hrsg. von Albert Höfer". (1850). In : *Kleinere Schriften*. Bd. 5, S. 474 - 475
- : Brief an Rafn. (1848). In : Heinz Gollwitzer : *Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts*. Festschrift für Hermann Heimpel 1971. Bd. I. Göttingen 1971, S. 289.
- : Brief an Abel. (1853). In : Ein Jacob-Grimm-Brief. Hrsg. von F. Acker-

- mann. In : *Zeitschrift für Deutschkunde*. 1924, S. 21.
- : Brief an den Vorsitzenden des Comité Flamand de France. (1853). In : Friedrich Behrend : "Die Anfänge der altvlämischen Bewegung in Französisch-Vlandern". *Altdeutsche Stimmen*. Berlin 1916, S. 102 - 103. Zitat nach der deutschen Übersetzung in : "Jacob Grimm und die Vlamen". In : *Mitteilungen aus dem Quickborn*. 1916, S. 108 - 109.
- : Deutsches Wörterbuch. "Vorrede" 1854. In : *Kleinere Schriften*. Bd. 8, S. 302 - 380.
- GROTH, Klaus : *Briefe über Hochdeutsch und Plattdeutsch*. Kiel 1858 (Neudruck Quickborn Verlag Hamburg. Hg. J. Bödewadt. Hamburg 1915).
- : "Holländisch und Deutsch". In : *Kölnische Zeitung*. 6. Nov. 1871.
- : *Über Mundarten und mundartige Dichtung*. Kiel 1873.
- : "Über Mundarten. Nachtrag zur Aufhellung eines Missverständnisses". In : *Die Gegenwart*. Nr. 10, 1873.
- : "De Zweep". In : *Die Gegenwart*. Nr. 6. 1878, S. 89 - 90.
- : "Dietsche Beweging. Eene keerzijde omgekeerd". In : *Nederlandsche Dicht- und Kunsthalle*. Antwerpen 1883, S. 99 ff.
- : Brief an Hansen. In : Hermann Schütt, *Die "Aldietsche Beweging" C. J. Hansens und ihr Verhältnis zum Niederdeutschen*. Hamburg 1938.
- : *Klaus Groth. Gesammelte Werke*. 8 Bde. Hrsg. von Ivo Braak und Richard Mehlem. Flensburg 1954 ff.
- HAGEN, August : "Die Trauerspiele Joost van den Vondels". In : *Deutsches Museum*. Hrsg. von Robert Prutz. Nr. 40. Leipzig 1867, S. 417 ff.
- HART, Julius : *Geschichte der Weltliteratur und des Theaters aller Zeiten und Völker*. 2 Bde. Berlin o. J. [1896 - 98].
- HAUSER, Otto : "Holländische Lyrik". In : *Literarische Warte*. München 1902, S. 204 - 7, 257 - 64, 438 - 44, 580 - 84, 731 - 36.
- : "Die klassische Periode der niederländischen Literatur". In : *Germania*. Jg. 5. Brüssel 1902/1903, S. 153, 220, 302, 369.
- : *Weltgeschichte der Literatur*. 2 Bde. Leipzig u. Wien 1910.
- HECHTLE, Martha : *Die flämische Dichtung von 1830 bis zur Gegenwart*. Jena 1942.
- HILLEBRAND, Josef : *Lehrbuch der Literar-Ästhetik*. 2 Bde. Mainz 1827.
- HIRT, Hermann : *Geschichte der deutschen Sprache*. (Unveränd. Neudruck der 2., neubearb. Auflage 1925). München 1968.
- HOFFMANN VON FALLERSLEBEN, Heinrich, August : Briefe an J. Grimm (1818 - 1819). In : *An meine Freunde. Briefe von Hoffmann von Fallersleben*. Hrsg. von H. Gerstenberg. Berlin 1907, S. 22 - 23, 25.
- : Brief an van Wijn. (1820). In : Karl Theodor Gaedertz (Hg.) : *Briefwech- Osel von Jacob Grimm und Hoffmann von Fallersleben mit Hendrik van Wijn*. Bremen 1888, S.20.
- : Briefe an Tydeman. (1820). In : Alexander Reifferscheid (Hg.) : *Briefe von Jacob Grimm an Hendrik Willem Tydeman*. Anhang. Heilbronn 1883, S. 94 - 95, 97 - 99.
- : "Aanzoek om mededeeling van oude nederlandsche volksliederen". In : *Algemeene Konst- en Letterbode*. Nr. 32. 1821, S. 50 - 55.
- : "Over de oude hollandsche letterkunde". In : *Algemeene Konst- en Letterbode*. Nr. 39. 1821, S. 162-168.
- : *Bonner Bruchstücke vom Otfried nebst anderen deutschen Sprachdenkmälern*. Bonn 1821.
- : *Horae Belgicae Pars II. Holländische Volkslieder*. Gesammelt und erläutert von Dr. Heinrich Hoffmann. Mit einer Musikbeilage. Breslau 1833.
- : Briefe an Willems. (1836 - 1839). In : Ada Deprez (Hg.) : *Briefwisseling van Jan Frans Willems en Hoffmann von Fallersleben*. (1836 - 1843) met een inleiding en aantekeningen uitgegeven door Ada Deprez (Uit het Seminarie voor Nederlandse Literatuurstudie van de Rijksuniversiteit Gent, 1) Gent 1963, S. 33, 34, 54.
- : *Horae Belgicae Pars VI. Altniederländische Schaubühne. Abele Spelen ende Sotternien*. Herausgegeben von Hoffmann von Fallersleben. Breslau 1838. Einleitung, S. VI-L.
- : *Unpolitische Lieder*. Bd. I. Hamburg 1840.
- : Brief an Freiligrath. (1844). In : H. Gerstenberg : "Hoffmann von Fallersleben und Ferdinand Freiligrath". In : *Deutsche Rundschau* Jg. 32. 1906, S. 222 - 250.
- : *Horae Belgicae Pars VIII. Loverkens. Altniederländische Lieder* von Hoffmann von Fallersleben. Göttingen 1852.
- : Brief an De Vries. (1853). In : *An meine Freunde*. S. 213.
- : *Horae Belgicae Pars II. Niederländische Volkslieder*. Gesammelt und erläutert von Hoffmann von Fallersleben. Zweite Ausgabe. Hannover 1856.
- : *De Vlaamsche Beweging*; door HOFFMANN VAN FALLERSLEBEN [sic], Ridder der Orde van den Nederlandschen Leeuw. Met een voorwoord van Dr. A. DE JAGER. Rotterdam 1856.
- : *Mein Leben. Aufzeichnungen und Erinnerungen*. 6 Bde. Hannover 1868.
- : Brief an van Thielt (1871). In : *An meine Freunde*. S. 329 - 330.
- : "An die Männer von Flandern". (1872). In : *H. Hoffmann's von Fallersleben Gesammelte Werke*. Hrsg. von H. Gerstenberg. 8. Bde. Berlin 1890 - 1892. Bd. 5, S. 190 - 191.

- : Brief an "De Zweep" (1872). In : *Gesammelte Werke*. Hrsg. H. Gerstenberg. Bd. 8, S. 387.
- HOFFMANN, Otto : "Nation und Staat". In : *Deutschland und der Friede*. Hrsg. von W. Goetz. Leipzig 1918, S. 46 - 68.
- HÜBNER, Arthur : "Ernst Moritz Arndt als Erzieher unserer Zeit". In : *Deutsches Adelsblatt* 43. Berlin 1925, S. 254 ff.
- : "Arndt und der deutsche Gedanke". In : *Friedrich Manns Pädagogisches Magazin*. Heft 1030. 1925, S. 5 - 33.
- : *Kleine Schriften zur deutschen Philologie*. Hrsg. von H. Kunisch u. U. Pretzel. Berlin 1940.
- JACOB, Anton : "Betrachtungen zu dem Thema Deutschland, Flandern und Holland". In : *Mitteilungen aus dem Quickborn* 32. 1938/39, S. 74 ff.
- JOSTES, Franz : *Die Flamen im Kampf um ihre Sprache und ihr Volkstum*. Münster 1915.
- : *Hendrik Conscience*. (Schriften der Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen I). Mönchengladbach 1917.
- : *Die flämische Literatur im Überblick*. Mönchengladbach 1917.
- KAUSLER, Eduard : *Denkmäler altniederländischer Sprache und Literatur*. Tübingen 1844.
- KLUGE, Friedrich : *Der Kampf um die deutsche Sprache. Vortrag im Deutschen Sprachverein zu Weimar*. Weimar 1887.
- : "Die Entstehung unserer Schriftsprache". In : *Wissenschaftliche Beihefte der Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins*. 6. 1894, S. 1-15.
- : "Vaterland und Muttersprache". In : *Westermanns Monatshefte*. 118. I. 1915, S. 362.
- : *Deutsche Sprachgeschichte*. Leipzig 1920.
- KOBERSTEIN, August : *Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. Leipzig 1827.
- : *Grundriss zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. 3 Bde. Leipzig 1845 - 66.
- KÖSTER, Albert : "Die belgische Literatur der Neuzeit". In : *Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*. Jg. 10. Heft 10. 1.7.1916, Sp. 1157 - 1190.
- LÖBELL, Johann, Wilhelm : *Reisebriefe aus Belgien. Mit einigen Studien zur Politik, Geschichte und Kunst*. Berlin 1837.
- MARTIN, Ernst : "Übersicht der Mittelniederländischen Litteratur in ihrer geschichtlichen Entwicklung". In : *Zeitschrift für deutsche Philologie*. Bd. I. 1869, S. 157 - 177.
- : "Vorwort" zu : *Jonckbloets Geschichte der niederländischen Literatur*. Deutsche Ausgabe von Wilhelm Berg. 2. Bde. Leipzig 1870.
- : "Vondels Palamedes". In : *Archiv für Litteraturgeschichte*. Leipzig 1874, S. 202 - 224.
- : "Die Sprache des Burenvolkes". In : *Germania*. Jg. 5. Brüssel 1900/1901, S. 34 ff.
- MENNE, Karl : *Der Einfluss der deutschen Litteratur auf die Niederländische um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts*. Weimar 1898.
- : *Die Entwicklung der Niederländer zur Nation*. Halle a. S. 1903.
- : *Goethes 'Werther' in der niederländischen Literatur*. Leipzig 1905
- : "Flämische Bewegung". In : *Westermanns Monatshefte*. April 1935, S. 121 - 124.
- MERKER, Paul : "Neue Aufgaben der deutschen Literaturgeschichte". In : *Zeitschrift für Deutschkunde*. 16. Ergänzungsheft. Berlin 1921.
- MONE, Franz Josef : *Quellen und Forschungen zur Geschichte der teutschen Literatur und Sprache*. 2 Bde. Aachen und Leipzig 1830.
- : *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit*. 5. Jg. 1836, Sp. 214 ff und 6. Jg. 1837, Vorrede.
- : *Übersicht der niederländischen Volksliteratur älterer Zeit*. Tübingen 1838.
- MUNDT, Theodor : *Geschichte der Literatur der Gegenwart*. Leipzig 1842.
- : *Allgemeine Literaturgeschichte*. 3 Bde. Berlin 1848.
- : *Die Kunst der deutschen Prosa*. 1837. (Faksimileausgabe Göttingen 1969).
- NADLER, Josef : *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*. 4 Bde. Regensburg 1. Aufl. 1912 - 1928.
- NEUMANN, Friedrich : "Die Gliederung der Germanen". In : *Zeitschrift für deutsche Bildung*. 19.1943, S. 3 ff.
- PANZER, Friedrich : *Volkstum und Sprache. Rektoratsrede 22. Nov. 1926*. Frankfurt 1926, S. 7 ff.
- : "Nationalität und Sprache". In : *Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung*. 2. Breslau 1932, S. 1 - 16.
- PRUTZ, Robert : "Die niederländische Literatur in ihrem Verhältnis zur deutschen Poesie der Gegenwart". In : *Hallische Jahrbücher*. Jg. III. Nr. 180. 1840, S. 1433 ff. Wieder in : Ders. : *Schriften zur Kultur und Politik*. Merseburg 1847.
- RAUMER, Rudolf von : *Vom deutschen Geiste. Drei Bücher geschichtlicher Ergebnisse*. Erlangen u. Frankfurt 1848.
- ROETHE, Gustav : "Adresse zur Feier des 25jährigen Bestehens der Vlämischen Akademie zu Gent". In : *Sitzungsberichte der Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin*. Berlin 1911, S. 910 f.
- : "Wir Deutschen und der Krieg". In : *Deutsche Reden in schwerer Zeit*. Hrsg. von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und dem Verein für

- volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern. Berlin 1914, S. 17 - 46.
- : *Bismarck und das Gebot der Stunde. Rede*. Berlin 1917.
- : *Bismarck, Arndt und die deutsche Zukunft*. Greifswald 1920.
- : *Deutsche Reden*. Leipzig 1927.
- ROSENKRANZ, Karl : *Handbuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie*. 3 Bde. Halle 1832 - 33.
- Anlage und Thätigkeit der verschiedenen deutschen Stämme". (1865). In : *Kleinere Schriften*. Ausgewählt und herausgegeben von A. Sohr und A. Reifferscheid. 2 Bde. Weimar 1877. Bd. 2, S. 1 - 44.
- : "Deutschland und die Niederlande in ihren ältesten literarischen Beziehungen". (1870). In : *Kleinere Schriften*. Bd. 1, S. 92 - 116.
- : "Das deutsche Publikum und die altnordische Literatur" (1872). In : *Kleinere Schriften*. Bd. 1, S. 118 ff.
- : Rezension Jonckbloet. In : *Grenzboten*. 32. Jg. Leipzig 1873, S. 35 - 37.
- : *Geschichte der Neuhochdeutschen Schriftsprache*. Wiesbaden 1973 (= Unveränderter Neudruck der Ausgabe von 1875).
- SCHERER, Wilhelm : *Zur Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin 1868.
- : "Niederländische Litteratur und Kunst" (1870). In : *Kleinere Schriften*. Hrsg. von Konrad Burdach und Erich Schmidt. 2 Bde. o. O. 1893. Bd. 2, S. 176 - 182.
- : "Bürgerthum und Realismus" (1870). In : *Kleinere Schriften*. Bd. 2, S. 183 - 187.
- : "Die deutsche Spracheinheit" (1871). In : *Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich*. Berlin 1874, S. 45 ff.
- SCHERR, Johannes : *Allgemeine Geschichte der Literatur*. Stuttgart 1850 u. 51875 Bd. 2.
- SCHLEICHER, August : *Sprachvergleichende Untersuchungen II. Die Sprachen Europas in systematischer Übersicht*. Bonn 1850.
- : *Die deutsche Sprache*. Stuttgart 1860.
- SCHMIDT, Albert : *Grundriss der Geschichte der niederländischen Litteratur*. Leipzig 1885.
- SCHNEIDER, Lina/HELLWALD, Ferdinand von : *Geschichte der niederländischen Litteratur*. Leipzig 1887.
- SCHRÖDER, Edward : "Wat walsch is-valsch is. Flandern und Tirol". In : *Liller Kriegszeitung* Nr. 54 (erstes Kriegsjahr). 1915.
- : "Die Flamen in Nordfrankreich". In : *Liller Kriegszeitung* Nr. 71 (zweites Kriegsjahr). 1916.
- SCHULTE-KEMMINGHAUSEN, Karl : "Der Sprachraum Flandern". In : *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 55. 1942, S. 75 - 82.
- SIEBS, Theodor : "Die Stamm- und Sprachverwandtschaft der Buren mit den Niederländern, Deutschen und Engländern". In : *Alldeutsche Blätter* Nr. 21, 22, Berlin 1901.
- SIMROCK, Karl : *Das malerische und romantische Rheinland*. Leipzig 1838 - 40.
- : *Gedichte*. Leipzig 1844.
- : (Hrsg.) *Reinecke Fuchs*. Frankfurt am Main <sup>2</sup>1847.
- TESKE, Hans : "Flandern". In : *Deutsches Volkstum*. Jg. 18. Hamburg 1936, S. 821 ff.
- : *Überwindung des Provinzialismus in der flämischen Literatur*. Bruxelles 1943.
- TRUNZ, Erich : *Dichtung und Volkstum in den Niederlanden im 17. Jahrhundert*. (Schriften der deutschen Akademie in München, H. 27). München 1937.
- UHLAND, Ludwig : *Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder*. 2 Bde. Stuttgart 1844 - 1845.
- : *Ludwig Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage*. Hrsg. W. L. Holland, A. v. Keller, F. Pfeiffer. 8 Bde. Stuttgart 1865 - 73, Bd. 7.
- : *Gesammelte Werke*. Hrsg. H. Fischer. Stuttgart 1892. Bd. 3.
- : *Uhlands Briefwechsel*. Hrsg. J. Hartmann. 4 Bde. Stuttgart 1911 - 16.
- VOGT, Friedrich/KOCH, Max : *Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart*. Leipzig u. Wien <sup>4</sup>1920.
- WACHLER, Ludwig : *Handbuch der allgemeinen Geschichte der literarischen Cultur*. Marburg 1804 - 1805.
- WACKERNAGEL, Wilhelm : *Kleinere Schriften*. Bd 2. Leipzig 1872 - 1874.
- : *Geschichte der deutschen Literatur*. 2. verm. u. verb. Auflage besorgt von Ernst Martin. Bd. I. Basel 1879.
- WEDDINGEN, Otto Frh. von : *Geschichte der Einwirkungen der deutschen Litteratur auf die Litteraturen der übrigen Kulturvölker der Neuzeit*. Leipzig 1882.
- WOLFF, Oskar Ludwig Bernhard : *Die schöne Litteratur Europa's in der neuesten Zeit*. Leipzig 1832.
- : *Briefe, geschrieben auf einer Reise längs dem Niederrhein durch Belgien*. Leipzig 1836.
- : *Proben altholländischer Volkslieder*. Greiz 1832.
- : *Belgien und Holland*. Neue Ausgabe 1873.
- WOLLSCHLÄGER, C. S. : *Handbuch der allgemeinen Literaturgeschichte*.

Eisenach 1874.

WREDE, Adam : "Flämisch im Mittelalter". In : *Kölnische Volkszeitung* Nr. 1127. 5. Nov. 1916.

—: "Ein Kölner als Vorkämpfer der flämischen Bewegung". In : *Kölnische Volkszeitung*. 21.4.1917.

—: *Köln und Flandern-Brabant. Kulturhistorische Wechselbeziehungen vom 12. - 17. Jahrhundert*. Köln 1920.

## 2. Biographische Angaben und Sekundärliteratur zu den Quellen

(ADB = Allgemeine Deutsche Biographie; NDB = Neue Deutsche Biographie)

Zu BARTELS :

- CONRADY, Karl Otto : "Vor Adolf Bartels wird gewarnt". In : *Literatur und Germanistik als Herausforderung. Skizzen und Stellungnahmen*. Suhrkamp. Frankfurt a. M. 1974, S. 227 - 232.

Zu BEHREND :

- *Kürschners Gelehrten Kalender*. 1931 u. 1940 - 1941.

Zu BOHNENBERGER :

- ENGEL, Ulrich : "Karl Bohnenberger 1863 - 1951". In : *Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg*. H. Dölker zum 60. Geburtstag. Tübingen 1964.

Zu BORCHLING :

- JACOB, Anton : "Conrad Borchling und Flandern". In : *Niederdeutsche Welt* 17. Lübeck 1942, S. 7 f.

- ROTH, E. : "Conrad Borchling zum Gedächtnis". In : *Niederdeutsche Mitteilungen* 2. 1942, S. 21 ff.

Zu BREMER :

- BORCHLING, Conrad : "Otto Bremer. Nekrolog". In : *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 49. Neumünster 1936, S. 36 f.

Zu FIRMENICH :

- ADB Bd. 48, S. 561 ff.

Zu FRANCK :

- COLA MINIS, "Johannes Franck". In : *150 Jahre Rheinische Friedrich Wilhelm-Universität zu Bonn 1818 - 1968*. Bonn 1970, S. 91 - 99.

- MÜLLER, J. W. : "Johannes Franck". In : *De Amsterdammer*. 22.2.1914.

- *Zur Erinnerung an Johannes Franck. Ansprachen gehalten von K. Sell, R. Meissner u. a. bei der Trauerfeier am 26.1.1914*.

Zu FREYTAG :

- ADB Bd. 48, S. 748 ff.

- SCHMIDT, Erich : "Gustav Freytag als Privatdozent". In : *Euphorion* 4. 1897, S. 91 - 98.

- THIELE, Adolf : *Gustav Freytag, der Grenzboten-Journalist*. Diss. Münster 1924.

Zu FRINGS :

- *Kürschners Gelehrten Kalender* 1941

- De SMET, G. : "Theodor Frings - Ein Leben im Dienste der rheinischen und niederländischen Sprachforschung". In : *Niederrheinisches Jahrbuch* Bd. 8. 1965, S. 114 - 117.

Zu FUCHS :

- ADB Bd. 8, S. 162 f.

Zu GRÄSSE :

- NDB Bd. 6, S. 716.

Zu GRIMM :

- LÖTHER, Burkhard : "Philolog der Nation. Zum Zusammenhang von Sprachgeschichte und Volksgeschichte bei Jakob Grimm". In : *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität Berlin*. 4. 1965, S. 463 - 469.

- ZIEGLER, Klaus : "Jacob Grimm und die Entwicklung des modernen deutschen Nationalbewusstseins". In : *Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde* 74 (1963), S. 153 - 181.

- SCHERER, Wilhelm : *Jacob Grimm*. Neudruck der 2. Auflage von 1885. Berlin 1921.

Zu GROTH :

- FROMME, Franz : "Klaus Groths flämische Beziehungen". In : *Brüsseler Zeitung*. Nr. 83. 24. März 1942.

- HANSEN, Constant J. : *Klaus Groth in zijn leven en streven*. Antwerpen 1889.

- MEHLEM, Richard : "Klaus Groths Beziehungen zur niederländischen und flämischen Literatur". In : *Niederdeutsche Jahrbücher* 82. 1959, S. 123 - 160.

- SIERCKS, Hans : *Klaus Groth*. Kiel u. Leipzig 1899.

Zu HAGEN :

- ADB Bd. 55, S. 770 - 771.

Zu HOFFMANN VON FALLERSLEBEN :

- BRACHIN, P. : "Les Pays-Bas vus par Hoffmann von Fallersleben". In : *Etudes Germaniques*. Jg. 20. 1965, S. 189 - 209.

- NELDE, Peter, H. : *Flandern in der Sicht Hoffmanns von Fallersleben*.

- Eine Untersuchung im Rahmen deutsch-flämischer Beziehungen im 19. Jahrhundert.* (Bibliotheca Belgica II). Wilrijk <sup>2</sup>1968.
- Ders. : *Hoffmann von Fallersleben und die Niederlande.* (Beschreibende Bibliographien. Hrsg. von Cola Minis. 3. Heft). Amsterdam 1972.
  - Ders. : "Deutsche Philologie und Flämische Bewegung". In : *Hoffmann von Fallersleben. Wollen - Wirken - Werke.* Eine Gedenkschrift zum 100. Todestag des Dichters, Gelehrten und Sprachforschers am 19. Januar 1974. Fallersleben 1974, S. 10 - 12.
  - Ders. : *Versuch einer Völkerverständigung. Hoffmann von Fallersleben und Flandern.* Wolfsburg 1979.
  - SOENEN Johan : *Hoffmann von Fallersleben en Vlaanderen,* Lizenarbeit Rijksuniversiteit Gent 1958.
  - VROMANS, Joseph : *De plaats van Hoffmann von Fallersleben in de geschiedenis van de Middelnederlandse Filologie.* Diss. Lüttich 1983.
- Zu HOFFMANN :
- *Kürschners Gelehrten Kalender* 1940/41, S. 754 u. *NDB* Bd. 9, S. 436.
- Zu HÜBNER :
- BORCHLING, Conrad : "Arthur Hübner. Nekrolog". In : *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 50. 1937, S. 3 f.
- Zu JACOB :
- *Kürschners Gelehrten Kalender* 1940/1941
- Zu JOSTES :
- *NDB* Bd. 10.
  - LOHMEYER, Paul : "Professor Jostes und Flandern". In: *Heimat und Reich* 1941, S. 176 f.
- Zu KAUSLER :
- *ADB* Bd. 15, S. 508 f.
- Zu KÖSTER :
- *NDB* 12.
- Zu LÖBELL :
- *ADB* Bd. 19, S. 35 - 38.
  - BERNAYS, Michael : "Zur Erinnerung an J. W. Löbell" In : *Schriften zur Kritik und Litteratur - Geschichte.* 3 Bde. Berlin 1895 - 99. Bd. 3. 1897, S. 289 - 299.
- Zu MARTIN :
- SCHRÖDER, Edward : "Ernst Martin". In : *Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog.* Berlin. 15 (1910), S. 78 - 83.
- Zu MENNE :
- *Kürschners Gelehrten Kalender* 1931.

- Zu MERKER :
- *Kürschners Gelehrten Kalender* 1941.
- Zu MONE :
- *ADB* Bd. 22, S. 165 - 166.
  - BARTSCH, Karl : "Franz Josef Mone". In : *Germania* 16. Wien 1871, S. 250 ff.
- Zu MUNDT :
- *ADB* Bd. 23, S. 10 - 12.
- Zu NADLER :
- MUSCHG, Walter : "Josef Nadlers Literaturgeschichte". In : *Die Zerstörung der deutschen Literatur.* Bern 1956, S. 133 - 152.
  - ROSSMANN, K. : "Über nationalistische Literaturgeschichtsschreibung". In : *Die Wandlung* 1945/46, S. 870 ff.
- Zu PRUTZ :
- *ADB* Bd. 26, S. 678 - 682.
- Zu von RAUMER :
- *ADB* Bd. 27, S. 423 - 429.
- Zu ROETHE :
- LOHSE Gerhart : "Held und Heldentum. Ein Beitrag zur Persönlichkeit und Wirkungsgeschichte des Berliner Germanisten Gustav Roethe". In : *Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter.* Hrsg. von H. P. Bayerdörfer u. a.. Tübingen 1978, S. 399 - 423.
  - PETERSEN, Julius : *Gustav Roethe.* Leipzig 1926.
- Zu RÜCKERT :
- *ADB* Bd. 29, S. 49 ff.
- Zu SCHERER :
- *ADB* Bd. 31, S. 104 - 114.
- Zu SCHERR :
- *ADB* Bd. 31, S. 125 f.
- Zu SCHLEICHER :
- *ADB* Bd. 31, S. 402 - 416.
- Zu SCHRÖDER :
- WOLFF, Ludwig : "Nekrolog E. Schröder". In : *Forschung und Fortschritte.* Jg. 18, Nr 11/12. 1942, S. 123 f.
- Zu SCHULTE-KEMMINGHAUSEN :
- *Kürschners Gelehrten Kalender* 1931 u. 1940/41.
- Zu SIMROCK :
- MOSER, Hugo : *Karl Simrock.* (Academia Bonnensia Bd. 5). Bonn 1976.
  - OTTENDORFF, Hermann : *Literarisches Leben im Rheinland.* Programm Saarbrücken 1911.

Zu TESKE :

- *Kürschners Gelehrten Kalender* 1941.

Zu UHLAND :

- DELEU, K. : "Ludwig Uhland te gast in Vlaanderen". In : *Wetenschappelijke Tijdingen*. Jg. 17. 1957, Sp. 311 - 318.

- MOSER, Hugo : *Karl Simrock*. Bonn 1976.

Zu WOLFF :

- *ADB* Bd. 44, S. 9 - 12.

Zu WREDE :

- *Kürschners Gelehrten Kalender* 1931.

### 3. Zur komparatistischen Imagologie

CARRE, Jean-Marie : "Avant-Propos". In : Marius François Guyard, *La Littérature Comparée*. Paris 1951.

DYSERINCK, Hugo : "Zum Problem der 'images' und 'mirages' und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft". In : *Arcadia* I, 1966, S. 107 - 120.

—: "Zur Problematik der 'nationalliterarischen' Arbeitsmodelle der Komparatistik und ihrer Begründung in sprachlicher Einheit : Der Fall des niederländischen Sprachgebiets". In : *Integrale Linguistik. Festschrift für H. Gipper*. Hg. von E. Bülow und P. Schmitter. Amsterdam 1979, S. 625 - 653.

—: *Komparatistik. Eine Einführung*. Bonn 1981. 2. durchgesehene Auflage.

—: "Komparatistische Imagologie jenseits von 'Werkimmanenz' und 'Werktranszendenz'". In : *Synthesis* IX. Bucarest 1982, S. 27 - 40.

FISCHER, Manfred S. : "Komparatistische Imagologie. Für eine interdisziplinäre Erforschung national-imagotyper Systeme". In : *Zeitschrift für Sozialpsychologie*. 10.1979, S. 30 - 44.

—: *Nationale Images als Gegenstand Vergleichender Literaturgeschichte. Untersuchungen zur Entstehung der komparatistischen Imagologie*. Bonn 1981. (Aachener Beiträge zur Komparatistik. Bd. 6)

—: "Literarische Seinsweise und politische Funktion nationenbezogener Images. Ein Beitrag zur Theorie der komparatistischen Imagologie". In : *Neohelicon* 10. 1983.2, S. 251 - 274.

GROSS, Stefan : *Ernst Robert Curtius und die deutsche Romanistik der Zwanziger Jahre. Zum Problem nationaler Images in der Literaturwissenschaft*. Bonn 1980 (= Aachener Beiträge zur Komparatistik. Bd. 5).

### 4. Zur Fachgeschichte der Germanistik

BAHDER, Karl von : *Die deutsche Philologie im Grundriss*, Paderborn 1883.

BECHSTEIN, Reinhold : "Germanische Philologie". In : *Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens*. Hrsg. K. A. Schmid. Bd. 6. Leipzig 21886, S. 21 ff.

BURKHARDT, Ursula : *Germanistik in Südwestdeutschland. Die Geschichte einer Wissenschaft des 19. Jahrhunderts an den Universitäten Tübingen, Heidelberg und Freiburg*. Tübingen 1976.

DIETRICH, Franz : *Über die Bedeutung der germanistischen Studien für die Gegenwart. Festrede gehalten am 20. August 1854*. Marburg 1854.

DÜNNINGER, Josef : "Geschichte der deutschen Philologie". In : Wolfgang Stammer (Hg.): *Deutsche Philologie im Aufriss*. Bd. 1. Berlin 21957, Sp. 83 - 222.

HETTNER, Hermann : "Die deutsche Universität und die deutsche Literatur". In : *Allgemeine Zeitung*. Augsburg und Stuttgart. Nr. 304. 31. Oktober 1857. Beilage, S. 4857.

NEUMANN, Friedrich : *Studien zur Geschichte der deutschen Philologie. Aus der Sicht eines alten Germanisten*. Berlin 1971.

PAUL, Hermann : "Geschichte der germanischen Philologie". In : Ders. (Hg.) : *Grundriss der germanischen Philologie*. Bd. 1. Strassburg 21901, S. 9 - 158.

RAUMER, Rudolf von : *Geschichte der Germanischen Philologie, vorzugsweise in Deutschland*. (Geschichte der Wissenschaften in Deutschland Bd. 9). München 1870.

### 5. Zur Germanistik-Kritik

ALLEMANN, Beda (Hg.) : *Literatur und Germanistik nach der 'Machtübernahme'*. Colloquium zur 50. Wiederkehr des 30. Januar 1933. Studium Universale und Germanistisches Seminar der Universität Bonn. Vorträge am 27. und 28. Januar 1983. Hrsg. v. Beda Allemann. Bonn 1983.

BEHLAND, Max : "Nationale und nationalistische Tendenzen in Vorreden zu wissenschaftlichen Werken". In : *Nationalismus in Germanistik und Dichtung. Dokumentation des Germanistentags vom 17.- 22. Okt. 1966*. Hrsg. von Benno von Wiese und R. Henss. Berlin 1967, S. 334-346.

CONRADY, Karl Otto : "Deutsche Literaturwissenschaft und Drittes Reich". In : *Nationalismus in Germanistik und Dichtung*. Hrsg. von B. v.

- Wiese u. R. Henss. Berlin 1967, S. 37 - 60.
- : "Germanistik in Wilhelminischer Zeit". In : *Literatur und Theater im Wilhelminischen Zeitalter*. Hrsg. von H. P. Bayerdörfer u. a. Tübingen 1978, S. 370 - 398.
- EMMERICH, Wolfgang : *Germanistische Volkstumsideologie. Genese und Kritik der Volksforschung im Dritten Reich*. Tübingen 1968.
- ENGSTER, Hermann : *Germanisten und Germanen. Germanenideologie und Theoriebildung in der deutschen Germanistik und Nordistik von den Anfängen bis 1945 in exemplarischer Darstellung*. Frankfurt a. M.; Bern; New York 1986.
- GÖTZE, Karl-Heinz : "Die Entstehung der deutschen Literaturwissenschaft als Literaturgeschichte". In : *Germanistik und deutsche Nation 1806 - 1848. Zur Konstitution bürgerlichen Bewusstseins*. Hrsg. von J. J. Müller. Stuttgart 1974 (= *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften* 2), S. 167 - 226.
- GRESS, Franz : *Germanistik und Politik. Kritische Beiträge zur Geschichte einer nationalen Wissenschaft*. Stuttgart 1971.
- GRUENTER, Rainer : "Verdrängen und Erkennen. Zur geistigen Situation der Germanistik". In : *Der Monat* 197. 17. Jg. 1965, S. 16 - 26.
- HÜPPAUF, Bernd (Hg.) : *Literaturgeschichte zwischen Revolution und Reaktion. Aus den Anfängen der Germanistik. 1830 - 1870*. Frankfurt a. M. 1972.
- JANOTA, Johannes : *Eine Wissenschaft etabliert sich. 1810 - 1870*. (Wissenschaftsgeschichte der Germanistik III). Tübingen 1980.
- LÄMMERT, Eberhard : "Germanistik - eine deutsche Wissenschaft". In : *Nationalismus in Germanistik und Dichtung*. Hrsg. B. v. Wiese u. R. Henss, Berlin 1967, S. 15 - 36.
- MÜLLER, Jörg Jochen : "Die ersten Germanistentage". In : *Germanistik und deutsche Nation*. S. 297 ff.
- MUSCHG, Walter : "Germanistik ?" In : *Studien zur tragischen Literaturgeschichte*. Bern 1965.
- REISS, Gunter : "Einleitung" zu : *Materialien zur Ideologiekritik der deutschen Literaturwissenschaft*. Bd. 1. Tübingen 1973. (= dt. 21. Texte zur Wissenschaftsgeschichte der Germanistik IV), S. VII - XLI.
- RÖMER, Ruth : *Sprachwissenschaft und Rassenideologie in Deutschland*. München 1985.
- ROSENBERG, Rainer : *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. Literaturgeschichtsschreibung*. Akademie-Verlag Berlin 1981.
- ROSSMANN, Kurt : "Über nationalistische Literaturgeschichtsschreibung". In : *Die Wandlung*. 1945/46, S. 870 - 884.

- VÖLKER, Paul Gerhard : "Die inhumane Praxis einer bürgerlichen Wissenschaft. Zur Methodengeschichte der Germanistik". In : M. L. Gansberg, P. G. Völker (Hg.): *Methodenkritik der Germanistik. Materialistische Literaturtheorie und bürgerliche Praxis*. Stuttgart 1971, S. 40 - 73.
- VONDUNG, Klaus : *Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie*. München 1973.

## 6. Verschiedenes

- ARJUNA, Harold : (H. Graevel) : *Die flämische Bewegung vom alldeutschen Standpunkte aus gesehen von H. Arjuna*. Berlin 1897.
- : "Flämische Literatur". In : *Deutsches Wochenblatt* Nr. 9. Berlin 1898, S. 104 - 106.
- BAADER, Franz : "Was wir wollen". In : *Der Pangermane* I. 1859.
- BEHETS, J. : "Het 'Germanisme' in de Vlaamse Beweging". In : *Wetenschappelijke Tijdingen*. Jg. 20. 1960, Sp. 5 - 12 u. 201 - 210.
- : "De Vlaamse beweging tegenover het Dietslandisme en het Pangermanisme (1848 - 1864)". In : *Wetenschappelijke Tijdingen*. Jg. 22. 1962, Sp. 441 - 458.
- : "Diets of Duits ? De Vlaamse Beweging onder toenemende pangermanistische druk". In : *Wetenschappelijke Tijdingen*. Jg. 23. 1963, Sp. 211 - 228.
- : "De breuk tussen de Vlaamse Bewegers en de Pangermanisten". In : *Wetenschappelijke Tijdingen*. Jg. 23. 1963, Sp. 451 - 464.
- BERGMANS, Bernhard : *Die rechtliche Stellung der deutschen Sprache in Belgien*. Studienzentrum für Verfassungs- und Verwaltungsrecht. Collection Droit Public volume 4, Bruylant Bruxelles 1988.
- BERNHARDI, Karl : *Sprachkarte von Deutschland*. Kassel 1949.
- BLEUEL, Hans Peter : *Deutschlands Bekenner. Professoren zwischen Kaiserreich und Diktatur*. München 1968.
- BLEY, Fritz : *Die Alldeutsche Bewegung und die Niederlande*. München 1897.
- BOECKH, Richard : *Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet*. Berlin 1870.
- BÖHME, Klaus : (Hg.) : *Aufrufe und Reden deutscher Professoren im Ersten Weltkrieg*. Mit einer Einleitung herausgegeben von Klaus Böhme. Stuttgart 1975.
- BONHARD, Otto : *Geschichte des Alldeutschen Verbandes*. Berlin 1920.
- BREYNE, Marcel : "Vom Wesen der flämischen Dichtung einst und jetzt".

- In : *Nationalsozialistische Monatshefte* V. 1934, S. 930 - 942.
- BROM, G. : *Geschiedschrijvers van onze letterkunde*. Amsterdam o. J. [1944].
- BUCK, Herman de : *De Studie van het Middelnederlandsch tot in het Midden der Negentiende Eeuw*. Den Haag 1930.
- DUNK, Hermann von der : *Der deutsche Vormärz und Belgien 1830 - 48*. Wiesbaden 1966.
- FRICKE, Gerhard, KOCH, Franz, LUGOWSKI, Klemens : (Hg.) : *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung*. 5 Bde. Stuttgart und Berlin 1941.
- GOLLWITZER, Heinz : "Zum politischen Germanismus des 19. Jahrhunderts". In : *Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971*. Bd. I. Göttingen 1971.
- GRELL, Hugo : *Der Alldeutsche Verband, seine Geschichte, Bestrebungen, Erfolge*. München 1898.
- HASSE, E. : "An den vlämischen Volksrat". In : *Alldeutsche Blätter* 27. 4.7.1897, S. 133 f.
- HERMAND, Jost : *Der alte Traum vom neuen Reich. Völkische Utopien und Nationalsozialismus*. Frankfurt a. M. 1988.
- JONCKBLOETS : *Geschichte der niederländischen Literatur. Deutsche Ausgabe von Wilhelm Berg*. Mit einem Vorwort von Ernst Martin. 2 Bde. Leipzig 1870.
- KLUGE, Friedrich : *Der Kampf um die deutsche Sprache. Vortrag im deutschen Sprachverein zu Weimar am 6.2.1887 gehalten*. Weimar 1887.
- KRUCK, Albert : *Geschichte des Alldeutschen Verbandes 1890 - 1939*. Wiesbaden 1954.
- LEHMANN, J. : "Belgien. Vlämische Bewegung". In : *Magazin für die Litteratur des Auslands*. XXIV. 1868, S. 38 ff
- : "Der Pangermanismus vor dem Forum der belgischen Akademie". In : *Magazin für die Litteratur des Auslands*. LXXIII. 1868, S. 371 ff.
- LENK, Kurt (Hg.) : *Ideologie. Ideologiekritik und Wissenssoziologie*. Herausgegeben und eingeleitet von Kurt Lenk. Vom Hrsg. überarb. u. erw. 3. Auflage, Darmstadt, Neuwied, 1978.
- LINDEN, Walther : *Aufgaben einer nationalen Wissenschaft*. München 1933.
- MEERTENS, P. J. : "Ce qu'on dit des Pays-Bas". In : *Revue de Psychologie des Peuples*. Nr. I. 1950, S. 11 ff.
- MEHLEM, Richard : *Um Wesen und Würde der plattdeutschen Sprache*. Hildesheim 1941.
- MOHLER, Armin : *Die konservative Revolution in Deutschland 1918 - 1932*. Darmstadt, 21972.
- MÜLLENHOFF, Karl : *Deutsche Alterthumskunde*. Bd. 1. Vorwort S. III - IX, Berlin 1870.
- NEUMANN, Friedrich : "Die Lebensauffassung altgermanischen Dichtens". In : *Von deutscher Art in Sprache und Dichtung*. (Hrsg. Koch, Fricke, Lugowski) Bd. 2, S. 99 ff.
- OSSWALD, Robert, Paul : (Hg.) : *Deutsch-Niederländische Symphonie*. Wolfshagen-Scharbeutz, 1937.
- PETRI, Franz : "Zur deutschen Flamenpolitik des Ersten Weltkriegs". In : *Dauer und Wandel der Geschichte. Festgabe für K. v. Raumer*. Münster 1965, S. 661 - 678.
- PFISTER-SCHWAIGHUSEN, Hermann von : "Alldeutschtum im Niederlande". In : *Alldeutsche Blätter* 38. 20.9.1896, S. 174 ff.
- : *Alldeutsche Stammeskunde nach Mundarten und Geschichten mit genauen Grenzen aller Stämme*. Leipzig 1903.
- ROETHE, Gustav : "Wege der deutschen Philologie". In : *Deutsche Reden*. Leipzig 1927, S. 439 - 456.
- SCHÜTT, Hermann : *Die "Aldiutsche Bewegung" C. J. Hansens und ihr Verhältnis zum Niederdeutschen*. Hamburg 1938.
- SCHWABE, Klaus : "Zur politischen Haltung der deutschen Professoren im Ersten Weltkrieg". In : *Historische Zeitschrift*. 193. 1961, S. 601 - 634
- : "Ursprung und Verbreitung des alldeutschen Annexionismus in der deutschen Professorenschaft im Ersten Weltkrieg". In : *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*. 14. 1966, S. 105 - 138.
- : *Wissenschaft und Kriegsmoral. Die deutschen Hochschullehrer und die politischen Grundfragen des Ersten Weltkrieges*. Göttingen 1969.
- SEE, Klaus von : *Deutsche Germanen - Ideologie*. Frankfurt a. M. 1970.
- : *Die Ideen von 1789 und die Ideen von 1914. Deutsches Volkstumsdenken zwischen Französischer Revolution und Erstem Weltkrieg*. Frankfurt a. M. 1975.
- SMET, G. A. R., de : Die Bezeichnungen der niederländischen Sprache im Laufe ihrer Geschichte. In : *Rheinische Vierteljahrsblätter*. 1973, S. 315 - 327.
- SONTHEIMER, Kurt : *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933*. München 1978.
- STERN, Fritz : *Kulturpessimismus als politische Gefahr. Eine Analyse nationaler Ideologie in Deutschland*. DTV 1986.
- STRANTZ, Kurt von : "Die vlämische Bewegung". In : *Alldeutsche Blätter* 26. 28. Juni 1896, S. 120 ff.

- TRÖGER, Jörg (Hg.) : *Hochschule und Wissenschaft im Dritten Reich*. Frankfurt/Main u. New York, Campus Verlag 1984.
- VIETOR, Karl : "Die Wissenschaft vom deutschen Menschen in dieser Zeit". In : *Zeitschrift für deutsche Bildung* 9. 1933, S. 342 - 348.
- VILMAR, August, Fr., Chr. : *Geschichte der deutschen National-Literatur*. Bd. I. Marburg <sup>4</sup>1851.
- WENDE, Frank : *Die belgische Frage in der deutschen Politik des Ersten Weltkriegs*. Hamburg 1969.
- WERNER, Lothar : *Der Alldeutsche Verband*. Berlin 1935.

## 7. Bibliographische Auswahl zu den Deutsch-Niederländischen Beziehungen

- BIENTJES, J. : *Holland und die Holländer im Urteil deutscher Reisender (1400 - 1800)*. Diss. Groningen (J. B. Wolters) 1967.
- BLÄSING, Joachim F. E. : *Niederländer und Deutsche über sich und den Nachbarn*. Nachbarn 3. 25. Bonn 1981.
- BOCK, Claus, Victor : "Deutsche erfahren Holland. Eine Sammlung von hundert Berichten 1725 - 1925". In : *Castrum Peregrini*. 6 Jg. H. 27/28. Den Haag 1956.
- BOUMAN, Cornelia : *Philipp von Zesens Beziehungen zu Holland*. Diss. Bonn 1916.
- DAM, Jan van : "Der Einfluss der niederländischen Literatur auf die deutsche". In : *Deutsche Philologie im Aufriss* III. Berlin <sup>2</sup>1962. Sp. 419 - 438.
- : "Die niederländische Dichtung des Mittelalters im Spiegel der deutschen". In : *Rheinische Vierteljahresblätter* 7. 1937, S. 1 - 18.
- DE VIN, Daniel : *Geschichtliche Aspekte deutscher Rezeption der neueren niederländischen Literatur*, UFSAL Brüssel 1987.
- DUNK, Hermann von der : "De Nederlander in Duitse ogen". In : *Duitsland. Bijlage Rotterdamse Courant*. 18. November 1969.
- DYSERINCK, Cathelyne : "*Holland*" und "*Flandern*" in deutscher Sicht. *Untersuchungen zum Bild des niederländischen Sprachgebiets in der deutschen Kulturzeitschrift "Der Türmer" (1898 - 1943)*. Verhandlung tot het behalen van de graad van Licentiaat in de Germaanse Filologie. VU Brussel 1979/80.
- DYSERINCK, Hugo : "Zur Sonderstellung der französisch schreibenden flämischen Autoren der Generation von 1880". In : *Die Neueren Sprachen* 1964. NF Bd. 13, S. 468 - 480
- : "De Frans schrijvende auteurs van 1880 in de spiegel der Franse en Duitse literaire kritiek". In : *Spiegel der Letteren* 8 (1964-65), S. 9 - 30.
- : "Zum Problem der 'images' und 'mirages' und ihrer Untersuchung im Rahmen der Vergleichenden Literaturwissenschaft". In : *Arcadia* I (1966), S. 107 - 120
- : *Flandrica. Vlaamse en Algemeen-Nederlandse Zorgen op de Duitse Boekenmarkt*. Blankenberge 1969.
- ELIAS, Hendrik Jozef : *Geschiedenis van de Vlaamse Gedachte 1780-1914*. 4 Bände, Antwerpen 1963-1965.
- ELSNER von GRONOW, Ruth : *Die öffentliche Meinung in Deutschland gegenüber Holland nach 1648*. Marburg 1914.
- FISCHER, Otokar : *Belgie a Nemecko. La Belgique et l'Allemagne*. Prag 1927.
- FLAXMAN, Seymour L. : Dutch-German Literary Relations. A Review of Research. In : *Comparative Literature - Proceedings of the Second Congress - Chapel Hill 1959*, S. 624 - 635.
- FURSTNER, H. : "Der Einfluss der niederländischen Literatur auf die deutsche". In : *Mitteilungen des Instituts für Auslandsbeziehungen*. Heft 6. 1956, S. 150 f.
- GILLET, J. E. : "De Nederlandse letterkunde in Duitsland in de 17de eeuw". In : *Tijdschrift voor Nederlandsche taal- en letterkunde* XXXIII. 1914, S. 1 - 31.
- GOOSSENS, Jan : *Was ist Deutsch und wie verhält es sich zum Niederländischen? Nachbarn II*, Bonn <sup>3</sup>1973.
- HOMMES, Timor : *Holland im Urteil eines Jungdeutschen*. Diss. Amsterdam 1926.
- HÜBNER, Friedrich Markus : "Wechselbeziehungen deutscher und flämischer Mystik". In : *Süddeutsche Monatshefte*. Flandernnummer. 1916.
- HUIZINGA, Johan : "Duitsland's invloed op de Nederlandse beschaving". In : *Verzamelde werken*. Bd. 2. Haarlem 1948.
- JAPIKSE, Nikolaas : "Die politischen Beziehungen Hollands zu Deutschland". In : *Schriften des Holland-Instituts* Heft 3. 1925.
- KAAKEBEEN, C. G. : *De invloed der Duitse letteren op de Nederlandsche*. Culemborg 1888.
- KOSSMANN, Ernst F. : *Holland und Deutschland. Wandlungen und Vorurteile*. Den Haag 1901.
- KROTT, Walter : *Flandern und Deutschland (1830 - 48)*. Lizenzarbeit Löwen (masch.) 1956.
- LEENEN, J. : "Taal of tongval?" In : *Taal of Tongval* 3 (1951). S. 49 - 66.
- LOCHER, Th. J. G. : "Die deutsch-niederländischen Kulturbeziehungen im

- Laufe der Jahrhunderte". In : *Mitteilungen des Instituts für Auslandsbeziehungen* H. 6. 1956.
- MEYER, Herman : "Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur". In : *Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte*. Stuttgart 1963.
- MORCINIEC, Norbert : "Das Niederländische in der Geschichte der deutschen Sprache". In : *Kwartalnik Neofilologiczny Warszawa* 27. 1980, S. 3 - 13.
- NOWAK, Irena : "Deutsch-Niederländische Beziehungen in der Literatur des 17. Jahrhunderts, Forschungsstand". In : *Acta Universitatis Wratislaviensis* Nr. 441. Germanica Wratislaviensia XXXVI. Wrocław 1980, S. 237 - 251.
- PETRI, Franz : "Vom deutschen Niederlandebild und seinen Wandlungen". In : *Rheinische Vierteljahresblätter* 33. 1969, S. 172 - 196.
- PÏRENNE, Henry : *Le Pangermanisme et la Belgique*. Bruxelles 1919.
- PÖRNBACHER, Hans : *Von Veldeke bis Albertinus. Beispiele sprachlicher und literarischer Wirkungen der Niederlande auf Bayern*. 1968.
- SALVERDA, Murk : *Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung*. Bonn, Presse- und Kulturabteilung der Kgl. Niederländischen Botschaft, o. J.
- SCHMIDT, Steffi : *Die Niederlande und die Niederländer im Urteil deutscher Reisenden*. (Quellen und Studien zur Volkskunde, hrsg. von K. Meisen. Bd. 5) Bonn 1963.
- SCHÖNLE, Gustav : *Deutsch-Niederländische Beziehungen in der Literatur des 17. Jahrhunderts*. Leiden 1968
- SCHREIBER, Hermann : *Die niederländische Sprache im deutschen Urteil*. (Schriften des Holland-Instituts VI). Heidelberg 1929.
- SCHROETER, Sophie : *Jacob Cats' Beziehungen zur deutschen Literatur*. Heidelberg 1905.
- SCHÜTT, Hermann : *Die "Aldietsche Bewegung" C. J. Hansens und ihr Verhältnis zum Niederdeutschen*. Hamburg 1938.
- SIMONS, Ludo : *Niederdeutsche und Flämische Bewegung*. Sonderdruck aus der Jahrgabe 1959 der Klaus-Groth-Gesellschaft. 1959.
- : *Oostnoordoost. Facetten van de uitstraling van Vlaanderens taal en literatuur met een woord vooraf door Dr. G. Schmook*. Antwerpen 1969.
- SMITS, Kathryn : "Stijn Streuvels. Zur Rezeption eines flämischen Dichters". In : *Zeitschrift für deutsche Philologie*. 105. 1986. S. 543 - 567.
- SOENEN, Johan : *Gewinn und Verlust bei Gedichtübersetzungen. Untersuchung zur deutschen Übertragung der Lyrik Karel van de Woestijnes*. Bonn 1977. (= Aachener Beiträge zur Komparatistik. Bd. 3)
- SOETEMAN, C. : *Het Nederlands, een dialect van het Duits ?*. Groningen-Djakarta 1956.
- UYTTERSROT, Herman : *Heinrich Heine en zijn invloed in de Nederlandse letterkunde*. Brussel 1953. (Koninklijke Vlaamse Akademie voor taal- en letterkunde 6, 72)
- VAN BERGEN, Jef : "De verspreiding van de Zuidnederlandse literatuur en cultuur in Duitsland vanaf 1830". In : *Ons Erfdeel* 1968, S. 95 - 98.
- VAN INGEN, Ferdinand : *Holländisch-deutsche Wechselbeziehungen in der Literatur*. Nachbarn 26, Bonn 1981.
- VANNES, G. : "Duitse invloed in Vlaams-Belgie". In : *Revue des Langues vivantes* Jg. 11. Bruxelles 1945, S. 91-94.
- VAN UFFELEN, Herbert : "Flämische Literatur und Nationalsozialismus". In : *Magazin für Kultur und Politik am Niederrhein* 1, 1988, S. 87 - 101
- WESSELS, P. B. : "Die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Holland". In : *Kalender für das Klever Land* 1953., S. 88 - 93.
- WINTER, JHR P. J. van : *De Chinezen van Europa*. Groningen 1965.